

KERCKHOVE

Regelerklärung









Kurze Erklärung
der
Regel der Minderbrüder

nach den Erklärungen der Päpste
und den Lehren verschiedener Regelerklärer
zusammengestellt durch,

P. F. Gaudentius van den Kerckhove

Lector Jubilatus der hl. Theologie

in der Provinz des hl. Joseph in Belgien.

Aus dem Flämischen übersetzt

und neu herausgegeben

von einem Priester der Thüringischen Provinz
der hl. Elisabeth.

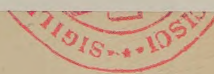


Fulda 1900.

⇒ Gedruckt im Kloster Franenberg. ⇐

Property of
CBF

Please return to
**Graduate Theological
Union Library**



Approbatio Ministri Generalis.

FR. ALOYSIUS LAUER

MINISTER GENERALIS

TOTIUS ORDINIS FRATRUM MINORUM.

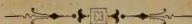
Liber, cui titulus „Kurze Erklärung der Regel der Minderbrüder nach den Erklärungen der Päpste und den Lehren verschiedener Regelerklärer zusammengestellt durch P. F. Gaudentius van den Kerckhove, Lect. Jubil. S. Theol. in der Provinz des hl. Joseph in Belgien“, cum a duobus theologis sit examinatus ac commendatus, ut ad Fratrum utilitatem typis edatur, præsentium vigore libenter concedimus.

Datum in Conventu Fuldensi die 14. Nov. 1900.

L. S.

Fr. Aloysius Lauer,

Mnr. Glis.



Approbatio Ordinarii loci.

IMPRIMATUR.

Fuldæ, die 23. Nov. 1900.

✠ **Adalbertus,**

Epps. Fuld.



#882



Dem hochwürdigsten Vater

Aloysius Lauer

aus der Thüringischen Provinz der heiligen Elisabeth,
dem 103. Nachfolger des seraphischen .

hl. Vaters Franziskus

im Amte eines Generalministers

des Ordens der Minderbrüder,

zur Feier

seiner goldenen Ordensjubiläum

im heiligen Jubeljahre 1900

in kindlicher Liebe und Verehrung

gewidmet.



THE

STORY OF

THE

•

OF

THE

OF

OF

OF


OF

OF

OF

OF

OF



Vorrede des Verfassers.

Manche traurige und bewegte Klage sendet der Prophet Jeremias in seinen Klageliedern zum Himmel empor. Unter diesen finden wir auch folgende: „Die Kindlein heischen Brod und niemand ist, der es ihnen breche“ (Klagelied. 4, 4.). Die hl. Väter legen diese Worte folgendermaßen aus: Die Unwissenden haben die zur Seligkeit notwendige Lehre gesucht, die man ja Brod der Seelen nennen kann, gemäß den Worten des Herrn: „Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt“ (Matth. 4, 4.). Weil aber keine Lehrer vorhanden waren, die ihnen das Wort Gottes vortragen und sie darin unterweisen konnten, so beklagt sich der Prophet, daß niemand da wäre, um ihnen das zur Seligkeit notwendige Brod der Lehre zu brechen. Auch im Orden giebt es manche gottesfürchtige Brüder, die wohl wissen, daß ihnen die Beobachtung ihrer seraphischen Regel, die sie Gott gelobt haben, die zur Seligkeit notwendige Speise ist, wie der hl. Geist durch den Mund des weisen Mannes sagt: „Hast du Gott etwas gelobt, so säume nicht es zu erfüllen; denn ein treuloses und thörichtes Versprechen mißfällt ihm; aber alles, was du gelobt hast, das erfülle! Viel besser ist, nicht geloben, als geloben und das Versprochene nicht

halten“ (Eccle. 5, 3 u. 4.). Weil aber niemand vorhanden war, der ihnen die Obliegenheiten und Gebote ihrer Regel in ihrer Muttersprache vortrug und sie darum aus Unkenntnis und Unwissenheit ihre Regel viel und oft übertraten, konnten sie mit vollem Recht mit dem genannten Propheten Jeremias klagen, daß die Kinder, d. h. die unerfahrenen Brüder, Brot verlangt haben, daß aber niemand da war, der es ihnen hätte brechen können. Zwar haben die Obern es schon zu wiederholten Malen angeordnet, daß man den Brüdern die Verpflichtungen und Gebote der Regel mündlich vortragen und ihnen dieselben erklären sollte; doch kommt es vor, daß die Brüder wegen ihrer Arbeit nicht immer zum gemeinsamen Unterricht erscheinen können, oder daß sie das Gehörte wegen ihres schwachen Gedächtnisses leicht wieder vergessen. Darum wurde ich ersucht, meine Aufzeichnungen, die ich aus den Schriften der Heiligen und der vornehmsten Erklärer unserer Regel zu meiner eigenen Belehrung zusammen getragen habe, dem Drucke zu übergeben und sie auf diese Weise allen zugänglich zu machen. Eine solche fromme Bitte mochte und durfte ich nicht ablehnen und habe mich darum mit zuversichtlichem Gottvertrauen, wiewohl nicht ohne Furcht entschlossen, dies Büchlein der Öffentlichkeit zu übergeben. Es geschieht dies nicht, um Glossen über die von Gott selbst diktirte Regel zu machen, weil das gegen den ausdrücklichen Willen unseres hl. Vaters wäre, noch auch um mit jemand über dieselbe zu disputieren, sprechend: nicht so, sondern so muß man es verstehen. Ich will auch in der Auslegung der Regel nicht verständiger erscheinen als andere, viel weniger noch will ich eine neue Lehre aufbringen; sondern meine Absicht ist, in demüthiger und schlichter Weise, wie es auch der Herr unserem hl. Vater Franziskus gegeben hat, die hl. Regel klar und einfältig anzulegen,

ohne Glossen, damit wir dieselbe mit heiliger Wirkung bis an unser Ende halten mögen.

Für die treue Beobachtung der hl. Regel war unser hl. Vater so eifrig besorgt, daß er in seinem Testamente verlangte, die Brüder sollten die Regel fleißig bei sich tragen. Denn, sagte er, sie ist ein Buch des Lebens, eine Hoffnung des Heiles, das Mark des hl. Evangeliums, der Weg des Kreuzes, der Schlüssel zum Paradiese und der Vertrag des ewigen Bundes. Papst Klemens V. nennt sie die Form des ewigen Lebens, und Nikolaus III. sagt von ihr: „Das ist jener in Gottes Augen reine und unbefleckte Dienst Gottes, der herkommt vom Vater des Lichtes, der von seinem Sohne durch Wort und Beispiel den Aposteln übergeben wurde, zu welchem der hl. Geist den hl. Franziskus und seine Nachfolger angeleitet hat. So birgt dieser Gottesdienst in sich das Begenis der ganzen hl. Dreifaltigkeit“ (Constit. Exiit.). Zunächst hat also die hl. Regel das Begenis des himmlischen Vaters. Denn als nach dem Berichte der Ordenschronik einst einige Provinzialminister zum hl. Franziskus kamen und gegen die Regel Einspruch erhoben, weil es nicht möglich sei, dieselbe zu beobachten, da hörten sie vom Himmel her eine Stimme, die zu Franziskus sprach: „Du armseliger Mensch, was bekümmerst du dich, als wenn dies dein Werk wäre? Sind denn nicht alle Gebote, die in der Regel enthalten sind, von mir? Sind nicht die Gesetzestafeln von mir gemacht? Du bist nur ein geringes Werkzeug und die Feder in der Hand des Schreibenden; ich weiß, was ich vorgeschrieben; ich weiß, was ich befehlen will. Die Schwachheit der Menschen ist mir bekannt; ich weiß, was dieselben vermögen; ich weiß, was ich vermag und welche Hilfe ich ihnen geben werde. Daher will ich, daß diese Regel beobachtet werde nach dem Wortlaute, nach dem Wortlaute, nach dem Wortlaute, ohne Glossen, ohne Glossen,

ohne Glossen u. s. w. .“ — Diese Begebenheit berichtet uns P. Wadding in seinen Annalen, und der hl. Franziskus bekräftigt dieses in seinem Testamente mit folgenden Worten: „Nachdem mir der Herr einige Brüder zugesellt hatte, zeigte mir keiner, was ich zu thun hätte, sondern der Allerhöchste selbst hat mir geoffenbart, daß ich nach Vorschrift des Evangeliums mein Leben einrichten solle“.

Die hl. Regel hat auch das Begenis des Sohnes Gottes; denn sie ist das wahre Abbild des Lebens Christi, ein kurzer Inhalt, ja das Mark des hl. Evangeliums und der göttlichen Lehre. Deswegen spricht auch unser hl. Vater zu Anfang der Regel: „Das ist die Regel und das Leben der Ainderbrüder, nämlich das hl. Evangelium unseres Herrn Jesu Christi zu beobachten“; und darum beschließt er auch die Regel mit den Worten: „damit wir das hl. Evangelium unsers Herrn Jesu Christi, welches wir fest gelobt haben, auch halten mögen.“

Die hl. Regel besitzt endlich auch das Begenis des hl. Geistes, wie dies klar erhellt aus folgenden Worten der Regel: „Die Brüder sollen vor allen Dingen zu haben begehren den Geist des Herrn und seine hl. Wirkungen“ (10. Kap.). Durch die Befolgung derselben erfüllen wir in der That die Mahnung des Herrn: „Seid vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Matth. 5, 48.).

Weil unser hl. Vater wohl wußte, daß seine seraphische Regel die geeignetsten Mittel und Wege enthält, um die höchste Stufe der Vollkommenheit zu erreichen, so hat er gewollt, daß seine geistigen Kinder dieselbe anwendig lernen und im steten Gedächtnis behalten sollten, um nach derselben ihr ganzes Leben einzurichten. Und allen denjenigen, welche dieselbe getreu und eifrig beobachten würden, hat er einen besonders kräftigen und wirksamen Segen verliehen, indem er mit dem hl. Apostel Paulus also spricht:

„Und alle, die dieser Regel folgen, Friede über sie und Barmherzigkeit!“ (Gal. 6, 16.) Bei Erklärung dieser Worte fragt der seraphische Lehrer, der hl. Bonaventura, also: „Von welcher anderen Regel spricht hier der hl. Apostel, als von unserer, welche vom Papst Innocenz III. approbiert, von seinem Nachfolger Honorius bestätigt und von Gregor IX. ausgelegt worden ist?“ Der hl. Vincenz Ferrerius aus dem Dominikanerorden ist der Ansicht, daß derjenige, der diese Regel treu beobachtet, heilig sei und nach seinem Tode kanonisiert, d. h. heilig gesprochen werden könne; und der gelehrte Navarrus behauptet, daß ein jeder Franziskaner, der seiner Regel getreu nachlebt, den hl. Märtyrern zu vergleichen sei.

Damit nun ein jeder diese hl. und apostolische Regel leicht verstehen und mit Freuden beobachten möge, habe ich mir Mühe gegeben, die Gebote und Verpflichtungen derselben in den einzelnen Kapiteln klar und bündig zusammen zu stellen und zu erklären, in wie weit uns dieselben verpflichten. Sodann habe ich auch alle Ermahnungen das Gute zu thun und das Böse zu unterlassen, sowie die Freiheiten der Regel angeführt. Ich zweifle nicht daran, bemerke ich zum Schluß mit dem P. Marchant, dessen Lehre ich meistens in dieser meiner Regelerklärung gefolgt bin, daß es mir grade so gehen wird, wie allen andern Erklärern, die über dergleichen Sachen geschrieben. Man wird sagen, daß ich in manchen Punkten zu nachlässig, in andern hingegen zu scharf und zu streng gewesen bin; der Menschen Urteile sind manchmal wunderlich. Indessen lasse ich jedem sein Urteil; mir genügt das Beugnis meines Gewissens, daß ich nämlich bei dieser Regelerklärung mich nur richten will nach dem wahren Sinn der Worte unserer hl. Regel, sowie nach den Erklärungen der Päpste, um nach der Mahnung Gottes

„festzuhalten an seinem Bund und darnach zu handeln und alt zu werden bei dem Werke, das man uns auferlegt hat“ (Eccli. 11, 21.); denn wer verharret bis ans Ende, der wird selig werden (Matth. 10, 22.).



Vorwort des Herausgebers.

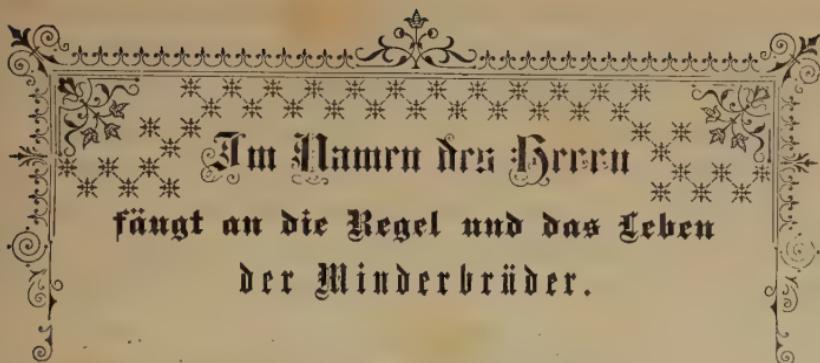
Diese Regelerklärung „kurz in ihren Worten, aber reich dem Inhalte nach“, wie sich ein Censor derselben ausdrückt, wurde 1680 zuerst in vlämischer Sprache gedruckt. Schon im Jahre 1692 wurde sie ins Hochdeutsche übertragen und mit einigen wenigen Zusätzen versehen von einem Pater der thüringischen Provinz der hl. Elisabeth. Da unsere neuen Generalconstitutionen vorschreiben, daß eine gute Regelerklärung jedes Jahr im Monat Oktober oder zu einer anderen passenden Zeit bei Tisch vorgelesen werden sollte, hat man es für nützlich befunden, diese bewährte Erklärung neu herauszugeben. Sachliche Änderungen wurden nur dort vorgenommen, wo dieselben notwendig waren, um diese Ausgabe mit den jetzt geltenden Bestimmungen in Einklang zu bringen.

Möge dieses Büchlein in seiner gegenwärtigen Gestalt den erhofften reichlichen Nutzen bringen.

Kloster Gorheim, am Feste des hl. Antonius von Padua, 1899.

Fr. Fabianus Gielnik.

p. t. Def. Prov. Thuring.



Im Namen des Herrn
fängt an die Regel und das Leben
der Minderbrüder.

Erstes Kapitel.

Die Regel und das Leben der Minderbrüder ist...

Sehr wohl beginnt unser seraphischer hl. Vater Franziskus die uns vorgeschriebene Lebensnorm mit dem Worte: „die Regel“. Gleichwie man nämlich den Schulkindern eine Regel, d. h. eine Vorschrift giebt, nach der sie schreiben lernen sollen, oder wie man einem Lehrling ein Modell vorlegt, an welchem er eine Kunst erlernen soll, oder wie man einem Reisenden einen Plan giebt, nach dem er seine Reise gut einrichten kann, — so ist auch unsere hl. Ordensregel eine Unterweisung, ein Vorbild und Plan für die jüngeren und älteren Ordenspersonen, wie sie ihre Gedanken, Wünsche, Worte und Werke auf Gott richten können, um die schwierige Kunst der Vollkommenheit zu erlangen. Sie giebt uns den Weg an, wie wir unser himmlisches Vaterland erreichen können, ohne hierbei weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen,

Der hl. Orden gleicht einem wohlgeordneten Kriegsheere; er hat zu streiten wider die drei Hauptfeinde der Seele, wider die Welt, das Fleisch und den Teufel unter der Kreuzesfahne Christi. Diesen drei Hauptfeinden hat der hl. Vater Franziskus nach dem Beispiele der anderen Ordensstifter, des hl. Basilius, Augustinus, Benediktus, Bruno u. a. die drei Hauptgelübde der freiwilligen Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit, sowie gewisse andere in der Regel enthaltene Satzungen entgegengestellt, damit seine Brüder, den Frieden im Herzen, in Treue und Eintracht mit einander im Hause Gottes wohnen möchten, gemäß den Worten des Psalmisten: „Gott, der die Gleichgesinnten zusammen wohnen macht in einem Hause“ (Ps. 67, 7.). So sollen sie Gott durch ihr frommes Leben suchen und finden.

Nicht ohne wichtige Ursache setzt der hl. Franziskus nach dem Wörtchen „Regel“ noch die Worte hinzu „und das Leben“. Denn er will seinen Brüdern hierdurch sagen, daß seine Regel nicht bloß eine einfache Norm sein soll, nach welcher sie ihren Lebenswandel einrichten sollen, sondern daß diese Regel auch ihr ganzes Leben sein und ausmachen müsse. Dies soll soviel bedeuten, daß sie ihre hl. Regel mit einem großen Eifer, mit einer gewissen Freude beobachten sollen. Denn wenn jemand große Lust und großes Wohlgefallen an irgend einer Sache hat, so pflegt er zu sagen: es ist mein Leben, dies zu thun; ich würde sterben, wenn ich dies nicht mehr thun könnte. In ähnlicher Weise nennt Christus, die ewige Wahrheit, den himmlischen Lohn der Auserwählten das Leben (Matth. 19, 17.). Auch der Weg, auf dem man zur Seligkeit gelangt, wird vom göttl. Heilande (Joh. 6, 64.) das Leben genannt; und so nennt auch unser hl. Vater seine Regel das Leben, um uns dadurch kräftiger zur getreuen Befolgung derselben aufzumuntern.

Unser hl. Vater Franziskus nennt seine geistlichen Kinder zunächst „Brüder“ nach dem Beispiele des hl. Apostel Petrus, der seine Mitapostel anredete mit den Worten: „Ihr Männer und Brüder“ (Apg. 1, 16.). Dadurch will er ihnen gleich im Anfange die gegenseitige Liebe empfehlen, die der hl. Apostel Paulus das Band der Vollkommenheit nennt (Col. 3, 14.). Durch die Liebe wird nämlich alles Gute eingepflanzt und alles Böse ausgerottet, vorausgesetzt, daß die Liebe jene Eigenschaften besitzt, die der hl. Bernardin (op. tom. 5. in Apoc. 6, 11.) aufzählt. Es sind dies folgende: erstens, daß keiner seinen Bruder mit einem Wort oder mit einem Zeichen beleidige; zweitens, daß man dem Beleidiger barmherzig verzeihe, wenn man gekränkt worden ist; drittens, daß man Mitleid bezeige, wenn einem Mitbruder etwas Übles widerfahren ist; viertens, daß man sich wegen des Glückes seines Mitbruders freue; fünftens, daß man sich hüte dem Bruder Ärgernis zu geben; sechstens, daß man dem beleidigten Bruder ohne Verzug genugthue; siebentens, daß man dem Bruder in der Not beispringe; achtens, daß man ihm hilfreich zur Hand gehe; neuntens, den fehlenden Bruder liebevoll zurechtweise; zehntens, die Liebe mit dem Bruder aufrecht erhalte; und endlich elftens, daß man im Falle der Gefahr sogar sein Leben für seinen Bruder einsetze. Selig ist der Stand, dessen Glieder von einem solchen brüderlichen Geiste beseelt und mit einander verbunden sind.

Ferner werden die Kinder des hl. Franziskus von ihrem Vater nicht nur einfachhin Brüder genannt, sondern „Minderbrüder“. Es geschieht dies, wie der hl. Bonaventura bezeugt (cap. 6. vitæ S. Francisci.), aus Demut, damit sie sich nicht unterstehen sollten, groß werden zu wollen. Der sel. Kardinal Jakob de Vitriaco schreibt vom Orden der Minderbrüder so trefflich: „Das ist der Orden der wahr-

haft Armen des Gekreuzigten, die wir Minderbrüder nennen; fürwahr, minder und demütiger in der Kleidung, Blöße und Verachtung der Welt, als alle anderen Orden der damaligen Zeit" (Hist. Occid. cap. 32.). Es sollen deswegen alle Minderen Brüder ihrem Namen gemäß sich für geringer und niedriger ansehen, als alle Menschen, damit sie durch die Demut zur Höhe der Gnade und Glorie gelangen, gemäß den Worten des hl. Bernard, der jeden Religiösen also anredet: „Wenn du gedemütigt wirst, so halte es für ein zuverlässiges Zeichen der herannahenden Gnade Gottes" (serm. 34. in Cant.). Ebenso klar sind auch die Worte Jesu Christi: „Wer sich verdemütigt, der wird erhöht werden" (Luk. 18, 14.). Dem Namen nach sind wir also Mindere Brüder, wir müssen es aber auch in der That sein. Unser Benehmen und Verhalten muß mit unserm Namen übereinstimmen, damit wir nicht einen leeren und unwahren Namen tragen, wie der hl. Gregor und nach ihm der hl. Bernardin sich ausdrückt (in Apoc. 3, 3.).

Was dann noch den Namen „Minderbrüder" angeht, so können wirkliche Minderbrüder nur diejenigen genannt werden, welche die Regel der Minderbrüder in ihrer Reinheit geloben und dieselbe so beobachten, wie sie uns der hl. Vater Franziskus gegeben hat. Denn gleichwie nur derjenige ein wahrer Christ ist, der getauft ist, den christlichen Glauben bekennet und nach demselben sein Leben einrichtet, so kann auch nur der ein wahrer Minderbruder genannt werden, welcher die Regel der Minderbrüder versprochen hat und sie treu hält. Diejenigen, die dies nicht thun, sind keine wahren Minderbrüder, sondern höchstens dem Namen und der Kleidung nach. Darum sind, wie Papst Paul V. in seiner Bulle *Ecclesiae militantis* vom 5. Okt. 1608 sagt, auch die Kapuziner wahrhafte Minderbrüder, weil sie die Regel des hl. Franziskus in ihrer Reinheit geloben und beobachten.

Anmerkung. In der älteren Ausgabe dieser Regelerklärung folgen hier noch einige Ausführungen, welcher Ordenszweig von den verschiedenen in der großen Familie des hl. Franziskus damals bestehenden, die Bezeichnung Minderbrüder verdiene. Da nunmehr seit der Vereinigung des Ordens durch Papst Leo XIII. vom 4. Oktober 1897 diese Frage gegenstandslos geworden ist und nur noch historisches Interesse beansprucht, so mag hier ein kurzer Überblick über die Entwicklung und mannigfache Teilung unseres Ordens folgen.

Schon bald nach Gründung des Ordens bildete sich eine Partei, welche die strenge Beobachtung der seraphischen Armut allzu drückend empfand und Milderungen anstrebte. Es fehlte aber auch keineswegs an Männern, welche an der hl. Armut treu festhielten, und wo die Beobachtung derselben abhanden gekommen war, dieselbe wieder herzustellen bedacht waren. So entstanden im Laufe der Jahre verschiedene Reformen innerhalb des Ordens, von denen die bedeutendsten sind: die der Cölestiner um 1294, die der Klarener um 1302, der Koletaner 1406 und die der Amadeiten um 1460 und endlich die der Observanten unter Führung des Br. Johannes de Ballibus und Paulus de Trincis. Mehrere von den genannten Reformen erhielten von den Päpsten besondere Privilegien und Vorrechte, namentlich das Recht eigene Kapitel zu halten; und somit war schon seit 1415 (Concil von Konstanz) der Orden thatsächlich, wenn auch noch nicht rechtlich, in zwei Teile gespalten, in den der Observanten und der Nichtobservanten. Die endgültige Scheidung in zwei vollständig unabhängige Zweige geschah im Jahre 1517 durch Papst Leo X. in seinen beiden Constitutionen *Ite et vos* und *Omnipotens Deus*. Die kleinen Reformen der Klarener, Koletaner, Amadeiten u. s. w. wurden aufgehoben und mit den Observanten zu einem Ganzen verschmolzen unter dem Namen „Minderbrüder von der regulären Observanz“. Ihr General erhielt den Titel „Generalminister des ganzen Ordens des hl. Franziskus“ und ihm wurde auch das alte Ordenssiegel übergeben.

Diejenigen Franziskaner aber, welche ihre Privilegien, namentlich das Recht liegende Güter und Renten zu haben, behalten wollten, wurden ebenfalls zu einem unabhängigen Ordenszweige vereinigt unter dem Namen Conventualen; ihr General erhielt den Namen Magister Generalis und sollte vom Generalminister der Observanten jedesmal seine Bestätigung erwirken, was aber nicht durchgeführt wurde.

Papst Leo X. hatte mit den Observanten auch die Martinianisten, welche eine Mittelstelle zwischen den beiden andern Zweigen eingenom-

men, vereinigt. Diese Vereinigung mit den Observanten übte jedoch auf die Observanz eine ungünstige Wirkung aus. Allenthalben entstanden daher neue Bestrebungen, die Ordenszucht wieder zu heben; dieser Absicht verdanken die Reformaten, Kapuziner, Reflektanten und Diskalzeaten ihre Entstehung. Die Kapuziner erhielten 1619 einen eigenen General, und somit entstand ein dritter ganz selbständiger Zweig innerhalb des ersten Ordens des hl. Franziskus. Die anderen bildeten als „Minderbrüder von der strengeren Observanz“ mit den „Minderbrüdern von der regulären Observanz“ vier von einander unterschiedene Familien des Franziskanerordens. Diese Unterschiede hat der hl. Vater Leo XIII. beseitigt durch seine Constitution *Felicitate quadam* (4. Okt. 1897) und die genannten vier Familien vollständig mit einander vereint unter dem gemeinamen Namen „Minderbrüder“, ohne jeglichen Zusatz.

Um also wahrhafte Minderbrüder zu sein, müssen wir die Regel der Minderbrüder halten. Und wer sollte dies nicht mit Freuden thun, da wir ja so ein ähnliches Leben führen, wie es Christus und seine hl. Apostel geführt haben? Das Leben Jesu ist genau so gewesen, wie es uns das hl. Evangelium vorführt, und auch das Leben der Minderbrüder soll nichts anderes sein als

„das hl. Evangelium unseres Herrn Jesu Christi zu beobachten.“

Diese wenigen Worte stellen uns klar vor Augen, worin das Wesen des Lebens und der Regel der Minderbrüder besteht, nämlich in der Befolgung dessen, was uns das hl. Evangelium vorschreibt oder gebietet.

Hierbei ist aber zu bemerken, daß die Minderbrüder kraft ihrer Profession sich nicht verpflichten, alles ohne Ausnahme zu halten, was im hl. Evangelium steht, sondern nur jenes, was eigens in der Regel als wirkliches Gebot angeführt wird. Denn Papst Nikolaus III. sagt (art. 1. n. 1.) „Weil der hl. Franziskus einige evangelische Räte anführt als wahre Gebote und Verbote, andere hingegen nur als bloße Ermahnungen und Ermunterungen, so ist es gewiß

nicht die Absicht des Stifters gewesen, die Brüder durch ihre Profession zur Beobachtung aller evangelischen Räte in der Weise zu verpflichten, als wenn es wirkliche Gebote wären, sondern nur zur Beobachtung jener Räte, die er mit gebietenden, verbotenden oder einem Gebote gleichkommenden Worten eigens angeführt hat.“ Und Clemens V. sagt: „Daß dies die Meinung des hl. Franziskus gewesen sei, erkennt man daraus, daß der Heilige einige evangelischen Räte in die Regel aufgenommen, und andere ausgelassen hat. Denn falls er durch die Worte: „die Regel und das Leben der Minderbrüder ist, das hl. Evangelium zu beobachten“, seine Brüder hätte verpflichten wollen alle evangelischen Räte zu beobachten, so hätte er zwecklos einige angeführt und andere ausgelassen“ (art. 1. n. 2.).

Das hl. Evangelium beobachten heißt darum hier nur, daß die Brüder kraft ihrer Profeß zur Beobachtung jener Stücke des heiligen Evangeliums verbunden sind, die der heilige Franziskus in seine Regel aufgenommen hat. Es ist jedoch nicht alles, was in der Regel steht, auf gleich strenge Weise verbindlich; denn die Gelübde verbinden als Gelübde, die Gebote als Gebote, die Räte nur als Räte, wie Papst Nikolaus III. erklärt hat (art. 1. n. 1.).

Nichtsdestoweniger ist es löblich und billig, spricht derselbe Papst (art. 1. n. 2.), daß die Minderbrüder als Nachfolger eines so hl. Vaters nicht nur die in der Regel enthaltenen Gebote, sondern auch die Ermahnungen und Räte treu befolgen, besonders, weil sie ihrem hl. Stande gemäß sich vorgenommen haben, dem Beispiele Christi treuer nachzufolgen, als andere. Es geziemt sich deswegen, daß die Minderbrüder mehr als andere Religiösen nach der evangelischen Vollkommenheit trachten sollen.

Darum lehrt sehr richtig unser gelehrte Corduba (in cap. 1. Reg. q. 3.) nach der gemeinsamen Ansicht der Theologen,

daß ein Ordensmann zwar nicht wirklich vollkommen sein muß, daß aber alle Ordenspersonen und insbesondere die Minderbrüder, unter einer Sünde gehalten sind, nach Vollkommenheit zu streben. Wenn er also freiwillig und halsstarrig das Streben nach Vollkommenheit aufgeben und die dazu führenden Mittel, insbesondere die Beobachtung der Regel, verachten wollte, so würde er sich in einem schlimmen Zustande befinden.

Der vornehmste Weg zur Vollkommenheit ist die Beobachtung der hl. drei Gelübde, ohne die es kein Ordensleben geben kann, und darum stellte der hl. Franziskus dieselben als die Hauptsache gleich an die Spitze seiner Regel. Die Gelübde sind gleichsam die Quelle, aus welcher alle übrigen Tugenden und Vollkommenheiten fließen. Er sagt:

„in Gehorsam, ohne Eigentum und in
Keuschheit zu leben.“

Die drei hl. Gelübde sind jenes dreifache Band, welches nicht leicht zerreißt und welches uns mit Gott dem Allmächtigen fest verbindet. Darum sind wir auch verpflichtet, dem Sohne Gottes, unserm Erlöser, nachzufolgen, welcher nach den Worten des hl. Franziskus (collat. 23.) arm geboren wurde, arm gelebt hat und arm am Kreuze gestorben ist, da er nichts hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte (vgl. 2. Kor. 8, 9.). Den Gehorsam betreffend hat er selbst gesagt, daß es seine Speise sei, den Willen seines Vaters zu thun, und er selbst ist „gehorsam geworden, bis zum Tode am Kreuze“ (Phil. 2, 8.). Wie sehr er schließlich die jungfräuliche Keuschheit geliebt, kann man daraus entnehmen, daß er von einer Jungfrau wollte geboren werden, und daß er in seinem ganzen irdischen Leben einen solchen Glanz jungfräulicher Reinheit verbreitete, daß selbst seine Feinde, die doch auf sein Thun und Lassen so scharf Acht gaben, nie etwas auffindig machen konnten, um auch nur

den geringsten Vorwurf in betreff der Reinigkeit gegen ihn zu erheben. Er, der die Jungfräulichkeit so oft in seinem Leben empfohlen, wollte auch diese Welt nur inmitten zweier jungfräulichen Seelen, der allerseligsten Jungfrau und des heiligen Johannes verlassen.

In diesen drei Tugenden sollen wir nach dem Willen unseres hl. Vaters dem Sohne Gottes auf das allervollkommenste nachfolgen. Obwohl unsere drei Gelübde an und für sich von keiner größeren Wirkung sind und uns keine größere Verpflichtung aufliegen als bei anderen Ordensleuten, so giebt es doch in der Regel einige Gebote, welche den Inhalt der Gelübde erweitern und uns also weit mehr verpflichten, als andere, wie dies im folgenden wird dargethan werden. Darum wird unser seraphischer Orden mit Recht ein edles Glied der hl. Kirche genannt. Weil aber ein Glied notwendiger Weise absterben und verderben muß, wenn es nicht mit dem Haupte vereinigt ist, deswegen hat der hl. Franziskus dieses edle Glied seines Ordens mit dem obersten Haupte der hl. Kirche vereinigen wollen, indem er spricht:

„Bruder Franziskus verspricht Gehorsam und Ehrfurcht dem Papste Honorius und allen seinen rechtmäßig erwählten Nachfolgern, wie auch der römischen Kirche.“

Diese Worte sollen heißen: Bruder Franziskus, nicht als Privatperson, sondern als Haupt des ganzen Ordens, verspricht für sich und zugleich im Namen aller gegenwärtigen und zukünftigen Brüder Gehorsam und Ehrerbietung, d. h. vollkommene Unterwerfung dem Herrn Papste Honorius und seinen Nachfolgern, welche auf kanonische (gesetzmäßige) Weise gewählt werden, wie auch der römischen

Kirche, d. h. dem hl. Collegium der Kardinäle, welche die Kirche regieren, wenn dieselbe durch den Tod des Papstes für einige Zeit ihres sichtbaren Oberhauptes beraubt ist.

Aus diesen Worten ergibt sich folgendes: Obwohl alle Christgläubigen dem römischen Papste Gehorsam leisten müssen in den gewöhnlichen Angelegenheiten der Kirche, als dem wahren Statthalter Christi und dem obersten Seelenhirten, und obwohl alle Religiosen insolge ihres Gelübdes des Gehorsams dem Papste unterthänig sein müssen in allem, was ihren Orden anbetrifft, als dem höchsten Generalobern eines jeden Ordens, so sind die Minderbrüder hierzu noch durch ein ganz besonderes Gelübde verbunden, mehr als alle anderen Ordenspersonen. Ein Minderbruder also, der in dem einen oder anderen Punkte dem Papste oder der römischen Kirche nicht wollte gehorsam sein, würde eine größere Sünde begehen, als eine andere Ordensperson, die dies Gelübde nicht abgelegt hat. So lehren bei Erklärung dieser Stelle unserer hl. Regel der hl. Bonaventura, Rorduba, Politio, Chassaing, Marchand und fast alle anderen Regelerklärer. Auch Papst Clemens V. deutet dies an in der Vorrede zu seiner Regelerklärung: *Exivi de paradiso*.

Das mögen diejenigen wohl beachten, welche die Päpstlichen Befehle nach ihrem Belieben und Gutdünken auslegen, dieselben verachten und ihnen wenig Gehör geben. Denn sie versündigen sich dadurch gar sehr, weil sie mehr als andere dem Papste die schuldige Hochachtung und Gehorsam versprochen haben.

Es war aber dem hl. Franziskus nicht genug, seinen Orden zu dessen Sicherheit dem römischen Stuhle, als dem allgemeinen Haupte der ganzen Kirche zu unterwerfen, sondern er wollte außerdem, daß alle Mitglieder des Ordens durch Gehorsam vereinigt wären mit einem eigenen Oberhaupte, welches aus der Mitte der Ordensbrüder gewählt

wird. Eine Genossenschaft ist ja um so vollkommener, je fester sie unter einem Haupte und Regenten geeinigt ist. Damit also eine so edle und vollkommene Vereinigung, wie der Orden der Minderbrüder, der ja nach Gottes Verheißung bis zum Ende der Welt dauern soll, auf einem starken Felsen aufgebaut sei, sagt er weiter in der Regel:

„und die anderen Brüder sollen gehalten sein, dem Bruder Franziskus und seinen Nachfolgern strenge zu gehorsamen.“

Es heißt hier zunächst: dem Bruder Franziskus. Obwohl der demütige Franziskus nicht im geringsten daran dachte, sich die höchste obrigkeitliche Macht und Würde im Orden beizulegen und viel lieber sich anderen unterwarf, als über sie herrschte, so wollte Gott doch diesen demütigen hl. Franziskus zum Eckstein und Fundament seines Ordens, zum obersten Haupt und Regenten desselben auserwählen. Dieses wird mit den Worten ausgedrückt: und alle anderen Brüder sollen gehalten sein, dem Bruder Franziskus und seinen Nachfolgern strenge zu gehorsamen, weil dieser ja mit der Gnade des hl. Geistes mehr erfüllt war, als alle anderen.

Es heißt dann ferner: und seinen Nachfolgern. Mit diesen Worten ist der Generalminister des Ordens, als Nachfolger des hl. Franziskus, gemeint. Er will damit nicht sagen, daß dieser der Einzige sei, dem man Gehorsam schuldet; denn im zehnten Kapitel der Regel wird uns auch befohlen, den übrigen Ministern und Oberen gehorsam zu sein, sondern er will uns damit den Generalminister als seinen rechtmäßigen Nachfolger in seinem Amte als oberster Leiter bezeichnen. Gleichwie die Päpste die Nachfolger des

hl. Petrus sind, so sollen auch die Generalminister in ununterbrochener Reihenfolge Nachfolger des hl. Vaters Franziskus sein; und wenn darum ein neuer Ordenszweig entstände, der zwar in allen Punkten die Regel genau beobachtete, dessen General aber nicht in ununterbrochener Reihenfolge ein Nachfolger des hl. Vaters Franziskus wäre, so würde sich dieser Ordenszweig in einem wesentlichen Punkte von jenem Orden unterscheiden, den der hl. Franziskus gegründet. Der Grund davon ist, weil er nicht unterthan wäre demjenigen Generalminister, welcher der rechtmäßige Nachfolger des hl. Franziskus ist.

Dieser wahrhafte und rechtmäßige Nachfolger unseres hl. Vaters Franziskus im Generalate ist nur derjenige, welcher den seit 1897 geeinigten Ordensfamilien der Observanten, Reformaten, Refollekten und Diskalzeaten, die jetzt wiederum den gemeinsamen Namen Minderbrüder führen, vorsteht. Er allein hat das Recht, sich Generalminister des ganzen Ordens der Minderbrüder zu nennen, wie es Papst Leo X. erklärt und neuerdings Leo XIII. bestätigt hat; ihm wurde auch vom Papste das alte Ordenssiegel übergeben. Dieser Name „Generalminister des ganzen Ordens der Minderbrüder“ kommt aber genanntem General nicht etwa infolge eines Privilegiums zu, oder weil es der Papst so angeordnet hat, sondern weil er unter den übrigen Generalministern der seraphischen Ordensfamilien der wirkliche Nachfolger des hl. Franziskus ist, und zwar in niemals unterbrochener Reihenfolge und weil seine untergebenen Brüder das Erbe der treuen Beobachtung ihrer hl. Regel unverfehrt bewahrt haben. Dies sagt ausdrücklich Papst Leo X. in in seiner Bulle *Ite et vos*.

Aus dem Gesagten folgt, daß die sog. Konventualen einen besonderen, kraft apostolischer Auktorität von uns getrennten Orden bilden, da sie nicht nur auf eine andere Art

und Weise ihre Profess ablegen, sondern auch ein anderes Oberhaupt haben, als wir, der den Namen Magister Generalis trägt. Dieser sollte nach Anordnung Leo X. seine Bestätigung vom Generalminister des ganzen Ordens der Minderbrüder erhalten; aber dies geschah niemals, und jetzt erhält er seine Bestätigung unmittelbar vom Papste. Somit sind jetzt die Konventualen — und ebenso auch die Kapuziner — vom Orden der Minderbrüder vollständig getrennt.

Kurzer Inhalt des ersten Kapitels.

In diesem Kapitel ist also enthalten:

1. das allgemeine Gebot, daß die Regel und das Leben der Minderbrüder darin bestehe, das hl. Evangelium unseres Herrn zu beobachten in jenen Punkten, die in der Regel als Gebote oder Verpflichtungen angeführt werden.
2. die drei allgemeinen Gelübde, nämlich zu leben in Gehorsam, ohne Eigenthum oder in Armut und in Keuschheit.
3. die drei schwer verpflichtenden Gebote, nämlich Gehorsam und Ehrerbietung zu erweisen dem Papste Honorius, seinen rechtmäßig erwählten Nachfolgern und der Römischen Kirche.
4. das Kraft habende Gebot, daß die Brüder gehalten sind, dem Bruder Franziskus und seinen Nachfolgern zu gehoramen.

Somit sind also in diesem ersten Kapitel alle wesentlichen Punkte der ganzen hl. Regel kurz enthalten.



Zweites Kapitel

Von denjenigen, welche dieses Leben annehmen wollen, und von der Weise sie aufzunehmen.

Nachdem der hl. Franziskus sein geistliches Gebäude auf den drei Grundsteinen errichtet, nämlich 1. auf dem hl. Evangelium und den evangelischen Räten, 2. auf der demüthigen Unterwerfung seiner selbst und der seinigen unter den Papst und die römische Kirche und 3. auf der Unterordnung aller untergebenen Brüder gegen ihre Vorgesetzten, — fängt er in diesem Kapitel an, dieses sein Gebäude mit tauglichen Bewohnern zu versehen. Zuerst redet er von der Gewalt, Brüder in den Orden aufzunehmen; sodann von den Eigenschaften, welche die Aufzunehmenden haben müssen, und endlich von der Kleidung, welche die Aufgenommenen vor und nach der Profess tragen sollen. Er sagt:

„Wofern einige dieses Leben annehmen wollen und deshalb zu unsern Brüdern kämen.“

Durch diese Worte wird zu verstehen gegeben, daß diejenigen, die in den Orden aufgenommen werden wollen, volle Freiheit haben müssen. Sie dürfen weder von den Brüdern,

noch von irgend einem andern zum Eintritt gezwungen werden, nach dem Beispiele Christi, welcher zum Stande der Vollkommenheit Niemanden hat zwingen wollen, sondern einem jeden seinen freien Willen gelassen hat. Denn so lesen wir beim hl. Matthäus (16, 24.): „Wenn jemand mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und folge mir nach:“ und an einer anderen Stelle (Matth. 19, 21.): „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen.“ Nichtsdestoweniger darf man jemand mit Vorsicht und Klugheit zur Verachtung der Welt und zum Eintritt in den Ordensstand ermuntern, wenn Anzeichen des Berufes sich kund thun, jedoch so, daß sein freier Wille nicht beeinträchtigt wird. Die Ermahnung zum Eintritt in den Ordensstand ist an sich gut und tugendhaft, und wenn darum einige zu unsern Brüdern wegen der Aufnahme kämen,

„so sollen diese sie zu ihren Provinzial-Ministern schicken.“

Durch diese Worte wird uns anbefohlen, daß wir Niemand vom Eintritt in den Orden abhalten, oder ihn hindern dürfen, zum Provinzial-Minister zu gehen und um Aufnahme zu bitten, vorausgesetzt, daß er für das Ordensleben tauglich ist. Nach göttlichem Rechte ist es allen Christen verboten, jemanden vom Ordensstande abzuhalten; uns aber wird dies noch besonders durch die Regel verboten; denn nach Erklärung des Papstes Clemens V. gehört dieses Gebot zu den zwölf gleichgeltenden Geboten der Regel.

Ich sage aber: wenn die Person zum Ordensleben geeignet ist. Denn wenn jemand augenscheinlich dazu ungeeignet ist, dann braucht man ihn auch nicht mit einer Empfehlung an den Provinzial-Minister zu schicken;

vielmehr wäre man verpflichtet, ihn abzuhalten und von weiteren Schritten ihm abzuraten. Wenn er aber unserem Räte nicht folgen würde, so müßten wir seine Mängel und die Gründe seiner Untauglichkeit dem Provinzial mittheilen; sonst könnten wir schwer sündigen, falls durch unser Schweigen eine untaugliche und unbrauchbare Person Aufnahme in den Orden finden sollte.

Wenn wir aber an seiner Tauglichkeit zweifeln, so müssen wir den betreffenden zum Provinzial-Minister gehen lassen und demselben den Grund unseres Zweifels mittheilen. In zweifelhaften Fällen steht nämlich ihm allein die Entscheidung über die Aufnahme zu; denn es heißt in der Regel:

„weldjen allein und keinem anderen es erlaubt sein soll, Brüder in den Orden aufzunehmen.“

Durch diese Worte werden wir belehrt, daß die Gewalt Brüder in den Orden aufzunehmen, kraft des Amtes nur den Provinzial-Ministern zukommt, und zwar einem jeden in seiner Provinz. Dadurch ist aber die Vollmacht des General-Ministers, die Brüder für den ganzen Orden aufzunehmen, nicht beschränkt. Ja, derselbe darf sogar aus rechtmäßigen Gründen die Vollmacht der Provinziale hinsichtlich der Aufnahme beschränken, wie dies Papst Nikolaus III. erklärt hat (art. 10. n. 1.). So ist es nach Erklärung desselben Papstes den Provinzial-Ministern gestattet, das Aufnahmerecht anderen Brüdern zu übertragen. Sollte ihnen aber diese Vollmacht von seiten des General-Ministers beschränkt oder genommen werden, dann müßten sich die Provinziale darnach richten; und sie würden schwer sündigen, wenn sie es unbeachtet ließen.

Damit aber die Provinzial-Minister nicht getäuscht

werden und nicht untaugliche Glieder in den Orden aufnehmen, befiehlt die Regel:

„Die Minister aber sollen sie fleißig befragen über den katholischen Glauben und die Sakramente der Kirche.“

Da diese Worte nach Erklärung Clemens V. die Kraft eines Gebotes haben, so sollen die Minister so viel als möglich in eigener Person die betreffenden Fragen stellen. Jedoch ist dies nur dann notwendig, sagt der hl. Bonaventura (in cap. 2.), wenn man zweifelt, ob der Kandidat auch wirklich katholisch ist.

Einen Grund zum Zweifel kann entweder die Heimat oder die Familie des Ordenskandidaten bieten. Der Zweck dieser Fragestellung ist, den Kandidaten kennen zu lernen; ist aber derselbe oder seine Eltern ohnedies schon bekannt, dann ist das Fragen überflüssig. Nichtsdestoweniger soll es nicht leicht hin unterlassen werden, denn so erheischt es die schuldige Ehrfurcht gegen den hl. Vater, zumal die Fragen leicht zu stellen sind.

„Wenn sie dies alles glauben und es tren zu bekennen und bis an ihr Ende unverbrüchlich zu halten bereit sind.“

Das ist die erste Forderung, welche die Regel an diejenigen stellt, die dies Leben annehmen wollen, nämlich, daß sie nicht nur im Herzen katholisch sind und alles annehmen, was der Glaube uns lehrt, sondern daß sie auch bereit sind, äußerlich ihren Glauben zu bekennen und bis zu ihrem Tode

in demselben zu verharren. Nach der Meinung des hl. Bonaventura (in cap. 2.) wird durch diese Worte zu verstehen gegeben, daß alle diejenigen, die in den Orden treten wollen, bereit sein müssen, für den katholischen Glauben des Martertodes zu sterben. Es soll jedoch nicht gesagt sein, daß sie diesen Willen ausdrücklich haben müssen, sondern nur, daß sie keine gegenteilige Gesinnung haben dürfen und bereit sein müssen, bis ans Ende ihres Lebens im rechten Glauben zu verharren, wenn sie auch nicht gerade ans Martyrium denken.

Unsere Generalkonstitutionen fügen (art. 16. n. 4.) hinzu, daß die Postulanten wahrhaft katholisch sein müssen, das heißt, daß sie in keinem Irrtume hinsichtlich eines Glaubenspunktes befangen sind. Wenn sie also, ob schon katholisch, doch im Verdacht ständen, irgend einer irrthümlichen Lehre anzuhängen, dürften sie nicht aufgenommen werden, bis man sich von der Reinheit ihres Glaubens hinreichend überzeugt hätte.

Nach dieser ersten Anforderung stellt unsere Regel die zweite auf, und diese lautet:

„und wenn sie nicht verheiratet sind.“

Der Ordenskandidat darf nicht verheiratet sein, das heißt, er darf nicht in einer gültigen, vollzogenen Ehe leben. Eine Ordensperson muß sich frei und ungehindert dem Dienste Gottes widmen können; dies ist aber unmöglich, wenn man durch das Band der Ehe an eine andere Person gefesselt ist. Denn nach den Worten des hl. Apostels „hat der Mann keine Macht über seinen Leib, sondern das Weib“ (1. Korinth. 7, 4.).

Wenn aber die Ehe ungültig oder noch nicht vollzogen wäre,

dann könnte ein Kandidat wohl aufgenommen werden. Denn das Concil von Trient (sess. 24. c. 6.) und alle Theologen lehren, daß eine solche Ehe den Eintritt ins Kloster und die Gelübdeablegung nicht hindert. Ja selbst, wenn jemand in einer gültigen Ehe lebte, könnte er doch noch unter gewissen Bedingungen in den Orden treten; denn es heißt in der Regel:

„oder wenn dieses wäre, die Frauen schon in ein Kloster gegangen wären, oder ihnen mit Genehmigung ihres Diözesan-Bischofs, nachdem sie das Gelübde der Keuschheit schon abgelegt, Erlaubnis gegeben hätten, wenn auch die Frauen so alt wären, daß kein Argwohln von ihnen entstehen könnte.“

Durch diese Worte wird verlangt, daß die Frau zuerst entweder in einem Kloster Profeß machen muß, oder daß sie, falls sie in der Welt verbleiben will, ihrem Manne mit Zustimmung des Bischofs Erlaubnis zum Eintritt giebt, und auch selbst das Gelübde der ständigen Enthalttsamkeit ablegt. Auch muß sie in einem solchen Alter sein, daß man nicht mehr befürchten müsse, sie werde dem abgelegten Gelübde der Keuschheit untreu werden. Das Alter muß aber nach der Lehre des hl. Bonaventura nicht nur nach der Anzahl der Jahre, sondern vielmehr nach den Tugenden abgeschätzt werden, denn, sagt der weise Mann: „Ein ehrenvolles Alter hängt nicht von langer Dauer und von der Zahl der Jahre ab... und ein unbeflecktes Leben ist das Greisenalter“ (Weish. 4, 8.).

So fordert also unser hl. Vater bei der Aufnahme

eines Verheirateten erstens, daß die Frau zuvor in ein Kloster gehe, oder in der Welt ewige Keuschheit gelobe und dann ihrem Manne die Erlaubnis zum Eintritt gebe. Wenn die Frau nicht zuvor in einem Orden Profeß gemacht, oder sich dem lieben Gott in der Welt durch das Gelübde ewiger Keuschheit geweiht hätte, so könnte sie später aus rechtmäßigen Gründen die zuerst gegebene Erlaubnis widerrufen und der Mann wäre dann gehalten zu ihr zurückzukehren. Und da die Frauen oft unbeständig und wankelmütig sind, so würde nicht selten viel Unheil und Verwirrung daraus entstehen. Zweitens fordert der hl. Vater außer dem Gelübde der Keuschheit ein gesetztes Alter der betreffenden Frauen, wenn dieselben in der Welt bleiben wollen, damit alle Gefahr und jeglicher Argwohn verhütet werde. Drittens verlangt er, daß dies alles geschehen müsse mit Zustimmung und Gutheißung des Bischofs. Jeder, der eine gültige Ehe eingegangen und dieselbe vollzogen hat, untersteht in dieser Angelegenheit der bischöflichen Jurisdiktion, und Sache des Bischofs ist es demnach zu beurteilen, wann sich Eheleute von einander trennen dürfen. Also ist hierin die Zustimmung des Diözesanbischofs erforderlich.

Sollte es aber vorkommen, daß der Mann nach Beendigung des Probejahres in die Welt zurückkehrte, so würde die Frau, obgleich sie bereits das Gelübde der Keuschheit abgelegt, dennoch zur weiteren Beobachtung desselben nicht verpflichtet sein. Der Grund ist, weil sie ihr Gelübde abgelegt hat mit der stillschweigenden Bedingung, daß auch ihr Mann das gleiche Gelübde ablegen wird. Etwas anderes wäre es, wenn die Frau ohne Vorbehalt und ohne jegliche Bedingung die Keuschheit gelobt hätte, gleichviel ob der Mann Profeß thun wird oder nicht. Dies pflegt aber in der Regel nicht zu geschehen.

Wenn nun alle diese Bedingungen, sowie alle andern

Erfordernisse des kanonischen Rechtes und unserer Statuten erfüllt sind, kann ein Kandidat vom Provinzial aufgenommen werden. Es muß aber vorher noch etwas geschehen, nämlich:

„Dann sollen ihnen die Minister die Worte des hl. Evangeliums vorhalten, daß sie nämlich hingehen, alles Ihrige verkaufen und sich bestreben sollen, es unter die Armen zu verteilen.“

Diese Worte kommen einem Gebote gleich und begreifen in sich drei Stücke: erstens, daß die Minister den Aufgenommenen das Wort des hl. Evangeliums in Bezug auf den Verkauf ihrer irdischen Güter und die Verteilung derselben an die Armen vorhalten sollen; zweitens, daß die Aufgenommenen ihren zeitlichen Gütern entsagen müssen und nicht begehren dürfen, dieselben für sich zu behalten oder über dieselben zu verfügen; drittens, daß diese Entäußerung (so viel wie möglich) durch Verkauf der Güter und durch Verteilen derselben an die Armen geschehen soll.

Was nun das erste anbetrifft, so sind die Minister verpflichtet, dies dem Kandidaten zu sagen, wenn sie es für notwendig oder nützlich erachten, z. B. wenn sie sehen, daß jemand ohne rechtmäßige Ursache seine Güter nicht den Armen, sondern seinen Freunden und Eltern aus natürlicher Anhänglichkeit und Neigung zu denselben überlassen wollte. Wenn sie aber wissen, daß der Novize keine Güter hat oder dieselben nicht verkaufen und folglich auch nicht an die Armen verteilen kann, dann brauchen sie ihm auch nicht das Wort des hl. Evangeliums vorzuhalten, weil dies nutzlos und vergeblich wäre. Das Konzil von Trient hat aber verordnet, daß kein Novize früher über seine Güter verfügen dürfe, auch nicht zu Gunsten eines frommen Zweckes, als nur zwei

Monate vor der (feierlichen) Profess. Auch erklärt das Konzil, daß eine jede Verfügung, die früher, oder auf eine andere Weise geschehen sollte, null und nichtig ist, auch wenn sie mit einem Eide wäre bekräftigt worden. Deswegen müssen die Worte unserer Regel hinsichtlich der Verteilung der irdischen Güter so verstanden werden, wie es das genannte Konzil bestimmt hat, und die Minister sind also gehalten, in den letzten zwei Monaten vor der Profess dem Novizen die Worte des hl. Evangeliums vorzuhalten.

Da nach den neueren Bestimmungen der Kirche die Novizen zunächst die einfache Profess ablegen und erst nach drei Jahren die feierliche, so ist bestimmt worden, daß die Novizen vor der einfachen Profess über ihre Güter in der Weise verfügen sollen, daß sie sich das Eigentumsrecht zwar noch bis zum Tage der feierlichen Profess vorbehalten, aber die Verwaltung und den Gebrauch derselben nicht für sich behalten dürfen, sondern einem anderen überlassen müssen. (vgl. Const. Gen. n. 58.)

In den letzten zwei Monaten vor den feierlichen Gelübden müssen dann die Professoren die vollständige Entsagung von ihren irdischen Gütern auch in Bezug auf deren Eigentumsrecht machen, und zwar sowohl von jenen Gütern, die sie bis dahin besaßen, wie auch von denjenigen, die ihnen durch Erbschaft oder auf andere Weise später zufallen sollten, so daß sie in keiner Weise etwas für sich zurückbehalten oder nach der feierlichen Profess die gemachten Bestimmungen irgendwie ändern dürfen (Const. Gen. n. 70.).

Was das zweite anbetrifft, so sind die Novizen gehalten, ihren zeitlichen Gütern so zu entsagen, daß sie (und ebenso die Oberen, die dies zuließen) eine Todssünde begehen würden, wenn sie nach der hl. Profess noch etwas von ihren Gütern zurückbehalten oder zu ihrer Verfügung aufbewahren würden. Die Ursache ist klar. Denn derjenige, der diese

Regel gelobt, verspricht ohne Eigenthum zu leben, so daß, wie der ganze Orden, auch jeder Einzelne nichts besitzen darf. Wer also noch etwas für sich behält, begeht vor Gott eine Lüge in der hl. Profess. Ebenfalls würden jene schwer sündigen, welche ihre Güter den Eltern oder Verwandten vermachen würden mit der Bedingung, ihnen nach der Profess diese Güter wieder zuzuwenden, für den Fall, daß sie derselben bedürftig wären, oder die ihre Verwandten dazu verpflichteten, ihnen etwa bei ihrer ersten hl. Messe oder sonst zur Recreation, für Bilder und dergleichen so und so viel zu geben. Das hieße nicht vollkommen seinen zeitlichen Gütern entsagen, wie es die Regel doch verlangt. Denn durch die feierliche Profess verzichtet der Ordensmann nicht nur auf jeden Besitz, sondern auch auf jedes Recht, zeitliche Güter zu empfangen.

Was das dritte anbelangt, daß sie nämlich nach Vorschrift des Evangeliums ihre Güter verkaufen und sich bestreben sollen, dieselben unter die Armen zu verteilen, so ist es die sicherste und wahrscheinlichste Meinung, daß die Novizen auch hierzu unter einer Todsünde verbunden sind. Der Grund hiervon ist, weil nach der Erklärung Clemens V. alle Vorschriften, welche die Aufnahme der Novizen betreffen, einem Gebote gleichkommen. Wenn die Minister unter einer schweren Sünde gehalten sind, ihnen die Worte des hl. Evangeliums vorzuhalten, daß sie nämlich hingehen sollen u. s. w., so sind folgerichtig auch die Novizen unter einer schweren Sünde gehalten, diese Worte des hl. Evangeliums ins Werk zu setzen, wenn es gut geschehen kann, weil sonst diese Worte keinen Zweck hätten. Unser hl. Vater hat aus einem sehr triftigen Grunde den Novizen befohlen, ihre zeitlichen Güter den Armen zu geben. Weil nämlich die Minderbrüder ihren Lebensunterhalt durch Almosen erhalten, die vielleicht anderen Armen gegeben würden, so könnte es den

Anschein haben, daß die Armen hierdurch zu kurz kämen, und darum sollen ihnen gewissermaßen zum Entgelt dafür die Güter der Eintretenden zugewandt werden.

Aus dem Gesagten ergibt sich also, daß ein Novize schwer sündigen würde, wenn er nur aus natürlicher Anhänglichkeit sein zeitliches Gut seinen Freunden vermachen wollte, die dessen nicht bedürftig sind, obschon er dasselbe leicht den Armen geben könnte. Es hat darum unser hl. Vater einst einen solchen Novizen als einen Unwürdigen zurückgewiesen und ihm das Ordenskleid verweigert.

Manchmal aber kann ein Novize seine zeitlichen Güter nicht den Armen geben, darum sagt die Regel:

„Wenn dieses aber nicht geschehen könnte, soll ihnen ihr guter Wille genügen.“

Ein Novize, sagt der hl. Bonaventura, kann dann seine Güter nicht an die Armen geben, wenn ein triftiger Grund dagegen spricht. Dies kann der Fall sein, wenn deswegen großer Streit, Prozesse, Zwiespalt und Ärgernisse unter den Freunden entstehen würden; ferner, wenn deswegen die Profess auf eine längere Zeit verschoben werden müßte, zum großen geistlichen Nachteil des Novizen.

Außerdem giebt es noch manche andere Ursachen und Verhältnisse, welche den Novizen bewegen können, sein Eigenthum den Eltern und Verwandten zu überlassen. Zunächst, wenn dieselben selbst arm sind; denn die christliche Liebe giebt ihnen den Vorzug vor allen anderen Armen. Zweitens, wenn die Eltern zwar nicht ganz arm sind, aber dennoch dieser Güter benötigen, um standesgemäß zu leben, ihre Schulden bezahlen oder ihren anderen Kindern eine entsprechende Erziehung und ein gesichertes Fortkommen ermöglichen

zu können. Drittens, wenn ein solches Vermächtnis den Eltern in hervorragender Weise Anlaß gäbe, Gott dem Herrn besser zu dienen oder dem Orden eine größere Zuneigung entgegen zu bringen. Aus diesen oder ähnlichen Gründen mag ein Novize mit gutem Gewissen sein zeitliches Gut den Eltern oder Verwandten vermachen, jedoch so, daß er zum wenigsten den guten Willen behält, sein Vermögen den Armen zu geben, wenn es in seiner Macht stünde. So hat ja auch unser hl. Vater erlaubt, daß Bruder Johannes der Einfältige seinen armen Eltern eine Kuh überließ, die sein ganzes Vermögen ausmachte, wie P. Wadding in seinen Annalen (ad an. 1215 n. 6.) berichtet.

Diese Verteilung der Güter unter die Armen soll aber von dem Novizen geschehen ohne Zuthun der Brüder; das lehrt uns der hl. Vater mit den Worten:

„Aber die Brüder und ihre Minister sollen sich hüten, daß sie ihrer zeitlichen Güter wegen nicht besorgt seien, auf daß sie frei damit schalten, wie es der Herr ihnen eingeben wird.“

Diese Worte haben die Kraft eines Gebotes und es wird durch dieselben nicht nur den Untergebenen, sondern auch den Oberen unter einer Todsünde jegliche Sorge, Bekümmerniß, Aufforderung und dergleichen verboten, wodurch die volle Freiheit des Novizen bei der Verteilung seines Vermögens auch nur im geringsten könnte beeinträchtigt werden. Papst Clemens V. sagt in seiner Erklärung (c. 2. n. 1.), der hl. Franziskus habe durch diese Worte gewollt, daß die Gemüther der Brüder von aller Anhänglichkeit an die Güter derjenigen, die zu ihnen kommen vollständig fern gehalten werden, damit die Aufnahme der Novizen von seiten der

Brüder, in allem rein und heilig erscheine.

Aus dem Gesagten folgt zunächst, daß diejenigen schwer sündigen würden, welche erstens sich angelegen sein lassen durch ihre Rathschläge und Ermahnungen auf die Novizen in betreff der Verteilung ihrer Güter bestimmend einzuwirken; zweitens diejenigen, die ihre eigenen Nöten oder die Bedürfnisse des Konventes dem Novizen auf eine solche Weise vorhalten, daß es den Anschein bekommt, als wollten sie denselben dadurch zu irgend einem Geschenk für den Orden bewegen; drittens bezugleich diejenigen, welche dem Novizen, bevor er sich schließig gemacht, was er mit seinen Gütern machen wolle, ihre Eltern und Verwandten empfehlen, oder ihn veranlassen, diesem oder jenem Dürftigen sein Eigentum zu geben. Dieses alles ist der Freiheit der Novizen zuwider, weil letztere sich leicht aus Rücksicht oder Ehrfurcht gegen diejenigen, mit denen sie zusammen leben wollen, bestimmen lassen, dem Zureden der Brüder nachzugeben, und folglich mit ihrem Besitztum nicht nach göttlicher Eingebung verfahren, sondern nach dem Rat und Zuspruch dieses oder jenes Bruders.

Ferner folgt aus dem Gesagten, daß es weder den Untergebenen, noch den Obern gestattet ist, dem Novizen zu raten, seine weltlichen Kleider diesem oder jenem Armen zu schenken, sondern es muß ihm völlige Freiheit gelassen werden. Wosern der Noviz vor seiner Proebß vergessen hätte über seine Kleider oder sonst etwas anderes zu verfügen, so könnte weder er, noch ein anderer Religiose dasselbe nach seinem Belieben fortgeben; sondern es müßte den rechtmäßigen Erben übergeben werden. Nichtsdestoweniger darf man einem Novizen wohl raten, daß er sein Gut gemäß den Worten des hl. Evangeliums unter die Armen austheilen möge.

Wenn er dann entschlossen ist, dies zu thun, ihm aber keine Arme bekannt sind, denen er es geben könnte, oder wenn es ihm einerlei wäre, wem es gegeben wird, dann

könnten die Brüder, nach der Ansicht mehrerer Regelerklärer, ihm einige Arme vorstellen und empfehlen, jedoch so, daß dem Novizen die volle Freiheit verbleibt, den Vorgesetzten etwas zu geben oder nicht. Die Novizen sollen über ihr Gut verfügen können, wie es der Herr ihnen eingeben wird. Andere Erklärer hingegen meinen, daß den Brüdern auch dieses nicht gestattet sei. Denn, sagen sie, wenn ein guter, heilsamer Rat notwendig ist, so weist die Regel in diesem Falle den Novizen nicht an die Brüder, sondern an geistliche Freunde, wie nachher gesagt werden wird. Dennoch ist es gewiß, daß, wenn der Novize aus freien Stücken sich entschlossen hat, dem Konvent ein Almosen zu geben, man ihm sagen kann, was das Haus am meisten bedarf. Ja, man darf ihm raten, daß er lieber für dieses oder jenes Bedürfnis etwas geben möge, obschon er zu etwas anderem mehr geneigt ist. Zum Beispiel: der Novize möchte gern etwas geben zu einem Ornat für die Kirche, der aber nicht nötig ist; das Kloster braucht aber notwendig Tuch für die Kleidung der Brüder. Da könnte ihm der Guardian getrost sagen, er möge lieber das für den Ornat bestimmte Geld für Tuch verwenden. Dieses widerspricht durchaus nicht der Freiheit des Novizen; denn da derselbe sich bereits entschlossen hat, eine bestimmte Summe dem Konvente als Almosen zu übergeben, so giebt man ihm dadurch nur ein Mittel an die Hand, sein Geschenk nutzbringend für die Brüder zu verwenden. Die Brüder müssen sich jedoch, sagt Klemens V. (cap. 2. n. 2.), bei Annahme eines solchen Almosen in acht nehmen, namentlich wenn es ziemlich bedeutend ist, daß bei anderen dadurch kein Argerniß oder böser Argwohn entstehe.

„Wenn jedoch Rat erfordert würde, so soll es den Ministern erlaubt sein, sie an einige gottesfürch-

tige Personen zu weisen, nach deren Gutdünken ihre Güter unter die Armen ausgeteilt werden mögen.“

Der hl. Franziskus wollte seine Brüder vollständig von der Anhänglichkeit an die zeitlichen Güter frei machen; darum hat er ihnen nicht nur verboten, sich um die zeitlichen Güter der Novizen zu bekümmern, sondern untersagt ihnen auch mit diesen Worten, den Novizen einen Rat zu geben, selbst wenn sie darum ersucht würden. Wie es nämlich den Ministern allein zusteht, Brüder in den Orden aufzunehmen, so steht es ihnen auch allein zu, die Novizen an gottesfürchtige Personen zu weisen, mit denen sie sich über die Verteilung ihrer Güter beraten können.

Diese Person muß erstens gottesfürchtig sein, d. h. sie darf sich nicht von Habsucht oder von menschlichen Rücksichten leiten lassen, sondern muß ihren Rat geben, wie sie es vor Gott am besten erachtet.

Zweitens muß die Person einem anderen Stande angehören und darf nicht etwa ein Bruder des Ordens sein, wie Papst Klemens V. in seiner Regelerklärung sagt (cap. 2. n. 1.). Ja, es soll auch nicht der geistliche Vater des Ordens oder ein Blutsverwandter von einem der Brüder sein, weil solche für gewöhnlich ihren Rat zu Gunsten der Brüder abgeben würden. Nichtsdestoweniger meint P. Luengo (in cap. 2. Reg.), daß dies doch wohl geschehen dürfe, wenn jedes Ärgernis und jeder Argwohn einer eigennützigen Absicht ausgeschlossen ist.

Drittens darf diese Person nicht eigens von den Brüdern unterrichtet oder belehrt worden sein, wie sie reden und dem Novizen raten solle. Denn was man durch andere thut, ist gerade so, als wenn man es durch sich selbst thäte. Die

Brüder sollen nach den Worten Klemens V. (cap. 2. n. 1.) darauf bedacht sein, jeden Anschein zu vermeiden, als hätten sie ein Auge auf die Güter der Novizen geworfen.

Wiertens dürfen, sagt P. Marchand (cap. 2. qu. 17.), die Brüder genannter Person nicht ihre eigenen Nöten und Bedürfnisse mittheilen, weil dies gerade so viel wäre, als indirekt den Novizen zu veranlassen, seine Güter den Brüdern zu geben, was gegen die reine Observanz der Regel und wider die Absicht des hl. Vaters wäre. Jedoch bin ich der Meinung, daß dieses erlaubt sei, vorausgesetzt, daß aller böse Argwohn oder alles Ärgerniß vermieden wird. Wenn nämlich die Brüder dasjenige annehmen dürfen, was der Novize ganz freiwillig für ihre Bedürfnisse geben will, warum sollten sie nicht der genannten Person ihre Nöten mittheilen dürfen, damit der Novize in ihrer gegenwärtigen Not ihnen aus freien Stücken zu Hülfe komme? Die Brüder selbst aber dürfen dem Novizen ihre Bedürfnisse nicht offenbaren, weil dadurch leicht die Freiheit desselben beeinträchtigt oder ihm ganz genommen würde, wie es bereits oben hervorgehoben wurde.

„Darnach sollen sie ihnen die Probekleider zukommen lassen, nämlich zwei Röcke ohne Kapuze, einen Gürtel, ein Femoral und einen Kaparon, der bis zum Gürtel hinabreicht; es sei denn, daß es den Ministern zuweilen nach Gott anders dünken würde.“

Nachdem der hl. Franziskus seine neu angeworbenen Soldaten von allen zeitlichen Gütern entblößt hat, will er ihnen auch die weltlichen Kleider nehmen und sie mit der Kleidung des gekreuzigten Christus bekleiden. Er befiehlt

darum den Ministern mit Worten, welche die Kraft eines Gebotes haben, daß sie ihnen zwei Röcke ohne Kapuze geben sollen, nämlich ein äußeres Kleid nach der in unserem Orden gebräuchlichen Form, sowie außerdem noch ein Unterkleid. Dies verstößt aber nicht gegen das hl. Evangelium, wo Christus seinen Jüngern verbietet zwei Röcke zu haben (Matth. 10, 10); denn durch diese Worte Christi wird nur die überflüssige Kleidung verboten. Darum gebietet der hl. Vater auch den Ministern, daß sie den Novizen nicht mehr als zwei Röcke geben sollen, es sei denn, daß die Not es anders erforderte. Und diese zwei Röcke müssen sein ohne Kapuze, mit einem bis zum Gürtel reichenden Kaparon, damit sie sich in der Kleidung von den Professoren unterscheiden und dadurch erinnert werden, daß sie dem Orden noch nicht völlig einverleibt sind. Einen Gürtel sollen sie tragen zum Gedächtnis an die Bande und Fesseln Christi, sowie zur Erinnerung an das Band des Gehorsams, durch welches sie sich nach dem Beispiele Christi binden wollen. Das Femoral soll von geringem Stoffe sein; entweder von Leinwand, oder sonst einem anderen Zeuge. Der Kaparon, welcher bis zum Gürtel hinabreicht, ist ein Zeichen der Verachtung aller weltlichen Dinge, so daß sie mit dem hl. Apostel Paulus sagen können: „Wir sind Thoren um Christi willen“ (1. Kor. 4, 10.). Derselbe soll aus einem Stück Tuch bestehen und vorn bis auf den Gürtel hinabreichen, wie es im Orden gebräuchlich ist.

Einen solchen Kaparon soll jeder Novize tragen, es wäre denn, daß es den Ministern zuweilen nach Gott anders dünken würde. Wenn z. B. ein Novize aus einer sehr vornehmen, adeligen Familie stammte, ein sehr gelehrter Priester wäre oder sonstige große Verdienste hätte, so könnte der Provinzial rechtmäßiger Weise gestatten, daß ein solcher nicht den Kaparon der Novizen zu tragen brauchte. Das

kann jedoch nur der Provinzial=Minister allein thun und sonst niemand anders. Es folgt weiter in der Regel:

„Nach vollendetem Probejahr sollen sie zum Gehorsam aufgenommen werden.“

Das Probejahr muß nach diesen Worten der hl. Regel vollendet sein, ehe die Novizen zur Profession zugelassen werden dürfen, d. h. ein Novize muß ein volles Jahr in der Probezeit verbleiben, damit er erlaubter und gültiger Weise seine Profess ablegen kann. Nach der Ansicht einiger Regelerklärer wäre freilich die Vollendung des Jahres bis auf die Stunde nicht notwendig, sondern es wäre genügend, wenn der Novize am Jahrestage seiner Einkleidung zu irgend einer Stunde die Profess ablegte. Jedoch ist diese Ansicht nicht sicher; vielmehr muß nach der allgemeinen Meinung, die praktisch zu befolgen ist, das Probejahr nach bürgerlicher Zeitrechnung ein vollständiges Jahr sein, da sonst weder dem Wortlaute der hl. Regel, noch auch der Bestimmung des Konzils von Trient genügt würde. Letzteres sagt nämlich (sess. 25. cap. 15.): „Keiner darf zur Profession zugelassen werden, der weniger als ein Jahr hindurch in der Probe ausgeharrt hat. Eine Profess aber, die eher abgelegt wird, soll nichtig sein und keinerlei Verbindlichkeiten und Wirkungen nach sich führen.“ Wenn also ein Novize gleich am Jahrestage seiner Einkleidung zur Profession zugelassen werden soll, muß auch die Stunde vollendet sein, in welcher er im vorigen Jahre sein Noviziat begonnen hat.

Das Probejahr darf auch nicht unterbrochen werden. Wenn also ein Novize ohne rechtmäßige Erlaubnis der Obern den Konvent verlassen sollte, sei es mit dem Ordenshabit oder ohne denselben, so müßte er nach seiner Rückkehr das

Noviziat wieder von neuem beginnen; und die früher im Noviziat zugebrachte Zeit könnte ihm nicht angerechnet werden, wie die Generalkonstitutionen sagen (n. 57.).

In Bezug auf diesen Punkt sagt der gelehrte Suarez (tom. 3. de relig. l. 5. c. 15. n. 6.), daß das Probejahr noch nicht unterbrochen wird, wenn der Novize zwar das Ordenskleid ablegt, aber doch noch im Konvente bleibt, sei es, daß der Obere ihn wieder in die Welt zurückschicken will, oder daß der Novize von selbst fortzugehen verlangt. Würde ihm nachher das Ordenskleid wieder gegeben, so wäre das Noviziat nicht unterbrochen, wenn er auch einen ganzen Tag die weltlichen Kleider im Kloster getragen hätte. Viel weniger noch würde das Noviziat unterbrochen, wenn man dem Novizen das Ordenskleid nähme, um ihn zu prüfen.

Ist das Probejahr in rechtmäßiger Weise vollendet, und haben die Novizen alle andern notwendigen Erfordernisse, so sollen sie nach der hl. Regel zum Gehorsam aufgenommen werden.

Mit diesen Worten wird befohlen, daß man die Novizen an der Ablegung ihrer Profess nicht hindern darf, wenn sie die Probezeit gut bestanden und sich als tauglich und würdig für den hl. Orden erwiesen haben; sowie auch, daß man ohne rechtmäßigen Grund die Profession der Novizen nicht lange über ein Jahr aufschieben dürfe.

Hier ist zu bemerken, daß nach den jetzt geltenden kirchlichen Bestimmungen, welche von Papst Pius IX. in dem Dekret: *Neminem latet* vom 19. März 1857 erlassen worden sind, die Novizen nach vollendetem Probejahr zunächst nur die einfachen Gelübde ablegen können, und erst nach Verlauf von weiteren drei Jahren, wenn sie inzwischen sich bewährt haben, zur Profession der feierlichen Gelübde zugelassen werden dürfen. Sene einfachen Gelübde sind in-
deß von seiten des Gelobenden ewige Gelübde, d. h. sie

gelten für das ganze Leben, indem sie sich auf die feierlichen Gelübde beziehen, in denen sie s. B. ihre Vollendung und Befräftigung erlangen sollen. Deshalb führen auch die einfachen Gelübde für den Minderbruder an sich dieselben Verpflichtungen gegen Gott und den hl. Orden nach sich, wie die feierlichen Gelübde; nur bleibt ihm bis zu seiner feierlichen Profess noch ein gewisses Eigentumsrecht über seine zeitlichen Güter, jedoch ohne die Befugnis, dieselben zu benutzen oder zu verwalten. Die Lösung der einfachen Gelübde kann auf ein Dispensgesuch des Professoren nur vom apostolischen Stuhle geschehen; doch hat der Orden das Recht aus wichtigen Gründen einen solchen einfachen Professoren zu entlassen, und mit der Ausscheidung aus dem Orden hören auch von selbst diese Gelübde und deren Wirkungen auf.

Die Gewalt, Brüder zur Profess zuzulassen, haben kraft ihres Amtes nur die Provinzialobern; durch besondere Vollmacht kann sie auch einem Anderen übertragen werden. Nach den Bestimmungen der Generalkonstitutionen (n. 53. etc.) haben zwar die Professoren des Noviziatsklosters ihre Stimme darüber abzugeben, ob sie einen Novizen für geeignet und zur Profess tauglich halten, oder nicht. Dadurch jedoch, daß sie dem Novizen ihre Stimme geben, nehmen sie ihn nicht eigentlich zur Profess auf, sondern geben nur ihr Urtheil ab, ob sie ihn für tauglich oder untauglich halten. Denn die Annahme zur Profess kommt, wie gesagt, nur den Provinzialministern zu. Nach der Ansicht gelehrter Männer, wie dies auf dem Generalkapitel zu Segovia (1621) ausgesprochen wurde, ist darum der Provinzial befugt, einen Novizen, den er für ungeeignet hält, zu entlassen, wenn derselbe auch die meisten Stimmen von den anderen Brüdern erhalten hätte. Und P. Marchant (in cap. 2. qu. 3.) sagt: Wenn ein Provinzial merken würde, daß die Brüder in ungerechter Weise sich einigten, um einem Novizen die Stimme

entweder zu geben, oder zu verweigern, so könnte er kraft seines Amtes so handeln, wie er es am besten erachtet. Denn da es ihm nach der Regel zusteht, die Brüder zur Profess zuzulassen, so steht es ihm auch zu, dieselben zu entlassen, sowie Vorsorge dafür zu treffen, daß ein richtiges Urtheil über den Novizen gefällt werde. Darum bestimmen auch die Generalconstitutionen (n. 53.), daß vor der Abstimmung eine Besprechung über den Novizen stattfinden solle, um sich ein richtiges Urtheil über ihn zu ermöglichen.

Aus dem Gesagten ergeben sich folgende Schlußfolgerungen: Erstens, die Brüder sind unter einer Todsünde verbunden, dem Novizen ihre Stimme zu geben, wenn sie denselben für geeignet halten, und keine rechtmäßige Ursache vorhanden ist, ihm dieselbe zu verweigern. Der Noviz hat ein Recht auf die Profess und es geschähe ihm ein schweres Unrecht, wenn er ohne rechtmäßigen Grund fortgeschickt würde.

Zweitens, diejenigen sündigen schwer, welche einen Novizen aufnehmen, oder ihm ihre Stimme geben, von dem sie bestimmt wissen, daß er für den Orden ungeeignet ist. Siebürden dadurch ihrem Orden eine schwere Last auf und begehen eine Untreue gegen denselben.

Drittens, die Brüder sind unter schwerer Sünde gehalten, einen Novizen fortzuschicken, von dem sie wissen, daß er ein Gebrechen habe, welches ihn für den Orden untauglich macht, obschon ihn der Obere, der davon Kenntniß hatte, zum Noviziat zugelassen hat. Den Oberen ist es gerade so wenig gestattet, den Orden mit untauglichen Mitgliedern zu belasten, als den Untergebenen; und dadurch, daß jemand auf unbillige Weise zum Noviziat zugelassen wurde, folgt keineswegs, daß die anderen Brüder verpflichtet sind, ihn gegen Recht und Vernunft zur Profess kommen zu lassen. Nichtsdestoweniger müssen sie sich hüten, daß sie bei der Abgabe ihrer Stimme sich nicht von ihren Neigungen und Leidenschaften leiten

lassen, daß sie ihr Urtheil nicht leichtfertig bilden, sich auch nicht durch Rachgier, durch Widerspruch und Murmuriren anderer beeinflussen lassen. Es heißt weiter in der Regel:

„Wobei sie versprechen, dieses Leben und diese Regel immer zu halten.“

Durch dieses Versprechen verpflichtet man sich zu allem, was in der Regel steht und zwar in der Art und Weise, wie die Regel das Einzelne vorschreibt, so daß die Gebote als Gebote, die Räte als Räte, die Ermahnungen als Ermahnungen angenommen werden, wie dies alles beim ersten Kapitel bereits gesagt wurde. Wenn darum ein Novize verlangt ein wahrer Minderbruder zu werden, und in dieser aufrichtigen Gesinnung seine Profeß macht, so verpflichtet er sich unter einer Todsünde, alle streng verpflichtenden Gebote und Verbote der Regel zu beobachten, auch wenn dieselben von anderen Brüdern nicht gehalten werden sollten. Der Grund davon ist, weil er die Regel zu halten gelobt, wie sie vom hl. Franziskus gegeben ist, nicht aber, wie sie von anderen Brüdern beobachtet wird. Derjenige findet vor Gott keine Entschuldigung, welcher vorgiebt, daß er sich nicht verpflichten wollte, strenger als andere Brüder des Klosters zu leben. Wer ein wahrer Minderbruder werden will, muß doch die Absicht haben, das zu beobachten, was notwendig zu diesem Stande gehört, also auch die Regel des Ordens, wie sie der hl. Franziskus gegeben, zu geloben und sie so zu halten, wie er es gewollt hat.

Hieraus ergiebt sich also ganz klar, wer die Absicht hat, ein rechter Minderbruder zu werden, muß auch den Willen haben, die ganze Regel der Minderbrüder zu halten; denn das erste schließt das zweite notwendig in sich. Das

müssen sich besonders jene merken, die zur Entschuldigung ihrer eigenen Untreue die Mißbräuche anzuführen pflegen, die sie vor ihrer Profession bei den anderen Brüdern wahrgenommen haben.

Aus dem Gesagten mache ich nachstehende Folgerungen:

Erstens, alle diejenigen, die Profess thun, sind unter schwerer Sünde gehalten, die ganze Regel mit allen ihren Verpflichtungen zu beobachten und nicht etwa nur einen Theil derselben. Dies ergiebt sich aus der Erklärung Klemens V. (cap. 1. n. 3.)

Zweitens, weil unser Orden niemals ein päpstliches Privilegium angenommen hat, durch welches von dem einen oder anderen Regelgebote wäre dispensiert worden, so folgt daraus, daß ein Minderbruder von keinem solchen Privilegium gegen die Regel Gebrauch machen darf.

Alle Generalkapitel seit den Zeiten des hl. Franziskus haben gegen solche Privilegien, welche Milderungen und Dispensen der Regel bezwecken, protestiert, wie es Papst Klemens V. bezeugt (cap. 5. u. 2.). Dies geschah auf dem Kapitel zu Toledo (1606), dann zu Rom (1612), und neuerdings ist dieser Protest ausgesprochen in den neuen Generalkonstitutionen (1897), wo es heißt, daß der ganze Orden die hl. Regel in ihrer vollen Reinheit und Unversehrtheit erhalten, keine Dispensen annehmen, und genau nach der hl. Regel und den Erklärungen Nicolaus III. u. Klemens V. leben will. Darum verwirft der Orden auch alle Mißbräuche gegen die reine Beobachtung der Regel, wenn sie auch noch so alt und eingebürgert wären (n. 2. u. 3.). Zudem hat ja auch Papst Urban VIII. in seiner Bulle Sacrosanctum vom 1. Oktober 1625 alle Privilegien widerrufen, die gegen die genannten Erklärungen, sei es mündlich oder schriftlich, gegeben worden sind.

Drittens, Niemand kann sich wegen Unwissenheit von

der Beobachtung der Regel entschuldigen. Namentlich kann eine verschuldete Unwissenheit, die aus großer Nachlässigkeit oder Unachtsamkeit herkommt, niemand von einer Sünde freisprechen. Der Grund ist dieser: Wer sich freiwillig in einen Stand begiebt, ist auch verpflichtet, sich nach seiner Fähigkeit und nach der ihm gebotenen Gelegenheit die Kenntniss dessen zu verschaffen, was sein Stand von ihm erfordert. Ähnlich ist ja auch ein jeder Christ verbunden, die notwendigen Glaubenslehren, sowie die Gebote Gottes und der Kirche zu erlernen. Ich habe gesagt: nach seiner Fähigkeit und nach der ihm gebotenen Gelegenheit, weil die Oberen, Prediger und Priester mehr wissen müssen, als ein einfacher Laienbruder oder junger Kleriker. Doch müssen auch diese wissen, wozu sie verpflichtet sind, und was ihr Stand von ihnen fordert; denn, sagt die hl. Schrift: „Ein ungetreues und thörichtes Versprechen mißfällt Gott“ (Eckle. 5, 3.). Darum sagt auch Hugo de Dina in der Vorrede zu seiner Regelerklärung sehr treffend: Die Unwissenheit und Unkenntniss der Regel entschuldigt nicht denjenigen, der sie gelobt hat; ist jemand unwissend, dann muß er Belehrung suchen, damit er nicht sündige. Ebenso sagt P. Marchant (tit. 1. proem. q. 5.): Diejenigen, die selten oder niemals die Regel oder über die Regel handelnde Bücher lesen, mögen dies wohl bedenken; ebenso diejenigen, welche die anderen Brüder, so die Regel genau beobachteten, als skrupulöse Menschen verlachen und verspotten. Es mögen sich die Mahnung zu Herzen nehmen diejenigen, welche den theologischen Studium fleißig obliegen, aber gleichwohl in der notwendigen Kenntniss ihrer Regel unwissend sind. Es mögen sich dieses gesagt sein lassen jene, die andere zu unterrichten haben; denn, sagt die hl. Schrift: „Die Kleinen heischen Brod und niemand ist, der es ihnen breche“ (Jerem. 4, 4). Mögen jene in sich gehen, von denen es in der hl. Schrift

heißt: „Er will es nicht verstehen, um Gutes zu thun“ (Ps. 35, 4.). Solche sagen gleichsam zu Gott: Gehe weg von uns; die Erkenntnis deiner Wege wollen wir nicht“ (Job 21, 14.).

Viertens, die Minderbrüder sind kraft ihres Gelübdes bloß gehalten, dasjenige zu beobachten, was in der Regel enthalten ist, indem sie nur das Leben und die Regel der Minderbrüder geloben. Darum sind sie auch nicht unter Sünde verpflichtet, das Testament unseres hl. Vaters zu halten, außer in jenen Stücken, die es mit der Regel gemein hat. So Nicolaus III. in seiner Erklärung (art. 13.), wo er auch den Grund angiebt, indem er sagt: „Es konnte der hl. Franziskus seine Brüder hierzu (nämlich zu seinem Testamente) nicht verpflichten ohne deren Zustimmung, vor allem nicht ohne Zustimmung der Minister, da niemand Macht hat, über Seinesgleichen zu befehlen.“ Nichtsdestoweniger geziemt es sich, daß wir als Erben und Kinder eines so hl. Vaters das Testament, das er uns hinterlassen, getreu beobachten.

Fünftens, die Minderbrüder sind nur gehalten, jene Regel zu beobachten, die vom Papste Honorius III. bestätigt wurde und aus 12 Kapiteln besteht, nicht aber jene, die vom Papste Innocenz III. bestätigt wurde und 23 Kapitel enthält. Der Grund ist, weil wir in der Professionsformel die erstgenannte Regel geloben und nicht die andere, indem wir sagen: Ich gelobe und verspreche die Regel der Minderbrüder, welche vom Papste Honorius bestätigt worden, die ganze Zeit meines Lebens zu halten u. s. w. Diese Regel ist also die einzige, die im Orden der Minderbrüder nach päpstlichem Befehl im Gebrauch ist, und die nicht nur die drei wesentlichen Gelübde in sich enthält, sondern außerdem noch fünf und zwanzig Gebote, die unter Todssünde verbinden. Es sind dies sieben ausdrückliche oder formelle, zwei verbotende,

vier Kraft habende Gebote, und zwölf kommen einem Gebote gleich, wie man es aus der Erklärung der Päpste ersehen kann und dies noch des Näheren wird dargethan werden. Einige Regelerklärer stellen achtundzwanzig Regelgebote auf, andere neununddreißig oder gar vierzig; doch sind alle diese in den fünfundzwanzig vollständig enthalten. Denn z. B. im zehnten Kapitel, wo es heißt, daß die Brüder ihren Ministern gehorsam sein sollen, sind noch zwei andere Gebote enthalten, die aber schon in den vorhergehenden Kapiteln angeführt wurden, nämlich im ersten, wo gesagt wird, daß man den Nachfolgern des hl. Franziskus Gehorsam leisten müsse, und ebenso im achten, wo befohlen wird, daß die Brüder dem Generalminister gehorsam sein sollen. Ferner kann man sämtliche Fastengebote der Regel in ein einziges zusammenfassen, während andere drei verschiedene Gebote betreffs des Fastens aufstellen. Ebenso pflegt man in ein Gebot zusammenzuziehen alles, was die Regel über den Habit der Novizen und Professoren, sowie über die Art und Weise, die Brüder in den Orden und zur hl. Profess aufzunehmen, bestimmt, was andere in mehrere Gebote zerlegen.

Sechstens, ob schon ein Minderbruder in der Profess sagt: ich gelobe alle Tage meines Lebens die Regel der Minderbrüder ... zu halten, so folgt doch daraus nicht, daß die Übertretung eines Regelgebotes zugleich auch eine Verletzung eines Gelübdes sei, sondern die Regelgebote verbinden nur einfachhin als Gebote. So lehren Rodriguez (tom. 1. qq. reg. qu. 26. a. 4.) Marchant (tom. 2. tit. 3. qu. 4.) und mehrere andere. Der Grund ist folgender: Wenn ein Minderbruder seine Profess ablegt, hat er dabei keine andere Absicht, als sich der Regel und ihren Geboten zu unterwerfen und zwar in jener Weise, wie sie die Regel ihm vorschreibt. Daß aber die Regel uns zu den Geboten nicht in Kraft

eines Gelübdes verbindet, sondern zwischen Gelübden und Geboten unterscheidet, erhehlt aus den Worten der Professformel, wo man nach den Worten: ich gelobe die Regel der Minderbrüder zu halten, hinzufügt: in Gehorsam, ohne Eigenthum und in Keuschheit zu leben. Dieser Zusatz würde ganz überflüssig und unnütz sein, wenn alle Gebote zugleich Gelübde wären, da ja die genannten drei Gelübde auch unter die Regelgebote fallen. Darum sagt der hl. Thomas mit Recht (II. IIæ. qu. 186. art. 9.), daß man in der Profess nicht gelobt, alles dasjenige, was die Regel vorschreibt, unter der Verpflichtung eines Gelübdes zu halten, sondern daß man das geistliche Leben gelobt, welches wesentlich in den drei Gelübden besteht; und mit Rücksicht auf dieses geistliche Leben verpflichtet man sich, alle Gebote zu halten, die in der Regel enthalten sind und zwar in der Art und Weise, wie es die Regel selbst angiebt. Wenn daher ein Minderbruder des Freitags nicht fastet, ohne Noth reitet oder Schuhe trägt u. s. w. so sündigt er wohl schwer gegen das ausdrückliche Gebot der hl. Regel, aber er übertritt damit noch kein Gelübde.

„Nach diesem soll es ihnen laut päpstlichen Befehls durchaus nicht erlaubt sein, diesen Orden wieder zu verlassen, weil, wie das hl. Evangelium sagt, der, welcher seine Hand einmal an den Pflug gelegt hat und wieder hinter sich sieht, zum Reiche Gottes nicht geschickt ist.“

Dieses ist ein verbotendes Gebot, kraft dessen kein Minderbruder unter schwerer Sünde nach seiner Profess den Orden aus sich selbst verlassen darf, auch nicht, um in einen andern Orden einzutreten, selbst nicht in den Barthäuserorden —

es sei denn mit päpstlicher Dispens. Es ergibt sich dieses nicht bloß aus dem angeführten Verbote des Papstes Honorius, sondern auch daraus, weil nach dem hl. Bonaventura unser seraphische Orden der vortrefflichste und vollkommenste von allen ist (In qq. sup. Reg. qu. 13.). Weil also nach dem hl. Evangelium derjenige, der die Hand an den Pflug gelegt hat und wieder hinter sich sieht, das heißt, wer Höheres versprochen und zum Geringeren herabsteigt, zum Reiche Gottes nicht tauglich ist, — so darf aus diesem Orden Niemand zu einem anderen übergehen.

Es hat zwar Papst Martin V. den Mendikanten gestattet, zu den Karthäusern überzutreten, auch gegen den Willen der Oberen, nachdem man dieselben zuvor um Erlaubnis gefragt hat. Aber Innocenz VIII. hat hernach durch ein eigenes Dekret verboten, daß kein Orden einen Minderbruder von der Observanz aufnehmen könne ohne rechtmäßige Erlaubnis des General- oder Provinzial-Ministers, wie P. Hieronymus a Politis berichtet (in. cap. 2. reg. n. 87.). Deshalb bleibt für einen Minderbruder, der in diesem Orden seine Profess abgelegt hat, das obige verbietende Gebot der hl. Regel in seiner vollen Kraft. Jedoch hat der Orden das Recht, ein Mitglied auch nach der feierlichen Profess auszustoßen, wenn dasselbe wegen grober Vergehen wiederholt bestraft wurde und sich doch nicht bessert. Ein Arzt schneidet ja auch, wie Hugo de Dina sagt, ein faules Glied ab, um den ganzen Leib heilen oder erhalten zu können.

Es folgt weiter in der Regel:

„Tene, welche den Gehorsam schon gelobt haben, sollen einen Rock mit der Kapuze und einen anderen ohne Kapuze haben, wenn sie ihn haben wollen.“

Durch diese Worte, die einem Gebote gleichkommen, wird allen Professoren verboten, ohne Not und ohne rechtmäßige Dispens ihrer Oberen mehrere Kleider zu tragen, als einen Oberhabit und einen Unterhabit. Wer also ohne Not außer dem Oberhabit zwei Unterhabite trüge, würde nach der Lehre des hl. Bonaventura schwer sündigen.

Zu dem Oberhabit gehört auch die Kapuze. Es ist aber nicht notwendig, daß die Kapuze an den Habit festgenäht sein müsse, wie es P. Zacharias Boverius und manche andere auslegen; sondern es genügt, daß man die Kapuze mitsamt dem Habite trage. Kein Wort in der Regel deutet an, daß man diese Vorschrift anders verstehen müsse. Obschon es nämlich in der Regel heißt, sie sollen einen Rock mit der Kapuze haben, so ist das Wörtchen „mit“ nicht so aufzufassen, als ob die Kapuze an den Habit genäht sein müsse; denn sonst müßte man auch die Worte des Testaments: „wir waren zufrieden mit einem... Rock mit dem Gürtel und Femoral“ gerade so verstehen, nämlich daß der Gürtel und das Femoral an den Habit befestigt sein müsse, — was doch unsinnig und lächerlich ist. Darum ist es unvernünftig und unstatthaft, wenn P. Boverius behauptet, daß das Kleid eines Minderbruders wesentlich bestehe in einem Rock mit einer angenähten langen Kapuze, wie es die PP. Kapuziner tragen, und daß alle Minderbrüder kraft ihrer Regel gehalten sind, eine solche Kapuze zu tragen. Denn daraus würde sich ergeben, daß ein so großer Teil des Franziskanerordens, der sich mit Vorzug Orden der Minderbrüder nennt, die Regel in einem wichtigen Punkte nicht beobachtete, was man offenbar ohne ein großes Unrecht nicht behaupten kann.

Papst Johannes XXII. hat kraft des Gehorsams und unter Strafe der Exkommunikation allen Minderbrüdern geboten, daß sie jenen Habit als das wahre und richtige Or-

denzkleid zu tragen hätten, welcher ihnen von dem General- oder Provinzialminister vorgeschrieben wird (*Bulla Quorundam exigit.*). Hieraus ergiebt sich, daß jene Form des Habites für die Minderbrüder die wahre und rechte ist, welche von dem Päpstlichen Stuhle als solche erklärt wird, mag dieselbe im Anfang des Ordens so oder anders gewesen sein. Dem Päpstlichen Stuhle steht es vor allem zu, alle aufsteigenden Zweifel über die Regel aufzuklären; und darum ist es unstatthast, darüber weiter zu disputieren, ob wir wohl den wahren Habit der Minderbrüder haben oder nicht.

Aus dem Gefagten mache ich nachstehende Folgerungen:

Erstens, wir beobachten unsere Regel in diesem Punkte vollkommen, wenn wir nur einen Unterhabit und einen Oberhabit mitsamt der Kapuze tragen, was allezeit gestattet ist. Ebenso ist auch von Beginn des Ordens an der Mantel gestattet gewesen, wie Papst Innozenz XI. erklärt hat. Der Grund hiervon liegt aber nicht etwa darin, daß man den Mantel anstatt eines Unterhabites rechnen könnte, wie P. Boverius und andere es erklären. Wenn dies der Fall wäre, so würde ja der hl. Vater die Unwahrheit gesagt haben, wenn er in seinem Testamente spricht: „Wir waren zufrieden mit einem von innen und außen geflickten Rock... und wollten nicht mehr, d. h. keinen zweiten Rock haben“. Denn es ist doch sicher, daß der hl. Franziskus auch einen Mantel getragen hat, und auf diese Weise hätte er dann zwei Röcke gehabt.

Mich wundert's nur, daß einige gerade in diesem Punkte so ängstlich sind, während sie sich doch keine Skrupel daraus machen, ein Unterkleid unter den Habit zu nähen und dann noch gleichzeitig einen zweiten Unterhabit zu tragen, oder den Mantel, welchen sie für einen Unterhabit rechnen. Denn was verschlägt es, ob der eine Rock in den

Habit hineingenäht ist oder nicht, wenn sie doch thatsächlich zwei Unterhabite tragen? Oder, wenn man zwei ineinander genähte Unterhabite statt eines einzigen tragen darf, wozu braucht man dann noch überhaupt die Dispens der Oberen, welche doch die Päpste Nikolaus III., Clemens V. und Urban VIII. hierfür verlangen?

Zweitens, die Brüder dürfen auch ohne Dispens einen Hut oder eine andere Kopfbedeckung außer der Kapuze gebrauchen; denn diese kann man nicht unter die Kleidungsstücke rechnen, weil sie nur dazu dient, die Reisenden wider Regen und Hitze zu schützen. Nichtsdestoweniger müssen sich die Brüder hierbei vor aller Sonderbarkeit oder Eitelkeit hüten; denn, sagt Hugo de Dina (cap. 2. § 5. n. 7.) „deswegen hat der hl. Franziskus seinen Brüdern nicht gestattet öffentlich eine Kopfbedeckung zu tragen, weil sich bisweilen eine eitle Hoffart darin kund giebt.“ In manchen Provinzen ist darum das Tragen einer Kopfbedeckung verboten.

Drittens, ein Minderbruder sündigt schwer, wenn er ohne rechtmäßig erhaltene Dispens auf dem bloßen Leibe ein Hemd oder Schweiß Tuch von Leinwand oder einem ähnlichen Stoffe trägt, auch wenn die Ärmel abgeschnitten wären. Der Grund davon ist, weil solches nicht nur gegen die Regel, sondern auch gegen das kirchliche Recht verstößt. Gegen die Regel ist dies, weil diese befiehlt, daß die Kleider von Tuch, d. h. von Wolle sein sollen. Dies geht aus jenen Worten hervor, die über die Probekleider der Novizen handeln, wo der Ausdruck pannos probationis gebraucht wird, was offenbar Tuch- oder Wollkleider bedeutet. Weßhalb aber sollten die Novizen in ihrer Prüfungszeit nur Kleider von Wolle tragen dürfen, wenn es ihnen nach der Profess gestattet wäre, Leinwand zu tragen? In diesem Sinne haben sich auch mehrere Generalkapitel ausgesprochen. Es ist auch gegen das kanonische Recht, weil dieses allen Religio-

sen den Gebrauch von Linnen verbietet (De statu Monach. cap. Cum ad monast.).

Viertens, es ist wider die Regel, wenn man ohne rechtmäßige Dispens außer dem Unterhabit noch andere Unterkleider trägt, auch wenn dieselben von Wolle oder einem ähnlichen Stoffe angefertigt wären. Der Grund ist, weil nach dem Wortlaut der Regel den Brüdern außer dem Oberhabit kein anderes Kleid gestattet ist, als nur ein Unterhabit, wie es Papst Nikolaus III. (art. 7. n. 1.), Klemens V. (cap. 3. n. 1.) und auch Urban VIII. (Bulla Sacrosanctum) ausdrücklich erklärt haben. Auch die Generalkonstitutionen (n. 102.) erklären dies für unerlaubt; und darum darf man nicht der Ansicht des P. Servatius Myricanus folgen, der den Gebrauch eines solchen Unterkleides für zulässig hält.) Die darauf bezügliche Dispens Julius II. ist, weil gegen die Reinheit der Regel verstoßend, vom Papste Urban VIII. in der genannten Bulle zurückgenommen worden.

Fünftens, diejenigen sündigen ebenfalls gegen die Regel, welche zwei Habite haben und dieselben aus Bequemlichkeit, ohne Not und ohne Erlaubnis abwechselnd tragen, den einen des Tags, den andern des Nachts, oder den einen an Sonn- und Feiertagen, den andern an Werktagen, den einen im Hause, den andern draußen. Es scheint aber, daß dies mehr gegen das sechste Kapitel ist, wo uns aller Überfluß verboten wird, wie es daselbst noch gesagt werden wird.

Es ist wohl zu merken, daß ich jedesmal gesagt habe: ohne Not, ohne rechtmäßige Dispens, ohne Erlaubnis der Obern. Denn Nikolaus III. und Klemens V. hat es dem Urtheile der Obern anheim gegeben, wie viele Kleider die Brüder tragen dürfen, ihnen aber auch die Verantwortung dafür auferlegt. In diesem Punkte müssen sich also die Brüder, gleichwie in allen andern zweifelhaften

Dingen, nach dem Urtheile der Obern richten, was auch der hl. Bernardin als Generalvikar der Observanten in einem Schreiben allen Untergebenen eingeschärft und anbefohlen hat.

„Und die durch Not gezwungen werden, dürfen Schuhe tragen.“

Durch diese Vorschrift, die einem Gebote gleich kommt, wird allen Brüdern unter schwerer Sünde verboten, lederne Schuhe, die den ganzen Fuß bedecken, zu tragen, es sei denn, daß sie durch Not dazu gezwungen würden. Das ist die übereinstimmende Lehre aller Regelerklärer. Der Grund hiervon ist, weil das Tragen der Schuhe nur denen gestattet ist, welche durch die Not dazu gezwungen werden; mithin ist es also außer den Fällen der Not verboten.

Um dieses Regelgebot wohl zu verstehen, ist folgendes zu merken:

Erstens, unter dem Ausdruck *Sch u h e* tragen wird nur das längere Tragen derselben verstanden. Wenn man also dieselben nur für ganz kurze Zeit anzieht, um die Füße zu trocknen, nach der Reise etwas auszuruhen, oder um die hl. Messe zu lesen, so heißt das nicht *Sch u h e* tragen und ist auch dieses nicht durch die Regel verboten.

Zweitens, das Wort *Sch u h e* kann auf zweierlei Weise verstanden werden: Erstens von einer Fußbekleidung, die aus Leder oder einem ähnlichen Stoffe gemacht ist und den Fuß oberhalb ganz bedeckt. Solche Schuhe ohne Not tragen, ist nach Aussage aller Regelerklärer eine Todsünde. Zweitens kann man es verstehen von allem, was den Fuß irgendwie bedeckt, mag dies von Tuch, Filz, Wolle oder einem andern Zeuge sein. Von letzteren sagt der hl. Augustin (lib. 2. de consensu Evang. cap. 30.) daß sie eigentlich keine

Schuhe genannt werden können, wenn sie nicht den ganzen Fuß bedecken. Eine solche Fußbekleidung ist zwar auch gegen die Regel oder zum mindesten gegen die vollkommene Beobachtung der Regel, aber nicht so streng verboten, als die erste Art. Gleichwohl meint P. Luengo (in cap. 2. contr. 7. sect. 1.) und einige andere von ihm angeführten Auktoren, daß dieselbe ebenfalls unter schwerer Sünde verboten ist. Der hauptsächlichste Grund für diese ihre Meinung ist dieser, daß Papst Urban VIII. in der Bulle *Sacrosanctum* unter anderem erklärt hat: „Alle Brüder sind nach der Regel und nach den Päpstlichen Erklärungen gehalten in sogenannten *Kalepodien* oder offenen Sandalen einher zu gehen, und dürfen ohne Erlaubnis keine andere Bedeckung ihrer Füße gebrauchen, sei dieselbe von Tuch oder einem anderen Zeuge.“ Nichtsdestoweniger antworte ich hierauf, daß die zweite Art der Fußbekleidung wohl wider die Regel sei, aber nicht so streng verboten ist, wie lederne Schuhe, weil nur diese im eigentlichen Sinne Schuhe genannt werden können.

Aus dem Gesagten ergibt sich folgendes:

Erstens, wer ohne große Not Socken oder Strümpfe trägt, die den ganzen Fuß bedecken, begeht nur eine läßliche Sünde. Der Grund ist, weil dieselben keine eigentlichen Schuhe und darum auch nicht so streng verboten sind.

Zweitens, offene Sandalen, auch wenn sie die Ferse ganz bedecken, sind durch die Regel nicht verboten. Der Grund davon ist, weil sie keine Schuhe sind und auch nicht zu denselben gezählt werden können. Auch die Apostel haben Sandalen getragen (vgl. Mark. 6, 9.), während doch Christus der Herr ihnen verboten hat, Schuhe zu tragen (Matth. 10, 10.). Darum wird die Regel sowohl von jenen beobachtet, welche Sandalen, als auch von jenen, welche sogenannte *Kalepodien* (oder Holzsohlen) tragen, und keiner kann den

anderen hierin verurtheilen. Ebenfowenig find auch die Halbstrümpfe verboten, weil fie keine Schuhe find, auch nicht den Fuß bedecken, fondern hauptfächlich zur Wahrung der Ehrbarkeit getragen werden.

Drittens, um Schuhe tragen zu dürfen, wird nicht etwa eine geringe, fondern eine zwingende Not erfordert, die aus einer rechtmäßigen Ursache hervorgeht, wie z. B. hohes Alter, Krankheit und Schwäche, gefchwollene Füße u. dgl. Ferner dürfte man Schuhe tragen, wenn die Kälte zu groß, oder die Gegend fo rauh und fteinicht wäre, daß man fie mit bloßen Füßen nicht paffieren könnte, ohne fich zu verlegen; und endlich, wenn man eine notwendige Reife oder ein vom Gehorſam aufgetragenes Geſchäft ohne Schädigung der Geſundheit nicht mit bloßen Füßen ausführen könnte. So lehrt Hugo de Dina und die vier Magiſtri. Darum iſt die gewöhnliche, mäßige Kälte oder die bloße Furcht vor Erkrankung noch kein hinreichender Grund, um Schuhe tragen zu dürfen. Hugo de Dina meint ſogar, daß man lieber manche Dinge unterlaſſen oder aufſchieben ſolle, bevor man ſich von einer Regelvorſchrift diſpenſiert, die unſere Vorfahren ſo ſtreng beobachtet haben.

Wenn die Brüder ihre Oberen befragen können, oder wenn ſie Zweifel haben, ob die gegenwärtige Not hinreicht, um Schuhe tragen zu dürfen, ſo ſollen ſie ſich an die Obern wenden, da es jenen allein zuſteht, hierin zu diſpenſieren. Klemens V. ſagt (art. 5. n. 3.) in Bezug hierauf: „Dem Urtheile der Miniſter, Kuſtoden und Guardiäne überlaſſen wir es in gleicher Weiſe, (nämlich mit Belaftung ihres Gewiſſens,) zu erklären, wann und in welcher Not die Brüder Schuhe tragen dürfen.“ Wenn man aber den Obern nicht fragen kann, wie z. B. auf einer Reife, dann genügt es die Überzeugung zu haben, daß ein rechtmäßiger Grund vorhanden ſei. In den von der Regel gebotenen Punkten iſt nämlich die

Dispens von seiten der Obern mehr als eine Erklärung, denn als eigentliche Dispens anzusehen.

Viertens, um Strümpfe oder eine ähnliche Fußbekleidung tragen zu dürfen, wird nicht eine gleich große Not erfordert, wie bei den eigentlichen Schuhen. Je mehr eine Fußbekleidung zu den eigentlichen Schuhen gerechnet werden muß, desto größer muß auch die Not sein; deswegen genügt eine geringere Not, um das Tragen von Strümpfen und Socken zu gestatten, als dies bei den Schuhen der Fall ist.

Die Obern müssen darum gar wohl auf die Brüder achthaben, und wenn sie bei ihnen eine wirkliche Not vorfinden, sollen sie nicht ängstlich sein im Dispensieren. Auf der anderen Seite aber sollen sie nicht zu weit gehen und leichtsinnig etwas gestatten, was ihr eigenes Gewissen beschweren würde. Die Brüder aber, welche gezwungen sind, eine Fußbekleidung zu tragen, sei es Strümpfe oder Schuhe, je nach der Not, können sich hierin bei dem Urtheil ihrer Obern beruhigen. Denn Hugo de Dina sagt: „Wer im Falle der Not Schuhe trägt, beobachtet die Regel ebenso gut, wie derjenige, welcher außer dem Nothfalle ohne Schuhe einhergeht“.

Fünftens, diejenigen, welchen gestattet wurde Schuhe zu tragen, dürfen von dieser Erlaubnis nicht länger Gebrauch machen, als die Not es erfordert. Wer aus einem besonderen Grunde oder für eine bestimmte Zeit Erlaubnis erhalten, Schuhe oder Strümpfe zu tragen, darf dieselben nur solange tragen als die betreffende Not andauert und nicht länger. Außerdem sollen diejenigen, welche Dispens zum Schuhe tragen haben, so wenig als möglich in die Öffentlichkeit gehen, damit sie keinen Grund zum Ärgernis geben. Es ist auch keine Heuchelei, wenn man mit Erlaubnis des Obern auf seiner Zelle etwas trägt, was man im Konvente nicht tragen soll, oder wenn man es wohl im Konvente thut, nicht

aber draußen. Manche Sachen darf man schicklich im Verborgenen thun, was aber nicht für die Öffentlichkeit paßt.

„Alle Brüder aber sollen schlechte Kleider tragen.“

Diese Worte kommen einem Gebote gleich; deshalb würden sich die Vorgesetzten, wie auch die Untergebenen schwer versündigen, wenn sie kostbare und prächtige Kleider trügen. Denn das hl. Evangelium sagt, daß diejenigen, die kostbare Kleider tragen, in den Palästen der Könige sind (Luk. 7, 25.). Die geringe Beschaffenheit der Kleider bestimmt sich nach der Farbe, dem Preise und der in den verschiedenen Ländern häufig verschiedenen Anschauungsweise. Papst Klemens (cap. 3. n. 2.) überläßt das Urtheil hierüber den Oberen, welche nach ihrem Gewissen in diesem Punkte entscheiden müssen; und Papst Johannes XXII. befiehlt streng den Untergebenen, daß sie sich dem Willen und dem Gutdünken der Obern hierin fügen sollen. Von denjenigen, die dies thun, sagt dieser Papst, kann man nicht behaupten, daß sie ihre Regel übertreten.

Die Brüder sind aber nicht gehalten, die allerschlechtesten und geringsten Kleidung zu tragen, und P. Wadding bezeugt (tom. 1. annal. ad an. 1208. n. 5.), daß er ein Stück von jenem Habit gesehen habe, in welchem unser hl. Vater die hl. Wundmale erhalten, und daß dieser nicht so rauh und schlecht gewesen sei, als die Kleider, wie man sie jetzt in manchen Provinzen trägt. Wie sehr es jedoch gegen die Absicht des hl. Vaters gewesen ist, daß die Brüder weiche und schöne Kleider trugen, hat er deutlich kund gethan, als er den schönen Habit des Bruders Elias mit einer langen Kapuze zu Boden warf mit den Worten: Auf diese Weise sind die unechten Brüder des Ordens gekleidet.*

*Anmerkung des Herausgebers: Die Wahrheit dieser Begebenheit

Dies sollen jene wohl beobachten, die zu ihrer Entschuldigung vorbringen, daß das kostbare Tuch länger hält, als das schlechte. Denn der hl. Vater hat nicht gesagt, daß die Brüder haltbare, sondern daß sie schlechte Kleider tragen sollen. Ebenso sollen diesen Punkt diejenigen beachten, die recht weiche und zarte Kleider tragen; denn obschon dieselben manchmal — was den Preis und die Farbe angeht — nicht gerade kostbar zu nennen sind, verstoßen sie doch gegen jene äußere Strenge, die aus der Kleidung der ärmsten Religiösen hervorleuchten muß. Wie der hl. Lukas (a. d. a. St.) sagt, daß diejenigen, die kostbare Kleider tragen, in den Häusern der Könige sind, so sagt unser göttlicher Heiland das gleiche von denen, die weiche und zarte Kleider tragen (Matth. 11, 8.). Es heißt weiter in der Regel:

„Und sie mögen dieselben ausflicken mit Lappen von Säcken und anderem Zeug mit dem Segen Gottes.

Das ist eine Freiheit der Regel, durch welche den Brüdern gestattet wird, ihre Kleider zu flicken mit Lappen von Säcken oder anderem Zeug, d. h. mit Stücken von grober Leinwand oder Wollstoff, überhaupt mit Stücken alten, geringen Tuches, wie der hl. Bonaventura sagt. Darum wird die Regel von denen, welche ihre Habite mit Lappen von Säcken flicken, nicht vollkommener beobachtet, als von jenen, die solches thun mit Stücken von altem Habitsstuche. Ja es

wird von P. Bernard Christen O. Cap., dem Verfasser des Lebens des hl. Franziskus, in Abrede gestellt. Sie soll zu den vielen Verleumdungen gehören, deren Opfer Br. Elias bis auf unsere Tage geworden ist. — Vgl. Christen, Leben des hl. Franziskus von Assisi. 1. Aufl. Seite 220.

scheint, daß letzteres sogar mehr der Armut entspricht, weil man leichter Lappen von altem Tuche haben kann, als von Sackstoff, und weil man manchmal, um solchen Sackstoff zu bekommen, Zuflucht nehmen müßte zu geistlichen Freunden, was gegen das vierte Kapitel der Regel wäre, insoweit keine hinreichende Not dazu vorhanden ist.

Aus drei Gründen, sagt der hl. Bonaventura, wird das Flicken der Kleider gestattet: Erstens, um desto vollkommener die hl. Armut zu beobachten. Wenn die Kleider in etwa verschliffen oder zerrissen sind, soll man nicht gleich daran denken neue zu verlangen, sondern soll dieselben durch Flicken ausbessern; und dies ist eigentlich der hauptsächlichste Grund, weshalb das Flicken gestattet ist. Zweitens, um dadurch den leiblichen Bedürfnissen besser entsprechen zu können. Man darf zwar nicht zwei vollständige Habite ineinander nähen, wie schon oben gesagt worden ist; wohl aber darf man Stücke Tuch auf- oder unternähen, um sich so besser gegen die Kälte schützen zu können. Dies soll auch unser hl. Vater selbst gethan haben, wie Bispanus berichtet (lib. 2. de conform. p. 2). Drittens, darf man seine Kleider flicken, um sich besser zu üben in der Verachtung und Geringschätzung seiner selbst. Und dies geschieht mit dem Segen Gottes; denn wer sich selbst verächtlich macht in den Augen der Welt, der wird angenehm in den Augen Gottes, sagt der hl. Bonaventura. Ebendarum müssen sich die Brüder hüten, daß sie nicht etwa durch auffälliges Flicken ihrer Kleider unter dem Scheine der Demut eitle Hoffart treiben. Dies würde dann geschehen, wenn sie hierin zu sehr auf ihrem eigenen Kopfe und Urtheil bestehen und ihre Kleider in sehr auffälliger Weise flicken, oder wenn sie in ihrem unbescheidenen Eifer alle anderen in dem geflickten und armseligen Zustande ihrer Kleider übertreffen wollten. Martin V. sagt

deshalb in seiner Konstitution: „Obſchon in der Kleidung der Minderbrüder die Armut und Rauheit hervorleuchten muß, ſo darf es doch nicht derart geſchehen, daß ſie bei den Menſchen, von denen ſie geſehen werden, Spott und Hohn erregen.“ Um dies zu vermeiden, müſſen ſich die Brüder hierin gänzlich den Anordnungen ihrer Vorgeſetzten unterwerfen und ſich dem von den Obern gebilligten Brauche anbequemen, wie dies deutlich erhellet aus den Erklärungen Clemens V. und Johannes XXII.

„Ich warne und ermahne ſie auch, daß ſie nicht verachten und richten jene Menſchen, welche ſie weiche und ſchöne Kleider tragen, oder delikat eſſen und trinken ſehen, ſondern ein jeder richte und verachte vielmehr ſich ſelbſt.“

Das iſt eine Ermahnung, das Böſe zu meiden. Gleichzeitig aber belehrt uns der hl. Vater mit dieſen Worten, daß wir nicht nur einer rauhen und ſchlechten Kleidung, ſondern auch einer geringen Koſt uns bedienen ſollen, und uns vor aller Leckerhaftigkeit in Speiſe und Trank hüten. Es geziemt ſich, ſagt der hl. Bonaventura, daß, je größer die Armut iſt, deſto ſchlechter und geringer auch die Speiſe ſein ſoll. Und fürwahr, weshalb hätte auch St. Franziskus die Brüder ermahnt, andere Menſchen wegen ihrer weichen Kleidung und wegen ihres delikaten Eſſens und Trinkens nicht zu verurtheilen und zu verachten, wenn ſie ſich ſelbſt dergleichen Dinge für gewöhnlich geſtatteten? Deſhalb will uns der hl. Franziskus mit den obengenannten Worten lehren, daß wir trotz unſerer rauhen Kleidung und unſerer geringen Nahrung uns hüten müſſen, diejenigen zu verurtheilen, die beſſer gekleidet ſind und ſich beſſer ernähren. Weil ein

jeder seinem Stande gemäß sich nähren und kleiden darf, so möge man keinen Menschen verurtheilen, sondern lasse ihn nach seinem Stande leben; vielmehr möge ein jeglicher darauf bedacht sein, in seinem Stande die Armut und Demut zu üben. Gott gebe, daß diese Ermahnung des hl. Vaters in den Herzen all seiner Kinder fest eingeprägt bleiben möge. Amen.

Kurzer Inhalt des zweiten Kapitels.

In diesem Kapitel ist ein vierfaches enthalten:

1. Ein verbotendes Gebot, daß nämlich die Brüder, welche im Orden Profeß gemacht haben, den Orden aus sich selbst nicht wieder verlassen dürfen.
 2. Vier Stücke, die einem Gebote gleich kommen. Diese sind:
 - a) daß alles das, was in der Regel in betreff der Kleidung der Novizen und Professoren, sowie über die Aufnahme und Profeß der Brüder enthalten ist, als Gebot dieselben verpflichte;
 - b) daß die Brüder nicht mehr haben dürfen als zwei Röcke, einen mit der Kapuze und einen anderen ohne dieselbe;
 - c) daß sie keine Schuhe tragen dürfen, es sei denn, daß sie durch Not dazu gezwungen würden;
 - d) daß sie schlechte Kleider tragen sollen.
 3. Eine hl. Freiheit, daß nämlich die Brüder ihre Kleider flicken dürfen mit Lappen von Säcken oder anderem Zeug mit dem Segen Gottes.
 4. Eine Ermahnung, nämlich, daß sie nicht richten und verurtheilen sollen jene Menschen, welche sie weiche und kostbare Kleider tragen, oder delikate essen und trinken sehen, sondern daß vielmehr ein jeder sich selbst richten und verachten solle.
-



Drittes Kapitel.

Von dem göttlichen Amte, vom Fasten, und wie sich die Brüder auf der Reise verhalten sollen.

Nachdem der hl. Vater im vorigen Kapitel seinen Kindern ein Kleid gegeben, das sie als Diener des Gekreuzigten kennzeichnet, lehrt er sie im dritten Kapitel folgende drei Stücke: erstens, wie sie Gott loben und ehren sollen, nämlich die Kleriker durch das göttliche Offizium, die Laienbrüder durch das Vater unser; zweitens, wie sie durch Fasten sich abtöten; und drittens, wie sie auf ihren Reisen den Nächsten durch ihr gutes Beispiel erbauen sollen nach der Vorschrift des hl. Evangeliums. Er sagt also:

„Die Kleriker sollen das göttliche Amt nach Ordnung der heiligen römischen Kirche halten.“

Diese Worte sind einem Gebote gleich zu achten und verpflichten unter schwerer Sünde einen jeden Chorprofeßen (nach der feierlichen Profess) zur Abbetung der sieben kirchlichen Tagzeiten, selbst wenn er noch keine höhere Weihe erhalten hat und zwar auf die Art und Weise, wie es die römische Kirche vorschreibt. Diejenigen sündigen also schwer, welche das ganze Breviergebet eines Tages, oder auch nur einen beträchtlichen Theil desselben freiwillig und ohne Not

unterlassen. Es genügt auch nicht, daß sie die genannten Tagzeiten nach ihrem Belieben abbeten, sondern sie müssen es thun nach Ordnung der römischen Kirche, d. h. wie es die Rubriken des römischen Breviers anordnen. Daraus folgt:

Erstens: Ein Minderbruder, der freiwillig das Offizium betet nach dem Brauche einer anderen Kirche, z. B. nach dem Ritus der Karthäuser, Benediktiner, Karmeliten u. s. w. genügt nicht seiner Pflicht und sündigt schwer nach der Lehre der vier Magistri und vieler anderer. Das ergiebt sich klar aus der Bulle Pius, V. die anfängt *Quod a nobis*. Der Grund ist, weil er sein Offizium nicht betet nach der Ordnung der römischen Kirche, wie es die Regel verlangt. Rodriguez (*quæst. Regul. q. 42. art. 8.*) und mehrere andere sagen zwar, daß Papst Innozenz IV. den Brüdern, die sich außerhalb ihres Konventes befinden, gestattet habe, das Offizium mit anderen Klerikern, die nicht das römische Brevier gebrauchen, zusammen zu beten. Bassäus aber meint (*ad verb. hor. can.*), daß dies nur dann Geltung habe, wenn die Brüder kein römisches Brevier bei sich haben.

Zweitens: Ein Minderbruder sündigt schwer, wenn er wissentlich, aus Leichtsinne und ohne gerechte Ursache ein Offizium mit einem anderen vertauscht, z. B. wenn er das Offizium von einem Heiligen beten würde statt des Offiziums vom Sonntag oder von der Ferie. So lehrt Marchant (*Tribunal. tom. 2. tr. 2. tit. 3.*) und mit ihm viele andere. Der Grund davon ist, weil er das Offizium nicht betet nach Ordnung der römischen Kirche, die für jeden Tag ein ganz bestimmtes Offizium vorschreibt. Sodann sagt unser hl. Vater in seinem Testamente: „Auch sollen alle anderen Brüder verpflichtet sein... das göttliche Amt der Regel gemäß zu verrichten. Sollten aber einige gefunden werden, die das göttliche Amt

nach Anweisung der Regel nicht hielten, oder es anders umändern wollten, so sollen alle Brüder gehalten sein u.s.w.“ Wer also ein Offizium mit einem andern vertauscht, ändert die Ordnung der römischen Kirche, handelt gegen die Regel und die Meinung des hl. Vaters, welche dieser durch die erwähnten Worte genugsam kund gethan hat.

Ich habe aber gesagt: diejenigen, die es freiwillig, aus Leichtsinne vertauschen; und darum begehen jene keine schwere Sünde, die es aus Unwissenheit, Unachtsamkeit oder Vergeßlichkeit thun. Ferner habe ich gesagt: ohne rechtmäßige Ursache.“ Diese ist aber ganz gewiß vorhanden, wenn man denjenigen Teil des Breviers nicht hat, in welchem das betreffende Offizium enthalten ist, oder wenn man dem Chöre beivohnt, der ein anderes Offizium betet. Auch das kann man als rechtmäßigen Grund gelten lassen, wenn jemand sehr schlechte Augen hätte und darum das Offizium vom Sonntag oder von der Ferie nicht gut lesen könnte. So lehrt Marchant (loc. supr. cit.)

Drittens: Ein Minderbruder sündigt nicht, wenn er außerhalb des Chores das Officium parvum von der Mutter Gottes, die Buß- u. Gradualpsalmen, sowie das Totenoffizium an den hierfür bestimmten Tagen nicht betet. Der Grund ist, weil die Kirche zu diesen Offizien nicht unter Sünde verpflichtet, gemäß der Bulle Pius V., welche die genannten Gebete selbst im Chöre nicht unter Sünde vorschreibt, mit Ausnahme des Muttergottes-Offiziums, — und dies auch nur in jenen Kirchen, wo dasselbe schon vor Veröffentlichung dieser Bulle (am 7. Juli 1568) im Chöre regelmäßig gebetet wurde.

Es ist jedoch zu bemerken, daß dies nicht gilt von jenem Totenoffizium, welches am Allerseelentage zu beten ist; denn zu diesem ist man sowohl im Chöre wie auch außerhalb desselben unter schwerer Sünde verpflichtet. Das Gleiche

gilt von der Allerheiligsten Litanei am Feste des hl. Markus und an den drei Tagen der Bittwoche, wie die Theologen insgesammt lehren.

Was das göttliche Offizium im Übrigen anbetrifft, so gelten für die Minderbrüder ganz dieselben Regeln und Verpflichtungen, wie für die anderen Kleriker, die zum römischen Brevier verbunden sind. Nur fügt die hl. Regel noch hinzu:

„Mit Ausnahme des Psalteriums, weshalb sie Breviere haben können.“

Diese Worte besagen, daß jener Text des Psalters ausgeschlossen sein soll vom Gebrauche der Brüder, dessen sich die Kardinäle nach der Übersetzung der Septuaginta bedienen und der ausschließlich in Rom in der Laterankirche im Gebrauche ist. Der hl. Vater hat dieses deswegen so anfgcordnet, damit sein Orden, der sich auf der ganzen Welt ausbreiten würde, sich auch in vollkommener Übereinstimmung befinden solle mit allen Kirchen, die der hl. römischen Kirche unterworfen sind. — Der Psalter, dessen wir uns zu bedienen haben, ist derjenige, der in dem gewöhnlichen römischen Brevier enthalten ist, nach der Übersetzung der Vulgata.

Das bisher Gesagte gilt nur für die Kleriker;

„Die Laienbrüder aber sollen für die Matutin vierundzwanzig Vaterunser beten, für die Laudes fünf, für die Prim, Terz, Sext und Non, für jede dieser Horen sieben, für die Vesper zwölf, für die Komplet sieben.“

Nachdem unser hl. Vater zuerst den Klerikern, die sich den wissenschaftlichen Studien widmen, die Art und Weise angegeben hat, wie sie Gott in- und außerhalb des Chores durch das göttliche Offizium zu loben haben, unterweist er nun auch die Laienbrüder, die nicht gelehrt sind, wie auch sie den Herrn loben sollen durch das Beten des Vater unser. Dasselbe ist zwar ein kurzes Gebet, dringt aber mächtig zum Himmel empor, da es uns von Christus selbst als das beste Gebet gelehrt wurde. Zu diesem Gebete sind nun die Laienbrüder gemäß der hl. Regel an jedem Tage unter schwerer Sünde verpflichtet. Obwohl Klemens V. dies Gebot nicht ausdrücklich unter den sogenannten zwölf gleichgeltenden Geboten aufgeführt hat, und obgleich die Regel nicht gerade einen streng verbindenden Ausdruck gebraucht, so hat es doch der ganze Orden von Anfang an als ein wirkliches, die Laienbrüder schwer verbindendes Gebot angesehen. Der ehrw. P. Franziskus de Angelis, Generalminister des Ordens, hat dies auch im Jahre 1523 mit päpstlicher Auktorität so erklärt, und darum bleibt kein Zweifel darüber mehr übrig. Der Grund aber, warum Klemens V. von diesem Gebote in seiner Erklärung keine Erwähnung thut, ist, weil es mitinbegriffen ist unter der Verpflichtung zum göttlichen Offizium, zu welchem auch die Laienbrüder verbunden sind, wiewohl die Art und Weise dasselbe zu verrichten bei ihnen eine andere ist, als bei den Klerikern.

Hieraus ergibt sich, daß ein Laienbruder, der entweder alle Vater unser, oder einen beträchtlichen Theil derselben freiwillig und ohne rechtmäßige Ursache ausläßt, schwer sündigt. Der Grund ist, weil die Laienbrüder ebenso gehalten sind, die ihnen auferlegten Vater unser zu beten, wie die Kleriker das göttliche Offizium. Wie also ein Kleriker durch Unterlassung eines großen Theiles der Tagzeiten, z. B. einer kleinen Hore, oder was derselben gleichkommt, schwer sündigt,

so muß man das Gleiche auch von den Tagzeiten der Brüder sagen. Jedoch sind die Brüder, streng genommen, nicht gehalten, dem Vater unser das Ave Maria hinzuzufügen, da weder die Regel, noch die päpstliche Erklärung hiervon Erwähnung thut. Obschon es also die Brüder nach einer löblichen Gewohnheit bisher immer gethan haben und noch thun, so geschieht dies mehr aus Andacht und nicht so sehr, weil es Pflicht ist.

Die Laienbrüder sollen indeß wissen, daß die Regel ihnen deswegen ein kürzeres Offizium als den Klerikern vorschreibt, damit sie sich desto mehr üben sollen im innerlichen Gebete und in der Betrachtung, und damit sie sich um so eifriger durch ihre Handarbeiten dem Dienste der anderen Brüder widmen und so teilnehmen können an den Almosen, welche dem Kloster gespendet werden. Diejenigen aber, die nicht arbeiten wollen und die Zeit unnütz zubringen, sollen von den Vorgesetzten zur Arbeit angehalten werden, wie dies im fünften Kapitel des weiteren wird gesagt werden.

Es heißt weiter in der Regel:

„Und sie sollen auch für die Verstorbenen beten.“

Dieses Gebot gilt nur für die Laienbrüder, weil nämlich die Kleriker jedesmal schon beim Offizium für die Verstorbenen beten, wie dies in der *Serena conscientia* (quaest. 43.) hervorgehoben wird. Darum müssen die Laienbrüder außer den Tagzeiten noch besondere Gebete für die Verstorbenen verrichten, wie die meisten Regelerklärer behaupten. Indesß meine ich, daß sie nicht unter Todsünde dazu verbunden sind, obwohl doch eine gewisse Verpflichtung vorhanden zu sein scheint, da der hl. Franziskus hier seinen Willen so klar zu erkennen giebt. In der ersten, von

Innozenz III. approbierten Regel, sagt er im achten Kapitel, daß die Brüder täglich sieben Vater unser für die Verstorbenen beten sollen. Da aber die zweite Regel, zu welcher allein wir gehalten sind, nichts davon sagt, wie viel sie beten sollen, so wird es ihrem Gutdünken überlassen, falls nicht die Oberen ihnen etwas Bestimmtes vorschreiben.

Wie schädlich es ist, die von den Statuten vorgeschriebenen Gebete für die Verstorbenen zu unterlassen, hat Gott einmal gezeigt bei dem gottsel. Johannes de Via, wie uns die Ordenschronik erzählt (p. 4. l. 3. c. 36.). Derselbe war ein sonst gottesfürchtiger Mann, vernachlässigte aber die Gebete für die Verstorbenen. Nach seinem Tode erschien er einem Novizen und beklagte sich bitter über die überaus großen Peinen des Fegefeuers, welche er dafür zu erdulden hätte, und daß er aus denselben nicht eher befreit werden könnte, bis die Gebete, die er vernachlässigt, von anderen nachgeholt würden.

Ebenso müssen alle Brüder insgemein in ihren Gebeten der verstorbenen Wohlthäter eingedenk sein, damit sie nicht im Jenseits wegen ihres Undankes bestraft werden.

„Sie sollen fasten vom Feste Allerheiligen bis Weihnachten.“

Durch diese Vorschrift, die einem Gebote gleich kommt, sind alle Brüder, die Profess gemacht haben, unter Todsünde gehalten, vom Feste Allerheiligen bis Weihnachten zu fasten. Diese beiden Festtage selbst sind aber nicht miteinbegriffen, so daß man an ihnen nicht zu fasten braucht, es wäre denn, daß sie auf einen Freitag fielen, an dem die Brüder stets zu fasten verbunden sind, wie weiter unten noch wird gesagt werden.

Ich habe gesagt: „alle Brüder, die Profess gemacht haben,“ da niemand, welchen Alters er auch sei, davon ausgenommen ist, es sei denn, daß er aus einem anderen Grunde, wegen offener Not, nicht fasten könnte. Was die jungen Brüder anbetrifft, die noch nicht 21 Jahre alt sind, so sind dieselben verpflichtet, sämtliche Regelfasten zu halten, weil sie durch ihr Gelübde versprochen haben, die ganze Zeit ihres Lebens die Regel zu halten. Dadurch haben sie eben auf die Befreiung von der Faste verzichtet, welche die Kirche jenen gewährt, die noch nicht 21 Jahre alt sind. Wer sich der Regel unterworfen hat, muß auch die von der Regel vorgeschriebenen Fasttage halten. Was aber die älteren Brüder anbelangt, die schon über 60 Jahre alt sind, so meine ich mit mehreren anderen Theologen, daß auch sie zu den Regelfasten verbunden sind, vorausgesetzt, daß sie noch gesund und rüstig sind, — obschon die Kirche in diesem Alter niemand mehr zum Fasten verpflichtet. Der Grund ist der nämliche, wie vorhin, da sie ebenso wie die jungen Brüder versprochen haben, alle Tage ihres Lebens die hl. Regel zu beobachten und nicht nur bis zu diesem oder jenem Lebensjahre. Darum müssen sie auch diesen Punkt der Regel halten, es sei denn, daß sie wegen offener Not es nicht mehr könnten.

P. Marchant ist allerdings hierin anderer Ansicht und meint (Tribunal. tom. 2. tract. 12. tit. 3. qu. 4.), daß ein Mann von 60 Jahren in der Regel nicht mehr im stande sein wird zu fasten, da man in diesem Alter meistens kränklich und schwächlich ist. Doch widerspricht dies der Erfahrung, indem viele 60jährige Männer noch frischer und kräftiger sind, als manche junge Leute von 17 bis 18 Jahren. Müssen nun letztere fasten, weil sie gelobt haben die Regel zu halten und auch fasten können, warum sollten dann die Alten, die es ebenfalls noch können, von der Faste

befreit sein, da sie doch die nämliche Regel gelobt haben? Von denen aber, die wegen offener Not nicht fasten können, spreche ich hier nicht.

Ich weiß zwar ganz gut, daß auf dem 44. Generalkapitel des Ordens auf Befehl des Papstes Alexander VI. einige Statuten gemacht wurden, in denen es bei den Worten: „In Zeiten offener Not sollen die Brüder zum leiblichen Fasten nicht verbunden sein“ folgendermaßen heißt: Dies findet statt bei den Schwachen, Kranken, älteren und jungen Brüdern (art. 2. de jej.). Darauf antworte ich, daß man dies nur von jenen jüngeren und älteren Brüdern verstehen dürfe, denen das Fasten eine nicht unbedeutende Krankheit zuziehen würde, wie dies das Kapitel selbst rücksichtlich der jungen Leute, die noch nicht 21 Jahre alt sind, erklärt hat.

Wenn jemand einwenden wollte, daß die Brüder zu den Fasttagen der Regel auf die gleiche Weise verpflichtet sind, wie zu den Fasttagen der Kirche, so gebe ich ihm hierauf zur Antwort, daß dies nur gilt von der Art der Speisen, die wir an Fasttagen gebrauchen dürfen, und nicht von den Personen, welche zum Fasten verpflichtet sind. Wenn auch einige Brüder aus irgend einem rechtmäßigen Grunde von den Fasten der Kirche entbunden sind, so sind sie dadurch noch keineswegs von den Fasttagen der Regel befreit, die sie alle Tage ihres Lebens zu halten gelobt haben.

In betreff des Fastens ist noch zu bemerken, daß die Brüder sich dabei richten müssen nach der Gewohnheit des Landes, in dem sie wohnen, d. h. die Brüder müssen auf die Art und Weise fasten, wie es die anderen Leute an demselben Orte zu thun pflegen. Wo es darum Brauch ist, daß man sich an Fasttagen der Eier und Milchspeisen enthält, müssen es auch die Brüder thun, welche daselbst wohnen. Wo hingegen die genannten Speisen gestattet sind,

wie dies in Deutschland und in anderen Ländern der Fall ist, dann dürfen sie auch die Brüder genießen. So lehren die 4 Magistri, Hugo de Dina, Miranda, Portel und viele andere gegen P. Ludovikus von Paris; und dies wird auch durch die neuen Generalkonstitutionen bestätigt (n. 173.).

„Die Faste aber, welche um heilige Dreikönigen anfängt und vierzig Tage nacheinander fortwährt, welche zwar der Herr durch sein heiliges Fasten geheiligt hat, sollen sie zu halten nicht verbunden sein; diejenigen aber, welche sie freiwillig halten, sollen vom Herrn gesegnet sein.“

Das ist eine Freiheit der Regel; und darum dürfen die Obern ohne rechtmäßige Ursache die Brüder zu dieser Faste nicht zwingen, aber ebensowenig sie von derselben abhalten. Wenn sie jedoch einen vernünftigen Grund hierzu haben, so sind die Brüder verbunden, hierin den Obern, wie auch in allen anderen Stücken, einsätzig zu gehoramen. Es wäre billig, daß ein jeder, der stark und rüstig genug dazu ist, diese Faste mit besonderer Andacht hielte, sowohl, um hierdurch Christum nachzuahmen, der diese Faste durch sein eigenes Beispiel in der Wüste geheiligt hat, als auch um den Segen des hl. Vaters zu erlangen, den derselbe allen Brüdern, welche diese Faste halten, verleihen wird.

Hier ist zu bemerken, daß derjenige, welcher diese Faste richtig zu halten gedenkt, sich all jener Speisen enthalten muß, die an den gewöhnlichen Fasttagen verboten sind. Es wäre also keine vollgültige Faste, wenn man des Mittags Fleisch und am Abend eine Kollation von Fastenspeisen nehmen würde, sondern man muß sich während des Tages mit

einer Mahlzeit in Fastenspeisen begnügen. Der Grund ist, weil unser hl. Vater von dieser Faste in der nämlichen Weise redet, wie von den anderen Fasttagen, die uns unter Sünde verpflichten, an denen man sich auch gänzlich der Fleischspeisen enthalten und mit einer einzigen Mahlzeit begnügen muß. Zum Troste einiger Brüder setze ich jedoch hinzu, daß man in dieser Faste mit Fett oder mit Schmalz zubereitete Speisen, wie z. B. Fleischbrühe nehmen darf, ohne die Faste zu brechen. Manche berühmte Theologen lehren nämlich, daß der Gebrauch des Fettes oder Schmalzes an solchen Tagen, an denen der Genuß von Eiern gestattet ist, nicht unter Todssünde verboten sei und darum auch nicht gegen das Wesen der Faste verstoße. Indessen ist es sicherer und besser, sich auch davon zu enthalten, wenn es gut geschehen kann.

Was die Sonntage anbetrifft, welche innerhalb dieser vierzig Tage fallen, so sagen einige, daß man auch an diesen fasten müsse; sonst würde die Faste nicht vierzig, sondern nur vierunddreißig oder fünfunddreißig Tage dauern. Ich hingegen bin der Ansicht, daß man sich an diesen Sonntagen zweimal, jedoch nur mit Fastenspeisen sättigen darf. Der Grund ist ein vierfacher: Erstens, weil die Kirche das ganze Jahr hindurch nie am Sonntage zu fasten gebietet, ja dies sogar eine Zeitlang unter Strafe verboten hat. Zweitens, weil die Regel auf die gleiche Weise vorschreibt, man solle fasten von Allerheiligen bis Weihnachten, ohne einen einzigen Tag auszunehmen; — und dennoch fasten wir nicht an den Sonntagen während dieser Zeit. Drittens, weil das Generalkapitel vom Jahre 1500, von dieser Faste redend, hinzufügt: ausgenommen sind die Sonntage, an denen man nicht zu fasten pflegt. Viertens endlich, weil dies in den meisten Provinzen so üblich ist. Wenn auch jemand hierin anderer Ansicht ist, so halte ich doch dafür, daß es genügt, vierzig Tage hindurch so zu fasten, wie es die Kirche für gewöhnlich

befiehlt, d. h. daß man am Sonntage zwar kein Fleisch essen, aber sich mehrmals sättigen darf.

„Die andere vierzigtägige Fasten aber, welche bis Ostern dauert, sollen sie halten.“

Diese Worte kommen wiederum einem Gebote gleich; und es wird durch dieselben allen Brüdern, auch wenn sie noch keine 21 Jahre alt sind, unter Todesünde geboten, die allgemeine Fasten von Aschermittwoch bis Ostern zu halten und zwar auf die Art und Weise, wie es die anderen Bewohner des betreffenden Landes zu thun pflegen.

Daß uns mit diesen Worten der Regel ein besonderes Gebot gegeben ist, diese Fasten zu halten, ist allgemeine Ansicht der Väter und Lehrer von Beginn des Ordens an. Der hl. Bonaventura sagt über diesen Punkt folgendes: Der hl. Franziskus redet in der Regel von drei Fasten; zwei von diesen hat er streng befohlen, die dritte seinen Brüdern angeraten. Ebenso sagen allgemein die Väter des Ordens: Die erste und dritte Fasten, von welcher die Regel spricht, sowie die Fasten an den Freitagen ist geboten, die zweite hingegen nur angeraten. Ob schon Klemens V. diese Fasten nicht eigens aufzählt bei den Punkten, welche einem Gebote gleichkommen, so folgt daraus keineswegs, daß sie nicht unter die Gebote falle, da derselbe Papst an einer anderen Stelle ausdrücklich bemerkt, daß die Brüder zu dieser Fasten auch durch ein Regelgebot und nicht bloß durch das allgemeine Kirchengesetz gehalten sind (art. 6.).

„An anderen Zeiten aber sollen sie zu fasten nicht verbunden sein.“

Diese Worte besagen, daß die Brüder kraft ihrer Regel zu keiner anderen Faste verbunden sind, als zu den in der Regel ausdrücklich genannten. Durch das Kirchengebot sind sie jedoch noch zu einigen anderen Fasttagen verbunden. Hieraus folgt:

Erstens, diejenigen Brüder, die das einundzwanzigste Jahr vollendet haben, müssen auch an den Quatembertagen fasten, ferner an den Vigiltagen, an welchen auch die anderen Christen zu fasten verpflichtet sind. Den Grund hierfür giebt Clemens V. an, indem er sagt (art. 6.): „Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Ordensstifter, sowie auch der Bestätiger der Regel, der Papst, die Brüder hat befreien wollen von jenen Fasten, zu denen die übrigen Christen durch das allgemeine Kirchengebot gehalten sind.“

Zweitens, die Brüder jedoch, die noch keine einundzwanzig Jahre alt sind, oder die schon das sechzigste Jahr überschritten haben, sind nicht unter Sünde verbunden an den Quatember- und Vigiltagen zu fasten, es sei denn, daß dieselben auf einen Freitag oder in die große Fastenzeit vor Ostern fallen. So lehren es Corduba (c. 2. qu. 2. p. 3.), a Politio (in c. 3. n. 52.) und noch mehrere andere. Der Grund ist, weil sie hierzu weder durch die Regel, noch durch das Kirchengebot verpflichtet sind; — nicht durch die Regel, da dieselbe sagt: zu anderen Zeiten (die nicht in der Regel angeführt sind) sind sie zu fasten nicht verbunden; — und auch nicht durch das Kirchengebot, da dieses niemanden vor dem einundzwanzigsten und nach dem sechzigsten Lebensjahre zum Fasten verpflichtet. Weil ferner Clemens V. sagt, daß die Brüder zu den genannten Fasten gerade so gehalten sind, wie die übrigen Christen, so gilt das auch ohne Zweifel in Bezug auf das Alter, in welchem die Verpflichtung eintritt.

Außer den Fasten von Allerheiligen bis Weihnachten

und von Aschermittwoch bis Ostern sind also die Brüder zu keiner weiteren Faste mehr verbunden, als

„nur an Freitagen.“

Diese Worte der Regel kommen gleichfalls einem Gebote gleich und verpflichten alle Brüder unter schwerer Sünde an allen Freitagen des ganzen Jahres zu fasten, keinen einzigen ausgenommen. Das ist von Anfang des Ordens an so verstanden und gehalten worden. Hieraus folgt:

Erstens, die Brüder müssen auch am Weihnachtsfeste fasten, wenn dasselbe auf einen Freitag fällt. Der Grund ist, weil die Regel keinen einzigen Freitag ausnimmt. Das Gleiche hat auch Honorius III. erklärt, indem er sagt (in decret. de observ. jej. cap. ult.): „Alle diejenigen, welche nicht etwa durch ein Gelübde oder durch ihre Regel gehalten sind, dürfen am hochheiligen Weihnachtstage nach Brauch der allgemeinen Kirche Fleisch essen.“ Aus diesen Worten ergibt sich, daß es denjenigen nicht gestattet ist, die durch ein Gelübde oder Regelgebot gebunden sind, wie das bei den Minderbrüdern der Fall ist. Hätte der heilige Franziskus seine Brüder an diesem Tage vom Fasten befreien wollen, dann hätte er diesen Tag auch eigens ausgenommen, wie er es in der Regel für die Klarissen (c. 3.) und für die Terziaren (c. 5.) gethan hat.

„Bu Beiten offener Not sollen jedoch die Brüder zum leiblichen Fasten nicht verbunden sein.“

Diese Worte besagen folgendes: Obgleich die Brüder an all den oben genannten Tagen zum Fasten unter schwerer

Sünde gehalten sind, so brauchen sie doch in Zeiten offener Not durchaus nicht zu fasten. Die Not ist aber dann eine offenbare, sagt Hugo de Dina, wenn niemand, und vor allem nicht der Obere dieselbe bezweifelt. Die vier Magistri lehren, daß eine solche offenbare Not herkommen könne von hohem Alter, Krankheit und Schwachheit, manchmal auch von großer Mühe und Arbeit. Wenn das der Fall ist, dann brauchen die Brüder nicht zu fasten, auch wenn sie keine Dispens von den Obern erlangt hätten. In diesem Falle verbindet sie nämlich die Regel nicht, wie sich klar ergibt aus den Worten: „in Zeiten offener Not sollen die Brüder zum leiblichen Fasten nicht gehalten sein.“

Ist es aber zweifelhaft, ob eine wirkliche Not vorhanden ist, dann müßte man, falls es gut geschehen kann, seinen Obern um Dispens ersuchen. Der Obere ist in diesem Falle gehalten, eine wirkliche Dispens zu geben und darf es nicht etwa dem Untergebenen auf dessen eigene Verantwortung anheimstellen, — da er ja die Vollmacht hat vom Fasten zu dispensieren und auch den Genuß von Fleisch zu gestatten, wenn es die Not erfordert.

Hierbei ist aber noch folgendes zu merken: Derjenige, welcher rechtmäßige Dispens erhalten hat zum Fleisshessen, nur weil er keine Fische speisen vertragen kann, ist dadurch noch nicht vom Fasten selbst dispensiert. Hätte er aber die Erlaubnis zum Fleisshessen wegen Kränklichkeit oder Schwäche erhalten, dann dürfte er auch zweimal des Tages sich sättigen, da für ihn eine Notwendigkeit vorliegt, die ihn auch vom Fasten entbindet. Dies ist die allgemeine und sichere Lehre der Theologen.

Es könnte auch jemand fragen, ob für eine Dispens von der Regelfaste ein wichtigerer Grund vorhanden sein müsse, als bei einer Dispens von der kirchlichen Faste. Ich möchte

diese Frage mit Nein beantworten aus dem Grunde, weil die Regelgebote den Brüdern keine größeren Verpflichtungen aufliegen, als die Kirchengebote den Christen. Die Regel fordert zur Befreiung vom Fasten zwar eine offenbare Not, aber durchaus keine größere Not, sondern nur eine solche, die man nicht bezweifeln kann — und das Gleiche wird auch bei der Dispens von der kirchlichen Faste verlangt. Das ist die gemeinsame Lehre der Regelerklärer, sagt P. Luengo (in c. 3. contr. 9.) und noch mehrere andere von ihm angeführten Auktoren.

Soviel über die Fasten der Minderbrüder. Was nun die Art und Weise angeht, wie die Brüder durch die Welt einhergehen sollen, so heißt es in der Regel:

„Ich rate aber, warne und ermahne meine Brüder im Herrn Jesu Christo, daß sie auf ihren Reisen mit einander nicht zanken, noch wortstreiten, noch andere beurteilen und richten.“

Dies ist eine Ermahnung, das Böse zu meiden, aus der wir zugleich entnehmen können, wie es der Wunsch unseres hl. Vaters ist, daß die Brüder nicht ohne Begleitung in die Welt hinausgehen sollten. Es geschieht dies nach dem Beispiele Christi, der seine Jünger immer nur zu zweien in die Städte schickte, in welche er selbst kommen wollte (Luk. 10, 1.). Darum ermahnt er auch seine Brüder, daß sie nicht zanken sollen unter einander und noch viel weniger mit weltlichen Personen. Auch sollen sie nicht wortstreiten, indem sie halsstarrig auf ihrer eigenen Ansicht und Meinung beharren, noch auch andere beurteilen und sie verachten, als ob dieselben ein unordentliches Leben führten. Im Gegenteil sollen sie mit aller Sanftmut die Sünder vom Bösen abzu-

bringen suchen, und durch ihren erbaulichen Wandel alle zum Guten anleiten. Darum setzt er hinzu:

„Sondern daß sie sanftmütig, friedfertig und bescheiden, mild und demütig seien, und jedem anständig, wie es sich geziemt, begegnen.“

Dies ist eine Ermahnung, Gutes zu thun, auf daß wir Gott dem Allmächtigen angenehm werden und den Nächsten durch ein tugendhaftes Leben erbauen. Dies geschieht dann, wenn wir zunächst sanftmütig sind und uns wegen der Sünden und Unvollkommenheiten irgend eines Menschen nicht aufregen lassen. Dann müssen wir friedfertig sein, niemanden erzürnen, noch den Samen der Zwietracht unter den Menschen aussäen, was ja die eigentliche Beschäftigung Satans ist. Vielmehr sollen die Kinder des hl. Franziskus die christliche Liebe bei allen Menschen zu befördern suchen, bescheiden sein in ihren Sitten, Worten und Werken, so wie auch mild, indem sie standhaft den Zorn und alle Aufregung unterdrücken. Demütig sollen sie ferner sein, d. h. nicht nach eigener Ehre verlangen, sondern das menschliche Lob und die eitle Ehre dieser Welt fliehen und sich selbst gering achten. Jedermann sollen sie anständig begegnen und mit ihm reden, wie es sich geziemt, d. h. wie es sein Amt und seine Stellung erfordert, und sich dabei vor allen leichtfertigen, eiteln, unhöflichen und ehrabschneiderischen Worten in acht nehmen. Deswegen sollen sie zu den Vorgesetzten mit der schuldigen Hochachtung reden, ebenso mit Priestern, welche uns das unbefleckte Lamm Gottes darreichen, das sich selbst geopfert hat am Stamme des Kreuzes und sich noch tagtäglich durch ihre Hände auf dem Altare opfert. Ein Gleiches gilt von den Predigern und

Theologen, die uns nach den Worten des hl. Vaters Geist und Leben mittheilen. Mit den Älteren sollen sie verkehren wie mit Vätern, und mit ihren übrigen Mitbrüdern wie mit Dienern des Allerhöchsten und darum alle verletzenden, spitzigen und verächtlichen Reden vermeiden. Einer muß dem anderen zuvorkommen mit Ehrerbietung und nie andere Reden führen, als solche, die sich für einen Religiösen ziemen. Erbauliche Reden achtet der hl. Bonaventura so hoch, daß er sie als ein kräftiges Mittel zur Bewahrung der brüderlichen Liebe und als ein sicheres Zeichen eines guten Gewissens sowie eines edlen Geistes bezeichnet.

Jedoch nicht nur unseren Mitbrüdern müssen wir mit Liebe, Hochachtung und Freundlichkeit begegnen, sondern auch den Leuten in der Welt. Die Geistlichen müssen wir mit ehrerbietigen und demütigen Worten anreden, die Vornehmen und Reichen mit Höflichkeit, jedoch ohne Eitelkeit, Heuchelei oder Ziererei. Mit den Armen müssen wir sanftmütig und liebevoll verkehren; wenn sie uns lästig werden, oder etwas von uns verlangen, was wir ihnen nicht geben können, so müssen wir sie mit sanften, begütigenden Worten zu trösten suchen. Es ist merkwürdig, wie die Weltleute durch einige milde und freundliche Worte eines Bruders erbaut werden, während sie durch die rauhen und unfreundlichen Antworten eines Pförtners oder Almosen sammlers und anderer gar sehr geärgert werden. Daraus entsteht dann oft viel Unheil, indem sie glauben, daß im Kloster alle Religiösen so beschaffen sind. Am schlimmsten ist es, wenn solche Fehler bei den Oberen bemerkt werden.

„Sie sollen aber nicht reiten.“

Diese Vorschrift kommt einem Gebote gleich, und es

wird durch dieselbe einem jeden Bruder unter Todssünde verboten, auf einem Pferde zu reiten, es sei denn, daß die Not es so erfordere. Dies ist allgemeine Lehre aller Regelerklärer. Um dies Gebot gut und richtig zu verstehen, muß man bemerken, daß der Ausdruck *reiten* auf eine dreifache Weise verstanden werden kann. Erstens, wenn man auf einem Pferde sitzend seine Reise macht; und dies ist unter schwerer Sünde verboten, falls nicht die Not es entschuldigt. Zweitens, wenn jemand auf einem anderen Tiere, z. B. auf einem Esel oder Mantier sitzend seinen Weg zurücklegt. Drittens endlich, wenn man seine Reise macht in einem Wagen oder in einer Kutsche, welche von Pferden oder anderen Tieren gezogen wird. Die beiden letzteren Arten zu reisen sind zwar auch gegen die Regel, aber nicht so streng verboten, wie die erste Art und Weise, obschon P. Luengo (in c. 3. *controv.* 10.) und mehrere von ihm angeführte Auktoren der Ansicht sind, daß auch dieses unter schwerer Sünde verboten sei. Ihr Grund ist, weil nach dem Willen des hl. Franziskus die Brüder ihre Reisen zu Fuß machen sollten gemäß dem Beispiele Jesu und seiner Jünger, der ja auch immer zu Fuß gegangen ist und nur ein einziges Mal auf einer Eselin geritten hat, um eine Prophezeiung zu erfüllen. Hierauf antworte ich aber, daß das Reiten auf einem anderen Tiere oder das Fahren im Wagen auch wohl gegen die Regel, aber doch nicht so streng verboten ist, da durch den lateinischen Ausdruck *equitare* nur das eigentliche Reiten auf einem Pferde bezeichnet wird.

Aus dem Gesagten ergibt sich also:

Erstens, das Fahren in einem Wagen oder in einer Kutsche und dgl. ohne Not ist an und für sich nur eine läßliche Sünde. Der Grund ist, weil ein solches Fahren kein eigentliches Reiten auf einem Pferde und darum auch nicht so streng verboten ist, obschon es doch in etwa

gegen die Regel verstößt. Ich habe gesagt: an und für sich; denn wofern ein Oberer dies aus einem gewissen Grunde streng verboten hätte, entweder weil Ärgernis daraus entstehen könnte, oder weil man ohne Not Zuflucht zum Gelde nehmen müßte, dann könnte es schwer sündhaft sein. Darum sagt auch der hl. Bonaventura (in expos. Reg. cap. 3. n. 14.): „Die Brüder sollen nicht reiten und folglich auch nicht fahren, weil dies größere Unkosten verursacht als das Reiten.“ Es müssen sich deshalb diejenigen wohl in acht nehmen, welche ohne rechtmäßigen Grund sich fahren lassen und dann zu geistigen Freunden Zuflucht nehmen und Geld besorgen, um damit den Fuhrmann bezahlen zu können.

Zweitens, zum erlaubten Reiten auf einem anderen Tiere ist kein so wichtiger Grund erforderlich, als wie zum Reiten auf einem Pferde. Und weil das Fahren im Wagen noch weniger ein eigentliches Reiten genannt werden kann, so ist hierfür ein noch geringerer Grund ausreichend. Um aber auf einem Schiffe zu fahren, selbst wenn es zeitweise von einem Pferde gezogen würde, wird gar keine Not erfordert, wie alle Regelerklärer behaupten; und zwar zunächst, weil dies wohl niemand ein Reiten nennen wird; dann weil die Schiffe ein Beförderungsmittel auch für die ärmeren Volksklassen sind; und endlich, weil auch Christus und seine Jünger auf einem Schifflein gefahren sind. Wenn ein Schiff zufällig von einem Pferde oder anderen Tiere gezogen wird, so ändert das nichts an der Sache. Ebenso ist es uns nach päpstlicher Erklärung gestattet, aus einem vernünftigen Grunde und mit Erlaubnis der Obern mit der Eisenbahn zu fahren; wir müssen aber in der Wahl der Fahrklasse auf unsern Stand Rücksicht nehmen (Const. Gen. n. 199.).

Bemerkenswert ist der Ausspruch von Hugo de Dina, welcher sagt: Obgleich es die Regel nicht so streng verbietet, sich in einem Wagen fahren zu lassen, oder auf einem ande-

ren Tiere mit Ausschluß des Pferdes zu reiten, so ist es doch vollkommener und verdienstlicher dies zu unterlassen, und lieber mit dem zu Fuß wandernden Heilande müde und matt zu werden (Joh. 4, 6.); es sei denn, daß die Not dazu zwingt, wie die Regel selbst es angiebt, indem sie hinzusetzt:

„wenn sie nicht durch offenbare Not oder Leibeschwachheit dazu genötigt werden.“

Die Not ist dann eine offenbare oder zwingende, sagt Hugo de Dina, wenn sie nicht hervorgeht aus Sinnlichkeit oder aus der Klugheit des Fleisches, sondern aus rechtmäßigen Gründen. Solche rechtmäßige Gründe sind: Erstens, wenn der Weg lang und sehr beschwerlich ist, so daß man ihn nicht ohne offenbare Gefahr für seine Gesundheit innerhalb der festgesetzten Zeit zu Fuß abmachen könnte. Zweitens, wenn der Weg so schlecht ist, daß man ihn zu Fuß nicht passieren kann, wie z. B. bei anhaltendem Regen, Schneefall oder in einer sumpfigen, morastigen Gegend. Drittens, wenn das Geschäft, welches man besorgen muß, Eile hat und keinen Aufschub erleidet, z. B. wenn es gilt einen Kranken zu versehen, die hl. Sakramente zu spenden, Frieden zu stiften und dgl.

Es ist jedoch zu beachten, daß beide Umstände — eine Not sowohl, wie auch ein rechtmäßiger Grund gleichzeitig und zusammen vorhanden sein müssen. Darum darf sich niemand der bloßen Erholung wegen auf eine Reise begeben, von der er weiß, daß er dieselbe nicht zu Fuß machen kann, sondern reiten muß. Dies lehren die meisten Regelerklärer gegen P. Miranda (in reg. c. 46. difficult. 2.), welcher meint, der schlechte Weg allein sei ein genügender Grund zum Reiten, wenn auch der Grund, weswegen man sich

auf die Reise begeben, nicht vernünftig und stichhaltig wäre. Ich stütze mich bei dieser meiner Ansicht darauf, daß in einem solchen Falle von Not keine Rede sein kann. Sehr wohl bemerkt hier der sel. Johannes Becham: „Es werden zum Reiten zwei Dinge erfordert, die Not und die Notwendigkeit; die Not von seiten der Person, die Notwendigkeit von seiten der Sache.“ Wenn sich darum jemand aus eigenem Antrieb auf eine Reise begiebt, die er nicht anders als nur zu Pferde machen kann, so ist wohl eine Not vorhanden mit Rücksicht auf seine Person, während nicht immer eine Notwendigkeit für ihn vorzuliegen braucht, die Reise anzutreten. Würde also die Notwendigkeit zur Reise nicht vorhanden sein, dann würde in diesem Falle das Reiten gegen die Regel verstoßen, was man sich merken muß.

Auch die Krankheit bietet einen ausreichenden Grund zum Reiten. Es dürfte also ein Kranker, der nicht anders als zu Pferde seine Reise machen kann, reiten, wenn die Reise für ihn notwendig wäre, z. B. um an den Ort zu gelangen, der ihm vom Gehorsam angewiesen wurde, oder um etwas zu besorgen, was keinen Aufschub leidet, oder auch, um zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Luftveränderung zu suchen.

„Wenn sie irgendwo in ein Haus einkehren, sollen sie vorher sprechen: Friede sei diesem Hause!“

Dies ist eine Ermahnung zum Guten, durch welche unser hl. Vater uns auffordert, dem Beispiele Christi des Herrn zu folgen, der schon bei seiner Ankunft auf diese Welt die Menschen durch Engelsmund mit den Worten begrüßen ließ: „Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind“ (Luk. 2, 14.). Diesen Gruß gebrauchte er auch, so oft

er zu seinen Jüngern kam, indem er sprach: „Friede sei mit euch“ (Joh. 20, 19.). Er hat auch gewollt, daß seine Apostel alle jene Menschen, bei denen sie auf ihren apostolischen Reisen eintreffen, oder denen sie begegnen würden, mit diesen Worten begrüßen sollten. Diesen Gruß hat endlich Christus selbst dem hl. Franziskus geoffenbart, daß er sprechen sollte: der Herr schenke euch den Frieden. Deswegen ermahnt er uns, daß wir bei unserem Eintritt in ein Haus zuvor sprechen sollen: Friede sei diesem Hause; und so oft jemand uns begegnet, sollen wir ihn begrüßen mit den Worten: der Herr gebe dir den Frieden. Obwohl eine solche Begrüßung bei den Weltleuten nicht üblich ist, so soll sie es doch bei den Minderbrüdern sein und auch bleiben, weil dieser Gruß von Gott selbst dem hl. Franziskus geoffenbart und ihm und seinen Brüdern zur Beobachtung empfohlen wurde. Es sagt aber der hl. Franziskus (opusc. tom. 3. coll. 22.): „Gleichwie ihr mit dem Munde den Frieden verkündigt, so müßt ihr ihn auch in eurem Herzen tragen. Keiner soll durch euch zum Born, oder zum Ärger gereizt werden, sondern alle mögen durch eure Sanftmut zum wahren Frieden, zur Eintracht und Liebe angeeifert und ermuntert werden.“

„Und dem heiligen Evangelium gemäß soll es ihnen erlaubt sein von allen Speisen, die ihnen vorgelegt werden, zu essen.“

Dies ist eine Freiheit, welche den Brüdern gestattet, von allen Speisen, die ihnen vorgelegt werden, zu essen, es wäre denn, daß dieselben durch ein Regel- oder Kirchengebot zu einer bestimmten Zeit untersagt wären. Sehr wohl wird dieses den Minderbrüdern gestattet, weil dies zunächst mit

den Worten des hl. Evangeliums übereinstimmt: „Eset, was euch vorgesetzt wird“ (Luk. 10, 7.). Sodann entspricht dieses dem Stande ihrer Armut; denn wenn ein Armer nicht ißt, was ihm vorgesetzt wird, dann muß er oftmals entweder Mangel leiden, oder er wird seinem Wohlthäter überlästig, falls derselbe besondere Speisen für ihn herrichten müßte. Die Brüder brauchen sich darum außerhalb des Klosters keine Skrupel zu machen, wenn ihnen bessere oder delikate Speisen vorgesetzt werden, sondern mögen dieselben mäßig genießen mit dem Segen Gottes. Nicht der Genuß der guten Speisen an sich ist sträflich und böse, sondern die Begierlichkeit und Sinnlichkeit, sowie der Mißbrauch derselben.

Der hl. Bonaventura sagt allerdings in seiner Erklärung der hl. Regel bei dieser Stelle: „Die Erlaubnis von allen Speisen (namentlich Fleischspeisen) zu essen, wird hier nicht unbedingt gegeben, sondern nur gemäß dem hl. Evangelium. Dasselbe gestattet es aber nur jenen, die in die Welt hinausgeschickt werden, um zu predigen; wer also nicht in dieser Absicht in die Welt geht, hat auch an dieser Vergünstigung keinen Anteil.“ Aus diesen Worten scheint zu folgen, daß die Brüder in ihren Konventen oder Häusern niemals Fleisch essen dürfen, wie dies in vielen anderen Orden Brauch ist. Nichtsdestoweniger hat der hl. Bernardin als Generalvikar des Ordens in seinem Schreiben das Gegentheil erklärt, nämlich, daß es durch die Regel nicht verboten sei, Fleisch zu essen, wo auch immer die Brüder sein mögen, obgleich ihnen nur ein mäßiger und bescheidener Gebrauch gestattet ist. P. Lukas Wadding erzählt in seinen Annalen (ad ann. 1210. n. 21.), daß Bruder Elias einst allen Brüdern verboten habe Fleisch zu essen, daß aber Gott einen Engel zu ihm gesandt hat, der ihn wegen dieses Verbotes tadelte. Auch der hl. Franziskus habe in einer Vision Kenntniss davon erhalten, sei dann in den Konvent gegangen und habe das Verbot des

Bruder Elias aufgehoben und die Brüder in der Freiheit des Evangeliums belassen.

Darum müssen auch die Worte des hl. Evangeliums so verstanden werden, daß die Brüder in ihren Konventen für gewöhnlich keine kostbaren und delikatsten Fleischspeisen genießen sollen, während derartige Speisen bisweilen denen vorgesetzt werden, die hinausgehen müssen, um zu predigen. Auch kann man uns in diesem Punkte mit den anderen Orden nicht auf die gleiche Stufe stellen, da unsere Armut es nicht zuläßt, stets Fische zu beschaffen, die vielfach für Geld gekauft werden müssen. Wir müssen vielmehr alles das annehmen, was uns gegeben wird, was bei den anderen Orden nicht zutrifft. Hieraus ziehe ich nun die Schlußfolgerung, daß es den Brüdern mit Ausnahme der Abstinenztage gestattet ist, in und außerhalb des Konventes Fleisch zu essen. Der Grund davon ist, weil es die Regel nirgends verbietet, und weil uns keine bestimmte Speise vorgeschrieben ist.

Kurzer Inhalt des dritten Kapitels.

In diesem Kapitel sind enthalten:

1. Drei Stücke, die einem Gebote gleichkommen. Diese sind:
 - a) daß die Kleriker das göttliche Amt nach Ordnung der hl. römischen Kirche halten, und daß die Laienbrüder das Vater unser beten sollen, wie es die Regel vorschreibt;
 - b) daß die Brüder fasten sollen von Allerheiligen bis Weihnachten, von Aschermittwoch bis Ostern und an allen Freitagen des ganzen Jahres;
 - c) daß sie nicht reiten dürfen, es wäre denn, daß sie durch offenbare Not oder Leibeschwachheit dazu gezwungen würden.

2. Drei Ermahnungen, wovon sich eine auf die Vermeidung des Bösen und zwei auf die Ausübung des Guten beziehen. Diese sind:
- a) wenn die Brüder durch die Welt gehen, sollen sie nicht zanken, sich in keinen Wortstreit einlassen und nicht andere beurteilen;
 - b) die Brüder sollen auf ihren Reisen sanftmütig, friedfertig und demütig sein, und einem jeden, wie es sich geziemt, anständig begegnen;
 - c) wenn sie in ein Haus eintreten, sollen sie zuvor sprechen: Friede sei diesem Hause.
3. Endlich zwei Freiheiten, nämlich:
- a) daß sie die Faste, die nach hl. Dreikönigen anfängt, nicht zu fasten brauchen, wenn sie nicht wollen;
 - b) daß sie nach dem hl. Evangelium von allen Speisen, die ihnen vorgesetzt werden, essen dürfen.





Viertes Kapitel.

Daß die Brüder kein Geld annehmen sollen.

Nachdem der hl. Vater seine Kinder unterwiesen, mit welchen Tugenden sie geziert sein müssen, wenn sie durch die Welt gehen, oder mit ihren Brüdern im Kloster verkehren, beginnt er jetzt, ihnen vor Augen zu stellen, wie sie allen Schlingen und Gefahren im Gebrauche des Geldes aus dem Wege gehen sollen. Deswegen verbietet er ihnen in diesem Kapitel Geld anzunehmen, nach dem Beispiele Jesu Christi, der zu seinen Jüngern, als er sie in die Welt hinaus sandte, sprach: „Ihr sollt weder Gold, noch Silber, noch Geld in eueren Gürteln haben“ (Matth. 10, 9.). Damit unsere Herzen gänzlich von aller irdischen Sorge und Bekümmernis abgezogen und damit wir veranlaßt würden, uns gänzlich der göttlichen Vorsehung zu überlassen, spricht er:

„Ich gebiete streng allen Brüdern, daß sie auf keine Weise, weder durch sich selber, noch durch untergesetzte Personen, Pfennige oder Geld annehmen.“

Dies ist ein ausdrückliches Gebot, welches alle Brüder unter Todsfünde verbindet und von einer so hohen Bedeutung ist, daß es der hl. Franziskus nicht nur mehrmals in seiner Regel wiederholt, sondern sich auch hierbei so kräftiger Worte bedient, wie sonst nirgends in der ganzen Regel. Er sagt: ich gebiete, und dadurch drückt er aus, daß er als Gesetzgeber spricht; — dann fügt er hinzu: strenge, um seine bestimmte, fest verbindende Absicht auszudrücken; — allen Brüdern, keinen einzigen ausgenommen, mag er General, Provinzial, Guardian, oder sonst jemand sein; — daß sie auf keine Weise, um damit allen Spitzfindigkeiten und Winkelzügen vorzubeugen, — Pfennige oder Geld annehmen, wodurch uns nicht nur das Eigentum des Geldes, sondern auch der schlichte und einfache Gebrauch desselben untersagt wird, gemäß den Erklärungen Nikolaus III. und Klemens V.

Um dies Gebot besser verstehen zu können, muß man zunächst wissen, daß nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche die Ausdrücke Pfennige oder Geld ein und dasselbe bedeuten. Auch Nikolaus III. und Klemens V. vertauschen oftmals die beiden Worte miteinander und gebrauchen regelrecht das Wort Geld statt Pfennige, was sie nicht thun würden, wenn die beiden Ausdrücke nicht gleichbedeutend wären. Pfennige oder Geld ist nämlich nichts anderes, als eine Münze von Metall oder anderem Stoffe, welche von der öffentlichen Auktorität als Zahlungsmittel festgesetzt ist, um mittelst desselben einen Kaufkontrakt bewerkstelligen zu können. Hieraus ergibt sich folgendes:

Erstens, unter dem Ausdrucke Geld wird in der hl. Regel nicht dasjenige verstanden, was Geldeswert hat, oder wofür man Geld erhalten kann: sonst dürften wir weder Kleider, noch Speise, noch Haus und dgl. annehmen, da dies alles Geldeswert hat. Der hl. Augustin sagt allerdings

(de discipl. Christi, cap. 6.): „Alles, was die Menschen auf der Welt besitzen und woran sie Überfluß haben, wird Geld genannt, sei es Knecht, oder Acker, oder sonst etwas.“ Aber dies muß man nicht so verstehen, als ob es eigentliches Geld wäre, sondern nur, daß es dem Gelde gleich zu achten sei, da man für dergleichen Sachen Geld erlangen kann.

Zweitens, unter dem Ausdrucke Geld kann man nicht alles dasjenige verstehen, was entweder als Lohn für geleistete Arbeit oder als Schuldenabzahlung an Stelle des Geldes gegeben wird. So lehrt der hl. Bonaventura (libell. apol. qu. 13), wo er von den Sachen redet, welche uns gegeben werden, und die wir dann wieder hergeben zur Begleichung unserer Schulden. Der Grund hiervon ist, weil der hl. Vater (im fünften Kapitel der Regel) gestattet, daß wir für die Arbeit einen Lohn annehmen können, wie Getreide, Kleidung, Nahrung u.s.w. mit alleiniger Ausnahme des Geldes. Die Frucht, die Kleider und dgl., welche wir an Stelle des Geldes empfangen, können also kein Geld genannt werden; sonst dürften wir dieselben auch nicht annehmen. Ein Minderbruder kann deshalb einem Arbeiter oder Tagelöhner für eine geleistete Arbeit Butter, Korn, Speise und dgl. geben, soviel als derselbe verdient hat, aus dem Grunde, weil dies kein Geld ist. In unserer Ordenschronik (P. 1. lib. 1. c. 106.) wird berichtet, daß unser hl. Vater einst einem Bauer seinen Mantel gegeben habe für zwei Schäflein, welche dieser zum Verkauf in die Stadt trug. Nun frage ich den P. Ludwig von Paris und alle anderen, die nicht unserer Ansicht sind, ob der Mantel unseres hl. Vaters, welchen er statt des Geldes dem Bauer gegeben, Geld genannt werden könne, dessen Gebrauch in der Regel verboten ist? Wenn der Mantel wirklich Geld ist, dann hätte unser hl. Vater gegen die Regel gesündigt, was man durchaus nicht sagen darf. Ist aber der Mantel kein Geld, so gilt das

Gleiche auch von allem Übrigen, was man statt des Geldes annimmt oder fortgiebt. Aus dem gleichen Grunde darf auch ein Minderbruder für einen Kaufmann, der dem Konvente für hundert Mark Habitusstuch geliefert hat, so lange arbeiten, bis seine Arbeit den Wert von hundert Mark erreicht.

Drittens, unter Geld im Sinne der Regel wird auch nicht dasjenige verstanden, was man annimmt in der Absicht, um es durch geeignete Personen verkaufen, vertauschen oder verändern zu lassen. Dies ergibt sich aus der Erklärung Nikolaus III. (art. 11. n. 2.), welcher gestattet, daß die Brüder ein ihnen testamentarisch vermachtes Haus, Garten, Acker und ähnliches annehmen dürfen, damit dasselbe durch geeignete Personen verkauft und das erlöste Geld für die Bedürfnisse der Brüder verwendet werde. Der genannte Papst verlangt auch (art. 12. n. 1.), wenn Bücher und dgl. gegen andere Sachen umgetauscht werden sollen, daß dies im Auftrage und mit Gutheißung der Minister geschehe. Daraus folgt aber, daß solche Gegenstände durchaus kein Geld genannt werden können, indem Nikolaus III. mit apostolischer Auktorität erklärt, daß diejenigen, welche in diesem Punkte die von ihm angegebene Art und Weise beobachten, keineswegs beschuldigt werden können, Geld durch sich, oder durch eine untergeordnete Person angenommen zu haben. Dies lehrt auch ausdrücklich der hl. Bonaventura (loc. cit.). Der Grund ist, weil nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche und dem gesunden Urtheile der Menschen dergleichen Dinge niemals Geld genannt werden. Und fürwahr, wer wird wohl sagen, daß ein Haus, welches man in der Absicht annimmt, um es verkaufen zu lassen, Geld ist, das wir der Regel gemäß nicht besitzen, ja nicht einmal gebrauchen dürfen, während uns doch der Gebrauch eines Hauses nicht verboten ist?

Die Brüder dürfen deshalb Frucht, Wolle u. dgl. annehmen, und auch erbetteln in der Absicht, diese Sachen auf

eine geeignete Weise verkaufen oder vertauschen zu lassen, und dann aus dem Erlös ihre sonstigen Bedürfnisse zu bestreiten, indem sie dafür Fleisch, Leinwand, Tuch u. dgl. anschaffen lassen. Auch darf ein Minderbruder malen, Bücher schreiben u. s. w. in der Absicht, solche Arbeiten dann durch geeignete Personen verkaufen zu lassen und mit dem Erlös den Lebensunterhalt für sich und seine Brüder zu besorgen, wie es noch im fünften Kapitel gesagt wird. Hieraus folgt aber durchaus nicht, daß die Brüder ausnahmslos alles annehmen dürfen, was ihnen angeboten wird, um es dann zu verkaufen. Denn obschon dies kein Geld ist und also die Annahme dessen nicht gegen dieses Regelskapitel verstößt, so könnte sie doch gegen das sechste Kapitel verstoßen, welches uns verbietet, etwas Überflüssiges anzunehmen. Darum sagen die vier Magistri, daß diejenigen, welche da lehren, durch das Verbot des Geldes sei auch mitverboden die Annahme einer jeden anderen Sache, um sie zu verkaufen u. s. w., nicht hinlänglich die einzelnen Kapitel oder Gebote der Regel unterscheiden; denn im sechsten Kapitel wird uns wohl das Eigentum über alle Sachen verboten, nicht aber der Gebrauch derselben. Und obwohl Papst Nikolaus III. lehrt (art. 11. n. 2.), daß es den Brüdern nur dann gestattet ist, die ihnen testamentarisch vermachten Sachen zum Zwecke des Verkaufes anzunehmen, wenn sie zum Gelde Zuflucht nehmen dürfen, so folgt daraus doch nicht, daß solche Sachen wirklich schon Geld seien; — der Papst will vielmehr nur zu verstehen geben, daß sie dergleichen Sachen nur dann annehmen sollen, wenn eine wirkliche, gegenwärtige oder bevorstehende Not vorhanden ist. Nicht also, weil diese Sachen Geld sind, werden sie uns im sechsten Kapitel verboten, sondern weil sie überflüssig sind und leicht zur unnötigen Anhäufung führen. Ferner, wer etwas annimmt in der Absicht, um es hernach verkaufen zu lassen, braucht nicht

notwendig seine Absicht lediglich auf das Geld zu richten; er kann ja an die Sache denken, die er für das Geld anschaffen will. Und gesetzt auch, er würde hierbei nur das Geld im Auge haben, dann würde er zwar gegen die Regel sündigen, aber nicht deswegen, weil die angenommene Sache schon Geld ist, sondern weil er die verkehrte Absicht gehabt, Geld zu erlangen.

Aus dem Gesagten kann man also klar entnehmen, daß ein großer Unterschied besteht zwischen dem eigentlichen Gelde und denjenigen Dingen, welche man annimmt, um sie verkaufen oder umtauschen zu lassen. Denn zunächst ist Geld das staatlich angeordnete Mittel, um etwas dafür zu kaufen, während die genannten Sachen nur dasjenige sind, was man für Geld kaufen kann. Sodann ist es allen Minderbrüdern absolut verboten, Geld anzunehmen, nicht aber andere Sachen, es sei denn, daß sie überflüssig und zu kostbar wären.

Es ist weiterhin zu beachten, daß durch dieses Verbot der Regel, Pfennige oder Geld anzunehmen, uns im eigentlichen Sinne jeglicher bürgerliche Gebrauch des Geldes untersagt ist, insofern dasselbe als Zahlungsmittel beim Kauf und Verkauf benutzt wird.

Hieraus ziehe ich nun nachstehende Folgerungen:

- 1) Erste Folgerung. Die Brüder sündigen schwer gegen dieses Verbot — vorausgesetzt, daß es sich um eine wichtige Sache handelt — wenn sie: Erstens, Geld annehmen, um es dann zu hinterlegen oder für sich zu verwenden. Zweitens, es sündigen diejenigen, welche Geld annehmen, um es zu verschenken oder für einen anderen auszugeben. Drittens, diejenigen, welche das für die Bedürfnisse der Brüder gegebene Geld anderen ausleihen, oder aus eigener Auktorität ausleihen lassen; sowie auch jene, welche Geld auf Zinsen geben, was durchaus gegen die Regel ist. Geld ausleihen kann nur der Eigentümer und Herr des Geldes, oder der=

jenige, welcher wenigstens den Gebrauch oder die Verwaltung des Geldes hat. Viertens, diejenigen, welche auf ihren Reisen Wechsel oder Anweisungen mitnehmen, auf deren Vorzeigung hin ihnen eine gewisse Summe Geldes ausbezahlt werden muß. Obschon solche Anweisungen an und für sich noch kein Geld sind, sondern nur ein Mittel, um Geld zu bekommen, so giebt doch ein Minderbruder, der eine derartige Anweisung annimmt, seine Zustimmung zum Empfange des Geldes. Eine Ausnahme fände statt, wenn dies ohne Wissen und ohne Zustimmung von seiten der Brüder geschieht. Wenn jedoch ein Bruder auf der Reise nicht anders auskommen könnte, so dürfte er einen solchen Wechsel oder eine solche Anweisung annehmen, des Inhalts, daß eine gewisse Summe Geldes demjenigen ausbezahlt werden müßte, den der Bruder nennen wird, damit dann diese Person das Geld für die Bedürfnisse und Ausgaben des Bruders verwende. Denn obschon durch ein solches Schreiben dieser Person eine Verpflichtung aufgelegt wird, so ist der Bruder hierbei nur insoweit beteiligt, daß er zu demjenigen, welcher das Geld auszahlt, wie zu einem geistlichen Freunde seine Zuflucht nimmt. Dies ist aber in Fällen der Noth gestattet, wie es noch weiter unten gesagt wird. Fünftens, diejenigen, welche gestatten, daß man bei ihnen Geld zur Aufbewahrung hinterlegt, mit der Bedingung, daß sie dasselbe wieder erstatten müssen, wenn es verloren gehen sollte. Mit Vorwissen und Erlaubnis der Obern dürfte jedoch Geld zur Verwahrung im Kloster angenommen werden, aber ohne jede Verantwortung und nur, wenn eine rechtmäßige Ursache dazu vorhanden ist. Sechstens, diejenigen, welche den Schlüssel zum Geldkasten aufbewahren oder bei sich tragen, worin sich die Almosen für die Brüder befinden; sowie auch diejenigen, die den Geldschrank mit ihrem Siegel verschließen, wie Clemens V. sagt (art. 7. n. 4.). Siebentens, diejenigen, welche genaue

Rechnenschaft abverlangen über das eingenommene und ausgegebene Geld. Doch dürfen die Oberen den Syndikus oder jene Person, die das Geld für die Brüder empfangen hat, demüthig um Auskunft ersuchen, wieviel Geld bereits ausgegeben, und wieviel sie noch haben, damit sie wissen, ob noch ⁸hinreichend Geld vorhanden ist. Ahtens, diejenigen, die es zulassen, daß man in den Kirchen einen Opferstock aufstellt. ⁹Neuntens, diejenigen, welche gestatten, daß man im Kloster auf die Altäre oder anderswohin Geld hinlegt, und solches dann durch eine andere Person, auch wenn es der geistliche Vater ist, in ihrem eigenen Namen fortnehmen lassen, als wenn sie die Herren darüber wären und darüber verfügen ¹⁰könnten. Zehntens, diejenigen, die von einem Wohlthäter Geld annehmen, um es persönlich dem Syndikus zu überbringen, bloß weil der Geber nicht bekannt werden will. ¹¹Elftens, solche, welche zulassen, daß man in ihre Tasche, Mantel oder Kapuze Geld hineinlegt, damit es hernach ein ¹²anderer herausnehme und für sie verwende. Zwölftens, diejenigen, welche ohne große Not oder Gefahr das Geld eines anderen von einem Orte zum anderen tragen, auch wenn dasselbe in einer Schachtel, Börse oder in einem Briefe u. ähnl. eingeschlossen wäre. Der Grund dafür ist, weil dies eine bürgerliche Handlung hinsichtlich des Geldes ist; denn ein solcher Bruder handelt in diesem Falle wie ein Knecht oder Bote, welcher das Geld als solches von einem Orte zum anderen bringt. Dies alles ergiebt sich aus den Erklärungen Nikolaus III. und Klemens V.

Zweite Folgerung. Derjenige nimmt kein Geld an, im Sinne der Regel, der es nicht als Geld, sondern nur als Metall (Gold oder Silber) annimmt, um daraus etwas anfertigen zu lassen. -Es dürfte also ein Minderbruder (vorausgesetzt, daß kein Ärgerniß daraus entstünde) einige Goldstücke annehmen, um daraus einen Kelch oder eine Mon-

stranz oder sonst etwas machen zu lassen.

Dritte Folgerung. Auch derjenige würde gegen das Verbot der Regel, Geld anzunehmen, nicht sündigen, welcher dasselbe nur einfach ansaßt, oder von einem Orte zum andern trägt, nicht insofern es Geld ist, sondern als eine Sache, welche dem Nächsten angehört. So dürfte z. B. ein Minderbruder ein Goldstück aufheben, welches ein anderer in seiner Gegenwart hat auf den Boden fallen lassen, unter der Voraussetzung, daß kein Ärgernis dadurch gegeben wird. Ferner dürfte ein Minderbruder auf einer gefährlichen Landstraße, die von Räubern unsicher gemacht wird, das Geld eines Kaufmannes oder guten Freundes an sich nehmen und so lange tragen, bis die Gefahr vorüber ist. Ebenso dürfte er einem Diebe das geraubte Geld abnehmen und dem rechtmäßigen Herrn zurückbringen. Fernerhin wäre es in Kriegzeiten, bei der Plünderung eines Ortes gestattet, mit Erlaubnis des Obern das Geld unseres Nächsten im Konvente oder auf einer Zelle zu verbergen, wenn kein Ärgernis daraus entstünde. Der Grund ist, weil man in den genannten Fällen den Beutel oder das Geld nicht annimmt als Geld, sondern nur als einen Wertgegenstand, welcher dem Nächsten gehört. Darum sehen es fast alle Regelerklärer als ein Werk der Nächstenliebe an, wenn man in Zeiten der Gefahr das Eigentum des Nächsten in dieser Weise schützt und bewahrt.

Ich habe aber vorhin bei allen angeführten Fällen jedesmal noch die Worte hinzugefügt: wenn kein Ärgernis daraus entsteht. Weil nämlich einfältige Menschen leicht glauben, daß ein jedes Anfassen des Geldes uns durch die Regel verboten ist, so können die oben genannten Handlungen den Brüdern von den Obern zur Vermeidung des Ärgernisses untersagt werden. Die Absicht des hl. Vaters ist es offenbar, daß seine Kinder nichts mit dem Gelde zu thun haben sollen; und als einst ein Bruder ein

Geldstück, welches ein Pilger zu den Füßen eines Kruzifixes niedergelegt hatte, mit seiner Hand hinwegnahm und in einen Winkel der Kirche legte, hat er denselben sehr scharf getadelt und ihm eine empfindliche Buße dafür aufgelegt. Er mußte nämlich das Geld mit dem Munde aufnehmen und es weit außerhalb des Klosters auf den Kot eines Esels ausspeien und es dann mit Füßen treten. Der hl. Vater pflegte nämlich zu sagen: „Das Geld ist für die Diener Gottes nichts anderes, als der leidige Satan und eine giftige Schlange“ (Bonav. vita S. Franc. cap. 7. n. 5.).

Aus diesem Grunde befahl er auch allen Brüdern so nachdrücklich, daß sie auf keinerlei Weise Geld annehmen sollen,

„weder durch sich selber noch durch untergesetzte Personen.“

Geld durch sich selber annehmen heißt soviel, als es in eigener Person an sich nehmen, um es nach seinem Belieben für sich oder andere zu verwenden. Geld durch eine untergesetzte oder Zwischen-Person annehmen, heißt aus eigener Auktorität einer anderen Person den Auftrag geben, das Geld anzunehmen und zu verwenden, sei es für eigene oder für fremde Bedürfnisse. Die untergesetzte Person tritt also an Stelle des Bruders, und nimmt und verwendet das Geld auf dessen Befehl und in seinem Auftrag. Was ein anderer in unserem Namen thut, ist gerade so, als wenn wir es selbst thäten. Hieraus ergibt sich:

Erstens, diejenigen empfangen Geld durch eine untergesetzte Person, welche den Knecht des Hauses oder einen anderen beauftragen oder namhaft machen, damit er in ihrem Namen, auf ihre Anweisung oder mit ihrer Zustimmung Geld annehme; ferner diejenigen, welche davon wissen, daß

irgendwo Geld für sie niedergelegt wird, und aus eigener Auktorität befehlen, wie, wann und auf welche Weise dies Geld verwendet werden soll. Endlich diejenigen, welche eine eigentliche Rechenschaft über die Verwendung des Geldes fordern, oder über den Empfang desselben eine rechtskräftige Quittung ausstellen.

Zweitens, man kann nicht sagen, daß die Brüder durch eine untergeordnete Person Geld annehmen, wenn sie im Auftrage des Obern zulassen oder bewirken, daß jemand dem geistlichen Vater oder einem anderen Geld giebt, damit dieser es im Namen des Wohlthäters für die Brüder verwende, ohne daß hierbei die Brüder irgend welches Recht auf dieses Geld beanspruchen, und es auch nicht nach ihrem Belieben verwenden. In diesem Falle ist es nämlich keine untergeordnete Person, wie hernach noch wird dargethan werden, sondern ein geistlicher Freund, zu dem die Brüder in Zeiten der Not ihre Zuflucht nehmen können, wie die Regel selbst es sagt:

„Doch sollen für die Bedürfnisse der Kranken und die Kleidung der anderen Brüder die Minister und Auktoden allein vermittelst geistlicher Freunde fleißig Sorge tragen, wie sie es nach Beschaffenheit der Orte, Zeiten und kalten Länder der Not angemessen finden.“

Durch diese Worte, welche einem Gebote gleich zu schätzen sind, werden alle Minister und Auktoden unter schwerer Sünde verpflichtet, für die Bedürfnisse der Brüder fleißig Sorge zu tragen, auch durch Zufluchtnahme zum Gelde bei geistlichen Freunden, falls sie nach Beschaffenheit der Orte, Zeiten, Länder und Personen es für notwendig erachten. Da wir nämlich nicht alle Dinge, die wir brauchen, in natura (wie

man zu sagen pflegt) erlangen können, so gestattet es die Regel, ja befiehlt es sogar, daß man dieselben für Geld anschaffe durch Vermittelung der geistlichen Freunde.

Die Regel sagt zunächst: Für die Bedürfnisse der Kranken und die Kleidung der anderen Brüder. Mit diesen Worten werden die zwei hauptsächlichsten Bedürfnisse angegeben, weswegen die Oberen zu geistlichen Freunden Zuflucht nehmen dürfen und sollen. Hierunter werden jedoch alle anderen Bedürfnisse verstanden, welche den beiden genannten entweder gleich kommen oder dieselben gar überragen, wie Klemens V. sagt (art. 7. n. 2.). Denn in Betracht der menschlichen Armseligkeit braucht man nicht nur Arznei und Kleidung, sondern auch noch manche andere Sachen, nämlich alles das, was den Brüdern notwendig ist, um ihrem Stande gemäß leben zu können. Manche von diesen Dingen kann man aber nicht gut durch Betteln erlangen oder durch Arbeit verdienen, wenigstens nicht, ohne daß die Brüder dadurch zu sehr den Zerstreuungen des Geistes ausgesetzt und somit an der Erlangung eines größeren Gutes gehindert werden. Für die Anschaffung dieser Dinge sollen nach der Regel die Minister und Kustoden allein fleißig Sorge tragen. Unter dem Namen Minister werden hier die Provinziäle verstanden, unter dem Namen Kustoden diejenigen, welche einer (selbständigen) Kustodie vorstehen und dieselbe zu leiten haben. Da es aber eine allzuschwere Last für die Minister und Kustoden wäre, wenn sie allein und in eigener Person für die Bedürfnisse aller Brüder Sorge tragen müßten, namentlich jetzt, wo die Zahl der Brüder sich so vermehrt hat, so hat Nikolaus III. gestattet (art. 15.), daß sie dies auch durch andere können besorgen lassen. Ob schon also die Sorge für diese Dinge kraft der Regel an erster Stelle den Ministern und Kustoden zukommt, so geht sie jetzt auch die Guardiane und in ihrer Abwesenheit die

Bikare, sowie andere geeignete Brüder an, denen diese Sorge von den Obern etwa übertagen wird.

Dann sagt die Regel, sie sollen fleißig Sorge tragen. Mit diesen Worten spricht der hl. Vater aus, daß die Oberen eine schwere und heilige Pflicht haben, gewissenhaft und eifrig für ihre Untergebenen zu sorgen, die um Gottes willen alles verlassen und sich den Obern ganz anvertraut und unterworfen haben, damit diese für alle ihre Bedürfnisse Sorge tragen, insoweit als es der Stand der hl. Armut gestattet. Die Oberen und diejenigen Brüder, denen diese Obsorge anvertraut ist, würden darum schwer sündigen, wenn sie hierin ihre Pflicht vernachlässigten und nur darauf bedacht wären, Almosen anzusammeln, um dafür unnötige Bauten aufzuführen, Bücher, Ornate und Kirchenschmuck zu beschaffen. Noch mehr wäre es zu beklagen, wenn sie Almosen aufhäuften, um vor der Welt den Namen eines sparsamen und vorsichtigen Prälaten zu erlangen, aber gar wenig darauf bedacht wären, den kranken, gebrechlichen und hilfsbedürftigen Brüdern in ihrer Not zu Hilfe zu kommen. Dadurch würden sie schuld sein, daß der eine oder andere Bruder sich nach eigenem Gutdünken die notwendigen Sachen besorgte zum großen Nachteil des gemeinsamen Lebens, welches doch die Grundlage für das religiöse Leben bildet, sowie zum großen Schaden der Nächstenliebe und treuen Beobachtung der hl. Regel. Da nämlich die Regel nur den Ministern und Rüstoden, sowie den von diesen Beauftragten die Sorge für die Bedürfnisse der Brüder durch Zufluchtnahme zu geistlichen Freunden gestattet und anbefiehlt, so folgt daraus, daß diejenigen Brüder gegen ihre Regel sündigen, welche (außer dem Falle äußerster Not) ohne rechtmäßige Erlaubnis der Obern, sich selbst das Notwendige besorgen. Wer sich also durch Zufluchtnahme zum Gelde ohne Erlaubnis des Obern etwas Bedeutendes verschafft, und es dann entweder

selbst gebraucht oder anderen fortgiebt, der begeht zwei schwere Sünden, nämlich eine gegen das vierte, die andere gegen das sechste Regelfapitel und muß sich in der Beichte über beide anklagen.

Es heißt ferner: Durch geistliche Freunde. Geistliche Freunde sind im Sinne dieser Regelvorschrift solche Personen, welche entweder aus eigenem Antriebe, oder auf Ersuchen der Brüder Geld ausgeben für die Bedürfnisse der Brüder. Die Beschaffung der Dinge für Geld kann entweder durch den Eigentümer des Geldes selbst geschehen, oder in dessen Namen durch eine dazu beauftragte Person; und darum werden nicht nur die Eigentümer des Geldes geistliche Freunde im Sinne der Regel genannt, sondern auch diejenigen, die im Namen und Auftrage des Eigentümers das Geld für die Brüder verwenden. So oft also die Brüder jemand darum angehen, daß er ihnen für Geld etwas Notwendiges anschaffe, nehmen sie Zuflucht zu geistlichen Freunden.

Um dies besser zu verstehen, ist zu bemerken, daß ein Minderbruder auf zweierlei Weise sich dasjenige verschaffen kann, was er notwendig braucht. Erstens, wenn er die Sache selbst, z. B. Brot, Fleisch, Tuch erbittet, obschon derjenige, von welchem er die betreffende Sache begehrt, dieselbe nicht vorrätig hat, sondern sie erst für Geld kaufen muß. Hierbei darf jedoch der Bruder nicht die Absicht haben, die Sache kaufen zu lassen, sondern nur, sich die Sache selbst zu erbitten. Zweitens, wenn er beabsichtigt und begehrt, daß man ihm eine notwendige Sache kaufen oder bezahlen möge. Wer auf die erstgenannte Weise etwas giebt, was wir benötigen, wird nach der Regel ein Wohlthäter genannt und nicht ein geistlicher Freund. Wer aber auf die zweite Weise uns etwas für Geld anschafft, ist gemäß der Regel ein geistlicher Freund zu nennen. Aus dem Gesagten ergibt sich:

Erstens, wenn der geistliche Vater oder Syndikus für

die Bedürfnisse der Brüder Geld annimmt oder ausgiebt, ist er im Sinne der Regel ein geistlicher Freund zu nennen, und die Brüder, welche ihn ersuchen, daß er ihnen etwas Notwendiges kaufe oder bezahle, nehmen Zuflucht zu geistlichen Freunden. Der Grund hiervon ist klar. Wenn nämlich der Syndikus das Geld empfängt, dann ist ein zweifaches möglich: entweder behält sich der Geber das Eigentumsrecht über jenes Geld vor, oder nicht. Behält er sich dasselbe vor, dann wird der Syndikus sein Substitut oder Bevollmächtigter, und giebt das Geld in dessen Namen aus. Darum ist er in diesem Falle, wie alle anderen Beauftragten der eigentlichen Geber, ein geistlicher Freund der Brüder, wie dies auch P. Marchant lehrt (in cap. 4. text. 2. qu. 3.). Hat sich aber der Geber das Eigentumsrecht nicht vorbehalten, dann geht es auf den Papst oder die römische Kirche über, wie man es aus der Bulle Pervigilis more von Martin V. sowie aus der Erklärung von Marchant (in relect. theol.) entnehmen kann. In diesem Falle wird dann der Syndikus der Substitut des Papstes, in dessen Namen er das Geld für die Brüder annimmt, bewahrt und ausgiebt, und darum auch geistlicher Freund der Brüder.

Hieraus kann man ersehen, wie sehr sich diejenigen irren, welche den Syndikus den Einnehmer der Brüder nennen, und welche vermeinen, daß derselbe im Namen der Brüder das Geld annimmt und ausgiebt. Dies ist durchaus nicht der Fall; denn alles, was der Syndikus thut, geschieht entweder im Namen und im Auftrage des Eigentümers von dem Gelde, oder im Auftrage des Papstes, ohne daß die Brüder auch nur das geringste Recht auf das Geld haben. Darum können ihm auch die Brüder nicht befehlen, wie er das Geld verwenden soll, sondern dürfen ihn nur als arme Religiösen demütig bitten.

Zweitens, es besteht ein großer Unterschied zwischen

einer untergeordneten Person, durch welche die Minderbrüder kein Geld annehmen dürfen, und einem geistlichen Freunde, durch welchen die Oberen für die Bedürfnisse der Brüder Sorge tragen sollen. Eine untergeordnete Person nimmt das Geld an im Namen und im Auftrage der Brüder, und verwendet es auch nach deren Willen und Befehl. Der geistliche Freund hingegen empfängt und verausgabt das Geld im Auftrage des Eigentümers, wie oben erklärt wurde. Wenn es darum heißt, daß jemand Geld für die Minderbrüder empfangen habe, oder wenn man vom Gelde der Minderbrüder spricht, so darf man dies nur in dem Sinne verstehen, daß dieses Geld gegeben wurde, damit es im Namen des Eigentümers für die Minderbrüder verwendet werden sollte. Wenn man es aber so verstehen wollte, daß das Geld den Brüdern gehört oder in ihrem Namen angenommen werde, so würde man dem ganzen Orden des hl. Franziskus großes Unrecht anthun.

Die Oberen müssen also durch geistliche Freunde für ihre Brüder fleißig Sorge tragen, wie sie es nach Beschaffenheit der Orte, Zeiten und kalten Länder der Not angemessen finden. Mit diesen Worten wird klar zu verstehen gegeben, daß sowohl die Oberen selbst, wie auch andere Brüder in ihrem Auftrage nur dann zu geistlichen Freunden Zuflucht nehmen dürfen, wenn eine offenbare Not vorhanden ist, und wenn die Sachen auf andere Weise nicht erlangt werden können. Das Urtheil über die Notwendigkeit steht indessen den Oberen allein zu, wie sich dies aus den Worten der hl. Regel ergibt; und darum sagt der hl. Bernadin von Siena in dem Rundschreiben vom 31. Juli 1400, welches er als Generalvikar der Observanten an seine Mitbrüder richtete: „In allen zweifelhaften Fällen, die sich nicht leicht und sicher entscheiden lassen, sind die Brüder gehalten, sich dem Urtheil der Oberen zu fügen.“

Es heißt dann weiter in der Regel:

„Jedoch unter der Bedingung, daß sie, wie gesagt, Pfennige oder Geld nicht annehmen.“

Dem hl. Franziskus war es wohl bekannt, welchen Widerspruch dieses Gebot von seiten einiger Brüder finden würde, was ja auch thatsächlich schon zur Zeit des Bruders Elias sowie zur Zeit des Papstes Johannes XXII. im Jahre 1325 der Fall war. Auch im Jahre 1331 hat der damalige Ordensgeneral, P. Gerardus Odonis, mit mehreren Provinzialen an den Papst und die Kardinäle das Ansinnen gestellt, er möge erklären, daß die Minderbrüder wenigstens durch eine untergesetzte Person für ihre Bedürfnisse Geld annehmen dürften. Dies Begehren hat aber der Papst rundweg abgeschlagen, indem er sagte, daß eine solche Erklärung offenbar eine Glosse wider die Regel und ihren wahren Sinn sein würde. Deswegen hat sich der hl. Vater Franziskus nicht begnügt, uns einfach seinen Willen kund zu thun mit den Worten: Ich gebiete streng allen Brüdern, daß sie auf keine Weise, weder durch sich selber, noch durch untergesetzte Personen Pfennige oder Geld annehmen, sondern fügt noch hinzu, daß die Brüder in allen vorkommenden Nöten, denen nicht anders abgeholfen werden kann, zu geistlichen Freunden Zuflucht nehmen sollen, jedoch unter der Bedingung, daß sie weder durch sich selber, noch durch jemand anders Geld annehmen. So sehr hat uns der hl. Vater vom Gelde fern halten wollen, daß wir dasselbe nur in der äußersten Not annehmen dürfen, d. h. dann, wenn wir das zum Leben Notwendige durchaus nicht anders erlangen können, wie dies Nikolaus III. erklärt hat (art. 2. n. 3.). In Bezug hierauf

sagt Hugo de Dina: Wenn zwei Gebote, die man nicht zu gleicher Zeit beobachten kann, sich einander gegenüber stehen, so muß dasjenige zurücktreten, welches weniger streng verbindet. Nun ist aber das positive Gebot, kein Geld anzunehmen, weniger streng verpflichtend, als das natürliche Gebot, sein Leben zu erhalten; somit folgt daraus, daß uns das Gebot, kein Geld anzunehmen in dem Falle nicht verpflichtet, wenn man ohne Annahme von Geld sein Leben nicht erhalten kann.“ Eine solche äußerste Not könnte eintreten in Zeiten einer schweren Verfolgung, und in den Ländern der Ungläubigen und Ketzer. So hat auch Christus in der Zeit des Friedens seine Jünger zum Predigen ausgesandt ohne Geld, ohne Säckel, und ohne daß sie auf ihren Reisen etwas mitnehmen durften; als aber sein bitteres Leiden und die schwere jüdische Verfolgung ihren Anfang nahm, hat er ihnen Geld gestattet.

Aus dem bisher Gesagten folgt also ganz klar, daß es in diesem vierten Kapitel der Regel den Brüdern unter Todsünde verboten ist Geld anzunehmen, und daß die Minister und Kustoden entweder durch sich selber oder durch andere für die Bedürfnisse der Kranken und die Kleidung der Brüder, sowie für alle anderen Nöten und Bedürfnisse derselben fleißig Sorge tragen müssen durch Zufluchtnahme zu geistlichen Freunden. Schwierig aber ist es zu beurteilen, in welchen Fällen und auf welche Weise man zu geistlichen Freunden Zuflucht nehmen darf, ohne hierbei gegen sein Gewissen zu handeln. Darum ist es notwendig zu wissen, zunächst worin diese Zufluchtnahme besteht; sodann, wann und für welche Bedürfnisse man zu geistlichen Freunden Zuflucht nehmen darf; und endlich, wie man sich bei dieser Zufluchtnahme sowie bei der Verwendung der Geldalmsen

zu verhalten hat. Vor allem müssen die Oberen hiervon genaue Kenntniss haben, damit sie sich selbst darnach richten und auch jene ihrer Untergebenen unterweisen können, denen sie die Sorge für die Bedürfnisse der Brüder anvertrauen. Darum will ich diesen Gegenstand in nachstehenden fünf Fragen ausführlicher behandeln.

Erste Frage.

Was heisst Zuflucht nehmen zu geistlichen Freunden, wie es die Regel den Ministern gestattet?

Antwort. Zu geistlichen Freunden Zuflucht nehmen heisst nichts anderes, als dafür Sorge zu tragen, daß eine notwendige Sache für Geld durch geeignete Personen gekauft oder bezahlt werde.

Ich sage zunächst: Sorge zu tragen, um hiervon auszunehmen jene Bezahlung, die freiwillig, ohne Zuthun der Brüder geleistet wird. Nachfolgende Beispiele mögen die Sache klar machen. Wenn z. B. ein Wohlthäter, welcher in Erfahrung gebracht hat, daß der Guardian von einem Kaufmann für 100 Mark Tuch bezogen hat, diese 100 Mark aus eigenem Antrieb dem Kaufmann bezahlt, so ist das keine Zufluchtnahme zum Gelde. Das Gleiche gilt, wenn ein Wohlthäter aus freien Stücken und aus Liebe zu den Brüdern sich bereit erklärt, alle Arzneien, welche für die Brüder notwendig sind, zu bezahlen, oder den nötigen Meßwein zu stellen. Obwohl nämlich diese Dinge für Geld beschafft werden, so geschieht es doch nicht auf Betreiben der Brüder, und darum ist es keine Zufluchtnahme zum Gelde, sondern nur das Annehmen eines freiwillig gegebenen Almosen.

Ferner habe ich gesagt: daß eine notwendige Sache für Geld gekauft oder bezahlt werde. Mit

diesen Worten wird ausgeschlossen die Bitte um die betreffende Sache selbst, mag sie von dem Wohlthäter zuvor gekauft werden müssen oder nicht; denn eine solche Bitte ist nicht Zufluchtnahme zu geistlichen Freunden, sondern einfaches Betteln. — Hieraus folgt:

Erstens, die Brüder, welche Brot, Fleisch, Butter, Kerzen und dgl. notwendige Sachen betteln, nehmen keine Zuflucht zu geistlichen Freunden, wenn auch der Geber die genannten Sachen zuvor kaufen muß, oder die Brüder zu einem Kaufmann schickt, damit sie bei diesem auf seine Rechnung die Sachen in Empfang nehmen möchten. Desgleichen, wenn jemand, ohne daß die Brüder ihn darum ersucht hätten, zu ihnen sagt, sie sollten für 50 Mark Fleisch, Wein oder ähnl. von einem Kaufmann holen, er würde es bezahlen, — so wäre dies keine Zufluchtnahme zum Gelde, sondern nur das Annehmen eines freiwilligen Almosens. Zum Wesen der Zufluchtnahme zu geistlichen Freunden gehört nämlich, daß die Brüder jemanden um die Bezahlung einer notwendigen Sache ersuchen. Selbst in dem Falle, daß man den Wohlthäter an die Bezahlung einer in der oben geschilderten Weise geschenkten und vom Kaufmann bereits abgeholten Sache erinnerte, wäre dies doch keine Zufluchtnahme, weil es eben keine Besorgung der Bezahlung im strengen Sinne ist, (obschon man sich vielfach so ausdrückt), sondern nur eine Erinnerung des Wohlthäters, daß er ein bereits übernommenes Versprechen der Bezahlung erfüllen möge.

Zweitens, wenn einem Minderbruder, der bei einem anderen, z. B. im Weinberge gearbeitet hat, der Auftrag gegeben wird, für den Konvent von einem Kaufmann Fleisch, Brot und dgl. für 10 Mark abzuholen, so ist das ebenfalls keine Zufluchtnahme im Sinne der Regel, sondern nur der Empfang eines Lohnes für verrichtete Arbeit. In diesem Falle brauchen sich die Brüder keine Unruhe zu ma-

chen, als wenn sie dadurch Geld annehmen würden; denn eine Sache, die 10 Mark wert ist, anzunehmen ist doch etwas ganz anderes, als die 10 Mark in Geld zu nehmen.

Hierbei ist jedoch zu bemerken, daß es zur Zufluchtnahme nicht unbedingt erforderlich ist, mit klaren Worten zu sagen: Kaufe mir, oder bezahle mir dieses oder jenes. Es genügt auch, wenn man mit verblühten Worten und Andeutungen jemand dazu zu bewegen sucht, dieses oder jenes zu kaufen oder zu bezahlen. Wenn z. B. ein Bruder jemandem erzählt, daß in diesem oder jenem Laden sehr schöne Bilder zu kaufen sind und den Wunsch äußert, daß er gern etliche davon haben möchte, in der Absicht, jener sollte ihm diese Bilder kaufen, so wäre das eine indirekte Zufluchtnahme zum Gelde. Ebenso, wenn ein Minderbruder von einem Wohlthäter eine Sache erbittet, welche derselbe nicht hat, und dann auf die Frage des Wohlthäters, ob er die Sache kaufen, oder jemanden das Geld dafür geben solle, hierzu seine Zustimmung giebt, z. B. wenn er sagte: Ja wohl, thue das, — so hieße dies auch zum Gelde Zuflucht nehmen. Denn dies ist nichts anderes, als veranlassen, daß mit Geld eine Sache für uns angeschafft wird, wenn man auch im Anfange nicht die Absicht dazu gehabt hat. Darum muß man in diesem Punkte wohl Acht geben, worauf unsere Absicht hinzielt und was für Worte wir gebrauchen. Wir dürfen allerdings, ohne daß wir zum Gelde Zuflucht nehmen, das annehmen, was uns angeboten und gegeben wird, obwohl wir es sehen und wissen, daß es für Geld gekauft wird; aber wir dürfen den Kauf nicht veranlassen, noch auch dazu mitwirken. Wenn uns also jemand sagen würde: Ich habe nicht die gewünschte Sache, z. B. die Bilder, welche ihr erbittet; aber wartet ein wenig, ich will hingehen und sie kaufen, so dürften wir ruhig warten und die Bilder auch annehmen. Oder wenn jemand sagt: Ich will monatlich die-

ser oder jener Person 20 Mark geben, damit sie für euch Fleisch kaufe; so dürfen wir zu der bezeichneten Person hingehen und das Fleisch von ihr annehmen, ohne daß wir zum Gelde Zuflucht nehmen. Denn in diesen Fällen geht alles vom Wohlthäter selber aus, ohne daß ihn die Brüder zum Geldausgeben veranlassen oder auffordern.

Zweite Frage.

Wann und für welche Bedürfnisse darf man die besprochene Zuflucht zu geistlichen Freunden nehmen?

Antwort. Zu dieser Zufluchtnahme wird nicht die größte oder äußerste Not erfordert, d. h. keine solche, daß entweder einzelne Brüder, oder der ganze Orden zu Grunde gehen müßte, wenn keine Abhilfe geschaffen würde, sondern es genügt eine gewöhnliche Not, d. h. eine solche, die unserem Stande entsprechend als eine vernünftige bezeichnet werden muß.

Eine solche ist vorhanden, wenn z. B. das göttliche Offizium nicht gebührend könnte gehalten werden, oder wenn sonst ein einzelner Bruder, oder auch der ganze Konvent nicht ohne großen Nachtheil für das geistliche Leben ihrem Stande gemäß leben und unterhalten werden könnte. Dies ergiebt sich aus den Worten der Regel selbst, die ja das Urtheil über die Nothwendigkeit, um derentwillen man Zuflucht nehmen darf, den Ministern überläßt. Daraus geht doch klar hervor, daß es nicht gerade die äußerste Not zu sein braucht, sondern daß eine vernünftige genügt; denn sonst brauchte man sich nicht erst an die Minister zu wenden, damit dieselben über die Not zu entscheiden hätten.

Das Gesagte muß man jedoch nicht nur von den Leiblichen, sondern auch von den geistigen Bedürfnissen verstehen. Die Leiblichen Bedürfnisse erfordern Nahrung, Klei-

ding, Wohnung und andere Dinge, welche zur Abhaltung des göttlichen Offiziums, zum Studium und zu den verschiedenen Ämtern und Beschäftigungen der Brüder notwendig sind, z. B. die Werkzeuge und Geräte für die Küche, Schneiderei, Schusterei, Schreinerei und ähnl. Geistige Bedürfnisse sind dann vorhanden, wenn etwas für notwendig erachtet wird, um das Gute zu fördern oder das Böse zu verhindern.

Um nun richtig beurteilen zu können, wann man nach der Regel zu geistlichen Freunden Zuflucht nehmen darf, muß man zunächst auf gewisse Umstände achten, die gemeinlich vorkommen, dann aber auch darauf, wie der Gebrauch gewisser Sachen uns nach der Regel gestattet ist.

Was nun die verschiedenen Umstände anbetrifft, so muß man ins Auge fassen: Erstens, die Personen, die etwas nötig haben, z. B. Kranke, Schwächliche, oder um den Orden oder eine Provinz hoch verdiente Männer, welche nach den Worten des Apostels „doppelter Ehre würdig sind“ (1. Tim. 5, 17). Zweitens, den Ort, an welchem die Brüder wohnen. Wenn derselbe ungesund ist, dann kann für die Erhaltung der Gesundheit der Brüder manches Besondere nötig werden. Ebenso wenn die dort wohnenden Leute geizig sind und wenig Almosen geben, dürfen die Brüder weit eher zu geistlichen Freunden Zuflucht nehmen als anderswo. Die Brüder brauchen aber deswegen einen Ort nicht zu verlassen, weil sie daselbst ohne Zufluchtnahme zu geistlichen Freunden nicht leben können; denn die Zufluchtnahme ist ja nicht gegen die Regel, wenn sie in der richtigen Weise geschieht. Sie ist vielmehr dasjenige Mittel, durch welches die Minister und Auktoden für die Bedürfnisse der Brüder Sorge tragen sollen, wenn sie durch andere Almosen, welche freiwillig gegeben oder erbettelt werden, oder durch die Arbeiten der Brüder das Nötige nicht erlangen können. Wer also in Ermangelung anderer Mittel Zuflucht nimmt zu geistlichen Freunden, be-

obachtet die Regel gerade so vollkommen, als derjenige, welcher sich durch Arbeit oder Almosen sammeln das zum Leben Notwendige erwirbt. Drittens, muß man Rücksicht nehmen auf die Zeit. In Zeiten der Pest oder einer Krankheit ist manches notwendig, was sonst nicht notwendig ist; ebenso braucht man im Winter mehr, als im Sommer, mehr in der strengen Fastenzeit, als zu einer anderen Zeit, wo man in Bezug auf die Speisen mehr freie Wahl hat. Es sind viertens zu beachten die verschiedenen Verhältnisse und Arbeiten der einzelnen Personen. Diejenigen, die schwere Arbeiten oder anstrengende Reisen machen müssen, haben jedenfalls mehr notwendig, als jene, welche ruhig im Konvente verbleiben. Desgleichen brauchen diejenigen, die viel studieren, predigen oder oft Unterricht halten müssen, mehr als jene, welche von solchen Ämtern frei sind.

Was aber die Verschiedenheit im Gebrauche der uns notwendigen Sachen anbetrifft, so müssen wir einen zweifachen Gebrauch unterscheiden: einen ärmlichen (oder eingeschränkten), und einen mäßigen (der allen Überfluß vermeidet). Diejenigen Fälle, in denen wir zu einem ärmlichen oder eingeschränkten Gebrauche verpflichtet sind, sind in der Regel ausdrücklich angeführt, z. B. daß wir nur geringe Kleider tragen, keine Schuhe und nicht mehr als zwei Röcke anhaben dürfen u. s. w. Von allen übrigen Dingen, welche in der Regel nicht eigens genannt werden, ist uns der mäßige Gebrauch gestattet, wie dies Papst Klemens V. (art. 18. n. 1.) und der hl. Bernardin in dem schon erwähnten Rundschreiben erklärt. Hieraus ergeben sich nachstehende Folgerungen:

Erstens, zur Beschaffung jener Sachen, deren strenger Gebrauch uns durch die Regel anbefohlen ist, dürfen wir nur insoweit Zuflucht zu geistlichen Freunden nehmen, als es uns die Regel gestattet. Z. B. da die Brüder nach der Regel nur schlechte und geringe Kleider tragen dürfen, so

dürfen sie keine Zuflucht nehmen, um feines und theures Tuch anzuschaffen. Ueberdies ist es stets eine Sünde, und zwar eine schwere oder läßliche, je nach der Größe der Sache, wenn man Zuflucht nimmt zum Gelde, um überflüssige, kostbare oder gar eitle Sachen anzuschaffen, da uns deren Gebrauch durch die Regel verboten ist.

Zweitens, wie wir eine zweifache Not unterscheiden, nämlich eine sehr große und eine gewöhnliche, so kann auch die Art und Weise derselben abzuhefen, eine zweifache sein, nämlich die auf das Äußerste beschränkte und die gewöhnliche Abhilfe. Z. B. um mein Leben zu erhalten, genügen, streng genommen, Kräuter und Wurzeln als Nahrung; aber ich kann auch bessere und kräftigere Speisen nehmen. Ferner, ein Prediger könnte füglich sein Amt ausüben mit Hilfe der hl. Schrift und des einen oder anderen Predigtbuches, — mit Erlaubnis des Oberen kann er aber auch mehrere Bücher benugen.

Drittens, es ist zwar vollkommener, wenn man in seiner Kleidung dasjenige vermeidet, was teuer und gut ist, und statt dessen dasjenige nimmt, was gering und schlecht ist; jedoch ist es nicht verboten, etwas Besseres und Theureres anzuschaffen, selbst durch Zufluchtnahme zum Gelde, mit Ausnahme derjenigen Dinge, welche uns die Regel verbietet. Wenn z. B. die Brüder durch Zufluchtnahme zu Geld Lebensmittel besorgen müssen, sind sie nicht verpflichtet, das Geringste und Schlechteste zu nehmen, womit sie, streng genommen, ihr Leben fristen könnten. Mit Erlaubnis der Obern dürfen sie auch Fleisch, Bier oder Wein anschaffen, jedoch mit Ausschluß des allzu Theuren oder des Überflüssigen. Denn sonst dürften ja die Brüder nur für Brod und Wasser zu geistlichen Freunden Zuflucht nehmen, weil sie davon allein leben könnten. Es ist zwar gut und vollkommen, wenn man sich auf das Notwendigste beschränkt; gleichwohl ist man zu dieser äußersten Strenge nicht verpflichtet, wenn man sich

nur in den von der Regel gezogenen Grenzen hält. Dies bestätigt der große Eiferer für die treue Beobachtung unserer hl. Regel, P. Gilbertus Nikolai, welcher sagt (lib. de 10 plagis): „Ich glaube, daß man ohne Sünde zu geistlichen Freunden Zuflucht nehmen darf, um Geflügel oder Speck anzuschaffen, wenn man nur jedes Ärgernis dabei vermeidet.“ Hingegen ist P. Ludwig von Paris allzu streng, wenn er behauptet, daß man für Fleisch oder Fische keine Zuflucht zu Geld nehmen dürfe. Wenn man gewöhnliches Fleisch genug hat, darf man freilich keine Zuflucht nehmen für Hühner oder andere delikate Speisen, weil alsdann keine Not vorhanden ist, wie P. Corduba lehrt (in cap. 4. qu. 7.).

Es ist also nicht gegen die Regel, zur Zeit der Not, wo man nichts anderes hat, Fleisch, Fische oder etwas anderes derartiges durch geistliche Freunde anzuschaffen. Das Urtheil über die Nothwendigkeit kann man getrost dem Obern überlassen und man darf sich nach seinen Anordnungen richten.

Dritte Frage.

Wie muß die Not beschaffen sein, damit man in derselben Zuflucht nehmen könne?

Antwort. Nach der Regel und den Päpstlichen Erklärungen werden fünf Bedingungen erfordert, damit die Brüder wegen Anschaffung einer Sache zu geistlichen Freunden Zuflucht nehmen können.

Erste Bedingung. Die Sache, wegen welcher man Zuflucht nimmt, muß wahrhaft nothwendig sein, d. h. die Not darf nicht erdichtet, oder von der Einbildung, Bequemlichkeit und Sinnlichkeit eingegeben sein.

Wahrhaft nothwendig ist eine Sache dann, wenn entweder ein einzelner Religiose, oder die ganze Kommunität

dieselbe ohne großen Nachtheil für Leib oder Seele nicht entbehren kann. Der Grund für diese erste Bedingung ist, weil die Regel uns selbst den einfachen Gebrauch von unnützen oder überflüssigen Dingen verbietet; und darum kann es noch weniger gestattet sein, etwas Unnützes für Geld anzuschaffen.

Hieraus ziehe ich nachstehende Folgerung: Gleichwie wir keine Zuflucht zu geistlichen Freunden nehmen dürfen für solche Sachen, die unnötig oder für unseren Stand ungeziemend sind, ebensowenig dürfen wir auch das freiwillig für derartige Sachen angebotene Geld annehmen, oder zulassen, daß ein anderer es annehme und dafür verwende. Hierauf müssen jene Brüder wohl achten, die ohne Noth, aus bloßer Sinnlichkeit Wein und andere entbehrliche Sachen für Geld anschaffen lassen. Wenn eine derartige Auslage etwas Bedeutendes ausmacht, sündigen sie schwer gegen dieses Gebot; und wenn es überdies gegen den Willen der Obern geschieht, sündigen sie auch zugleich noch gegen das sechste Kapitel der Regel, wie oben bereits gesagt wurde.

Um besser beurtheilen zu können, ob eine Sache wirklich notwendig und unserem Stande angemessen ist, und ob darum auch ein hinreichender Grund vorhanden sei, für ihre Beschaffung zu geistlichen Freunden Zuflucht zu nehmen, muß man sowohl unseren Stand als Minderbrüder, sowie unsere besonderen Verpflichtungen genau kennen. Wir dürfen uns nämlich in dieser Hinsicht nicht auf gleiche Stufe mit den andern Orden stellen, da ja unser Orden die höchste Armut und Demut von uns verlangt; und was unsere besonderen Verpflichtungen anbetrifft, so wurde oben bereits gesagt, daß wir in einigen von der Regel angeführten Punkten zu einem ganz strengen, und in allen übrigen Dingen zu einem mäßigen Gebrauch gehalten sind. Darum müssen wir bei Besorgung der notwendigen Sachen hierauf Rücksicht nehmen. Manche Dinge, wie Speise, Kleider, Häuser, können bei anderen

Religiösen noch als geziemend und mäßig gelten, während sie für uns schon zu kostbar, eitel und überflüssig sein würden. Überflüssig nennt man das, was man gut entbehren, und ohne welches man leicht auskommen kann. Eitel ist dasjenige, das nur dem sinnlichen Vergnügen dient, wie schöne Gemälde, Hieraten an Häusern, Möbeln und dgl. Kostbar nennt man dasjenige, was für unseren Stand zu fein und zu teuer wäre, z. B. wenn man ein goldenes oder silbernes Kreuz anschaffen wollte, wo ein messingenes ganz dieselben Dienste leistet. So erklärt es Klemens V. (art. 16.).

Zweite Bedingung. Die genannte Not muß entweder schon vergangen, oder gegenwärtig, oder doch in kurzer Zeit bevorstehend sein; es genügt also nicht eine bloß zukünftige Not.

Eine Not nennt man hier eine vergangene, wenn man für Bezahlung einer schon früher gekauften Sache jetzt Sorge tragen muß, z. B. für Tuch, das bereits für die Kleidung der Brüder angeschafft wurde, oder für ein Gebäude, das schon aufgeführt ist. Eine Not nennt man eine gegenwärtige, wenn gerade jetzt eine Sache notwendig wird, deren Besorgung nicht gut länger aufgeschoben werden kann. Wenn nun verschiedene Sachen zu einer und derselben Zeit notwendig sind, für die man gleichzeitig Zuflucht zu geistlichen Freunden nehmen muß, so ist es nicht notwendig, daß man jedesmal eine ganz bestimmte Sache ins Auge fasse, sondern es genügt zu wissen, daß wirklich Verschiedenes notwendig ist, wofür man das Geld besorgen muß. Wenn z. B. für den Konvent Tuch, Fleisch, Arznei und dgl. angeschafft, oder wenn das Haus reparirt werden muß, braucht der Guardian nicht ausdrücklich in seinen Gedanken festzusetzen, daß dieses Geld für Tuch, jenes für die Arznei sein soll, sondern es genügt, daß er für alle diese notwendigen Sachen vermittlest geistlicher Freunde das erforderliche Geld

beschaffen und verwenden will. Solche Almosen, welche für die Bedürfnisse im allgemeinen, ohne nähere Angabe des Zweckes gegeben werden, nennt Nikolaus III. unbestimmte oder indifferente Geldalmosen (art. 4. n. 7.), nicht weil es unbestimmt ist, ob sie notwendig sind oder nicht, sondern weil es nicht bestimmt ist, für welches von mehreren wirklich vorhandenen Bedürfnissen sie verwendet werden sollen. Hieraus ergibt sich also, daß diejenigen gegen die Regel sündigen, die unterschiedslos Geld besorgen, oder zulassen, daß es gegeben wird, ohne daß ein bestimmtes Bedürfnis vorliegt, so daß sie hinterher spekulieren und studieren müssen, wozu sie das Geld verwenden wollen, oder nach welchem neuen Plane sie das Haus umbauen, mit welchen Bieraten und kostbaren Paramenten sie die Sakristei ausstatten könnten, wie P. Marchant sagt (in cap. 4. tit. 4. qu. 8.).

Die Not wird endlich eine nahe bevorstehende genannt, wenn sie in kurzer Zeit herankommen wird und gleichsam schon ihren Anfang genommen hat, oder eine solche Not, die man mit Bestimmtheit voraussehen kann. Dies kann nun auf eine zweifache Weise geschehen. Zunächst, wenn eine Sache zwar augenblicklich noch nicht unbedingt nötig ist, aber doch bald anfängt nötig zu werden, z. B. wenn eine Mauer des Hauses anfängt abzubröckeln, so daß Gefahr vorhanden ist, sie werde mit der Zeit zusammenfallen, obschon sie noch eine zeitlang stehen wird; desgleichen, wenn die Lebensmittel für die Brüder anfangen auszugehen. Sodann, wenn eine Sache nicht gerade in der allernächsten Zeit, aber doch ganz gewiß bald nötig sein wird, und zwar zu einer Zeit, wo man voraussichtlich das Notwendige nicht wird beschaffen können. Hieraus folgt:

Erstens, die Brüder dürfen für Anschaffung von Holz, Butter, Fleisch, Kerzen, Bier und Wein Sorge tragen zu der Zeit, wann diese Sachen am besten zu bekommen sind,

damit sie dieselben zur Zeit der Noth, welche ihnen ganz gewiß bevorsteht, haben. Dieses ist nicht nur erlaubt, sondern die Oberen sind auch manchmal in Anbetracht unserer Armut verpflichtet, es so zu machen, wie dies P. Ximenez bemerkt (in c. 4. reg. n. 150.). Auch der hl. Bonaventura sagt (in qq. sup. reg. q. 7.), daß manche Dinge, wenn sie nicht zur richtigen Zeit (d. h. wenn die Leute daran Überschuß haben) besorgt werden, später entweder gar nicht mehr zu bekommen sind, oder doch nur mit großer Mühe und Arbeit, mit großen Unkosten und Ungelegenheiten. Die Bettler pflegen ja auch in der Regel die ihnen notwendigen Sachen dann zu erbetteln, wenn sie wissen, daß die Leute damit versehen sind. So hat auch der Herr den Israeliten befohlen, das Manna zu einer bestimmten Stunde zu sammeln. Zu einer anderen Tageszeit aber war dasselbe nicht zu finden, soviel man auch suchen mochte (vgl. Exod. 16, 26.).

Zweitens, da die Noth, wegen der man Zuflucht nehmen darf, eine vergangene, gegenwärtige oder nahe bevorstehende sein muß, so ist die Zufluchtnahme nicht gestattet bei einer rein zukünftigen Noth, d. h. bei einer solchen, die wohl kommen aber auch ausbleiben kann, oder die noch in weiter Ferne liegt, wo man dann ebenso leicht wird Vorsorge treffen können, wie jetzt. Deswegen sündigen wider die Regel zunächst diejenigen, welche Geld beschaffen, oder dessen Annahme gestatten, damit sie für den Fall einer möglichen Krankheit sich die nötigen Arzneien verschaffen können; ferner diejenigen, welche solches thun aus Furcht, es möchte später mal eine Feuerung eintreten, wo ihnen dann manches fehlen könnte. Solche unnötigen Sorgen, die das Vertrauen zu Gott untergraben, hat der hl. Franziskus jederzeit über die Maßen gehaßt, weil sie nicht nur gegen seine Mahnungen, sondern auch gegen die Regel verstoßen, die uns nur bei einer vergangenen, gegenwärtigen oder nahe bevorstehenden Noth zu

geistlichen Freunden Zuflucht zu nehmen gestattet und nicht für zukünftige, ungewisse Zufälle.

Es sündigen ferner wider die Regel, sagt Corduba (in c. 4. qu. 7.), diejenigen, welche schon fürs zukünftige Jahr Wein, Fleisch, Fische und dgl. anschaffen, weil sie eine Teuerung befürchten, oder, wie P. Marchant sagt (in c. 4. tit. 4. qu. 7.), solche, die schon ein Jahr vorher Geld sammeln, um in dem darauf folgenden Jahre für die Brüder Lebensmittel zu kaufen. Dies muß aber so verstanden werden, sagt P. Navarra, wenn augenscheinlich keine Teuerung zu befürchten ist. Wenn man nämlich in vernünftiger Weise eine Teuerung voraussieht, dann ist es mehr der Armut entsprechend, vor der Teuerung billig einzukaufen, als nachher viel Geld auszugeben.

Es sündigen außerdem nach Corduba (loc. cit.) diejenigen, welche im Mißtrauen auf Gottes Vorsehung eine ausnehmend große Menge Wein, Frucht, Holz u.s.w. sammeln, oder für Geld anschaffen, um es für die Zeiten kom-mender Not, die aber durchaus nicht eintreffen droht, aufzuspeichern. Denn in einem solchen Falle dürfen wir die Sachen nicht einmal annehmen, wenn sie uns freiwillig angeboten würden, wie es noch im sechsten Kapitel wird gesagt werden. Auf gleiche Weise sündigen diejenigen, die unter dem Vorwande, es könnte vielleicht später noch etwas notwendig werden, gestatten, daß bei einem anderen Geld für sie niedergelegt werde, ohne daß eine bevorstehende oder gegenwärtige Not vorhanden ist, mag nun das Geld etwa für hl. Messen oder sonst testamentarisch gegeben werden. Denn gleichwie wir selbst kein Geld ohne eine wahre Notwendigkeit beschaffen dürfen, ebenso wenig dürfen wir zulassen, daß einem anderem Geld für uns gegeben werde, wenn keine wahre Not vorhanden ist. (cfr. Corduba ibid.).

Wenn daher dem Syndikus oder einer anderen Person

Geld für die Bedürfnisse der Brüder gegeben würde, und der Konvent augenblicklich gar nichts notwendig hätte (was freilich selten oder fast nie vorkommen wird), so müßte der Syndikus dem Wohlthäter dies mittheilen und ihm sagen, daß er für jetzt das Geld nicht annehmen kann. Wollte nun der Wohlthäter nichtsdestoweniger das Geld dem Syndikus geben, damit dieser es in einer für die Brüder geeigneten oder erlaubten Weise verwende, dann darf es der Syndikus, ohne daß die Brüder sich hierbei irgendwie beteiligen, in seinem eigenen Namen annehmen und den Brüdern etwas Nützliches dafür anschaffen, wie Tuch, Bücher, Lebensmittel. In diesem Falle nehmen die Brüder nicht das Geld an, sondern nur das, was ihnen der Syndikus giebt; und den Brüdern steht es nicht zu, den Syndikus zu fragen, woher er die Sachen beschafft habe.

Der Guardian darf also zu einem hinterlegten Geldalmoſen keine Zuflucht nehmen, wenn keine wirkliche Noth vorhanden ist. Wenn er wüßte, daß solche überflüssige Geldalmoſen beim Syndikus hinterlegt sind, müßte er dagegen protestieren und erklären, daß weder er, noch seine Brüder dazu ihre Zustimmung geben können und wollen. Der Syndikus mag sich dann mit dem Geber ins Einvernehmen setzen, damit letzterer thue, was ihm beliebt. Wäre jedoch der Geber dem Syndikus nicht mehr bekannt, dann kann der Syndikus mit den Gelde nach seinem Gutdünken verfahren. Hat der Syndikus das Geld behalten und dem Konvente etwas Nützliches dafür angeschafft, dann dürfen es die Brüder ohne Bedenken annehmen, wenn es nur nicht zu kostbar und zu fein ist, oder wenn es dem Konvente nicht so viel Überfluß bringt, daß die Brüder nicht mehr der Armut entsprechend leben würden, wie Marchant sagt (in c. 4 reg. tit. 5. qu. 3.). — Der Grund, warum wir solche Sachen, welche in der beschriebenen Weise vom Syndikus ohne unser Wissen

und unsere Zustimmung gekauft werden, wie Bücher oder Wein für Rekreation und dgl. annehmen dürfen, ist, weil wir jederzeit alle anderen Sachen (mit Ausnahme des Geldes) annehmen dürfen, wenn sie nur nicht zu kostbar und wirklich überflüssig sind. Hingegen dürfen wir zur Hinterlegung von Geld nur dann unsere Zustimmung geben, wenn eine wirkliche Not vorhanden ist, und wir derselben auf eine andere Art nicht abhelfen können.

Es sündigen endlich noch weit mehr diejenigen, welche Geld sammeln, oder welche zulassen, daß ein anderer es als ihr Einnehmer annimmt, um nach ihrem Belieben von Zeit zu Zeit der Kommunität eine Rekreation verschaffen zu können. In diesem Falle ist nämlich keine wirkliche Not vorhanden; meistens ist auch die Ehrbegierde die Triebfeder hiervon, und nicht die Bedürfnisse der Brüder, für welche übrigens nicht die einzelnen Untergebenen nach ihrem Gutdünken zu sorgen haben, sondern nur die Oberen.

Der Grund von all diesem, was hier angeführt wurde, ist, weil wir nach Erklärung Clemens V. (art. 14.) kraft unserer Regel keine Fürsorge für die Zukunft treffen dürfen, wofern wir noch das zum Leben Notwendige haben; wir müssen vielmehr unser Vertrauen auf Gottes Vorsehung setzen, welche das Fundament unserer allerhöchsten Armut ist. Für die Zukunft also sollen wir nur auf Gottes Vorsehung bauen und keine andere menschliche Vorsorge treffen. Und ob schon es, wie P. Marchant (in cap. 4. reg. tit. 5. qu. 3.) sagt, einem Minderbruder gestattet ist, den guten Willen eines Wohlthäters anzunehmen, welcher verspricht in Zeiten der Not uns mit seinem Gelde zu Hilfe zu kommen, und ob schon er auch ausdrücken darf, daß ihm diese Gesinnung sehr angenehm ist, so darf er doch zu dem so angebotenen Almosen erst dann Zuflucht nehmen, wenn eine wirkliche Not, sowie die anderen notwendigen Bedingungen vorhanden sind. Da-

gegen darf ein Minderbruder sich durchaus nicht so benehmen, als wenn er zu dem Gelde irgend ein Recht hätte; denn sonst müßte man glauben, daß er nicht nur den guten Willen des Wohlthäters, sondern das Geld selbst angenommen hat. Und wenn auch irgend jemand das Gelübde gemacht hätte, eine bestimmte Summe Geldes diesem oder jenem Kloster der Minderbrüder zu geben, so wäre er, wenigstens den Brüdern gegenüber, zu diesem Gelübde nicht verpflichtet, da dieselben zur Erlangung eines Rechtes unfähig sind. Vor Gott aber und seinem Gewissen wäre er jedoch schuldig sein Gelübde in einer solchen Art und Weise zu erfüllen, daß den Brüdern das zuteil werden kann, was er ihnen zugedacht.

Es ist auch nicht erlaubt, sagt P. Marchant (*loc. cit.*), daß ein Wohlthäter irgend eine Summe Geldes zur Verwendung für die Brüder festsetzt, sei es, daß das Geld beim Wohlthäter verbleibt, oder einem anderen übergeben wird, wenn nicht die genannten Bedingungen zur Zufluchtnahme vorhanden sind, nämlich eine wahre, gegenwärtige, vergangene oder bevorstehende Not. Der Grund ist, weil dies als der Anfang einer Zufluchtnahme angesehen wird, die nur unter den bekannten Bedingungen gestattet ist. Sollte dies jedoch ohne Vorwissen der Brüder geschehen z. B. wenn ein Kaufmann von je 100 Mark, die er verdient, eine Mark für die Brüder bestimmte, oder wenn jemand 100 Mark einem (anderen) Freunde für die Bedürfnisse der Brüder geben würde, aber ohne ihr Wissen und ohne ihre Zustimmung, dann wird das Gewissen der Brüder dadurch nicht belastet. Wenn dann später eine Not eintritt, dürfen sie zu diesem Gelde ihre Zuflucht nehmen, nicht weil es für sie bereit da liegt, sondern nach Art einer neuen Zufluchtnahme, indem sie ihre Not offenbaren und gerade so verfahren, als wenn kein Geld für sie hinterlegt worden wäre. Die Brüder würden also zwar schwer sündigen, wenn sie gestatten, daß für sie Geld

hinterlegt werde zu einer Zeit, wo noch keine Noth vorhanden ist; tritt aber nachher eine Noth wirklich ein, dann dürfen sie zum Herrn des Geldes Zuflucht nehmen und ihn aufs neue bitten, er möge jetzt das thun, was vorhin erlaubter Weise nicht geschehen konnte.

Aus all dem Gesagten geht hervor, daß diejenigen wider die Regel sündigen, welche niemals das ihnen angebotene Geld ausschlagen und zurückweisen, wenn sie es auch nicht nötig haben, sondern es aufbewahren lassen, damit es später, ohne neue Erlaubnis des Eigentümers, verwendet werde. Welches Verhalten die Obern in einem solchen Falle gegenüber dem Syndikus zu beobachten haben, ist oben bereits angegeben worden.

Dritte Bedingung. Man darf zum Geld keine Zuflucht nehmen, so lange noch andere Geldalmsen vorhanden sind, welche ohne nähere Bezeichnung oder Bestimmung für die Brüder gegeben wurden, und mit welchen man die vorliegenden Bedürfnisse hinreichend bestreiten kann. Der Grund ist, weil in einem solchen Falle keine wirkliche Noth vorhanden ist. Um dies besser zu verstehen, ist zu bemerken, daß man diejenigen Gaben unbestimmte oder indifferente Almsen zu nennen pflegt, welche für die Bedürfnisse der Brüder im Allgemeinen gegeben werden, ohne daß der Wohlthäter sie für ein einzelnes besonderes Bedürfnis bestimmt hat. Hieraus folgt:

Erstens, diejenigen sündigen wider die Regel, welche Geld erbetteln, annehmen oder zulassen, daß Geld gegeben wird, solange unbestimmte oder indifferente Geldalmsen in hinreichender Menge vorhanden sind. Der Grund ist bereits vorhin angegeben worden, weil nämlich in diesem Falle keine wahre Noth vorliegt, wie Corduba sagt (loc. cit. qu. 7.).

Zweitens, noch mehr sündigen diejenigen, welche für eine bestimmte Noth schon ein Almsen empfangen haben, und

dann für dieselbe Not zum zweiten Male Geld beschaffen mit dem Gedanken, es dürfte doch vielleicht inzwischen ein neues Bedürfnis auftauchen. So würde der Fall eintreten, daß zwei oder noch mehrere Personen für eine und dieselbe Sache das erforderliche Geld hergeben, was aber unstatthaft ist, da auf diese Weise unnütziges Geld beschafft wird. Nach P. Marchant (*loc. cit.* qu. 9.) würden also die Oberen sündigen, wenn sie z. B. ein Glasfenster zuerst aus indifferenten Almosen bezahlen ließen und hinterher zustimmen würden, daß ein guter Freund des Klosters sein Wappen darin anbringen läßt und dann das ganze Geld für jenes Fenster von Neuem hergiebt. Nur wenn mittlerweile ein neues Bedürfnis auftauchen sollte, dürfte man dies Almosen annehmen; man müßte aber den Wohlthäter davon verständigen, daß das Geld nicht für das Fenster, sondern für etwas anderes verwendet werden solle.

Sind indifferente Almosen vorhanden, aber doch nicht hinreichend, um alle vorhandenen Bedürfnisse damit bestreiten zu können, so ist der Obere nicht gerade gehalten, die vorhandenen Almosen zuerst für die wichtigeren Bedürfnisse zu verwenden, sondern kann nach seinem Belieben verfahren. Wenn es z. B. auch viel notwendiger wäre, für die Kleidung der Brüder zu sorgen, als für die Reparatur des Hauses, so dürfte doch der Guardian die vorhandenen unbestimmten Almosen zunächst für die Reparatur des Hauses verwenden, und für die Kleidung der Brüder andere Almosen beschaffen. Etwas anderes wäre es, wenn eine Sache keinen Aufschub duldet, z. B. wenn ein Kranker Arznei brauchte; dann müßte diese zuerst aus den unbestimmten Almosen besorgt werden. Der Grund ist, weil in beiden Fällen immer eine wahre Not vorhanden ist, obschon die eine größer ist, als die andere. P. a Politio und Ludovikus von Paris, sowie einige andere sind freilich anderer Ansicht, ohne jedoch

triftige Gründe für ihre Meinung zu haben.

Vierte Bedingung. Man darf zum Gelde keine Zuflucht nehmen, wenn man die Sache selbst, welche man nötig hat, durch demütiges Betteln oder durch Arbeit gut erlangen kann. Der Grund ist, weil alsdann keine wirkliche Not zur Zufluchtnahme vorhanden ist, wie dies einem jeden klar einleuchtet.

Ich habe gesagt: wenn man die Sache selbst durch Betteln oder durch Arbeit gut erlangen kann, um damit anzudeuten, daß die Zufluchtnahme zum Gelde nicht allezeit gegen die Regel verstößt, wenn man zwar die notwendigen Sachen auch auf andere Weise beschaffen könnte, aber nur mit vielfachen Zerstreuungen und vielem Herumgehen und großer Störung des geistigen Lebens. Wenn man jedoch die Sache ohne großen Nachteil durch demütiges Betteln erlangen könnte, dann wäre es gewiß gegen die Regel, wenn man zum Gelde Zuflucht nehmen wollte. Darum muß man in diesem Punkte sich vor zwei Extremen in Acht nehmen. Einerseits darf man nicht ohne Unterschied wegen einer jeden Not zu geistlichen Freunden Zuflucht nehmen, wenn die Sache selbst durch demütiges Betteln, freiwillige Gaben oder durch Arbeit zu erlangen ist; denn sonst würde in unserem Orden das Almosen sammeln bald ein Ende nehmen. Andererseits soll man aber auch nicht aus übertriebener Gewissenhaftigkeit alle Dinge durch Betteln besorgen wollen, besonders wenn wir dadurch unseren Wohlthätern überlästig würden, entweder weil wir sie zu oft und ungebührlich in Anspruch nehmen, oder weil wir von ihnen Sachen verlangen, an denen sie noch mehr Mangel haben als wir. Auch dann könnte vom Betteln abgesehen werden, wenn dadurch die Brüder ungebührlich lange außerhalb des Klosters verweilen oder zu häufig mit Weltleuten verkehren müßten, wodurch der Geist der Andacht leicht verloren geht. Denn

gleichwie unser hl. Vater begehrt, daß die Brüder bei ihren Arbeiten den Geist der Andacht nicht ersticken sollen, so ist es auch in diesem Punkte seine Absicht, die Brüder sollen das Almosen so sammeln, daß sie darüber den Geist des Gebetes nicht verlieren, dem alle anderen zeitlichen Dinge dienen müssen. P. Corduba lehrt sogar, daß man wegen eines einfallenden Festes, oder wegen einer notwendigen Reise, die man zu machen hat, zum Gelde Zuflucht nehmen und das Betteln unterlassen dürfe (in cap. 4. reg. qu. 7.).

Fünfte Bedingung. Die Not um derentwillen man Zuflucht nimmt, muß die Brüder selbst angehen und nicht eine andere Person. Der Grund ist, weil die Regel die Zufluchtnahme nur gestattet für die Bedürfnisse der Brüder und nicht anderer Personen.

Zum besseren Verständniß merke man folgendes. Erstens, unter dem Namen Brüder werden nicht nur die Untergebenen jenes Obern verstanden, welcher die Almosen sammeln läßt, sondern auch jene Brüder, die zwar unter einem andern Obern stehen, aber bei uns als Gäste weilen. Ebenso auch alle anderen Religiosen, die unserer Liebe und Sorge anvertraut und empfohlen sind, wie P. Marchant lehrt (loc. cit. qu. 11.). Zweitens, diejenige Not muß eine Not der Brüder genannt werden, welche die Oberen selbst, ihre Untergebenen, sowie alle diejenigen betrifft, die ihnen anbefohlen sind, oder die zu ihren Häusern und Klöstern gehören. Auch das muß eine Not der Brüder genannt werden, zu welcher die Brüder Anlaß gewesen sind. Hieraus ergeben sich diese Folgerungen:

Erste Folgerung. Es dürfen die Obern, oder in deren Auftrage auch die anderen Brüder zum Gelde Zuflucht nehmen, zunächst für den Lebensunterhalt der Brüder, d. h. für Kleidung, Speise, Trank und dgl. Ferner für alles das, was nötig ist zur gastlichen Aufnahme derjenigen, welche

zu uns kommen, wenn sie auch aus anderen Klöstern und Provinzen sind. Dann für die Bedürfnisse der Terziaren und Knechte, welche im Dienste des Hauses beschäftigt sind. Ferner zur Bestreitung der Unkosten und Auslagen, die etwa ein Provinzial, Commissarius Generalis, oder ein Visitator im Interesse der Provinz zu machen hat, vorausgesetzt, daß dieselben mäßig und unserem Stande entsprechend sind, wie P. Ximenes lehrt (hic n. 51.). Sodann für dasjenige, was notwendig ist zu einer entsprechenden Aufnahme und Bewirtung eines Wohlthäters oder großen Freundes des Ordens, wie derselbe P. Ximenes sagt (n. 50.). Endlich, wenn eine weltliche Person aus Liebe für den Orden arbeitet und bei dieser Arbeit sich eine schwere Verletzung oder Krankheit zuzieht, dürfte man dasjenige beschaffen, was zur Heilung notwendig ist, da diese Not in Anbetracht der Brüder entstanden ist, für welche jene Person gearbeitet hat, wie P. Marchant lehrt (loc. cit. qu. 11.).

Bei allen diesen Fällen muß man jedoch die obengenannten Bedingungen einhalten. Corduba fügt noch hinzu (qu. 7), daß ein Bruder auch Zuflucht zu geistlichen Freunden nehmen dürfte, wenn seine Eltern sich in dringender Not befinden, oder um seine eigenen, früher in der Welt gemachten Schulden zu decken; jedoch dürfe dies nur mit Erlaubnis der Oberen geschehen (cfr. Const. Gen. n. 274.). Als Grund führt er an, daß eine solche Not auch die Brüder selbst anzugehen scheine, weil dieselben sowohl nach dem natürlichen wie nach dem kirchlichen Rechte in derartigen Fällen zur Abhilfe verpflichtet sind. P. Marchant stimmt ihm zwar hierin bei, daß man in diesen Fällen Zuflucht nehmen dürfe, aber nicht aus dem Grunde, weil diese Not die Brüder angehe, sondern weil das Regelgebot die Verpflichtungen des natürlichen und göttlichen Rechtes nicht aufheben kann. Dies scheint auch mir die beste und richtigste Ansicht zu sein.

Zweite Folgerung. Sowohl die Oberen, als auch die Untergebenen sündigen, wenn sie für auswärtige weltliche oder geistliche Personen, die sie nichts angehen, Geld beschaffen, auch unter dem Vorwande der christlichen Liebe und Freundschaft. Dies ist wider die Regel, wie oben gesagt wurde, und wie es P. Corduba lehrt (qu. 7.). Letzterer fügt jedoch hinzu, es sei erlaubt, für jemand, der sich in großer Not befindet, einen anderen zu bitten, daß er dem Notleidenden mit einem Geldalmosen zu Hilfe kommen möge. In diesem Falle nehmen ja die Brüder kein Geld an, noch haben sie irgend welches Recht oder Verfügung über dasselbe, und handeln auch nicht gegen den rechtmäßigen Willen ihrer Obern. Es ist dies auch keine Zufluchtnahme zum Gelde, sondern nur eine Bitte und ein Rat, daß man einem Dürftigen ein Liebeswerk erweise. Auf diese Weise dürfen auch Prediger in der Kirche die Spendung von Almosen anrathen oder auch gewisse arme Personen der Mildthätigkeit empfehlen, wie P. Marchant lehrt (loc. cit. qu. 11.).

Dies sind nun die fünf Bedingungen, welche vorhanden sein müssen, wenn man erlaubter Weise wegen irgend einer Sache zu geistlichen Freunden Zuflucht nehmen will. Unter diesen sind wohl die wichtigsten, daß eine wahrhafte, bestimmte, gegenwärtige und bevorstehende Not vorhanden sein muß. Im Zweifel, ob eine solche Not vorliegt, muß man es den Oberen anheimstellen, denen das Urtheil hierüber zusteht. Die Untergebenen aber können sich mit gutem Gewissen darnach richten, wenn auch die Oberen in ihrem Urtheil fehl gehen sollten.

Vierte Frage.

Welche Art und Weise müssen die Brüder einhalten, wenn sie zu geistlichen Freunden Zuflucht nehmen?

Antwort. Nach den Päpstlichen Erklärungen,

namentlich Nikolaus III. und Clemens V. sind fünf Punkte oder Bedingungen einzuhalten, wenn man zu geistlichen Freunden Zuflucht nehmen will.

Erste Bedingung. Die Brüder dürfen weder durch sich selber, noch durch jemand anderen eine eigentliche Geldanleihe machen unter Ausfertigung eines Reverses oder Schuldscheines, kraft dessen sie sich verpflichten, das Geld mit der Zeit zurückzuzahlen, mag dies mit ausdrücklichen oder verdeckten Worten geschehen, wie dies Nikolaus III. erklärt (art. 6. n. 1.). Der Grund ist, weil durch eine solche Anleihe das Eigentumsrecht des Geldes an den Borgenden übergeht. Da aber die Minderbrüder sowohl im einzelnen, wie alle insgesammt, gar keines Eigentumsrechtes fähig sind, so folgt daraus klar, daß sie auch nicht auf die erwähnte Weise eine Geldanleihe machen dürfen.

Ich habe gesagt: eine eigentliche Geldanleihe. Wenn nämlich eine solche Not vorhanden ist, daß die Brüder zu geistlichen Freunden Zuflucht nehmen dürfen, dürfen sie auch einen Freund bitten, daß er ihnen dasjenige, was sie nötig haben, bezahlen wolle, indem sie ihm gleichzeitig versprechen, getreulich Sorge tragen zu wollen, daß ihm durch Wohlthäter oder sonstwie seine Auslagen erstattet werden. Der Grund ist, weil in diesem Falle die Brüder weder das Geld, noch das Eigentum darüber, noch auch den Gebrauch desselben annehmen. Sie tragen nur Sorge für die Bezahlung der Sache durch das Versprechen, auf eine erlaubte Weise die Ausgaben ersetzen zu wollen. Somit scheint dies eine zweifache Zufluchtnahme zu sein, wie P. Marchant sagt (in c. 4. tit. 5. qu. 2. concl. 2.), die eine für die Bezahlung der Sache, die andere für die Entschädigung desjenigen, der die Sache zuerst bezahlt hat. Papst Nikolaus III. bestätigt dies

ausdrücklich, indem er sagt (loc. cit.), daß die Brüder, ohne irgend eine Verpflichtung zu übernehmen, sagen dürfen, sie wollten durch Almosen oder andere geistliche Freunde Sorge tragen, daß die gemachten Auslagen wieder zurück-erstattet werden. Hieraus folgt:

Erstens, diejenigen sündigen schwer, welche durch einen Handschein oder durch eine Hypothek eine Verpflichtung auf sich nehmen. Ebenso diejenigen, welche den geistlichen Vater veranlassen, solches im Namen des Konvents zu thun. Doch ist es erlaubt, sagt P. Corduba (qu. 8.), jemand zu bitten, daß er auf seinen eigenen Namen Geld für die Brüder aufnehmen wolle, oder sich selbst zur Zahlung verpflichte, um so den Minderbrüdern helfen zu können.

Zweitens, auch diejenigen sündigen schwer, welche in eigener Person oder durch den geistlichen Vater einem anderen Geld ausleihen. Da die Brüder weder den Gebrauch des Geldes, noch irgend welche Verfügung über dasselbe haben, können sie auch nicht das Eigentum darüber anderen durch Ausleihen übertragen. Sie dürfen aber, sagt Corduba (ibid.) den Herrn des Geldes oder seinen Substitut (sei es der geistliche Vater oder sonst jemand) bitten, daß er in seinem eigenen Namen das Geld an jemanden ausleihen möge.

Zweite Bedingung. Einige Erklärer der Regel meinen, daß die Brüder den geistlichen Freunden ihre Nöten im einzelnen darlegen müßten, wenn sie zu ihnen Zuflucht nehmen und um Geld bitten. Diese Meinung hat Manches für sich; und Corduba sagt (loc. cit.): „Ich habe bis jetzt noch keinen bewährten Regelerklärer gefunden, obwohl ich schon viele gelesen, der einer anderen Ansicht gewesen wäre.“ Der Grund ist folgender: Wenn die Brüder das Geld im allgemeinen für ihre Bedürfnisse erbitten, ohne im einzelnen anzugeben, wofür es sein soll, so hat es den Anschein, als wenn sie sich dadurch eine gewisse Freiheit in der

Verwendung des Geldes sichern wollten, was jedoch der Regel zuwider ist. Nichtsdestoweniger bin ich der Ansicht, daß es nicht notwendig ist, seine Bedürfnisse im einzelnen anzugeben, wie dies Corduba (qu. 8.), Luengo (c. 4. contr. 13. sect. 3.), a Politio (in cap. 4. n. 30.) und noch mehrere andere mit vollem Rechte behaupten. Der Grund ist, weil Nikolaus III. bestimmt hat, (art. 4. n. 7.), daß, wenn Geldalmosen ohne nähere Bestimmung gegeben werden, d. h. wenn dieselben nicht für ein bestimmtes Bedürfnis bezeichnet worden sind, die Brüder dieselben getrost für jede wirkliche Not verwenden dürfen. Ja P. Ximenes meint mit Recht (n. 68.), daß es manchmal nicht ratsam, ja daß es mitunter sogar unschicklich wäre, seine Bedürfnisse im einzelnen anzugeben, weil man bisweilen etwas nötig hat, was man den geistlichen Freunden nicht gut auseinandersetzen kann, damit sie nicht etwa Anstoß nehmen.

Dennoch geziemt es sich, sagt a Politio, seine Bedürfnisse anzugeben, wenn es passend geschehen kann, theils um ein gutes Beispiel zu geben, theils um allem bösen Argwohn vorzubeugen, der sonst leicht entstehen kann. Die Weltleute werden viel mehr erbaut und geben weit williger und freigebiger die Almosen, wenn sie genau wissen, wofür sie verwendet werden sollen, da sie daraus entnehmen können, daß es den Brüdern nicht ums Geld, sondern um die notwendigen Sachen zu thun ist.

Dritte Bedingung. Man darf nicht mehr Geld verlangen oder annehmen, als wirklich für die betreffende Sache erforderlich ist, gemäß der Erklärung Nikolaus III., welcher sagt (art. 9.): „Die Brüder sollen sich hüten, daß sie mit Wissen und Willen nicht mehr Geld sich geben lassen, als die Sache voraussichtlich kosten wird.“ Der Grund ist, weil alles, was über das Erforderliche hinausgeht, überflüssig ist; und dies dürfen die Brüder weder verlangen, noch

annehmen, auch wenn es ihnen angeboten wird, wie dies bei der vorigen Frage schon gesagt worden ist.

Diejenigen sündigen also schwer, welche für Tuch, Bücher und dgl. von den geistlichen Freunden mehr Geld verlangen, als die betreffenden Sachen kosten, auch wenn sie beabsichtigen, den Überschuß für andere notwendige Sachen zu verwenden. Das überschüssige Geld darf nämlich in diesem Falle ohne Erlaubnis des Gebers nicht für andere Sachen ausgegeben werden; und wenn es die Brüder doch thun wollen, müssen sie es dem Geber vorher mittheilen und seine Zustimmung einholen. Wird dieselbe verweigert, dann muß ihm der Rest zurückgegeben werden, wie Nikolaus III. sagt (art. 9.). Deshalb ist es ratsam, gleich von vorn herein den Eigentümer des Geldes zu fragen, ob er damit einverstanden sei, daß das etwa übrig bleibende Geld für andere notwendige Sachen verwendet werden dürfe. Hätten dies die Brüder aus Unachtsamkeit unterlassen, oder könnten sie es wegen Abwesenheit des Wohlthäters nicht mehr thun, so dürften sie in diesem Falle die Erlaubnis des Wohlthäters voraussetzen und annehmen, daß derselbe damit einverstanden ist. Eine solche vermutete Erlaubnis ist aber ausreichend. P. a Politio (n. 32.), Ximenes (n. 70.), sowie mehrere andere meinen sogar, dies dürfe selbst dann geschehen, wenn die Brüder absichtlich versäumt hätten, den Wohlthäter darnach zu fragen. Wohl haben sie dadurch gesündigt, daß sie mehr, als notwendig war, verlangt haben; nunmehr aber können sie annehmen, daß der Geldspender damit zufrieden sei, wenn der Rest des Geldes für andere notwendige Sachen gebraucht werde, es wäre denn, daß sie vom Gegentheil überzeugt wären.

Zu bemerken wäre noch, daß bei solchen Geldalmosen, welche im allgemeinen gegeben werden, d. h. ohne nähere Angabe eines besondern Zweckes, zu welchem dieselben

verwendet werden sollten, der Überschuß unbedenklich ohne neue Zustimmung des Gebers für andere Bedürfnisse verwendet werden darf.

Vierte Bedingung. Wenn die Brüder zum Gelde Zuflucht nehmen, oder wenn ihnen freiwillig Geld angeboten wird, so dürfen sie niemand namhaft machen, welcher das Geld für sie annehmen soll. Dies dürfte nur dann geschehen, wenn sie versichert sind, daß der Geber nicht in eigener Person das Geld verwenden, oder einen anderen damit beauftragen will. Der Grund liegt darin, daß eine solche von den Brüdern namhaft gemachte Person leicht als untergeordnete Person der Brüder erscheinen könnte. Wenn aber der Herr das Geld nicht selbst ausgeben will, und auch keinen anderen dazu bestimmt, weil er entweder keine geeignete Person kennt, oder weil er wünscht, daß die Brüder ihm jemand bezeichnen möchten, dann ist es nicht wider die Regel, eine geeignete Person zu nennen, welche der Herr nach seinem Belieben beauftragen kann, auf daß sie in seinem eigenen Namen das Geld verwende. Der Grund ist, weil die Verwendung des Geldes alsdann nicht im Namen der Brüder geschieht, sondern im Namen des Gebers, wie Nikolaus III. sagt (art. 9. n. 2.).

Wenn also die Brüder beim Sammeln der Almosen z. B. von Frucht, Eiern und dgl. einen sogenannten Terminsmann bei sich haben, welcher ihnen die erhaltenen Almosen trägt, oder ihnen den Weg zeigt, und wenn diesem Manne Geld gegeben wird, damit er die gewünschten Sachen kaufe, dann sollen nach der Lehre des P. Marchant (in c. 4. tit. 7. resol. dub.) die Brüder den Leuten sagen, daß sie kein Geld terminieren und solches auch weder durch sich selbst, noch durch andere annehmen dürfen. Nachdem sie so die Leute zuerst verständigt haben, dürfte der Begleiter das Geld annehmen, damit er entweder selbst für seine Mühen entschädigt werde, oder den Brüdern das kaufe, was sie

gebettelt haben. Der Grund hiervon ist, weil eine solche Handlungsweise nichts anderes ist, als eine bloße Zustimmung, daß der Wohlthäter für sein Geld das beschaffe, was die Brüder um Gotteswillen verlangen. Weil aber manche einfältige Leute dies nicht leicht einsehen, und deswegen Argerniß daran nehmen könnten, so ist es ratsam, daß die Brüder es so selten als möglich thun oder zulassen. Auch dürfen sie nicht mehr annehmen lassen, als wirklich notwendig ist, um den Terminsmann oder Begleiter zu bezahlen. Wenn die Leute sehen, daß wir durchaus nicht aufs Geld ausgehen, werden sie davon erbaut, und wenn dann die Brüder das nächste Mal wiederkommen, werden sie sich bei Zeiten mit denjenigen Sachen versehen, welche die Brüder terminieren und auch mehr geben, als die wenigen Pfennige, die sie sonst dem Terminsmann anbieten. Außerdem müssen sich die Brüder hüten, daß sie dem Terminsmann nicht befehlen, wie er das Geld verwenden solle, gleichsam als wäre es ihr Eigenthum, sondern sie dürfen ihn nur bitten. P. Marchant lehrt auch, daß man einen Wohlthäter bitten dürfe, er möge selbst den Begleiter der Brüder für dessen Mühe und Arbeit bezahlen; ja man darf für diesen Zweck selbst zum Gelde Zuflucht nehmen. Aber es ist nicht erlaubt, dem Begleiter mehr Geld geben zu lassen, als er verdient hat, und den Überschuß dann für sich zu behalten, wenn dies nicht die Absicht des Wohlthäters ist. Wenn also ein Terminsmann zu bezahlen ist, muß man dem Wohlthäter genau Bescheid sagen, wie viel dafür auszuliegen sei.

Die Brüder dürfen auch jene Person, welche Bezahlung wegen irgend einer Leistung verlangt, einem Wohlthäter vorführen und ihn bitten, daß er derselben die Bezahlung leiste. Ebenso dürfen sie auch den Knecht mitnehmen, den ein solcher Gläubiger ihnen mitgiebt, damit er von einem Wohlthäter das Geld in Empfang nehme. Aber sie müssen

sich hüten, daß sie nicht aus eigenem Antriebe jemand mitnehmen, um ihn dem Wohlthäter vorzustellen, wenn sie nicht ganz sicher sind, daß der Wohlthäter nur durch einen solchen, welchen ihm die Brüder vorstellen werden, die Sache in Ordnung bringen will. Eine Gewißheit in dieser Beziehung können sie erlangen aus den persönlichen oder örtlichen Verhältnissen eines Wohlthäters. Unter hundert Personen nämlich, die uns ein Almosen geben wollen, wird wohl kaum die eine oder andere gefunden werden, welche das Geld in eigener Person oder durch einen anderen von ihm selbst Bezeichneten verwenden will. Gemeiniglich werden die Brüder gefragt, wem man das Geld übergeben solle; deshalb dürfen sie in solchen Fällen auch jemand namhaft machen, welcher das Geld in Empfang nehmen und verwenden soll. Dies wird wohl in der Regel so die Absicht des Wohlthäters sein, wenn er nicht unzweideutig sich in einem anderen Sinne ausspricht.

Es könnte auch jemand fragen, ob die Brüder nach Belieben irgend einen vorschlagen können, welcher das Geld annimmt, wenn es der Herr nicht selbst thun will und keinen anderen dazu ernennt. Die gewöhnliche Antwort der Regelerklärer auf diese Frage lautet, daß dies den Brüdern gestattet ist; aber sie fügen hinzu, die Provinziäle und die Kapitel sollten den Guardianen und anderen Brüdern befehlen, keinen anderen als geeignete Person vorzuschlagen, als nur den Syndikus, damit auf diese Weise alle Mißbräuche und Geldansammlungen bei unbekannten oder unzuverlässigen Leuten vermieden werden. Diejenigen aber, welche gegen den Willen der Oberen andere vorschlagen, sündigen schwer; denn wie es Sache der Oberen ist, jemand die Erlaubnis zur Zufluchtnahme zu geben, so dürfen sie auch die Art und Weise anordnen, wie dies zu geschehen hat. Zur besseren Erklärung und Befräftigung des Gesagten mögen hier einige

Resolutionen folgen, welche P. Bonifazius Maes, f. B. Provinzialminister der Provinz vom hl. Joseph in Flandern und später Generalkommissar für Ober- und Niederdeutschland verfaßt hat. Dieselben lauten folgendermaßen:

Erstens, wenn kein Zweifel vorhanden ist, daß der Wohlthäter das Eigentumsrecht über sein Geld abgegeben hat, dann dürfen die Brüder nicht dahin wirken, daß das Geld bei einem anderen niedergelegt werde, als beim geistlichen Vater des Konventes, oder bei einer anderen in seinem Namen dazu bestellten Person. Der Grund ist, weil in diesem Falle der Papst das Eigentumsrecht über jenes Geld an sich nimmt, wie sich dies klar aus der Konstitution Martin V. ergibt. Der Papst aber, als Herr des Geldes, befiehlt, daß es nur dem geistlichen Vater oder seinem Substitut und keinem anderen gegeben werde. Wenn sich die Brüder nicht darnach richteten, würden sie sich als Eigentümer des Geldes benehmen. Aus der Verordnung Martin V. scheint zwar hervorzugehen, daß die Minister und Auktoden nur einen Syndikus für jedes Haus oder Konvent der Brüder ernennen sollen; jedoch ist es ihnen auch heutigen Tages ohne Verletzung ihres Gewissens gestattet, für jedes einzelne Haus mehrere Personen mit dem Amte eines Syndikus zu betrauen, welche im Namen des Papstes alle notwendigen Sachen den Brüdern besorgen und das Geld, welches für die Brüder gegeben wurde, annehmen und ausgeben sollen.

Es ergibt sich dies klar aus dem öffentlichen Instrument des Kardinals Matthäus, Protektor des Ordens, welches im Jahre 1281 zu Rom erschien und von P. Marchant angeführt wird (Relect. theol. fol. 24.). Auch Corduba behauptet (c. 4. qu. 16.), daß Martin IV. und andere Päpste dies den Oberen wiederholt gestattet haben mit nachfolgenden Worten: „Wir stellen es eurer Fürsorge anheim und gestatten, einige besondere Personen, die dem Orden nicht

angehören, aufzustellen, je nach Erforderniß eines jeden Klosters u.s.w.“ Mit diesen Worten erlaubt der Papst, so vielen Personen das Amt eines Syndikus zu übertragen, als es an jedem Orte notwendig wird. So lehrt Corduba an der angeführten Stelle. Wenn also die Oberen mit Grund dafür halten, daß ein Syndikus nicht genüge, sondern mehrere da sein müssen, so dürfen sie auch mehrere anstellen.

Zweitens, wenn der Wohlthäter das Eigentum über sein Geld für sich behalten hat und das Geld entweder in eigener Person oder durch eine andere von ihm bestimmte Persönlichkeit verwenden will, oder wenn er verlangt, daß die Brüder ihm (mit Ausschluß des Syndikus) einen anderen namhaft machen sollen, dem er die Verwendung des Geldes übertragen könnte, alsdann müssen die Brüder, Obere sowohl wie Untergebene, dem Wohlthäter sein freies Verfügungsrecht lassen und dürfen nicht verlangen, daß dies Almosen dem geistlichen Vater übergeben werde, sondern können ruhig gestatten, daß nach dem Wunsche des Wohlthäters ein anderer dazu genommen werde. Denn P. Marchant sagt (relect. fol. 128.) also: „Wenn der geistliche Freund entweder in eigener Person oder durch einen der Seinigen einem Bedürfnisse der Brüder abhelfen will..., so wäre es ebenso gegen die Regel, einen anderen hierfür zu bestimmen, als es wider die Regel ist, ihn zum Syndikus zu schicken“. Der Grund ist, weil der Wohlthäter im angeführten Falle Herr über sein Geld ist und über dasselbe verfügen kann, wie es ihm beliebt, es sei denn, daß er es auf eine Weise verwenden wollte, die den Brüdern nicht erlaubt ist, was hier aber nicht der Fall ist.

Drittens, wenn der Wohlthäter das Eigentumsrecht über sein Almosen beibehält, dann dürfen die Brüder, (die Oberen sowohl als auch mit deren Erlaubnis die Untergebenen) den Wohlthäter bitten und ihn bewegen, daß er ent-

weder in eigener Person oder durch seinen Substitut das Geld für die Bedürfnisse der Brüder verwende. So lehrt Nikolaus III. (art. 6. n. 2.), welcher diese Art und Weise zu handeln den Brüdern angiebt und empfiehlt. Denn da der Wohlthäter, als der Herr des Geldes, dies aus sich selbst thun darf, wenn er will, so ist auch wenig daran gelegen, auf wessen Veranlassung hin er dies thut, wenn er es nur thun will.

Viertens, wenn der Wohlthäter, welcher das Eigentumsrecht über sein Geld beibehalten, weder durch sich selbst, noch durch eine andere von ihm bestimmte Person das Geld für die Bedürfnisse der Brüder verwenden will, sondern es den Brüdern überläßt, nach eigenem Gutdünken irgend jemand hierfür auszuwählen, dann dürften nach der Lehre Marchant's (relect. fol. 65.) die Brüder auch heutigen Tages noch ohne Sünde mit Umgehung des geistlichen Vaters eine andere geeignete Person namhaft machen, welche im Namen des Wohlthäters das Geld für die Bedürfnisse der Brüder verwenden soll. Dies scheint sich aus der Erklärung Nikolaus III. zu ergeben (art. 6. n. 2.), welcher folgendermaßen spricht: „Wenn aber der Geber dies nicht thun wollte (nämlich in eigener Person oder durch Vermittelung einer anderen von ihm selbst ohne Zuthun der Brüder bestimmten Person das Geld zu verwenden), oder wenn er dies nicht thun könnte, entweder weil seine Abreise bevorstände, oder weil ihm keine geeignete Person bekannt wäre, der er dies übertragen könnte, oder aus sonst einem anderen Grunde: so erklären wir, daß in keiner Weise die Reinheit und treue Beobachtung der Regel verletzt wird, wenn die Brüder dem Wohlthäter eine oder mehrere Personen nennen, denen er die Verwendung seiner Almosen anvertrauen könnte“. Gegenteilige Verordnungen aber von anderen Päpsten, die unter Sünde verpflichten, sind bis jetzt nicht erschienen.

Ich habe zunächst gesagt: die Brüder dürfen auch heutigen Tages noch. Denn obschon Martin V. verordnet hat, daß alle Geldalmosen in die Hände des Syndikus niedergelegt werden sollen, damit dieser sie getreulich für die Bedürfnisse der Brüder verwende, so wollte er doch die Brüder nicht strenge hierzu verbinden, sondern hat ihnen volle Freiheit gelassen, auch nach der Anweisung von Nikolaus III. zu verfahren. Dies ergibt sich klar aus dem vierten Kapitel der Konstitution Martin V., wo es heißt: „Dennoch verbieten wir hiermit nicht nach den oben angeführten Erklärungen (Nikolaus III. und Klemens V.) zu verfahren, sondern die Brüder dürfen sich nach Belieben denselben ohne Verletzung ihres Gewissens oder Gelübdes anbequemen. Wie es also vor dem Erscheinen der Bulle Martin V. erlaubt war, den eigentlichen Syndikus zu umgehen und in der angegebenen Weise einen anderen vorzuschlagen, so ist dies auch noch heutigen Tages erlaubt.

Ich habe ferner gesagt: ohne Sünde. Unsere Generalkonstitutionen bestimmen freilich ausdrücklich (n. 211.): „Bei dem betreffenden Syndikus oder seinem Substitut sollen alle Geldalmosen niedergelegt sein, damit dieselben durch sie für die Bedürfnisse der Brüder nach dem Gutbefinden der Oberen ausgegeben werden. Jene Oberen, welche befunden werden, daß sie derartige Almosen anderswo haben, sollen den Strafen der Eigentümer verfallen.“ Jedoch verpflichten die Konstitutionen nicht unter Sünde, außer nur in jenen Fällen, welche durch ein göttliches Gebot oder durch ein Gebot der Vorgesetzten unter dem Gehorsam oder unter Strafe der Exkommunikation bestimmt sind, was aber hier nicht zutrifft. Die Päpste und die Generalkonstitutionen haben nicht ohne Grund diesen Fall nicht unter Sünde verbieten wollen. Denn es kann vorkommen, daß der Syndikus, wenn er alles für die Brüder allein besorgen müßte, zu sehr mit Arbeit über-

laden würde; und außerdem können Umstände eintreten, daß die Brüder sich nicht gut anders helfen können, als dadurch, daß sie mit Umgehnng des Syndikus durch jemand anderen die Almosen verwenden lassen, wie es thatsächlich in manchen sonst eifrigen Provinzen geschieht. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß man leichthin und ohne einen wichtigen Grund das angeführte Statut übertreten darf. Dies darf schon aus Achtung gegen die Väter des Ordens nicht geschehen, welche im hl. Geiste versammelt, die Konstitutionen gemacht haben, sowie auch wegen der wichtigen Ursachen, welche die Oberen bestimmt haben, diese Vorschrift zu geben. Denn wie die Erfahrung lehrt, können leicht sehr viele Mißbräuche und Ärgernisse daraus entstehen, wenn mehrere Personen zur Annahme und Verwendung der Geldalmosen angenommen werden. Manche Brüder, die ein weites Gewissen haben, würden solche Personen hierfür ausersuchen, mit denen sie wie mit Knechten und Untergebenen verfahren könnten, und welche das Geld nach ihrem Belieben in unerlaubter Weise verwenden würden. Darum müssen die Vorgesetzten dafür Sorge tragen, daß ihre Untergebenen, denen sie die Zufluchtnahme zum Gelde gestatten, nicht unterschiedslos beliebige Personen zur Annahme des Geldes bezeichnen, sondern getreu die Vorschriften Martin V. und die mit ihnen übereinstimmenden Ordenssazungen beobachten, damit ihr eigenes Gewissen sowie das der Untergebenen keinen Schaden leide.

Zum besseren und vollen Verständniß dieser wichtigen Verhaltensregeln ist noch folgendes zu bemerken. Die Minderbrüder können und dürfen keinerlei Eigentumsrecht erwerben, mag es sich um Geld oder um irgend eine andere Sache handeln. Das Eigentumsrecht aller Dinge, die ihnen gegeben werden, bleibt entweder bei den Gebern, oder geht auf den Papst über. Deswegen dürfen die Minderbrüder auch niemals zulassen, daß Geldalmosen in ihrem Namen

und Auftrage angenommen und verwendet werden; sondern dies darf nur im Namen des Eigentümers von dem Gelde geschehen. Aus diesem Grunde muß man genau wissen, in welchen Fällen das gegebene Geld noch Eigentum des Gebers bleibt, und wann es in das Eigentum des Papstes übergeht. Dem Wohlthäter gehört dieses Geld solange, bis er auf sein Eigentumsrecht verzichtet; hat er dasselbe von sich abgegeben, dann fällt es dem Papste zu. P. Marchant lehrt (in relect. theol. fol. 99.) daß der Papst in folgenden Fällen das Eigentumsrecht über jenes Geld, welches für die Nöten der Brüder gegeben wird, an sich nimmt: Erstens, nach der Erklärung Nikolaus III. (art. 12.), wenn der Syndikus einige bewegliche oder unbewegliche Güter, welche die Brüder nicht mehr gebrauchen, verkauft. Zweitens, gemäß der Bulle Martin V. Exultantes, wenn das Geld den Brüdern durch ein Testament vermacht wird, oder wenn es gewonnen wird durch Verkauf von Sachen, welche den Brüdern testamentarisch vermacht worden sind. Drittens, scheint es, daß der Geber sein Eigentumsrecht abgibt und dem Papste überträgt, wenn er das Geld im allgemeinen für die Bedürfnisse der Minderbrüder hergibt, namentlich dann, wenn der Wohlthäter seinen Namen nicht nennen will. Ferner, wenn es gegeben wird als Lohn für körperliche oder geistige Arbeit, wie für hl. Messen, Predigten, Begräbnisse und dgl. Zwar sagt P. Marchant (in c. 4. text. 2. qu. 4): „Obwohl der Wohlthäter, wenn er sein Geld abgezählt und hingelegt hat, die Absicht und Meinung hat, das Eigentum darüber endgültig aufzugeben, so müssen wir doch an der Ansicht festhalten, daß der Wohlthäter noch der Eigentümer seines Geldes verbleibt; denn die Absicht des Wohlthäters muß vernünftig ausgelegt werden, d. h. man muß annehmen, daß er so verfahren will, wie es die Regel erfordert.“ Nichtsdestoweniger glaube ich, daß man an dieser Ansicht des P. Marchant

nicht streng festzuhalten braucht, da mehrere Päpste das Eigentum über dieses Geld an sich genommen haben, wie noch weiter unten gezeigt wird. Wenn es aber der Papst an sich nimmt und nicht die Brüder, so verstößt das nicht gegen die Regel; und in der That, wenn in diesem Falle das Geld nicht in das Eigentum des Papstes übergehen sollte, dann weiß ich nicht, wann solches überhaupt geschieht.

Fünfte Bedingung. Wenn das Geld nicht alsbald verbraucht wird, sondern eine Zeitlang entweder bei dem Eigentümer, oder bei einem anderen aufbewahrt wird, so muß dies in der Weise eingerichtet werden, daß jedermann deutlich merken kann, es geschehe solches nicht im Auftrage und auf Befehl der Brüder, sondern im Namen des Eigentümers. Darum sagt Corduba (in c. 4. qu. 8) und ebenfalls a Politio (n. 38) sowie mehrere andere, daß die Brüder, wenn es füglich geschehen kann, verpflichtet sind dem Herrn des Geldes, oder seinem Substitut, sofern er nicht hinreichend über unsere Verhältnisse unterrichtet ist, mitzuteilen, daß das Eigentum und Verfügungsrecht über dieses Geld jederzeit beim Geber verbleibe, und er deshalb die volle Freiheit habe dasselbe wieder zurück zu fordern, bis es ausgegeben ist, sowie daß die Brüder auf jenes Geld und dessen Gebrauch keinerlei Recht haben, noch haben dürfen. Dies lehrt mit klaren Worten Nikolaus III. (art. 7. n. 2.). Nichtsdestoweniger lehren Miranda (in Reg. c. 52. cond. 11.) und noch andere mit ihm, daß dieses nicht immer mit ausdrücklichen Worten zu geschehen braucht, es wäre denn, daß man bei jemand ein Ärgernis verhüten müßte, nämlich wenn derselbe irrtümlich meinte, daß die Brüder Eigentümer des Geldes sind. Um eine solche Auffassung zu vermeiden, sollte man, soviel als möglich, an der ersten Ansicht festhalten, um so der ganzen Welt zu zeigen, wie weit wir uns vom Gelde fern halten wollen. Wenn dies aber jemand aus Unachtsam-

keit oder Vergeßlichkeit unterlassen hätte, würde er dadurch nicht sündigen.

Fünfte Frage.

Wie müssen sich die Brüder verhalten, damit das Geld, welches für ihre Bedürfnisse gegeben wurde, recht angewendet werde?

Antwort. Nach den Päpstlichen Erklärungen, sowie nach der Lehre vieler Regelerklärer müssen von den Brüdern fünf Punkte oder Bedingungen eingehalten werden, damit das für die Brüder gegebene Geld durch den Syndikus oder durch einen anderen verwendet werden darf.

Erste Bedingung. Die Brüder müssen davon durchdrungen sein und es auch durch Wort und That zu erkennen geben, daß sie weder das Eigentum noch irgend ein Verfügungsrecht über das Geld haben, oder haben wollen. Dies ergibt sich aus der Erklärung Nikolaus III. (art. 6. n. 2.). Hieraus folgt:

Erstens, gegen den Substitut oder Depositar, d. h. gegen jene Person, bei welcher Geld für uns hinterlegt ist, müssen wir uns gerade so benehmen, wie gegen den Herrn und Eigentümer des Geldes selbst. Wir dürfen also nicht thun, als hätten wir irgend ein Recht auf jenes Geld, sondern müssen ihn vielmehr demütig bitten, daß er dieses oder jenes Bedürfnis von dem hinterlegten Gelde bestreiten möge. Doch wäre es nicht unstatthaft, nöthigenfalls einen solchen Substitut zu ermahnen und ihm an's Herz zu legen, daß er gewissenhaft und pünktlich das ihm übertragene Amt ausübe, wie man ja auch den Herrn selbst ermahnen dürfte, sich gegen seinen Nächsten so zu benehmen, wie es sich gebührt. Wenn also jemand dem Knechte des Konventes Geld für die Brüder giebt, so dürfen sie dem Knechte wohl sagen: Verwende dies

Geld für diese oder jene notwendige Sache; aber die Brüder dürfen mit solchen Worten keinerlei Recht auf dieses Geld oder seine Verwendung beanspruchen. Deshalb müssen sie in ihrer Redeweise vorsichtig sein, wenn sie derartige Anweisungen geben; denn wenn sie auch in anderen Dingen ihrem Knechte wirkliche Aufträge erteilen können, so dürfen sie doch in jenen Fällen, bei denen es sich um die Verwendung von Geld handelt, nur bittend ihre Wünsche äußern. Aus demselben Grunde ist es uns auch nicht erlaubt, weder schriftlich noch mündlich, zu verlangen, daß so und so viel von dem hinterlegten Gelde ausgegeben werden soll, oder anzufagen, daß wir genaue Rechnung über die Verwendung verlangen würden. Überhaupt müssen wir in unsren Reden und in unserm ganzen Benehmen alles vermeiden, was den Anschein erwecken könnte, daß wir in Bezug auf das Geld irgend ein Recht ausüben wollten; denn sonst wäre ja der Substitut eine untergeordnete Person von uns, indem er in unserem Namen und Auftrage das Geld verwalten würde, wie Klemens V. sagt (art. 7. n. 4.).

Zweitens, aus eben dem Grunde dürfen die Brüder nicht den Schlüssel zum Geldschrank bei sich bewahren, oder den letzteren versiegeln, da dies nach Erklärung Klemens V. nur dem Eigentümer zusteht, sowie demjenigen, welcher über das Geld zu bestimmen hat.

Drittens, die Brüder dürfen keine strenge Rechenschaft darüber fordern, auch nicht im Namen des Eigentümers, was der Syndikus oder sein Bevollmächtigter (Substitut) mit dem Gelde gethan, oder wie er es verwendet hat. Dies kommt nur einzig dem Herrn des Geldes zu, wie Nikolaus III. und Klemens V. erklärt haben. Nichtsdestoweniger dürfen die Brüder den Syndikus oder seinen Substitut fragen, wie viel er bereits von dem Gelde verausgabt und wie viel Almosen noch übrig geblieben sind, damit sie wissen können,

ob für die bevorstehenden Bedürfnisse noch Geld genug vorhanden ist, oder ob sie sich nach neuen Geldalmosen umsehen müssen. Wenn aber dieser Bevollmächtigte es nicht sagen wollte, könnten sie ihn nicht dazu vor Gericht zwingen, ob schon er durchs natürliche Recht dazu verbunden ist, auf daß die Brüder bei einer etwaigen neuen Zufluchtnahme in ihren Gewissen ruhig sein können.

Die Brüder begehen eine schwere Sünde, wenn auf ihr Betreiben oder mit ihrer Zustimmung ein Wohlthäter sein Geld ungeeigneten und unfähigen Personen übergiebt, z. B. Kindern, einfältigen und unerfahrenen Leuten, die mit dem Gelde nicht umzugehen wissen und nur das thun, was die Brüder ihnen vorsagen, indem sie zu ihnen sprechen: Nimm so und so viel von dem Gelde jener Person und bewahre das Übrige auf, kaufe dies und das, thue dies und jenes u.s.w. Dies wäre ja nichts anderes, als eine vollständige Verwaltung und ein selbständiger Gebrauch des Geldes durch andere, was nach der Regel verboten ist, wie sich dies aus der Erklärung Nikolaus III. ergibt (art. 6. n. 2.). Darum dürften auch die Brüder zu solchen ungeeigneten Depositaren keine Zuflucht nehmen.

Zweite Bedingung. Wird ein Geldalmosen ausdrücklich und ausschließlich für eine eigens bezeichnete Sache, oder für ein bestimmtes Kloster oder für einen Bruder im einzelnen gegeben, dann darf weder der Depositär und noch weniger die Brüder, seien es Obere oder Untergebene, selbst der General nicht, das Geld anders anwenden lassen, etwa für eine andere Not, für ein anderes Kloster oder einen anderen Bruder, ohne ausdrückliche oder wenigstens mutmaßliche Zustimmung des Wohlthäters. So lehren alle Regelerklärer. Der Grund ist dieser: Weil das Eigentumsrecht über das Geld in diesem Falle bei dem Herrn verbleibt und die Brüder gar keine Verwaltung des Geldes haben dürfen,

so dürfen sie auch nicht gegen den ausgesprochenen Willen des Wohlthäters handeln, wenn sie nicht gegen die Regel verstoßen wollen. Hieraus ergibt sich:

Erstens, obgleich der Obere einem Untergebenen verbieten kann, ein Almosen für sich und seine eigenen Bedürfnisse anzunehmen, so darf er doch nicht, wenn ein solches Almosen angenommen wurde, anderweitig über dasselbe verfügen, auch nicht mit Zustimmung des betreffenden Bruders. Denn das Geld gehört weder dem Oberen, noch dem Untergebenen, sondern dem Geber. Wenn es also der bestimmte Wille des Gebers ist, daß sein Almosen nur für diesen einen Bruder und für keinen anderen verwendet werden soll und wenn dieser Bruder sterben würde, bevor das Geld für ihn ausgegeben ist, dann müßte der Obere das Geld dem Wohlthäter zurückgeben, oder ihn bitten, er möge es für einen anderen Zweck verwenden lassen. Der Grund ist, weil der ganze Orden auf dieses Geld kein Recht hat. Wenn jedoch weder der Wohlthäter noch seine Erben ausfindig gemacht werden könnten, dann stände es dem Bischof zu, über dieses Geld, als ein Gut, das keinen bestimmten Eigentümer mehr hat, zu verfügen. In dem Falle jedoch, daß für die Bedürfnisse dieses Bruders bereits gesorgt wäre und noch etwas Geld übrig bliebe, dürfte man wohl den Überschuß für andere Bedürfnisse des Hauses verwenden, es wäre denn, daß es der Wohlthäter anders bestimmt hätte. Der Grund ist, weil man vernünftiger Weise wohl annehmen kann, der Wohlthäter werde mit dieser Verwendung einverstanden sein, nachdem sein hauptsächlichster Zweck, dem Bruder das Notwendige zu verschaffen, erfüllt ist. Das Gleiche gilt, wenn einem Bruder bestimmte Sachen, wie Bücher, Werkzeuge u. dgl. zu seinem besonderen Gebrauche gegeben wären. In diesem Falle dürften auch die anderen Brüder diese Sachen gebrauchen so lange, als sie annehmen können, daß der Geber

damit einverstanden ist. So lehrt a Polito (in c. 4. n. 39.). Ebenso dürfte man jenes Geld, welches ein zurückkehrender Apostat mitbringt, und das ihm zu seinem eigenen Gebrauche gegeben wurde, nicht für andere Bedürfnisse des Ordens verwenden, als nur mit mutmaßlicher Erlaubnis des Gebers. Denn niemand, und am allerwenigsten ein Minderbruder, darf das Geld eines anderen gegen dessen Willen verwenden lassen. Wenn man aber vernünftiger Weise annehmen könnte, daß das Geld jenem Religiosen nur mit Rücksicht auf den Orden gegeben wäre, obschon es dieser persönlich für sich begehrt hat, so wäre es erlaubt, dies Geld für die Bedürfnisse der Brüder zu gebrauchen, natürlich durch geistliche Freunde und mit Zustimmung der Oberen, wie oben gesagt wurde. Leo X. hat zwar den Brüdern gestattet, daß derartiges Geld, sowie solche Sachen, deren Gebrauch ihnen nicht erlaubt ist, durch den Syndikus oder andere geeignete Personen angenommen werden dürfen. Jedoch muß dies auf die beschriebene Weise verstanden werden, nämlich, wenn man annehmen kann, daß der Wohlthäter damit einverstanden sei; sonst wäre diese Erlaubnis ein Privileg gegen die Reinheit unserer Regel, sowie gegen die Erklärungen Nikolaus III. und Clemens V. Ein derartiges Privileg hat aber der Orden niemals angenommen. Könnte man jedoch vernünftiger Weise nicht annehmen, daß der Wohlthäter damit einverstanden ist, oder wenn der Wohlthäter oder seine Erben unbekannt wären, dann müßte das Geld durch den Bischof, oder andere, denen es zusteht, unter die Armen verteilt werden. Und da die Minderbrüder auch zu den Armen gehören, dürfte man es auch für sie verwenden. Was dann die anderen Sachen anbetrifft, welche bei Apostaten vorgefunden werden, wie Bücher und dgl., deren Gebrauch den Brüdern gestattet ist, so kann der Orden sie frei gebrauchen, da der Papst das Eigentum von solchen Sachen an sich nimmt, wie P. Marchant

lehrt (qu. 10. tit. 5. concl. 1.).

Zweitens, wenn ein Wohlthäter sein Almosen ausdrücklich für die Bedürfnisse eines bestimmten Konventes giebt, z. B. für Tuch oder Fleisch in dem Kloster seiner Vaterstadt, und wenn es seine ausdrückliche Meinung ist, daß es nur für die von ihm bezeichneten Dinge verwendet werden soll und nicht für andere, dann ist man verpflichtet, die Anordnung und den Willen des Wohlthäters zu erfüllen. Deswegen würden sich die Brüder schwer versündigen, wenn sie trotz des ihnen bekannten Willens des Wohlthäters das genannte Almosen für andere Zwecke verwenden ließen, es wäre denn, daß sie vorher seine Zustimmung dazu erlangt hätten. Der Grund ist schon mehrmals erwähnt worden, weil nämlich die Brüder ohne Übertretung der Regel nicht gegen den Willen des Herrn handeln dürfen.

Wenn aber der Wohlthäter sein Almosen schlechthin gegeben hätte, ohne nähere Bestimmung, zu welchem Zwecke oder für welchen Konvent oder Bruder es verwendet werden solle, dann dürften die Brüder mit Erlaubnis der Oberen den Syndikus oder seinen Substitut (Bevollmächtigten) ersuchen, das Geld anzuwenden, wie sie es für notwendig erachten. Der Grund ist, weil in diesem Falle der Wohlthäter nichts anderes beabsichtigt, als durch sein Almosen den Bedürfnissen der Brüder auf die geeignetste Weise abzuhelpen. Und weil die Oberen es am besten wissen, wie dies geschehen kann, so ist es auch seine Absicht, daß der Syndikus oder Depositar sein Geld nicht anders verwenden solle, als zu dem Zwecke, welchen ihm die Oberen angeben. Dies wird in allen Provinzen so gehalten, welche die Regel treu beobachten, und mit Recht. Denn weil der Wohlthäter, welcher sein Geld hergiebt, nichts anderes will, als mit seinen Almosen sich den Brüdern nützlich zu erweisen und zwar auf die geeignetste Art und Weise, so folgt notwendig daraus,

daß er es nach den Wünschen der Brüder verwendet wissen will, wenn er nicht ausdrücklich es anders bestimmt. So P. Bonifaz Maes in seiner *Instructio pro Syndicis* (p. 2. c. 3.).

Drittens, wenn ein Wohlthäter ohne sonstige nähere Bestimmung sein Geldalmosen für die Bedürfnisse der Brüder giebt, dann können es die Oberen nach ihrem Gutdünken verwenden, z. B. der Provinzial kann bestimmen, daß es diesem oder jenem Kloster, welches es am nötigsten braucht, zugesandt werde. Denn obwohl die Wohlthäter ihre Almosen nur für dieses oder jenes Kloster zu geben scheinen, so ist doch ihre Absicht, daß es nach den vernünftigen Anordnungen der Vorgesetzten verwendet werde, wenn sie es nicht ausdrücklich anders bestimmen.

Ich habe gesagt: nach Anordnung der Vorgesetzten. Deswegen kann kein Guardian einem anderen Konvente ein Geldalmosen zuschicken ohne ausdrückliche oder vorausgesetzte Erlaubnis des Provinzials; desgleichen darf auch kein Provinzial es einer anderen Provinz zuwenden, ohne Zustimmung des Generals. Der Grund ist, weil ein Guardian nicht der Vorgesetzte eines anderen Guardians ist, noch der Provinzial der Vorgesetzte einer anderen Provinz. Da es aber bekannt ist, daß die Guardiäne nicht nur innerhalb der eigenen Provinz, sondern auch an Konvente anderer Provinzen Geldalmosen für Meßintentionen verschicken, ohne daß die höheren Oberen etwas dagegen einwenden, so kann man annehmen, daß die Provinziäle oder der General dies gestatten, wie P. Corduba meint (in c. 4. qu. 9. p. 3.). Derselbe bemerkt jedoch, daß die Brüder bei solchen Zusendungen sich nicht benehmen sollen, als wenn sie aus eigener Machtvollkommenheit so handelten, sondern daß sie nur im Namen der Wohlthäter das Almosen weiterfenden.

Viertens, wenn jemand im Testament ein Geldalmo-

sen für eine wahrhafte Not eines gewissen Bruders ausseht und dies Almosen mit Erlaubnis des Obern angenommen wird, dann ist der Obere auch verpflichtet, jenes Geld für die besonderen Bedürfnisse des Bruders gemäß der Regel verwenden zu lassen. Wenn aber dieser Bruder nichts nötig hätte, oder wenn nach Beschaffung des Notwendigen noch etwas übrig bliebe, dann dürfte es für andere vorkommende Bedürfnisse verwendet werden, wie aus der Konstitution Benedikt XII. zu entnehmen ist, und wie es Corduba (qu. 9. p. 4.), a Politio (n. 41.) und Luengo (in c. 6. contr. 18. sect. 2. n. 9.) lehren.

Die genannten Regelerklärer fügen noch folgendes hinzu. Wenn durch ein Testament eine Summe Geldes vermacht werden sollte für ganz bestimmte Zwecke, z. B. für Bücher, Tuch, Arzneien u. dgl., und wenn diese Sachen gerade nicht notwendig wären, so könnte dies Vermächtnis entweder durch den Bischof oder durch die Testamentsvollstrecker (wie es die Brüder vorziehen) dahin abgeändert werden, daß das Geld für solche Sachen verwendet werde, welche die Brüder wirklich nötig haben. Der Grund ist, weil man vernünftiger Weise annehmen muß, daß der Wohlthäter durch sein Vermächtnis seiner eigenen Seele habe nützen wollen und nicht den Erben.

Zur größeren Beruhigung der Gewissen hat darum Papst Sixtus IV. gestattet, daß die Ordensoberen solche Almosen, welche für eine bestimmte Sache vermacht werden, nach ihrem Gutdünken für andere notwendigere Sachen verwenden dürfen, wenn dies ohne Anstoß derjenigen geschehen kann, welche die Sache zu bezahlen haben. Ja, nach der Meinung Portel's (verb. legatum, n. 1.) braucht der Obere diejenigen, welche die Bezahlung zu machen haben, nicht einmal um Erlaubnis zu fragen, sondern muß nur dafür Sorge tragen, daß alles Ungerne vermieden wird. Wenn

er darum sicher ist, daß sie nichts davon erfahren werden, braucht er es ihnen auch nicht mitzuteilen. Derselbe Pörtel bezeugt auch (ibid. in addit. n. 1.), daß Leo X. gestattet hat, ein Vermächtnis, welches jemand bei Lebzeiten zu einem bestimmten Zweck gemacht hat, umzuändern und zu etwas anderem zu verwenden, wenn es ohne Ärgernis geschehen kann. Es giebt z. B. jemand 100 Mark für Holz, Butter und dgl. Die Brüder aber haben diese Sachen nicht nötig, wohl aber brauchen sie Fleisch, Tuch oder Arznei für Kranke. Alsdann kann der Obere das Geld für ein derartiges wahres, gegenwärtiges oder bevorstehendes Bedürfnis verwenden lassen. Das hier Gesagte gilt jedoch nur dann, wenn der Geber auf das Eigentum über jenes Geld verzichtet hat. In diesem Falle geht dasselbe auf den römischen Stuhl über, mit dessen Bewilligung eine solche Umänderung wohl geschehen kann. Ja selbst, wenn der Wohlthäter sterben sollte, bevor sein Geld, welches er für eine bestimmte Not gegeben, verausgabt worden ist, dürften die Brüder doch zu der Person, bei welcher das Geld hinterlegt ist, Zuflucht nehmen, gerade so, wie sie es zu Lebzeiten des Gebers selbst hätten thun können. Dies gilt auch dann, wenn die Erben dagegen protestieren sollten, wie Nikolaus III. sagt (art. 6. n. 6.).

Fünftens, die Guardiane, und mit ihrer Genehmigung auch die anderen Brüder dürfen Frucht, Wolle, Butter, Eier und dgl. in solcher Menge betteln, daß sie nicht nur für sich selbst genug haben, sondern auch anderen bedürftigen Klöstern davon mittheilen können. P. Marchant sagt hierüber (tit. 5. qu. 6. concl. 2.): „In diesem Punkte brauchen die Brüder nicht lange nachzugrübeln und ängstlich die Absicht des Wohlthäters zu erforschen suchen; denn solche Almosen werden meistens gegeben als Lohn für unsere Arbeit, für Messelesen, Predigen, Beicht hören und ähnliche geistliche Verrichtungen. Darum können die Oberen darüber gemeinig-

lich nach ihrem Gutdünken verfügen.“ Diese Meinung ist nach der Lehre Corduba's durch die Bestimmungen mehrerer Generalkapitel bestätigt worden, in unserer Zeit auch durch die neuen Generalkonstitutionen (n. 273.).

Dritte Bedingung. Sollte der Depositär oder Substitut die ihm vom Geber anvertrauten Gelder nicht nach dessen Meinung verwenden, so dürften ihn die Brüder nicht deshalb vor's Gericht ziehen, oder ihm befehlen, wie er das Geld zu verwenden habe. Viel weniger noch dürfen sie ihm das Geld mit Gewalt oder durch Drohungen abnehmen oder abnehmen lassen und es andern übergeben. Der Grund ist, weil die Brüder auf das Geld, welches bei einem Substitut sich befindet, kein größeres Recht haben, als wenn es bei dem Eigentümer verblieben wäre, mit welchem sie auch nicht in dieser Weise verfahren dürften. Dies ergibt sich aus den Erklärungen Nikolaus IV. und Klemens V.

Wenn der Substitut das Geld nicht für die Bedürfnisse der Brüder verwendete oder dasselbe mißbrauchte, dann dürfen sie den Eigentümer davon demüthig benachrichtigen, nicht als wenn sie ein Recht auf dieses Geld zu beanspruchen hätten, und als ob ihnen ein Unrecht geschehen wäre, worüber sie sich zu beklagen hätten, sondern nur einzig deswegen, damit der Herr erfahre, wie sein Geld verwendet worden ist, und damit der Substitut vor weiteren Ungerechtigkeiten bewahrt werde. In dieser Absicht könnten sie es sogar einem geistlichen Richter einfach anzeigen, wenn die Anzeige beim Wohltäter nicht gut gemacht werden könnte. Der Grund ist, weil es einem jeden erlaubt ist, einen Betrug zu entdecken, unter welchem die Armen zu leiden haben. Das müßte aber von einem Minderbruder sehr vorsichtig und demüthig geschehen, damit er kein Ärgernis gebe, und nicht den Anschein erwecke, als beanspruche er irgend welches Recht auf das Geld. Deswegen sagt a Politiō (n. 43.), daß es viel besser

und ratsamer ist, wenn dies durch einen Freund des Ordens geschieht, der dann in seinem eigenen Namen den Betrug und den Verlust, welchen die Brüder erleiden, zur Anzeige bringt, damit die Brüder durch ihre Zurückhaltung zeigen, daß sie selbst kein Recht auf das Geld haben und auch nicht haben wollen.

Vierte Bedingung. Man darf zum Depositär oder Substitut keine Zuflucht nehmen, wenn er das Geld nicht in rechtmäßiger, sondern in einer von der Regel verbotenen Weise in Verwahrung hat. Der Grund ist, weil die Brüder dadurch in eine unerlaubte Hinterlegung des Geldes einwilligen und folglich gegen die Regel sündigen würden. Hieraus ergibt sich:

Erstens, die Brüder dürfen keine Zuflucht nehmen zu dem Gelde, welches die Gläubigen in den Kirchen des Ordens in eigens dafür aufgestellte Opferstöcke werfen. Der Grund ist, weil solche Opferstöcke gegen die Regel und vom Papste Clemens V. verboten sind (art. 7. n. 1.), so daß also die Brüder schwer sündigen würden, wenn sie dies gestatteten. Dies gilt auch dann, wenn sie solches von Weltleuten geschehen lassen und nicht dagegen protestieren; denn wer stillschweigt, wo er etwas verhindern kann und muß, giebt nach dem Rechtsgrundsatz: *qui tacet, consentire videtur*, seine Zustimmung. Hätten jedoch die Brüder aus ihren Kirchen die genannten Opferstöcke hinausgeschafft, und würde mittlerweile doch eine wahrhafte Not eintreten, dann dürften sie zu dem bereits gesammelten Gelde ihre Zuflucht nehmen, auf die Art und Weise, die oben angegeben wurde.

Es scheint zwar zulässig, daß von seiten einer Bruderschaft solche Opferstöcke in unseren Kirchen von den Weltleuten aufgestellt werden; dennoch ist es ratsam, dies nicht zuzulassen, weil gar leicht dadurch ein Ärgernis entstehen könnte,

indem die Leute in ihrer Unwissenheit meinen, daß das Geld für uns bestimmt ist, wie dies Papst Clemens V. bemerkt (art. 4.). Wenn darum andere Leute in unseren Kirchen Geldalmosen für Arme oder Kranke sammeln wollen, muß man vorher das Volk hinreichend darüber belehren, damit niemand meine, die Geldsammlungen wären für die Brüder, was durchaus nicht gestattet ist; wie noch weiter unten wird gesagt werden.

Zweitens, die Brüder dürfen keine Zuflucht nehmen zu jenem Opfergelde, welches während der hl. Messe für sie und in ihrem Namen gesammelt wird, weil dies gleichfalls gegen die Regel ist. Wenn jedoch, sagt Corduba (qu. 12. p. 2.), ein Minderbruder einen Pfarrer vertritt und für ihn den Gottesdienst hält, würde er nicht gegen die Regel sündigen, wenn er für den Pfarrer Opfergelder auf den Altar legen läßt; nur müßten die Leute in Bezug auf den Empfänger hinreichend belehrt werden. Und weil es nach Anordnung der Kirche dem Diakon zusteht, das Opfer in Empfang zu nehmen, müssen die Brüder, welche dies Amt in der hl. Messe ausüben, sich in Acht nehmen, daß sie das Opfergeld nicht anfassen, auch wenn es in einem Kästchen liegt, um jegliches Ärgernis zu vermeiden und um aller Welt zu zeigen, daß sie von jeglicher Annahme des Geldes weit entfernt sind.

Drittens, die Brüder dürfen keine Zuflucht nehmen zu jenem Gelde, das eigens für sie von Personen gesammelt und angenommen wird, welche von ihnen selbst dazu bestellt sind. Der Grund ist, weil diese Art und Weise Geld zu beschaffen durchaus wider die Regel ist; denn dies ist in der That nichts anderes, als Geld annehmen durch untergesetzte Personen. Und selbst, wenn einige Personen, welche den Brüdern gewogen sind, aus eigenem Antriebe Geld für die Bedürfnisse der Brüder sammeln würden, dürften die Brüder nicht mit ihnen gehen, auch wenn es nur darum geschehen sollte, um

es den Leuten wissen zu lassen, daß dies Geld für die Bedürfnisse der Brüder sein soll. So lehrt P. Marchant (tit. 7. qu. unic. concl. 3.). Denn obschon die Brüder hierbei in ihrem Benehmen jeglichen Anschein vermeiden können, als hätten sie irgend welches Recht auf das Geld, so würde ein solches Verfahren doch einen üblen Eindruck machen. Man könnte nämlich leicht daraus etwas Böses schließen und sagen, daß jene Personen von den Brüdern dazu bestellt sind, und daß die Brüder ein Recht auf das Geld beanspruchen, sodaß das Geld nicht bloß für die Bedürfnisse der Brüder, sondern vielmehr im Namen und im Auftrage der Brüder gesammelt werde. Darum hat der hl. Vater Franziskus dies auch in seiner ersten Regel ausdrücklich verboten, indem er sagt (c. 8.): „Die Brüder sollen auf keine Weise Geld annehmen oder annehmen lassen, noch auch Geld sammeln oder sammeln lassen für irgend welche Orte oder Häuser, auch nicht mit einer Person, welche für solche Orte Geld sammelt, mitgehen“.

Ich habe gesagt: Durch Personen, die von ihnen selbst dazu bestellt sind. Denn wofern die Brüder ihre Bedürfnisse dem Bischof oder Pfarrer, oder anderen gottesfürchtigen Personen mittheilen und diese dann aus freien Stücken Geld für sie sammeln, so wäre dies nicht wider die hl. Regel, sondern, wie Corduba sagt (quodl. 12. qu. 3.), die allerbeste und der Regel am meisten entsprechende Art und Weise, für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Darum dürfen die Brüder auch zu denen, welche das Geld in dieser Weise gesammelt haben, Zuflucht nehmen, nicht als ob sie auf dies Geld irgend ein Recht hätten, sondern in der Form einer demüthigen Bitte. Und dies gilt auch dann, sagt Corduba (sup. qu. 4.), wenn die Brüder viel lieber zu einer solchen Person, welche auf die erwähnte Art Geld gesammelt hat, ihre Zuflucht nehmen, als zu anderen, weil sie glauben, dieselbe werde viel bereitwilliger und besser für sie sorgen,

als andere. Dieser Beweggrund ist an und für sich nicht böse; nur müssen auch die anderen notwendigen Bedingungen vorhanden sein, um Zuflucht nehmen zu dürfen. Auf diese Weise, sagt P. Marchant (supr. concl. 1.) und mit ihm P. Luengo (contr. 13. sect. 5. n. 5.), sind Geldsammlungen erlaubt, wenn sie ohne Zuthun der Brüder durch die Ortsbehörde selbst oder durch andere von ihr beauftragte Personen veranstaltet werden, damit das gesammelte Geld im Namen der Behörde für die Brüder verwendet und dem Syndikus, oder einem anderen übergeben werde. Wenn z. B. ein Vater in einer Stadt die Fastenpredigten gehalten hat und dann jemand seitens der kirchlichen Gemeinde beauftragt würde von Haus zu Haus Geld zu sammeln als Lohn für die geleistete Arbeit, so könnten die Brüder dies geschehen lassen und zu diesem Gelde ihre Zuflucht nehmen, wenn sie es notwendig haben und die erforderlichen Bedingungen vorhanden sind. Der Grund ist, weil dies alles ohne Zuthun der Brüder und bloß von den Weltleuten aus eigenem Antriebe geschieht. Nach P. Marchant (supr. concl. 2.) dürfte sogar der Prediger von der Kanzel die Bedürfnisse der Brüder dem Volke vortragen, ohne jedoch vom Geldsammeln Erwähnung zu thun, es einem jeden überlassend, dem Kloster zu Hilfe zu kommen, wie es ihm gut dünkt und wie es zulässig ist. Dasselbe lehrt P. Hugo de Dina (c. 4. art. 7.). Obwohl nun eine solche Geldsammlung in Anbetracht der Predigt veranstaltet wird, so ist sie doch nicht gegen die Regel; denn, sagt Marchant (supr. concl. 2.), wie uns eine Privatperson für unsere Arbeit einen Lohn geben darf zur Bestreitung unserer Bedürfnisse, so darf es auch eine ganze Gemeinde thun, auch wenn sie das Geld einsammelt, falls wir uns nur nicht um die Sache kümmern.

Ich habe ferner gesagt: zum Gelde, das eigens für sie gesammelt wird. Vielmal kommt es nämlich vor,

daß die Brüder nicht Geld, sondern andere Sachen, wie Frucht, Butter und dgl. sammeln; weil aber einzelne Wohlthäter die gewünschten Sachen nicht haben, so bieten sie ein Geldalmosen an, damit dafür das Gewünschte durch eine geeignete Person gekauft werde. In einem solchen Falle dürften die Brüder jemand senden, der das angebotene Geld annimmt und nach dem Willen des Wohlthäters verwendet. Der Grund ist, weil ein solcher dann das Geld nicht für die Brüder begehrt, sondern nur gleichsam als Diener und Substitut des Wohlthäters den Brüdern die gewünschte Sache beschafft.

Viertens, auf ihren Reisen dürfen die Brüder niemand mitnehmen, der ihnen den Geldbeutel trägt und in ihrem Namen das Geld ausgiebt, es wäre denn im Falle der äußersten Not, in welcher sie selbst Geld annehmen dürften. Der Grund ist, weil dies nichts anderes wäre, als durch eine untergeordnete Person Geld annehmen und ausgeben, was wider die Regel ist. In diesem Sinne müssen der hl. Bernardin (in casib. propriet.) und die übrigen Regel-erklärer verstanden werden.

Es ist jedoch den Brüdern erlaubt, auf der Reise einen Wohlthäter bei sich zu haben, von dem sie dasjenige annehmen können, was sie ihrem Stande gemäß brauchen, wenn sie auch voraussehen, daß er es wird kaufen müssen. Hierbei ist es einerlei, ob der Wohlthäter in eigener Person mitgeht, oder seinen Diener mitschickt, Der Grund liegt darin, daß dies nichts anderes ist, als durch demütiges Bitten für seine Bedürfnisse zu sorgen. Die Brüder verlangen ja kein Geld, weder mit Worten noch in der That, sondern nur diejenige Sache, welche ihnen nötig ist. Also lehrt P. Luengo (controv. 13. sect. 4.).

Gleicherweise ist es den Brüdern erlaubt, falls kein Ärgernis zu befürchten ist, auf der Reise einen geistlichen Freund bei sich zu haben, sei es der Wohlthäter selbst,

oder sein Substitut, oder Diener, welcher im Namen des Herrn das erforderliche Geld ausgiebt. Zu einem solchen dürfen die Brüder auf der Reise Zuflucht nehmen bei einer wahren, gegenwärtigen oder bevorstehenden Not, sowie wenn die übrigen notwendigen Bedingungen vorhanden sind. So lehrt P. Marchant (tit. 6. qu. unica, concl. 2.), und dies ergiebt sich auch aus der Erklärung Klemens V. (art. 7. n. 2.). Nachdem nämlich der letztere erklärt hat, daß die Brüder nicht nur wegen Arznei für die Kranken und für die Kleidung der Brüder, sondern auch wegen anderer ähnlicher Bedürfnisse Zuflucht zu geistlichen Freunden nehmen dürfen, fügt er hinzu: „Die Brüder müssen aber darauf achten, daß sie nur für die genannten oder ähnlichen Bedürfnisse Zuflucht nehmen dürfen, sei es auf der Reise oder anderswo.“ Weil der Papst hier sagt: auf der Reise oder anderswo, so ergiebt sich klar daraus, daß sie ebenso gut auf ihren Reisen zum Gelde Zuflucht nehmen dürfen, als bei anderen Gelegenheiten. Der hauptsächlichste Grund hiervon ist dieser: Wenn es einem Minderbruder im Konvente gestattet ist, zum Gelde Zuflucht zu nehmen, so muß dies noch mehr auf der Reise gestattet sein, wo die Not vielfach größer ist, als im Konvente.

Ich habe nun zunächst gesagt: wenn kein Ärgernis zu befürchten ist; denn man muß hierbei mit jener Vorsicht und Bescheidenheit verfahren, daß niemand daran Ärgernis nehmen kann. Die Brüder müssen sich so verhalten, daß sie weder in Worten, noch in Werken, noch auch durch Zeichen den Anschein erwecken, als hätten sie irgend ein Recht auf dies Geld oder dessen Gebrauch. Auch müssen sie sich gegen einen solchen Begleiter so benehmen, wie gegen den Herrn selbst, was wohl zu beachten ist.

Ferner habe ich gesagt: bei einer wahren, gegenwärtigen oder bevorstehenden Not. Wo eine

solche Not nicht vorliegt, dürfen auch die Brüder einen geistlichen Freund nicht mit sich führen, weil dieses, wie gesagt, gegen die Regel wäre. Darum sündigen diejenigen schwer, welche nur wegen ihrer Bequemlichkeit einen geistlichen Freund bei sich haben, damit dieser ihnen leckere Speisen, überflüssige und kostbare Dinge verschaffe, oder damit sie nicht zu Betteln brauchten, obschon sie es ohne besonderen Nachtheil thun könnten.

Um hierbei in der richtigen Weise vorzugehen, muß man wissen, wann eine Not ausreichend und groß genug sei, um einen solchen geistlichen Freund als Begleiter mit sich auf der Reise führen zu dürfen. Eine solche Nothwendigkeit liegt vor:

Erstens, wenn man die notwendige Nahrung durch Betteln nicht gut erlangen könnte, oder doch nur mit großer Mühe und Verlegenheit. Dies kann vorkommen, sagt P. Marchant, wenn man durch eine Gegend reist, wo fast nur Keger und Ungläubige wohnen; ebenso an jenen Orten, wo andere Ordensbrüder, die dort wohnen, wegen Mangel an Observanz gewohnt sind alles für Geld zu besorgen, sodaß man dort kaum jemand findet, der aus Liebe zu Gott den Brüdern das Nothwendige ohne Geld giebt. Das ist dem genannten Pater selbst passiert im Thale von Spoleto, als er im Jahre 1625 zum Generalkapitel reiste und auch noch anderwärts.

Zweitens, mit Rücksicht auf die Person ist dann eine Not groß genug, wenn jemand wegen Schwächlichkeit oder Krankheit notwendiger Weise sich eines Wagens bedienen, Arznei oder kräftige Nahrung haben muß, was ohne Hilfe des geistlichen Freundes nicht zu erlangen ist. Hat jemand, der in solche Länder reisen muß, auch beim Beginn der Reise noch nichts nötig, so ist es doch erlaubt, einen geistlichen Freund mitzunehmen, welcher das von den Wohlthätern gespendete Geld ausgiebt, wenn vorauszusehen ist, daß das Bedürfnis später doch ganz sicher eintreten wird. Dies gilt

um so mehr, falls dann, wenn die Not wirklich eintrifft, niemand vorhanden wäre, der helfen könnte. Wo man selbst kaum ein Stück Brot um der Liebe Christi willen bekommen kann, wie wird man da jemand finden, der Geld für die Brüder ausgeben wollte? Es ist auch unbillig, zu sagen, daß denjenigen, welche nicht zu Fuß gehen oder ihr Brot sich nicht erbetteln können, keine so große Reisen, wie z. B. zu einem Generalkapitel, aufgetragen werden sollten. Denn hierfür sind bewährte Männer, Provinziale und Auktoden erforderlich, die manchmal eine schwächliche Konstitution haben und deshalb mehr bedürfen, als andere starke und kräftige Religiösen, die wohl geeignet sind, große Reisen zu Fuß zu machen, nicht aber wichtige Geschäfte auszuführen. Zwar will der hl. Vater, daß seine Brüder auf ihren Reisen durch die Welt ihre Gedanken auf den Herrn werfen und ihr Vertrauen auf Gott setzen sollen, welcher die Vögel des Himmels ernährt; dennoch versündigt sich ein Minderbruder keineswegs, wenn er in der Not zu den Almosen eines geistlichen Freundes seine Zuflucht nimmt. Und obgleich der hl. Vater die Oberen beauftragt hat, vermittelt geistlicher Freunde für die Brüder Sorge zu tragen, so hat er deswegen das Vertrauen auf Gott nicht ausgeschlossen, da ja die geistlichen Freunde um Gottes willen und an Gottes Statt uns speisen und bekleiden.

Drittens, kann man eine Not als genügend erachten, wenn es sich um Geschäfte handelt, die entweder Eile haben oder ohne Aufsehen verrichtet werden müssen. Ebenso auch, wenn andere Umstände auf dem Wege eintreten, welche die Hilfe eines geistlichen Freundes notwendig machen.

Endlich habe ich gesagt: wenn die übrigen notwendigen Bedingungen vorhanden sind. Diese sind: Erstens, die Sache muß derart sein, daß sie nicht durch demütiges Betteln, sondern nur für Geld zu erhalten

ist. Zweitens, die Reise selbst muß aus einem rechtmäßigen Grunde, oder aus Gehorsam geschehen und es muß eine wahre Nothwendigkeit für dieselbe vorliegen. Es betrügen sich somit diejenigen selbst, welche aus bloßer Gemächlichkeit zu den geistlichen Freunden Zuflucht nehmen und das Betteln verachten, obgleich sie es gut thun könnten. Ebenso betrügen sich jene selbst, nach der allgemeinen Meinung der Theologen, welche Geld beschaffen oder einen geistlichen Freund mit sich führen, um ohne rechtmäßigen Grund, etwa nur zur Erholung, aus Vergnügungssucht oder aus bloßer Andacht eine Reise nach dem hl. Lande oder anderswohin zu machen. Drittens, diejenigen, welche Zuflucht nehmen, müssen Provinziale, Rustoden oder Guardiane sein, oder sie müssen, wenn sie Untergebene sind, von den Oberen Erlaubnis oder Auftrag hierzu erhalten haben. Viertens, man darf nicht eigenmächtig als Herr verfahren und befehlen, wie und wann das Geld solle gebraucht werden, noch auch strenge Rechenschaft darüber abverlangen. Mit einem Worte, es müssen alle die Bedingungen, von denen bisher weitläufig die Rede gewesen, eingehalten und beobachtet werden.

Weil nun alles dies auf der Reise nur schwer eingehalten werden kann und oftmals große Gefahren durch solche geldtragende Begleiter zu besorgen sind, so haben viele gottesfürchtige Männer dieses Mittels sich nicht bedienen wollen und sich lieber der Gefahr ausgesetzt, auf dem Wege am Nothwendigen Mangel zu leiden, als die Regel zu übertreten. So lesen wir vom hl. Jakobus von der Mark, daß er dreimal als Apostolischer Commissar in fremde Länder geschickt wurde, nämlich nach Italien, Slavonien, Oesterreich, Ungarn, Polen, Böhmen, Sachsen, Dänemark, Norwegen, Deutschland u. s. w. und doch niemals einen solchen Geldträger verlangt hat, obwohl dies in jenen so weit entlegenen Ländern sehr nothwendig gewesen wäre, da er die fremden Sprachen

jener Länder nicht kannte und weil er wegen der vielen Arbeiten körperlich krank und gebrechlich war. Er war jedoch reich an Vertrauen zu Gott und ist niemals in seiner Hoffnung zu Schanden geworden, sondern hat allezeit in der That erfahren, wie wunderbar die göttliche Vorsehung sorgt. Solche Männer haben den hl. Franziskus zum Geldträger und die hl. Engel als Fürsorger.

Fünfte Bedingung. Wenn die Brüder zu ihrem geistlichen Vater, welcher das von den Wohlthätern gegebene Geld hat, ihre Zuflucht nehmen, sind sie verpflichtet alle schon vorhin besprochenen Bedingungen zu beobachten, damit sie ohne Sünde handeln können. Um aber mit dem Syndikus oder geistlichen Vater in diesem Punkte richtig zu verfahren, muß man folgendes beachten:

Erstens, der Syndikus oder geistliche Vater ist eigentlich der Substitut, d. h. Stellvertreter, Bevollmächtigter und Verwalter der Römischen Kirche und des Papstes, von welchem er den Auftrag und die Gewalt hat, im Namen des Papstes die vorkommenden Geschäfte abzumachen und alles Geld, sowie jene Sachen, deren Eigentum der Papst an sich genommen hat und welche den Brüdern rechtmäßiger Weise von den Wohlthätern gegeben wurden, zu verwenden.

Ich sage zunächst: Verwalter oder Substitut des Papstes. Denn obwohl er aus Unkenntnis Syndikus der Minderbrüder genannt wird, so ist er doch in der That der Syndikus des Papstes und nicht der Minderbrüder. Da nämlich die Brüder weder im Gemeinsamen noch im Besonderen irgend welches Eigentum haben in Bezug auf zeitliche Sachen, so können sie auch keinen Verwalter oder Kommissar haben, wie jene Orden, welche im Gemeinsamen zeitliche Güter besitzen. Daher besteht auch ein großer Unterschied zwischen einem Syndikus der Minderbrüder (wie man ihn zu nennen pflegt) und dem Syndikus eines

anderen Ordens, und man kann einen Syndikus der Minderbrüder durchaus nicht deren Einnehmer nennen.

Ich habe ferner gesagt: von welchem er den Auftrag und die Gewalt hat u.s.w. Denn obwohl der General oder Provinzial (und in einer Kustodie der Kustos) die Gewalt haben, jemanden zu diesem Amte zu erwählen, gemäß der Bulle Martin IV. *Exultantes in Domino*, so bekommt der Syndikus doch seine Vollmacht und seine Amtsbesugnisse nicht von den Ordensoberen, wie später noch gesagt wird, sondern der Papst giebt sie demjenigen, welchen der General oder Provinzial als tauglich befunden haben. Somit ist die Wahl von seiten des Ordensoberen keine eigentliche Einsetzung in das Amt, sondern nur eine Kundgebung und Erklärung, daß der hl. Vater der erwählten Person das betreffende Amt übertrage. Dies ergibt sich klar aus den Päpstlichen Schreiben über die Einsetzung des Syndikus, besonders aus der Bulle Martin IV. (*ibid.* n. 1.), nach welcher niemand das Recht hat, einen Syndikus zu erwählen, als nur der General, Provinzial und Kustos, sowie jene, denen es ausdrücklich übertragen wurde. Wenn darum ein Guardian mit seiner Kommmnität aus eigener Machtvollkommenheit einen Syndikus erwählen würde, dann würden alle Handlungen des letzteren, wie das Annehmen und Ausgeben des Geldes, gegen die Regel sein; und ein solcher Syndikus wäre nichts weiter, als einfach eine untergeordnete Person der Brüder.

Ich habe weiterhin gesagt: im Namen des Papstes. Denn alles, was der Syndikus thut, geschieht nicht im Namen der Brüder, sondern im Namen des Papstes. Darum ist auch der Gebrauch des Syndikus so überaus nützlich und förderlich für die Beobachtung der allerhöchsten Armut, welche die Minderbrüder nach ihrer Regel versprechen; denn sie geben dadurch zu erkennen, daß sie nicht das Geringste in der Welt als eigen haben, indem der Syndikus als Beauftragter des

Apostolischen Stuhles eingesetzt ist, damit er in dessen Namen den Brüdern alles Notwendige besorge.

Ich habe endlich gesagt: alle Sachen, welche den Brüdern rechtmäßiger Weise von den Wohlthätern gegeben wurden. Der Syndikus darf nämlich nur jene Sachen im Namen des Papstes annehmen, verkaufen und vertauschen, welche den Brüdern auf eine in der Regel erlaubte Weise gegeben wurden, wie dies Nikolaus III. ausdrücklich lehrt (art. 7. n. 3.). Aus dem Gesagten ergibt sich folgendes:

Erstens, den Minderbrüdern ist es nicht gestattet, Häuser zum Vermieten, oder Acker zum Bebauen, welche ihnen etwa im Testamente oder anderswie vermacht werden, anzunehmen, wofern sie dieselben zum eigenen Gebrauch nicht nötig haben, da dieselben dann gewissermaßen jährlichen Einkünften oder Renten gleichkommen. Darum ist auch der Syndikus nicht befugt, dieselben im Namen des Papstes anzunehmen, und für die Brüder zu verwenden. So lehren Nikolaus III. (art. 11. n. 1.) und Klemens V. (art. 10.). Wären jedoch die erwähnten Dinge für die Brüder notwendig, alsdann könnte der Syndikus im Namen des Papstes das Vermächtnis annehmen. Sollten nun die Brüder die genannten Häuser und Acker aus rechtmäßigen Gründen nicht gerade augenblicklich benutzen können, so dürfte sie der Syndikus in der Zwischenzeit auch anderen verpachten und das Geld für die Brüder verwenden, so daß die Brüder bei vorkommender Gelegenheit zu diesem Gelde Zuflucht nehmen können, wie P. Marchant lehrt (in c. 6. text. 1. tit. 3. qu. 6. concl. 2.).

Zweitens, weil Nikolaus III. ausdrücklich bestimmt hat (loc. cit.), falls für die Brüder ein Haus, Acker, Weinberg oder ähnliches testamentarisch vermacht würde in der Weise, damit es durch geeignete Personen verkauft und

das gelöste Geld für die Räten der Brüder verwandt werden sollte, daß in solchen Fällen von den Brüdern dasselbe zu beobachten sei, was bei Annahme von Geldalmosen vorge-schrieben ist, so darf der Syndikus solche Vermächtnisse nur dann im Namen des Papstes annehmen und verkaufen, wenn die bekannten notwendigen Bedingungen wirklich vor-handen sind.

Drittens, weil es den Brüdern nicht erlaubt ist, ein Testa-ment anzunehmen, welches dem Konvente oder einem einzelnen Bruder jährlich eine gewisse Summe Geldes anweist, sei es als freies Geschenk, sei es als Entgelt für gewisse Leistun-gen, wie für Jahresgedächtnisse und dgl., so darf auch der Syndikus ein solches Testament im Namen des Papstes nicht annehmen, noch auch von den Erben die jährliche Auszahlung des Vermächtnisses fordern. Wenn jedoch eine bestimmte Summe Geldes einer frommen Stiftung, z. B. einem Spital vermacht würde, mit der Bedingung, daß davon alljährlich den Brüdern ein Almosen gegeben werden solle, entweder umsonst, oder damit dafür hl. Messen u.s.w. gelesen werden, so ist nach Vorschrift der Generalkonstitutionen (n. 280.) der Guardian unter dem hl. Gehorsam verpflichtet die schriftliche Erklärung abzugeben, daß die Brüder auf das Legat als solches kein Recht haben und auch keine rechtliche Verpflichtung übernehmen können, die etwa geforderten Dienstleistungen, wie Messen u.s.w. abzuhalten. Wofern dann trotz dieser Erklärung die Testamentsvollstrecker das Geld den Brüdern dennoch als freies Almosen geben wollten, damit die hl. Messen von den Brüdern gelesen würden, dürfte es der Syndikus annehmen und die Brüder dürften gegebenen Falls zu diesem Gelde ihre Zuflucht nehmen.

Viertens, da nach der Lehre des hl. Bernardin den Brüdern nur ein mäßiger Gebrauch aller Dinge gestattet ist, so darf auch der Syndikus kein Geld für überflüssige, eitle,

kostbare Sachen annehmen, welche ihrem Stande nicht entsprechen. Dies ergibt sich klar aus den Päpstlichen Erklärungen und aus allem bisher Gesagten, sowie auch aus dem, was noch im sechsten Kapitel wird gesagt werden.

Ferner ist zu bemerken, daß verschiedene Päpste ihre Vollmachten dem Syndikus hauptsächlich für nachfolgende fünf Fälle übertragen haben:

Erstens, der Syndikus soll im Namen des Papstes und der Römischen Kirche das Eigentum übernehmen von allen Sachen — mögen es bewegliche oder unbewegliche Güter sein — die rechtmäßiger Weise den Brüdern gegeben wurden, und deren Gebrauch die Brüder haben dürfen, und zwar dann, wenn die Wohlthäter das Eigentum darüber nicht selbst behalten wollen. Dies ergibt sich aus der Erklärung Nikolaus III. (art. 4.), welcher das Eigentum über die angeführten Sachen an sich genommen.

Zweitens, der Syndikus soll im Namen des Papstes diejenigen Sachen, welche der Papst in sein Eigentum übernommen, die aber den Brüdern unnütz geworden sind, vertauschen oder verkaufen, damit der Erlös für andere Bedürfnisse der Brüder verwendet werde. Dies ergibt sich ebenfalls aus der Erklärung Nikolaus III., welcher sagt (art. 12. n. 2.): „Wenn dergleichen Sachen für einen bestimmten Preis verkauft werden müssen, so verordnen Wir, daß derartiges Geld durch den vom Apostolischen Stuhle... verordneten Syndikus angenommen und für solche Sachen verwendet werde, deren Gebrauch den Brüdern gestattet ist.“

Drittens, der Syndikus soll im Namen des Papstes die im Testament den Brüdern auf eine erlaubte Weise vermachten Legate annehmen und auch beitreiben. So lehren Martin IV., Martin V., Paul IV. und mehrere andere Päpste.

Viertens, er soll im Namen und Auftrage des Papstes

dafür Sorge tragen, daß die den Brüdern rechtmäßig gegebenen und dem hl. Stuhle angehörenden Sachen auch den Brüdern erhalten, sowie daß alle Gewaltthätigkeiten gegen die Brüder und ihre Rechte abgewehrt werden und zwar, wenn es notwendig erscheint, auch vor Gericht. So bestimmen Martin IV., Nikolaus IV. und andere Päpste. Demnach müssen die Brüder wissen, daß sie selbst kein Recht auf jenes Geld oder die anderen Sachen beanspruchen können, weder vor Gericht, noch sonst wo, weil die Regel es ihnen verbietet, wie noch im sechsten Kapitel weitläufiger gesagt wird. Wenn darum der Syndikus gezwungen ist den Weg des Rechtes zu betreten und gerichtlich gegen jemand vorzugehen, so darf dies nur im Namen des Papstes oder des Wohltäters geschehen, wosern der letztere sich das Eigentumsrecht vorbehalten hat, keineswegs aber im Namen der Brüder. Die Brüder dürfen hierbei nicht mitwirken, und ihr Benehmen darf durchaus nicht den Anschein erwecken, als beanspruchten sie irgend welches Recht auf irdische Dinge, wie P. Marchant sagt (relect. fol. 138.). Ferner, wenn der Syndikus eine Quittung ausstellen muß, so muß er dieselbe ausstellen in seinem eigenen Namen, als Syndikus des Papstes, und nicht im Namen der Brüder. Er kann jedoch in derselben angeben, daß das Geld für die Bedürfnisse der Brüder gegeben wurde. Z. B. kann er schreiben: Ich Endesunterzeichneter bescheinige als rechtmäßiger apostolischer Syndikus, daß ich für die Brüder des Konventes N. die Summe von Mark empfangen habe, welche ihnen durch Testament, oder für diese und jene Dienstleistungen vermacht wurde u.s.w. Das Gleiche gilt von Verträgen über irgend welche Rechte auf zeitliche Dinge, welche der Syndikus ebenfalls im Namen des Papstes, keineswegs aber im Namen der Minderbrüder abschließen muß (relect. theol. fol. 139.).

Fünftens, der Syndikus soll nicht nur jene Gelder,

welche aus dem Verkaufe von Sachen herrühren, oder welche den Brüdern testamentarisch oder sonstwie vermacht wurden, im Namen des Papstes annehmen, sondern auch alle übrigen Geldalmosen, deren Eigenthum die Wohlthäter für sich nicht beibehalten haben, mögen dieselben als bloße Almosen, oder als Messstipendien, oder sonst für andere geistliche Funktionen gegeben sein. Zu diesem Zwecke hat Martin V. eigens den Gebrauch eines apostolischen Syndikus eingeführt (Constit. cit. c. 4. n. 5.), und Alexander VI. hat dies bestätigt durch die Bulle *Uberes fructus*, ebenso Paul IV. durch die Bulle *Ex clementi*, welche sämtlich das Eigenthum des genannten Geldes an sich genommen haben. Wie darum der Syndikus die übrigen Sachen, deren Eigenthum der Papst übernommen, im Namen des Papstes annehmen darf, so darf er auch im Namen des Papstes die Geldalmosen annehmen. Die Päpste bestimmen hierin nichts gegen die Regel, sondern erklären vielmehr, daß sie dies nur deshalb so angeordnet haben, damit die Regel in ihrer vollen Reinheit und ohne Dispens von den Brüdern gehalten werden könne. Den genannten Päpsten waren auch die Verpflichtungen unserer hl. Regel und unseres Standes hinreichend bekannt, namentlich dem Papste Nikolaus IV., der noch als Kardinal von Nikolaus III. erwählt wurde, um mit ihm die bekannte authentische Erklärung der Regel abzufassen. Auch Sixtus IV., der zuvor Ordensgeneral gewesen, hat die Verpflichtungen der Regel genau gekannt, und trotzdem hat er in seiner Bulle *Dum uberis* die Einsetzung des Syndikus, wie sie von Martin V. angeordnet wurde bestätigt. Ja, die Konstitution Martin V. ist gemacht worden vom hl. Johannes von Kapistran, und zwar zum Zwecke einer besseren Reform des Ordens, wie dies der Verfasser des Buches *Firmamentum trium Ordinum* bezeugt.

Es ist wohl wahr, daß Nikolaus III. das Eigenthum

von jenen Geldalmoſen nicht übernehmen wollte, nachdem er vor dem Erlaß ſeiner Regelerklärung ſich bei den erſten Genossen des hl. Vaters, denen ſein Leben und ſeine Abſichten bekannt waren, über deſſen Grundſätze erkundigt und ſich als Ordensprotektor durch eine langjährige Erfahrung genau unterrichtet hatte. Aber daraus folgt noch nicht, daß die nachfolgenden Päpſte dies nicht haben thun können oder thun dürfen. Denn auch Papſt Gregor IX., der zur Zeit des hl. Franziskus gelebt und oftmals mit ihm über die Regel geſprochen hat, ſo daß er nach ſeinen eigenen Worten eine genaue Kenntniß der Regelverpflichtungen ſich erworben, hat das Eigentum über die Häuser, Äcker und andere Sachen, welche für Geld erworben werden, doch nicht an ſich nehmen wollen. Wer wollte aber ſagen, daß Nikolaus III. und die anderen Päpſte, welche das Eigentum der genannten Sachen trotzdem angenommen haben, gegen die Regel gehandelt oder eine Diſpenz von der Regel gegeben haben? Gerade ſo wenig beſtimmen die anderen Päpſte etwas gegen die Regel, wenn ſie das Eigentum von den Geldalmoſen an ſich nehmen; obſchon Nikolaus III. und Klemens V. es nicht gethan haben. Wenn alſo auch Nikolaus III. erklärt hat, daß das Eigentum über das Geld allezeit bei dem Geber verbleibt, biß es ausgegeben iſt, ſo gilt dies nur dann, wenn es der Herr wirklich behalten will. Will er es aber nicht, dann fällt es dem Papſte zu, welcher als Herr des Geldes daſſelbe für die Brüder verwenden läßt. Somit bleibt die Erklärung Nikolaus III. zu Recht beſtehen, indem das Geld in keinem Falle Eigentum der Brüder wird, ſondern einem anderen zugehörig bleibt, ſei dieſer nun der Geber, oder der Papſt. Aus dem Geſagten ergeben ſich nachſtehende Folgerungen:

Erſte Folgerung. Die Minderbrüder, welche den Syndikus nach Beſtimmung Martin V. als Subſtitut oder Stellvertreter des Papſtes gebrauchen und zu ihm ihre Zu-

flucht nehmen, beobachten die Regel vollkommen nach dem Wortlaute, ohne Glossen, ohne Privileg, ohne Dispens. So lehrt P. Marchant (in relect. fol. 109.), welcher hier seine frühere gegentheilige Ansicht widerruft, (ibid. fol. 112.) die er bei der Auslegung des vierten Regelkapitels ausgesprochen (text 2. qu. 3. primæ edit.). Dies ergiebt sich sowohl aus der Auktorität aller oben genannten Päpste, sowie auch aus dem Beispiele so vieler heiligen Männer, welche die Regel und namentlich das Gebot der hl. Armut mit dem größten Eifer beobachtet haben, wie der hl. Bernardin, der hl. Johannes Kapistran, der hl. Jakob von der Mark und mehrere andere, welche die Konstitution Martin V. als vollkommen übereinstimmend mit der reinen Beobachtung der seraphischen Regel anerkannt und befolgt haben, und die sowohl vor, wie nach ihrem Tode in Wunderzeichen geglänzt haben und nun mit dem hl. Vater Franziskus im Himmel triumphieren. Zwar wurde im Anfange diese Konstitution viel bekämpft, als nicht übereinstimmend mit der Regel, namentlich von der Familie der Rekollekten diesseits der Alpen. Doch sagt P. Marchant (in relect. fol. 111.), daß dieser Widerspruch sich auf ein Mißverständnis gründete; denn es ist nicht anzunehmen, daß der hl. Johannes Kapistran, welcher diese Konstitution gemacht und sie veranlaßt hat, eine Milderung der Regel oder eine Dispens habe zulassen wollen. Darum hat man auch später nach reiflicherer Überlegung eingesehen, daß diese Konstitution der Regel vollkommen entspricht und sie deshalb auf mehreren Generalkapiteln angenommen, wie zu Bordeaux (1520), Toledo (1583), Rom (1600) und Segovia (1621.). Und fürwahr, wenn die Brüder zum Syndikus, als zum Substitut oder Stellvertreter des Papstes ihre Zuflucht nehmen, dann kann man doch nicht sagen, daß sie durch sich selbst, oder durch eine untergeordnete Person Geld annehmen, da ja der Syndikus

nicht der Substitut der Brüder, sondern des Papstes ist. Wie sollten also die Brüder dadurch gegen die Regel sündigen?

Es möchte nun vielleicht jemand sagen: in der Konstitution Martin V. wird verordnet, daß der Syndikus die Geldalmoſen ſo verwenden ſoll, wie die Brüder ihn darum erſuchen; darum darf der Syndikus das Geld nicht nach ſeinem Belieben verwenden, und ſolglich haben die Brüder freie Verwendung darüber, was jedoch der Regel zuwider iſt, wie ſchon oftmals geſagt wurde. Darauf iſt zunächſt zu antworten, daß dieſe Worte nicht in der Konſtitution zu leſen ſind. Sodann, wenn dieſe Worte auch in der genannten Konſtitution enthalten wären, ſo müßten ſie auf eine Weiſe verſtanden werden, die der Regel der Minderbrüder entspricht, wie dieſes auch Nikolaus III. erklärt hat. Obwohl alſo mehrere Päpſte angeordnet haben, daß der Syndikus bei Verwendung der Almoſen, ſeien es Geldalmoſen, oder andere, nichts thun ſoll ohne Rath und Zuſtimmung der Oberen, ſondern ſo verfahren müſſe, wie es von den Oberen gewünscht wird, ſo braucht ſich doch niemand einzubilden, daß die Oberen vollſtändig Herr ſind über die Almoſen und nach ihrem Gutdünken über dieſelben verſügen können, als wenn ſie die Eigentümer wären. Sie dürfen dem Syndikus nichts befehlen, ſondern ihn nur demüthig bitten, und höchſtens ihm eine Weiſung und Aufklärung geben, welche aber der Syndikus nach der Anordnung der Päpſte treu beobachten und befolgen muß. Und darin haben die Päpſte ſehr vernünftig und klug gehandelt, damit ſo die Almoſen auf die geeignetſte Weiſe, der Regel entſprechend, verwendet werden, welche jedenfalls den Brüdern beſſer bekannt ſein wird, als dem Syndikus. Die Verpflichtung des Syndikus das zu thun, worum ihn der Obere bittet, kommt ſomit bloß von der Anordnung des Papſtes her, welcher der Herr über das Geld iſt und deſſen getreuer Diener der Syndikus um Gotteswillen ſein will,

nicht aber, weil es die Oberen so bestimmen. Der schon genannte P. Bonifaz Maes erklärt dies durch folgenden Vergleich (inst. pro Synd. 4. n. 43.). Gesezt, es ist ein Herr, welcher ein gewisses Geldalmosen seinem Verwalter einhändigt für die Minderbrüder, damit er es für sie verwende. Sein Wille ist, daß dies Almosen in seinem Namen von dem Verwalter verwendet werde auf die Art und Weise, wie es den Brüdern am zweckdienlichsten ist, und darum giebt er den Auftrag, daß für das Geld nur dasjenige angeschafft werden solle, was die Brüder von ihm verlangen würden. In diesem Falle giebt der Verwalter das Geld nicht deswegen aus, weil es die Brüder so verlangen, sondern weil der Herr und Eigentümer des Geldes dies so befohlen. Wie dies also keine Dispens von der Regel ist, ebenso ist es auch keine Dispens, wenn der Papst dem Syndikus als seinem Substitut und Verwalter befiehlt, das Almosen nach dem Wunsche der Oberen zu verwenden.

Ferner möchte jemand noch einwenden: Martin V. gebraucht den Ausdruck, „daß er durch eine derartige Einsetzung des Syndikus in den seitherigen Bestimmungen der Päpste „aus Milde dispensire“; folglich ist seine Konstitution eine Dispens in der Regel. Ich antworte hierauf, daß Martin V. mit diesen Worten nur zu verstehen geben will, daß er aus besonderer Liebe und Zuneigung zum Orden und um das Gewissen der Brüder zu beruhigen, dasjenige weiter erklären und anordnen wolle, was seine Vorfahren, namentlich Nikolaus III. und Klemens V. noch nicht gethan haben. In diesem Sinne lehren die Theologen, daß die bloße Erklärung eines Gesetzes zu dem Zwecke, um alle Zweifel und Ängstlichkeiten und Gewissensunruhen zu beseitigen, wohl manchmal eine Vergünstigung oder Dispens genannt wird, obgleich sie eine Dispens im eigentlichen Sinne durchaus nicht ist. So lehren Navaruz (Enchir. de orat,

c. 3. n. 53.), Rodriguez (tom 1. qu. 7. art. 1.), Suarez (de legib. l. 8. c. 1. n. 6. et c. 22. n. 3.) und mehrere andere. Daß diese Auslegung richtig ist, ergibt sich aus der Konstitution Martin V. selbst, in der es also heißt (c. 1.): „Ein jeder Konvent soll seinen Syndikus haben nach der Erklärung und den Privilegien Nikolaus III. u.s.w.“ Nun ist es aber gewiß, daß die Erklärung Nikolaus III. durchaus kein Privileg ist, und daß sie gar keine Dispens oder Lockerung der Regel gestattet.

Zweite Folgerung. Die Minderbrüder, welche den Syndikus gemäß der Konstitution Martin V. haben, handeln nicht gegen die Erklärung Nikolaus III. und Klemens V., sondern befolgen letztere genau. Dies ergibt sich ebenfalls aus dem Wortlaut der genannten Konstitution, wo es im vierten Kapitel heißt: „Nach Erklärung Nikolaus III., Klemens V., Martin IV. und Martin V. soll jeder Konvent einen Syndikus haben, dem alle Geldalmsen übergeben werden sollen u.s.w.“ Und im ersten Kapitel heißt es also: „Was aber das Gelübde der Armut angeht, so soll kein Bruder sich auch nur das Geringste aneignen, und jeglicher Konvent soll seinen Syndikus haben gemäß den Erklärungen und Privilegien Nikolaus III., Klemens V., Martin IV. und Martin V. Deswegen befehlen und verordnen wir, daß alles genau beobachtet werde, was Nikolaus III. in seinem Dekret verordnet hat, u.s.w.“ Weil nun Martin V. befiehlt, daß die Erklärung Nikolaus III. solle beobachtet werden, hat er doch davon nicht dispensirt, sonst hätte er sich selbst widersprochen; denn etwas aufbefehlen und auf der anderen Seite davon dispensieren, ist sich doch entgegengesetzt.

Auch aus der Erklärung Nikolaus III. kann man klar beweisen, daß die Konstitution Martin V. nicht mit ihr in Widerspruch steht. Denn Nikolaus III. befiehlt strenge, daß niemand gegen diese seine Erklärung etwas schreiben oder

lehren solle; sondern wenn Zweifel entständen, müßten dieselben dem Apostolischen Stuhle vorgetragen werden, damit der Papst mit seiner Apostolischen Auktorität hierüber entscheide. Nun wohl, dies ist geschehen. Als nämlich zu den Zeiten des hl. Johannes Kapistran große Zweifel darüber entstanden, wem das Eigentum des Geldes gehöre, welches den Brüdern freiwillig gegeben wird, wenn sich nämlich die Wohlthäter dasselbe nicht vorbehalten haben, hat man diese Zweifel Martin V. vorgebracht, welcher dann auch erklärt hat, daß es dem hl. Stuhle zufalle. Somit hat er das nicht gegen, sondern gemäß der Erklärung Nikolaus III. gethan.

Endlich wird vielleicht noch jemand einwenden, daß nach Erklärung Nikolaus III. und Clemens V. der Papst nur das Eigentumsrecht über jene Sachen annimmt, deren Gebrauch den Brüdern gestattet ist. Weil aber der Gebrauch des Geldes den Brüdern nicht gestattet ist, wie kann da der Syndikus im Namen des Papstes das Eigentum darüber annehmen? Also spricht P. Marchant (in c. 4. text. 2. qu. 3.). Hierauf antworte ich, daß doch auch Nikolaus III. und Clemens V. das Eigentum übernommen haben von jenem Gelde, das aus dem Verkaufe von Sachen herrührt, welche den Brüdern nicht mehr nötig sind, und ebenso auch von jenem Gelde, das den Brüdern im Testament vermacht wurde, obschon der Gebrauch auch dieses Geldes den Brüdern ebenso streng verboten ist. Wenn also die beiden Päpste das Eigentum über jene Gelder annehmen konnten, so konnte Martin V. auch im allgemeinen sämtliche Geldalmsen, welche den Brüdern gegeben wurden, und über welche die Wohlthäter das Eigentumsrecht sich nicht vorbehalten haben, annehmen.

Aus diesen, sowie vielen anderen Gründen ergibt sich, daß es den Brüdern erlaubt ist, einen Syndikus zu haben, der alle Geldalmsen, welche sich die Wohlthäter nicht vor-

behalten, im Namen des Papstes annimmt und verwendet. Ferner, daß dies weder gegen die Regel, noch gegen die Erklärungen Nikolaus III. und Klemens V. verstößt. Zwischen der Konstitution Martin V. und den Erklärungen Nikolaus III. und Klemens V. besteht nur der Unterschied, daß nach Erklärung Martin V. der Syndikus das Geld annimmt und ausgiebt im Namen des Apostolischen Stuhles, während er es nach Erklärung der beiden ersteren Päpste thut im Namen des Wohlthäters, als geistlicher Freund der Brüder, wenn man annimmt, daß der Wohlthäter das Eigenthum über jenes Geld nicht abgegeben hat, und zwar bis zur Verwendung desselben. Somit sündigen also die Brüder nicht gegen die Regel, wenn sie zu diesem Gelde ihre Zuflucht nehmen, da weder in dem einen noch in dem anderen Falle das Geld angenommen und ausgegeben wird im Namen der Brüder, sondern im Namen des Eigentümers, welcher dem Syndikus die Vollmacht giebt, das Geld für die Brüder zu verwenden, mag nun der Eigentümer sein, wer er wolle.

Es möge hier noch bemerkt werden, daß wohl ein jeder Syndikus bei seiner Liebe zum Orden bereit sein wird, nicht nur diejenigen Sachen oder Gelder, deren Eigenthum der Papst angenommen hat, zum Besten der Brüder zu verwenden, sondern auch alle anderen Geldalmsen, worüber sich die Wohlthäter das Eigenthum noch vorbehalten haben. In diesem Falle aber ist er dann nicht eigentlich Syndikus, sondern geistlicher Freund der Brüder, weil er nicht im Namen des Papstes, sondern im Namen der Wohlthäter handelt, die so lange Herren über das Geld bleiben, bis es für die Bedürfnisse der Brüder ausgegeben ist.

Kurzer Inhalt des vierten Kapitels.

In diesem Kapitel sind zwei Stücke enthalten:

1. Das streng gebietende Gebot, daß die Brüder auf keine Weise, weder durch sich selber, noch durch untergesetzte Personen Pfennige oder Geld annehmen sollen.
2. Das gleichgeltende Gebot, daß die Minister und Auktoden für die Bedürfnisse der Kranken und die Kleidung der anderen Brüder vermittlest geistlicher Freunde fleißig Sorge tragen sollen, jedoch so, daß sie weder Pfennige noch Geld annehmen.





Fünftes Kapitel.

Von der Weise zu arbeiten.

Nachdem unser hl. Vater im vorigen Kapitel seine Kinder unterwiesen hat, wie sie jene Gefahren fliehen sollen, welche aus dem Geize und dem Verlangen nach Geld hervorgehen, giebt er ihnen in diesem Kapitel ein Mittel an die Hand, um den Gefahren zu entgehen, die aus dem Müßiggange zu entstehen pflegen, welcher die Quelle und der Ursprung vieler Sünden ist. Der weise Mann sagt: „Der Müßiggang lehrt viel Böses“ (Ekkli. 33, 29); deswegen hat Gott nach der Erschaffung des Weltalls, nachdem er einen Lustgarten, das Paradies, gepflanzt, den Menschen darin gesetzt, nicht damit er dem Müßiggang sich ergebe, sondern damit er darin arbeite, ihn bebaue und bewahre, wie die hl. Schrift sagt (Gen. 2, 15). Wer nun durch die Gnade Gottes in einen heiligen und wohlgeordneten Orden berufen wird, wird auch gewissermaßen in ein irdisches Paradies, in einen Ort himmlischer Wonne gesetzt, nicht um in demselben müßig zu sein, sondern um zu arbeiten, durch gute Werke seinen Beruf sicher zu stellen und sich in demselben zu befestigen. In Erwägung dessen spricht unser hl. Vater:

„Die Brüder, denen Gott Gnade gegeben hat zu arbeiten, sollen treu und andächtig arbeiten.“

Unter der Gnade zu arbeiten versteht der hl. Bonaventura die körperliche Kraft, das Verständniß für irgend eine besondere Thätigkeit, sowie die Fähigkeit, dieselbe zu erlernen — und somit handelt dies Kapitel vorzugsweise von der körperlichen Arbeit. Obschon der hl. Franziskus uns zur leiblichen Arbeit nicht gerade durch ein besonderes Gebot verpflichtet hat, da Clemens V. bei der Aufzählung aller Regelgebote von einem derartigen Gebote keine Erwähnung thut, so giebt er uns dennoch seinen Willen und seinen Wunsch hinlänglich zu verstehen, daß die Brüder, denen Gott die Gnade zu arbeiten gegeben hat, dies auch treu thun mögen. Er sagt nämlich in seinem Testament: „Ich arbeitete mit meinen Händen und will forthin arbeiten, ich will auch, daß alle Brüder sich mit anständiger Arbeit beschäftigen“ u.s.w. Diejenigen also, welche arbeiten können und es dennoch aus Trägheit nicht thun wollen, handeln nicht nur gegen den Willen und die Absicht des hl. Vaters, sondern auch gegen das natürliche Recht, kraft dessen alle Menschen gehalten sind, den Müßiggang zu meiden, welcher ein Ruhekissen Satans und die Gefahr zu vielen Sünden ist. Solche Brüder, die ihre Zeit in großem Müßiggange verbringen, befinden sich darum in einem schlimmen Seelenzustand und fallen leicht in schwere Sünden; und darum sagen unsere Generalkonstitutionen, man dürfe von einem trägen Ordensmanne mit Recht annehmen, daß er kein gutes Gewissen habe (n. 224.). Wenn der hl. Vater Franziskus einen Bruder antraf, welcher dem Müßiggange ergeben unthätig herumging, verstieß er einen solchen aus der Gemeinschaft der Brüder, indem er sagte: „Gehe deinen Weg, Bruder Mücke; denn du willst nur essen und den Schweiß und die Arbeit deiner Brüder genießen, gleichwie die Drohnen, die selbst keinen Honig bereiten, sondern nur von der Arbeit und dem Gewinne der anderen Bienen leben“

(S. Franc. apophth. 15.). Von solchen spricht der heilige Apostel Paulus: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen“ (2. Thess. 3, 10.).

Das Gesagte gilt aber nur von jenen, die sich nicht dem göttlichen Dienste, oder dem Studium widmen, wie dies Nikolaus III. erklärt hat. Er sagt nämlich (art. 16. n. 1.): „Es scheint nicht die Absicht des Stifters gewesen zu sein, diejenigen zur leiblichen Arbeit zu verpflichten, welche sich dem Studium oder dem göttlichen Dienste, sowie den seelsorglichen Arbeiten widmen, da nach dem Beispiele Christi und vieler hl. Väter die geistige Arbeit um so höher anzuschlagen ist, je mehr das Geistliche dasjenige übertrifft, was den Leib angeht. Darum erklären wir, daß die Vorschrift der Regel, nicht müßig zu leben, sich nur auf jene bezieht, welche sich nicht mit den erwähnten geistigen Arbeiten befassen, oder welche sich nicht dem Dienste der anderen Brüder gewidmet haben, es wäre denn, daß solche mit einer außerordentlichen Gabe des Gebetes oder der Beschauung von Gott begnadigt wären, so daß sie deswegen billiger Weise von einer so heiligen Übung durch leibliche Arbeit nicht sollen abgehalten werden.“ Daraus ergibt sich klar, daß diejenigen Laienbrüder, die nicht in besagter Weise beschäftigt sind, zur körperlichen Arbeit in besonderer Weise verpflichtet sind.

Der hl. Franziskus verlangt von seinen Brüdern nicht nur, daß sie arbeiten sollen, sondern daß sie treu und andächtig arbeiten. Die Treue bezieht sich auf denjenigen, für den man arbeitet, und verlangt, daß man ohne Betrug und Unachtsamkeit arbeite; die Andacht hingegen bezieht sich auf Gott und fordert, daß man die Arbeit aus Liebe zu ihm verrichte, um ihm zu gefallen. Obwohl diese Ermahnung vornehmlich verstanden werden muß von der Arbeit außerhalb des Ordens, wie sich dies aus dem ganzen

fünften Kapitel ergiebt, so muß das Gesagte nach der Meinung unseres hl. Vaters doch auch auf die Arbeit im Kloster bezogen werden. Deswegen dürfen die Brüder die Zeit nicht unnütz vergeuden, sondern müssen sowohl in Abwesenheit der Oberen, wie auch in deren Gegenwart treu arbeiten, nach der Mahnung des hl. Apostels Paulus: „Nicht als Augendiener, um Menschen zu gefallen, sondern mit Aufrichtigkeit des Herzens, aus Furcht Gottes. Alles, was ihr immer thut, das thut von Herzen, als wie dem Herrn und nicht den Menschen; denn ihr wisset ja, daß ihr vom Herrn den Lohn der Erbschaft erhalten werdet.“ (Koloss. 3, 22 — 24.). Mit diesen Worten will der Apostel sagen: Ihr arbeitet nicht bloß vor den Menschen, sondern vor Christus, welcher unaufhörlich das Werk eurer Hände anschaut, um euch den Lohn dafür zu geben. Arbeitet darum treu und andächtig und opfert beim Beginne Gott dem Allmächtigen euer Werk auf, damit nur er allein das Ziel und Ende eurer Arbeit sei. Ein Religiöser muß nicht so sehr darnach trachten, durch seine Arbeit zeitliche Güter zu erwerben, wie es die Weltleute thun, sondern er muß hauptsächlich die geistigen Güter der Seele im Auge haben, gemäß der Mahnung Christi: „Bemühet euch nicht um vergängliche Speise, sondern um die, welche bleibt zum ewigen Leben, die der Menschensohn euch geben wird“ (Joh. 6, 27.).

Die Andacht bei der Arbeit wird dadurch gefördert, daß man während derselben durch kleine Stoßgebete sein Herz oftmals zu Gott erhebt. Dies kann sehr leicht geschehen, ohne daß die Arbeit darunter leidet. Wir lesen im hl. Evangelium, daß Martha um die Bewirtung Christi sich viel zu schaffen machte; nichtsdestoweniger hat sie bei ihrer Arbeit Gelegenheit gesucht, Christum mit einigen Worten anzureden (vgl. Luk. 10, 40.). Es kann nicht jeder stets mit Magdalena zu den Füßen Jesu sitzen; dennoch hat

es jeder in seiner Gewalt, mit der Gnade Gottes bisweilen während der Arbeit mit Martha einige wenige Worte an den Herrn zu richten. Um dies zu bewerkstelligen, muß man die Mahnung des hl. Apostels Paulus befolgen, welcher spricht: „Wir haben gehört, daß einige unter euch unruhig leben, nicht arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben. Solchen aber entbieten wir, und beschwören sie im Herrn Jesu Christo, daß sie in der Stille arbeiten und ihr eigenes Brot essen“ (2. Thess. 3, 11.). Es ist genugsam bekannt, daß durch unnützes Geschwätz die Arbeit gehindert und der Geist der Andacht ausgelöscht wird. Als der selige Bruder Agidius einst hörte, wie ein Herr seine Diener schalt mit den Worten: *fate, fate et non parlate*, d. h. arbeitet, arbeitet und plaudert nicht, hat er dies auf jene Prediger angewendet, die viel reden, aber wenig thun. Aber der ehrwürdige P. Dernoye sagt: „Wenn der selige Agidius jetzt noch lebte und bei der Arbeit der Laienbrüder zugegen wäre, würde er zweifelsohne zu manchen von ihnen sagen: arbeitet und schwäzget nicht“ (Medull. S. Evang. c. 5. §. 3.). Der genannte Regelerklärer fährt dann fort: „Einige beklagen sich, daß sie wegen der vielen Arbeiten, die man ihnen aufträgt, sich nicht dem Gebete widmen können. Aber dieses Hindernis kommt nicht von der Arbeit, sondern davon, weil sie nicht andächtig arbeiten, wie es die Regel verlangt. Die Arbeit hindert sie ja nicht, mit den Umstehenden zu sprechen, sie anzuhören und ihnen zu antworten. Warum sollte dieselbe sie denn daran hindern, mit dem lieben Gott zu sprechen, der bei ihnen gegenwärtig ist und in ihr Herz schaut?“ Wenn sie dies mit einem lebendigen Glauben erwägen, würden sie sich während der Arbeit wohl hüten vor eitlen, unnützen Geschwätz, Murmuration, Ehrabschneidung und dgl., und statt dessen würden sie ihr Herz zu Gott erheben, sowie nach der Meinung des hl. Vaters getreu und andächtig arbeiten.

„Jedoch so, daß sie den Müßiggang als den Hauptfeind der Seele vertreiben, aber den Geist der Andacht und des Gebetes nicht ersticken.“

Mit diesen Worten belehrt uns der hl. Vater, wie die Brüder arbeiten sollen, nämlich nicht zu langsam und schläfrig, aber auch nicht zu hastig und ungestüm. Es soll bei ihren Arbeiten ein gewisses Maßhalten und eine gewisse Würde herrschen, so daß sie einerseits den Müßiggang vermeiden, anderseits aber den Geist der Andacht nicht auslöschen und zerstören, was vielfach durch zu große Hast und zu große Hingebung an die Arbeit geschieht. Es giebt nämlich einige, die sich mit einem solchen Eifer auf die Arbeit werfen, daß sie nur dann zufrieden sind, wenn sie arbeiten können, und die in ihren Gedanken und Worten ausschließlich bei der Arbeit sind, wodurch es ihnen kaum mehr möglich ist, sich mit Gott zu vereinigen. Darum besteht zwischen ihnen und den Weltleuten nur der Unterschied, daß sie das Ordenskleid tragen. Solche mögen bedenken, daß sie nicht nach dem Willen des hl. Franziskus arbeiten, dem es nicht nur darum zu thun war, die giftige Schlange des Müßigganges von den Brüdern fern zu halten, sondern der vor allem wünschte, daß das Feuer der Andacht nicht durch übermäßige Arbeit ausgelöscht werde.

Sehr treffend nennt der hl. Vater den Müßiggang den Hauptfeind der Seele, weil er die Einsprechungen des hl. Geistes aus dem Herzen hinwegnimmt und die inneren Tröstungen Gottes nutzlos und unfruchtbar macht. Denn obschon Gott oftmals in das Herz des Müßiggängers die guten Samenkörner der zukommenden Gnade hineinwirft, so kommen doch, wenn der Mensch träg und lässig ist, die Vögel des Himmels, nämlich die Teufel, und fressen dieselben auf (vgl. Luk. 8. 5.).

Alsdann kommt der böse Feind und säet statt des guten Samens in ein solches Herz das Unkraut der unreinen und schlechten Gedanken und unordentlichen Begierden zu jeglichem Bösen. Solche Menschen wissen dann nichts anderes zu thun, als sich um andere zu bekümmern und Acht zu geben auf das Leben der Oberen und Mitbrüder, vergessen aber dabei sich selbst und setzen sich der Gefahr der ewigen Verdammnis aus. Das mußte unser hl. Vater und darum lehrt er uns, durch eine geziemende Arbeit den Müßiggang zu vermeiden, jedoch den Geist der Andacht nicht zu ersticken. Hugo de Dina sagt über diesen Gegenstand: „Die Brüder müssen sich mit der Arbeit so beschäftigen, daß sie zu bestimmten Zeiten dem Gebete obliegen und den Geist auffrischen können.“ Damit jedoch die Müßiggänger für ihre Faulheit kein Deckmäntelchen haben, müssen sie wissen, daß der Geist des Gebetes dann ausgelöscht wird, wenn man sich der Arbeit in einer solchen Weise hingiebt, daß man jene Gebete nicht mehr verrichten kann, welche uns von der Regel anferlegt sind. So lehren die vier Magistri an dieser Stelle. Jene Brüder aber, denen eine Arbeit aufgetragen wird, müssen sich vor Augen stellen die vielen heiligen Nachfolger unseres seraphischen Vaters, welche sich einfältig dem Urtheile und Gebote der Vorgesetzten unterworfen haben und durch ihre Arbeit zur Vollkommenheit gelangt sind. So haben sie getreulich dem Orden gedient, in Liebe zu Gott und dem Nächsten, in Demut und Selbstverachtung, und dadurch haben sie nicht ausgelöscht, sondern in sich befestigt und vermehrt den Geist des Gebetes,

„dem alle zeitlichen Dinge dienen müssen.“

Diese Worte besagen, daß ein Minderbruder dermaßen darauf bedacht sein muß, den Geist der Andacht zu bewah-

ren, daß alle seine Worte, Gedanken und Handlungen in reiner, aufrichtiger Meinung auf Gott gerichtet seien; denn nur so wird der Geist der Andacht in ihm zunehmen und wachsen. Auf diese Weise werden alle seine Arbeiten, die körperlichen sowohl wie die geistigen, dazu dienen, den Geist der Andacht in ihm zu erhalten und zu vermehren, während sonst das ungeordnete Arbeiten diesen Geist auslöschen könnte.

„Als Lohn ihrer Arbeit mögen sie für sich und ihre Brüder den Lebensunterhalt annehmen.“

Aus diesen Worten geht klar hervor, daß unser hl. Vater in diesem Kapitel hauptsächlich von jener Arbeit handelt, die außerhalb des Ordens verrichtet wird im Dienste eines anderen. Für diese Arbeit, sei es körperliche oder geistige, dürfen die Brüder das zum Leben Notwendige unbedenklich annehmen, wie Nahrung, Kleidung, eine angemessene Wohnung, sowie alles, was man in der Krankheit braucht, mit einem Worte alles, was sie ihrem Stande gemäß notwendig haben. Folglich ist hiervon ausgeschlossen, was überflüssig ist und sich für ihren Stand nicht geziemt. Es würden also nach Aussage des P. Marchant (in c. 5. text. 2. tit. 1. qu. 5.) jene sündigen, die als Lohn für ihre Arbeit überflüssige, kostbare und unnütze Sachen annehmen, wie herrliche Klöster, kostbare Gemälde, überflüssige Bücher für ihre Bibliotheken u.s.w.

Obwohl es die Regel gestattet, daß die Brüder für ihre Arbeit den Lebensunterhalt annehmen dürfen für sich und ihre Brüder, so darf doch niemand ohne Erlaubnis des Oberen etwas für seinen eigenen Gebrauch annehmen. Diejenigen, welche es dennoch thun, sind nach den Worten des P. Corduba (in c. 5. qu. 3.) im Stande der Verdamm-

niz, sowie auch diejenigen, welche nur dann für die Rommunität arbeiten wollen, wenn ihnen die Oberen einen Lohn dafür geben, oder ihnen gestatten, über ihre Arbeit nach Belieben zu verfügen. Denn alles dieses ist ausdrücklich gegen die Armut, welche wir versprochen haben.

Abgesehen davon ist es jedoch nicht nur erlaubt, als Lohn für die Arbeit das zum Leben Notwendige anzunehmen, sondern es entspricht sogar weit mehr der Regel, sowie der Absicht unseres hl. Vaters Franziskus, wenn wir für unsere Arbeit das annehmen, was uns nötig ist, als wenn wir es ohne Arbeit von Thür zu Thür erbetteln. Dies ergiebt sich zunächst aus den Worten des hl. Paulus, der sich rühmt, von Niemand etwas verlangt, sondern mit seiner Hände Arbeit für sich und die Seinigen den Lebensunterhalt gewonnen zu haben (vgl. Apostelgesch. 20, 33.). Und der Prophet David sagt: „Von der Arbeit deiner Hände wirst du essen; heil dir, es wird dir gut gehen“ (Ps. 127. 2.). Ferner ergiebt sich dies aus dem Testamente unseres hl. Vaters Franziskus, wo es heißt: „Und wenn uns der Arbeitslohn nicht gegeben ward, nahmen wir zum Tische des Herrn unsere Zuflucht und begehrten Almosen von Thür zu Thür.“ Damit wollte er sagen: wir gingen erst dann zum Tische des Herrn, wenn wir durch unsere Arbeit nicht erlangen konnten, was wir brauchten.

Hieraus zieht P. Marchant (text. 2. qu. 2.) die Folgerung, daß es für den Orden besser ist, durch Handarbeit das zum Leben Notwendige zu besorgen, als durch mühsames, beschwerliches Betteln oder Terminieren. Gleichwohl möge bemerkt werden, daß unser gewöhnliches Terminieren meistens nur ein demütiges Erbitten des Lohnes für unsere Arbeit ist, für die Dienste, welche wir dem Volke durch unser Predigen, Beicht hören, Messelesen, Krankenbesuch u.s.w. erweisen, so daß wir mit dem Apostel wohl sagen können: „Wenn wir

euch das Geistige gesäet haben, ist es etwas Großes, wenn wir euer Leibliches ernten?" (1. Kor. 9, 11.). Soweit P. Marchant. Im Anfange des Ordens war zwar die körperliche Arbeit außerhalb des Klosters noch mehr am Plage, weil der Orden noch wenige Priester und Prediger zählte, und für die große Menge der Brüder im Kloster sich weniger Arbeit fand. Um deshalb die Laienbrüder nicht dem Müßiggange zu überlassen, war es nötig, sie hie und da zur Arbeit hinauszuschicken, wobei sie zugleich durch ihre Arbeit für sich und die anderen, welche zu Hause blieben, den Lebensunterhalt verdienen konnten. Heutzutage aber, wo eine größere Anzahl von Priestern vorhanden ist, und die Laienbrüder alle zum Dienste der Priester und für die gewöhnlichen Arbeiten im Kloster notwendig sind, sowie weil man das zum Leben Notwendige leicht durch Betteln erlangen kann, ist es nicht mehr geziemend, daß die Brüder zur körperlichen Arbeit außerhalb des Klosters oft hinausgeschickt werden, da dies mehr zum Schaden, als zum Nutzen des Ordens gereichen würde. Denn dadurch würden die notwendigen Arbeiten und Verrichtungen im Kloster vernachlässigt werden, und die Brüder liefen Gefahr wegen ihres häufigen Umganges mit den Weltleuten ganz weltlich und zerstreut zu werden, wodurch keine geringen Störungen verursacht würden, da namentlich der Geist der Andacht leicht verloren ginge.

Übrigens ist es gewiß, daß man für jede geziemende Arbeit, sei es körperliche oder geistige, das zum Leben Notwendige annehmen darf, jedoch, wie die Regel sagt:

„Pfennige oder Geld ausgenommen.“

Durch diese Worte gibt uns der hl. Vater kein neues Gebot, sondern wiederholt nur das im vierten Kapitel gegebene. Diese Wiederholung ist aber durchaus nicht überflüssig,

sondern sehr angebracht. Denn weil die Arbeit gemeiniglich mit Geld belohnt zu werden pflegt, und weil es die Regel gestattet, für die Arbeit einen Lohn anzunehmen, könnte man leicht auf den Gedanken kommen, daß es den Brüdern erlaubt ist, wenigstens als Lohn ihrer Arbeit Geld anzunehmen, um dafür das zum Leben Notwendige sich zu verschaffen. Aber der hl. Vater will uns in diesem Punkte jeden Zweifel und jede Ungewißheit benehmen und setzt darum ausdrücklich hinzu, daß wir für unsere Arbeit alle anderen notwendigen Sachen annehmen dürfen, jedoch Pfennige oder Geld ausgenommen. Wenn darum den Brüdern für ihre Arbeit Geld angeboten wird, müssen sie sich so verhalten, wie es im vierten Kapitel angegeben wurde. Und wenn sie zu einem solchen Gelde Zuflucht nehmen, müssen sie hierbei alle notwendigen Bedingungen einhalten, d. h. sie müssen in ihren Worten und in ihrem Benehmen alles vermeiden, was den Anschein erwecken könnte, als hätten sie irgend welches Recht auf das Geld. Sie dürfen es auch nicht fordern, als wenn man schuldig wäre, ihnen diesen Lohn ihrer Arbeit zu geben. Deswegen setzt unser hl. Vater gleich hinzu:

„aber demütig, wie es Dienern Gottes, die sich der heiligsten Armut befleißigen, geziemt.

Das will heißen, daß die Brüder zwar für ihre Arbeit den Lebensunterhalt als Lohn annehmen dürfen, aber mit Demut, als Almosen, ohne ein Recht zu beanspruchen, oder einen Kontrakt bezw. eine Verbindlichkeit einzugehen, wie dies unter Weltleuten geschieht, die ihre Arbeit zu verdingen oder zu verkaufen pflegen. Denn die Minderbrüder sind kraft ihrer Regel unfähig, ein eigentliches Recht auf irgend welche Sache zu erlangen. Doch dürfen sie versprechen, daß sie ihrerseits treu arbeiten wollen, und der andere darf

versprechen, daß er für die Arbeit getreu den verdienten Lohn geben werde; denn dann ist auf beiden Seiten nur ein einfaches Versprechen vorhanden, ohne strenge rechtliche Verbindlichkeit. Derjenige aber, für welchen die Arbeit verrichtet wird, ist durch das natürliche und göttliche Recht verpflichtet, ohne Betrug den versprochenen Lohn zu entrichten, wie dies aus mehreren Stellen der hl. Schrift hervorgeht. Aus dem Gesagten ergibt sich folgendes:

Erstens, der Syndikus darf nicht vor Gericht, unter Geltendmachung eines Rechtsanspruches, das einfordern, was die Brüder für ihre Arbeit, z. B. für Begräbnisse, Predigten, Messenlesen und dgl. verdient haben, es wäre denn, daß ihnen dies im Testamente vermacht worden wäre. Der Grund ist, weil das Eigentum über den Lohn, bevor derselbe uns gegeben wird, noch bei demjenigen ist, welcher ihn zahlen muß. Der Syndikus darf aber nur jene Sachen gerichtlich einfordern, welche bereits in den Besitz des Apostolischen Stuhles übergegangen sind, wie dies im vierten Kapitel gesagt wurde. Deswegen sagt der hl. Franziskus in seinem Testament nicht: Wenn uns der Arbeitslohn nicht gegeben wurde, forderten wir denselben mit Gewalt vor Gericht durch Prozesse oder sonstwie, sondern wir nahmen unsere Zuflucht zum Tische des Herrn, d. h. wir beehrten, was uns notwendig war, um der Liebe Gottes willen, ohne irgend welche Rechtsansprüche zu machen.

Ich habe jedoch hinzugefügt: es wäre denn, daß ihnen dies im Testament vermacht worden wäre. Der Papst, als gemeinsamer Vater der Armen, wollte nämlich Vorsorge treffen, daß der Wille der Verstorbenen erfüllt werde und hat darum verordnet, daß der Syndikus in seinem (des Papstes) Namen und nicht im Namen der Brüder, solche im Testamente vermachten Sachen gerichtlich einfordern könne.

Zweitens, der Syndikus darf Bücher, Gemälde und andere Sachen verkaufen, welche durch die Brüder angefertigt wurden. Der Grund liegt darin, weil dies alles dem Papste gehört, dessen Absicht es zweifellos ist, daß solche Sachen in geeigneten Fällen für die Bedürfnisse der Brüder verkauft und auf eine entsprechende Weise verwendet werden.

Drittens, die Brüder dürfen Bücher schreiben, Bilder malen, u. ähnl., auch in der Absicht, um ihre Arbeit verkaufen und das Geld für ihre Bedürfnisse verwenden zu lassen. Der Grund ist, weil die Brüder hierbei keine andere Absicht haben, als auf diese Weise für ihre Nöten zu sorgen. Und obschon dies durch den Syndikus vermittelt eines Kontraktes, wie durch Verkaufen, Vertauschen u.s.w. bewerkstelligt wird, so geschieht dies alles ohne Beteiligung der Brüder. Wenn die Brüder dafür Sorge tragen, daß ihnen etwas Notwendiges für Geld beschafft werde, so geht ihre Absicht nicht auf das Geld, sondern auf die notwendige Sache, und dies findet auch in diesem Falle statt.

Viertens, ein Minderbruder darf nicht durch einen anderen Material ankaufen lassen, um daraus etwas anzufertigen und es hernach durch den Syndikus, oder andere geeignete Personen zu verkaufen mit Anrechnung des materiellen Wertes. Denn ein solcher Kaufhandel ist direkt gegen die hl. Regel, wie dies a Politio, Corduba und mehrere andere lehren. Wenn aber, sagt Quengo (c. 5. contr. 16. sect. 3. n. 4.), der Syndikus oder ein anderer Freund des Ordens im Namen des Papstes oder in seinem eigenen Namen solches Material kauft und es den Brüdern übergiebt, dann dürfen sie es annehmen, und daraus etwas verfertigen, was hernach durch den Syndikus oder andere verkauft werden kann, auch mit Berechnung des materiellen Wertes. Bei diesem letzteren Verfahren geschieht ja die Anschaffung des Materials nicht auf Veranlassung und im Namen der Brüder, wie

P. Marchant richtig sagt (in c. 5. text 4. qu. 1.). Wenn also z. B. jemand von einem Bruder, der gut malen kann, ein Bild verlangt, ohne die Leinwand und die Farben dazu zu stellen, so könnte dies der Bruder im Namen und im Auftrage dessen, welcher die Arbeit bestellt, beschaffen lassen, wenn er die Überzeugung hat, daß der Besteller den Kaufmann bezahlen werde. Das Gleiche gilt, sagt P. Marchant, wenn ein Bruder eine Statue aus Holz, welches dem Konvent gehört, anfertigen würde. Dann könnte der Syndikus beim Verkauf der Statue auch den Wert des Holzes, das dem Papste gehört, mitanrechnen.

Fünftens, es sündigen nicht so sehr gegen dieses Kapitel der Regel, als vielmehr gegen das vierte und sechste Kapitel diejenigen, welche mit den Weltleuten Kontrakte machen und mit ihnen übereinkommen wegen Abhaltung von Messen, Begräbnissen und dgl.; ferner jene, welche ihre Arbeit verdingen oder verkaufen um einen bestimmten Preis; ebenso diejenigen, welche aus eigener Machtvollkommenheit etwas verkaufen, vertauschen u.s.w., was sie selbst gefertigt haben, oder die etwas kaufen, um andere Sachen daraus anzufertigen; endlich jene, welche unter Androhung von Gewalt oder Strafe den Lohn für ihre Arbeit einfordern, als wenn sie ein Recht darauf hätten. Doch darf man jemand wohl ermahnen und bescheiden bitten, daß er dasjenige geben möge, wozu er durch das natürliche Recht verbunden ist.

Wir müssen also durch die That zeigen, daß wir nach der Meinung des hl. Vaters nicht arbeiten aus Begierde den Lohn zu empfangen, sondern um den Müßiggang zu fliehen, als wahre Diener Gottes und eifrige Beobachter der allerhöchsten Armut, welche unser hl. Vater nach dem Beispiele Christi höher geachtet hat, als alle Reichthümer der Welt.

Kurzer Inhalt des fünften Kapitels.

In diesem Kapitel sind keine neuen Gebote enthalten, da das Gebot, kein Geld als Lohn der Arbeit anzunehmen, schon im vierten Kapitel enthalten ist. Alles, was hier behandelt wird; sind nur Ermahnungen und Räte, die sich auf die Ausübung des Guten und Vermeidung des Bösen beziehen. Insbesondere werden die Brüder ermahnt, treu und andächtig zu arbeiten und den Müßiggang als den Hauptfeind der Seele zu fliehen.





Sechstes Kapitel.

Von der Absagung des Eigentums, von dem Almosenbegehren und den kranken Brüdern.

In den beiden vorhergehenden Kapiteln hat der hl. Vater Franziskus seine Kinder gegen zwei sehr große Gefahren sicher gestellt, nämlich gegen die Begierde nach Geld, welche den Judas ins ewige Verderben gestürzt hat, sowie gegen den Müßiggang, den er als den Hauptfeind der Seele bezeichnet hat. Im gegenwärtigen Kapitel will er nun jene Gefahren beseitigen, welche für die Brüder aus dem Besitze der zeitlichen Güter entstehen könnten. Denn es ist nur allzu wahr, was der hl. Chrysostomus sagt: „Das mein und dein ist jenes kalte Wort, das alles Böse in unserem Leben hervorbringt und unendliche Streitigkeiten verursacht“. (Or. de S. Philogonio.). Um uns dieser Gefahr zu entziehen und alle Brüder ganz und gar Christo gleichförmig zu machen, der nicht hatte, wo er sein gebenedeites Haupt hinlegen konnte, sagt der hl. Vater:

„Die Brüder sollen sich nichts aneignen, weder Haus, noch Platz, noch sonst eine Sache.“

Durch diese Worte wird allen Brüdern, den Oberen sowohl wie den Untergebenen, unter Todsünde verboten, etwas Eigenes zu besitzen. Dies gilt zunächst von den Brüdern im Einzelnen, wie dies bei allen anderen Orden der Fall ist, da wir ja in der hl. Profession geloben ohne Eigentum zu leben; dann aber auch, nach Erklärung Nikolaus III. und Klemens V. vom ganzen Orden als solchem, so daß dieser auch im Gemeinsamen nicht die geringste Sache als Eigentum besitzen kann.

Einige meinen, daß das Eigentum über eine Sache im Besitze derselben bestehe, oder in dem Rechte, über die Sache nach seinem Belieben zu verfügen, oder auch in dem Rechte, die Früchte einer Sache zu genießen, oder schließlich in dem bloßen Gebrauche einer Sache, auch ohne das Recht, über dieselbe nach Belieben verfügen zu können. Einstimmig aber lehren alle Theologen mit dem Konzil von Trient (sess. 25. c. 2. de reg.), daß es ein Akt des Eigentums ist, und daß es folglich wider das Gelübde der Armut verstoße, wenn ein Religiöser nach seiner Profess irgend eine zeitliche Sache ohne Erlaubnis des Oberen annimmt, bewahrt, fortgiebt oder gebraucht, wenn dies auch mit Zustimmung des Wohlthäters geschehen sollte. Der Grund ist, weil eine Ordensperson verspricht, nichts zu haben und zu besitzen, und folglich auch nichts anzunehmen, oder über irgend etwas ohne Erlaubnis des Oberen zu verfügen. Wenn auch der Wohlthäter sich das Eigentum über eine Sache vorbehalten und dem Religiösen nur den beliebigen Gebrauch derselben überlassen sollte, so würde dennoch der Religiöse zum wenigsten Eigentümer in Bezug auf den Gebrauch sein, wofür er die Sache ohne Erlaubnis des Oberen annehmen und verwenden würde. So lehren alle Theologen.

In Bezug auf die Erlaubnis des Oberen, die durch-

aus notwendig ist, um die Sünde des Eigentums zu vermeiden, will ich nachstehende vier Bemerkungen machen.

Erste Bemerkung. Die Erlaubnis des Oberen kann eine ausdrückliche, stillschweigende und vorausgesetzte sein. Eine ausdrückliche Erlaubnis ist dann vorhanden, wenn der Obere gefragt wird und er mit klaren und bestimmten Worten oder Zeichen seine Zustimmung giebt, daß man dieses oder jenes annehme oder gebrauche. Eine stillschweigende Erlaubnis ist vorhanden, wenn der Obere weiß, daß ein Untergebener etwas annimmt, behält oder gebraucht, und gleichwohl nichts dagegen sagt, obschon er ganz leicht Widerspruch dagegen erheben könnte. Ich sage aber: obschon er ganz leicht Widerspruch erheben könnte; denn wenn der Obere nur aus Furcht vor einem größeren Unheil schweigt, oder um viel Ärger und Murmurationen bei den Untergebenen zu verhüten, so ist der Untergebene nicht entschuldigt, und bei allem, was er auf diese Weise annimmt, oder gebraucht, mangelt ihm die rechtmäßige Erlaubnis. Eine vermutete oder vorausgesetzte Erlaubnis ist dann vorhanden, wenn der Untergebene aus einem triftigen Grunde annehmen kann, der Obere würde damit zufrieden sein, wenn jener es ihm sagte, daß er eine Sache annehmen, gebrauchen oder weggeben wolle.

Eine solche vermutete Erlaubnis kann vernünftiger Weise aus mancherlei Anzeichen entnommen oder hergeleitet werden; zunächst aus der Persönlichkeit des Oberen sowohl wie des Untergebenen. Z. B., wenn der Untergebene eine angesehene und hervorragende Person im Orden ist, oder im besondern freundschaftlichen Verhältnisse zum Oberen steht; oder wenn der Obere überhaupt gern bereit ist, seine Zustimmung zu geben, und nicht die Gewohnheit hat streng zu verfahren; besonders aber, wenn er schon früher in ähnlichen Fällen keine Mißbilligung ausgesprochen, daß ein

Untergebener auf diese Weise etwas angenommen hat. Außerdem kann man öfters eine vermutete Erlaubnis entnehmen aus der Beschaffenheit der Sachen, welche man annimmt, wenn es nämlich etwas Geringes, Wertloses ist; sowie dann, wenn dasjenige, was man annimmt, zum Besten des Konventes oder der Kommunität dient. Es dürfte also ein Bruder ein Schaf, ein Kalb, oder Holz und dgl. für die gemeinsamen Bedürfnisse der Brüder annehmen, auch wenn er hierzu keine ausdrückliche Erlaubnis oder keinen Auftrag von seinen Oberen hätte.

Zweite Bemerkung. Obschon die ausdrückliche Erlaubnis des Oberen, falls man gut dieselbe nachsuchen kann, erforderlich ist, um in jeder Hinsicht sicher und ruhig vorgehen zu können, so genügt doch nach der Lehre der Theologen die stillschweigende Erlaubnis, um wenigstens eine schwere Sünde zu vermeiden. Der Grund ist, weil man in einem solchen Falle nicht ohne Erlaubnis des Oberen handelt, da nach kirchlichem Rechte (c. 2. de rescript.) die ausdrückliche und die stillschweigende Erlaubnis die nämliche Kraft und Wirkung haben. Darum sagt Sanchez (l. 5. moral. c. 19. n. 7.): Falls in irgend einem Orden der Gebrauch herrscht, einzelne Sachen ohne ausdrückliche Erlaubnis des Oberen anzunehmen oder fortzugeben, so sind die Religiösen durch die stillschweigende Erlaubnis entschuldigt. Ferner sagt derselbe Gottesgelehrte (ibid. n. 70.): Wenn der Obere seinem Untergebenen Bilder, Rosenkränze oder andere Sachen giebt, welche der Untergebene zu seinem eigenen Gebrauche nicht nötig hat, so giebt er ihm auch hiermit (je nach Beschaffenheit des Gegenstandes) die stillschweigende Erlaubnis, jene Sachen sowohl innerhalb, wie auch außerhalb des Klosters fortzugeben. Doch sagt Lessius (lib. 2. c. 21. dub. 9. n. 79.) in Bezug auf diesen Gegenstand, daß in wohlgeordneten Klöstern eine derartige Erlaubnis gewöhnlich nicht einem jeden

gegeben wird, es handele sich denn um Kleinigkeiten, wie sie im täglichen Leben öfter vorkommen, damit die hl. Armut, dieses kostbare Kleinod des Ordens, unverletzt bewahrt bleibe.

Ebenso halten die Theologen mit dem hl. Thomas von Aquin eine vermutete oder vorausgesetzte Erlaubnis für genügend, wenn sie auf vernünftigen Gründen beruht, z. B. wenn ein Untergebener Ursache hat zu glauben, der Obere würde seine Zustimmung sicher nicht verweigern, wenn er um die Sache wüßte, oder wenn er darum gefragt würde. Um jedoch hierin sicher zu gehen, sagt P. Hering, nachmaliger Bischof von Ypern (part. 3. tr. 4. dist. 5. qu. 9. n. 89.), muß man überzeugt sein, daß der Vorgesetzte nicht nur damit einverstanden wäre, falls man ihn um Erlaubnis fragte, sondern daß er auch damit zufrieden sei, wenn man ihn in dem vorliegenden Falle nicht um die ausdrückliche Erlaubnis angeht. Weiß man aber, daß der Obere es sehr übel aufnimmt, wenn man es unterläßt, ihn um Erlaubnis zu fragen, namentlich dort, wo es leicht geschehen kann, so könnte es sein, daß eine derartige Annahme oder Verfügung über eine Sache gegen den Willen des Oberen geschähe, obschon er die Erlaubnis nicht verweigert hätte, wenn man ihn darum gebeten hätte. Ja, der Kardinal Lugo sagt (disp. 3. sect. 7. n. 123.), daß dies für gewöhnlich die Gesinnung aller Oberen sei, wo die hl. Armut treu beobachtet wird und in Blüte steht; denn sonst würde dieselbe leicht in Verfall geraten. Man würde nämlich leicht zu der Ansicht kommen, daß es erlaubt sei, alles anzunehmen, fortzugeben und zu gebrauchen, was die Oberen gestatten würden, falls man sie darum ersuchte, was aber offenbar falsch ist. Denn gleichwie niemand sich eine Sache aneignen darf, welche der Wohlthäter ihm geben würde, wosern er ihn darum ersuchte, eben weil der Wohlthäter ihm die Sache noch nicht gegeben

hat, ebenso darf auch keiner eine Sache annehmen und gebrauchen, welche der Obere ihm gestatten würde, falls er darum fragte; denn der Obere hat ihm die Sache eben noch nicht gestattet. Dies müssen wir wohl beachten, damit unser Gewissen nicht beschwert werde.

Dritte Bemerkung. Manchmal mißfällt dem Obere die Art und Weise, wie man etwas annimmt oder gebraucht, mehr als das Annehmen der Sache selbst. Dies würde z. B. dann der Fall sein, wenn der Untergebene etwas heimlich und verstoßener Weise annimmt oder verwendet, ohne vorher um Erlaubnis zu bitten, obwohl er mit Grund voraussetzt, daß ihm der Obere die Erlaubnis hierzu nicht verweigern würde. In einem solchen Falle, sagt P. Marchant (tom. 3. p. 2. tit. 1. q. 4.), begeht man nur eine läßliche Sünde, und zwar mehr wider den Gehorsam, als gegen das Gelübde der Armut. Denn der Obere giebt wohl seine Zustimmung zum Gebrauche der Sache, obschon er mit der Art und Weise, wie sie gebraucht wird, nicht einverstanden ist.

Vierte Bemerkung. Die Zustimmung des Oberen muß eine ganz freiwillige sein. Wenn also die Erlaubnis mit Ungestüm verlangt und gewissermaßen durch Gewalt oder List erzwungen und erschlichen wurde, so entschuldigt sie eine Ordensperson nicht von der Sünde des Eigentums. Dies geschieht dann, sagt Sanchez (sup. n. 18.), wenn der Obere nur deswegen seine Zustimmung giebt, um den Widerspruch und die voraussichtlichen Murmurationen des Untergebenen zu verhindern, zu denen der letztere hinneigt, zum großen Ärgernis der übrigen, da er stets glaubt, es geschehe ihm ein Unrecht, wenn er nicht alles bekommt, was er verlangt. Eine solche Erlaubnis ist keine Erlaubnis, sondern nur eine erzwungene Zulassung eines geringeren Übels, damit ein größeres verhütet werde, und es ist zu befürchten, daß ein solcher Ordensmann vor Gott doch ein Eigentümer ist, wenn

er auf diese Weise die Erlaubnis des Oberen erpreßt und erlangt.

Die Versammlung der Kardinäle auf dem Konzil von Trient hat nach dem Berichte des Quaranta (in Summa Bullar. verb. casus reservati) erklärt, daß man nicht berechtigt ist, irgend etwas anzunehmen, falls der Obere die Erlaubnis hierzu unkluger Weise verweigert hätte, obschon er dieselbe nach Recht und Vernunft geben müßte. Ausgenommen wäre nur der Fall, wo es sich um Sachen handelt, die zur Erhaltung des Lebens dermaßen notwendig wären, daß man sie gar nicht entbehren könnte. Der Grund hiervon ist, weil ein Untergebener keine Sache ohne Erlaubnis des Oberen gebrauchen darf, wenn er sie (wie ich voraussetze) ohne Sünde entbehren kann. Jedoch würde der Obere durch eine solche unberechtigte Verweigerung der Erlaubnis sich verführen. Diese Abhängigkeit des Untergebenen von der Erlaubnis seines Oberen scheint freilich sehr hart zu sein; trotzdem wird sie leicht, wenn der Untergebene hierbei bedenkt, daß er ja alles aus Liebe zu dem verlassen hat, der nicht so viel hatte, wo er sein gebenedeites Haupt hinlegen konnte.

Um das Gesagte leichter zu verstehen und im Gedächtnis zu behalten, will ich nun einige Fälle zusammenstellen, in denen ein Ordensmann, und namentlich ein Minderbruder, gegen das Gelübde der Armut sich verführen kann.

Erstens, ein Minderbruder sündigt, wenn er ohne Erlaubnis des Oberen etwas annimmt, auch wenn es in der Absicht geschähe, um es mit Zustimmung des Eigentümers einem anderen zu geben. Der Grund ist, weil man dadurch den Gebrauch einer Sache sich aneignet und über sie verfügt ohne Erlaubnis des Oberen, welcher allein dies gestatten kann. Darum betrügen sich jene selbst und verführen sich schwer, sagt P. Marchant (in c. 6. text. 1. tit. 3. qu. 8. concl. 5.), welche von den Wohlthätern Bilder oder

andere Sachen annehmen, um dieselben anderen als Geschenk auszuteilen. Sie bilden sich nämlich fälschlich ein, daß die genannten Gegenstände noch immer Eigentum des Wohlthäters seien und mit deren Zustimmung ausgeteilt werden können, ohne die Oberen fragen zu müssen. Hierbei beachten sie aber nicht, daß eine solche Austeilung ohne Erlaubnis des Oberen ein Akt des Eigentums und durch die Regel verboten ist. Und dies gilt nicht nur dann (wie einige in ihrem Unverstand meinen), wenn die Sachen außerhalb des Ordens verteilt werden, sondern auch, wenn dies unter den Brüdern ohne Erlaubnis des Oberen geschieht. Darum sündigen diejenigen wider die Regel, welche ohne Erlaubnis etwas angenommen haben und es dann, damit sie es dem Oberen nicht zu zeigen brauchen, einem anderen Bruder geben, welcher es dem Oberen zeigen und sich dessen Erlaubnis einholen soll. Der Grund davon ist schon erwähnt, weil sie nämlich über eine Sache, welche sie ohne Erlaubnis angenommen, auch ohne Erlaubnis nach ihrem Belieben verfügen und dieselbe einem anderen geben. So lehrt P. Rahmann (l. 4. tr. 5. c. 7. n. 16.).

Zweitens, derjenige sündigt, welcher ohne Erlaubnis seines Oberen etwas für sich annimmt oder gebraucht, auch wenn es nur Speise und Trank wäre. Es ist sogar eine Art Diebstahl, wenn man wider den Willen des Oberen das gemeinsame Almosen des Klosters verthut. Deswegen betrügen sich diejenigen, welche vermeinen, es sei eine geringere Sünde, etwas von demjenigen fortzunehmen, was der Kommunität gehört, als wenn man draußen außerhalb des Klosters etwas annimmt. Denn das letztere ist nur wider die Armut, das erstere hingegen auch zugleich ein Diebstahl, wie es nach der allgemeinen Ansicht aller Theologen Sanchez lehrt (l. 7. mor. c. 21.). Derselbe fügt jedoch sehr richtig hinzu, daß bei Speise und Trank eine größere Menge

oder Quantität erfordert wird, um eine schwere Sünde auszumachen, als bei anderen Sachen, theils weil man ein Fortnehmen von solchen Dingen wegen des menschlichen Bedürfnisses nach Speise und Trank leichter entschuldigt, theils weil man von diesen Dingen nicht das Eigentum behält, sondern sich nur den Gebrauch derselben aneignet, durch den die Sache sofort zerstört und vernichtet wird.

Drittens, es sündigt derjenige, welcher den bloßen Gebrauch einer Sache ohne Erlaubnis seines Oberen sich aneignet, auch wenn sich der Geber das Eigentum darüber vorbehält und die Sache selbst in sich unverfehrt bleibt. Der Grund ist, weil das Gelübde der Armut den Brüdern nicht nur die Aneignung des Eigentums von zeitlichen Sachen verbietet, sondern auch den bloßen Gebrauch der Sachen, wofern die Erlaubnis des Oberen dazu fehlt. Deswegen täuschen sich diejenigen, welche da glauben eine Sünde vermeiden zu haben, wenn der Wohlthäter sich das Eigentum über etwas vorbehält, und sie die Sache nur eine Zeitlang, oder solange der Obere es ihnen nicht eigens untersagt, gebrauchen. Denn nach der Meinung des Azorius (tom. 1. lib. 12. c. 12. qu. 6.) begehen sie dadurch eine schwere Sünde, wenn es sich um eine bedeutende Sache handelt, und eine läßliche, wenn es nur etwas Geringes ist. Jedoch bin ich der Ansicht, daß man die Schwere der Sünde nicht so sehr nach dem Werte oder der Kostbarkeit der gebrauchten Sache beurteilen müsse, als vielmehr nach der Dauer und der Art des Gebrauches. Wenn auch z. B. ein Buch einen Wert von 50 Mark hätte, so schlägt man doch einen kurzen Gebrauch desselben nicht sehr hoch an, und folglich wäre dessen Benutzung für kurze Zeit ohne Erlaubnis des Oberen nicht schwer sündhaft, wie Sanchez meint (sup. c. 20. n. 6.). Gleichwohl muß sich ein Minderbruder auch vor dem bloßen Gebrauch zu kostbarer Sachen hüten, wie z. B. vor dem

Gebrauche einer wertvollen Taschenuhr oder anderer Dinge, die seinem Stande nicht entsprechend sind.

Viertens, es sündigt derjenige, welcher ohne Erlaubnis des Oberen etwas fortnimmt, heimlich gebraucht oder hinweggiebt, was einem anderen Religiösen oder der Kommunität zum Gebrauche gegeben wurde. Der Grund ist der nämliche, wie oben. Zudem begeht man dadurch einen Diebstahl, und verursacht obendrein durch eine solche Verletzung der brüderlichen Liebe oftmals unter den Brüdern Uneinigkeit und Zwietracht.

Fünftens, es sündigt derjenige, welcher eine Sache, die zu seinem eigenen Gebrauche gegeben wurde, einem anderen ohne Erlaubnis ausleiht. Der Grund ist, weil nach den Bestimmungen des alten Rechtes (*institut. de usu et habit. §. 2.*) jener, welcher den bloßen Gebrauch einer Sache hat, diese Sache keinem anderen ohne Erlaubnis überlassen darf. Doch scheint es, daß bei kleineren Sachen, die öfter gebraucht werden, eine stillschweigende Erlaubnis der Oberen zu einem solchen Verleihen vorhanden ist. Darum begeht man hierin nicht leicht eine schwere Sünde, namentlich, wenn die Sache nicht verloren geht oder verdorben wird. Ebenso sündigt derjenige, welcher ohne Vorwissen des Oberen etwas auswechselt oder vertauscht; denn dies kommt nur dem Eigentümer zu. Wenn es sich hierbei um eine Sache von großem Werte handelt, so scheint dies eine Todsünde zu sein, sagt Laymann (*sup. c. 7. n. 4.*). Doch ist hierfür oftmals die vermutete Erlaubnis des Oberen vorhanden, namentlich, wenn ein solcher Tausch zwischen den Ordensleuten geschieht. Das Gleiche kann man auch bei einem Tausche außerhalb des Ordens annehmen, sagt Laymann (*ibid.*), wenn nur dasjenige, was man empfängt, denselben oder fast den gleichen Wert hat mit dem, was man fortgiebt, z. B. wenn man ein Messer oder ein Brevier mit einem anderen, wel-

ches man besser gebrauchen kann, umtauscht. Es ist dies aber auf jeden Fall gegen die Vollkommenheit der Armut und oftmals die Ursache von größeren Übertretungen; deswegen muß sich ein Minderbruder davor sorgfältig in Acht nehmen. Weiterhin sündigt derjenige, welcher Speise und Trank, die ihm vorgesetzt werden, gegen den Willen des Oberen vom Tische mitfortnimmt und einem anderen außerhalb des Klosters giebt. Denn gleichwie ein geladener Gast die ihm vorgesetzten Speisen vom Tische nicht mitnehmen und nach Hause tragen darf, weil sie ihm nicht zugehören, so darf geradesowenig ein Religiöse derartiges thun. Doch kann man oftmals eine stillschweigende Erlaubnis des Oberen annehmen, namentlich, wenn es sich um geringe Sachen handelt, welche den Armen gegeben werden.

Sechstens, es sündigt derjenige, welcher die Sachen, die ihm zum Gebrauche gegeben wurden, durch eigene Schuld oder Unachtsamkeit verliert, zerbricht oder verdirbt; denn wer nach seinem Belieben mit einer Sache verfährt, zeigt durch die That, daß er sich als Herrn darüber betrachtet. Darum ist jedermann verpflichtet mit besonderer Sorgfalt das zu erhalten und mit großer Vorsicht zu gebrauchen, was ihm zur Benutzung gegeben wird, wie Papier, Bücher, Kleider u.s.w.

Siebentes, derjenige, welcher damit betraut ist, einzelne Sachen unter die Brüder zu verteilen, sündigt, wenn er hierin, sei es bei den Brüdern selbst oder gegenüber den Weltleuten, nach seiner Laune, wider die Regel und die Gewohnheit, sowie gegen den Willen der Oberen verfährt und verfügt. Dies dürfen sogar die Oberen selbst nicht thun, weil sie keine Herrn, sondern nur die Verwalter der Dinge sind, welche wir gebrauchen dürfen.

Achtens, es sündigt derjenige, welcher irgend etwas, mag es sein, was es will, absichtlich verbirgt, oder wenn

er ausgeht, die Schlüssel mit sich nimmt, damit der Obere ihm nichts wegnehme. Ebenso derjenige, welcher nicht bereit ist, alles alsbald einem anderen zu überlassen, wenn der Obere es befiehlt, oder der zornig und aufgeregt wird, murmuriert und vor lauter Unzufriedenheit bei einem höheren Oberen klagt, damit auf dessen Befehl ihm wiedergegeben werde, was ihm sein nächster Vorgesetzte genommen. Ein solcher findet nach der Lehre des hl. Bernardinus (tom. 3. in fine.) keine Entschuldigung vor Gott. Das Gleiche gilt, wenn jemand etwas mit rechtmäßiger Erlaubnis bekommen hat, und es dann verbirgt, damit es der Obere nicht finde und die gegebene Erlaubnis etwa zurücknehme. Ebenso, wenn er murmuriert, falls der Obere oder sein Nachfolger die erwähnte Sache fortnimmt. Denn ein solcher will augenscheinlich im Besitze der Sache bleiben gegen den Willen und die Absicht des Vorgesetzten, von dem er doch stets abhängen muß, wofern er kein Eigentümer sein will. Etwas anderes ist es aber, wenn man allzeit bereit ist, dem Oberen eine Sache abzuliefern, sie aber verbirgt, nur damit sie nicht von einem anderen fortgenommen werde. Ebenso wenig begeht man eine Sünde, wenn man mit Erlaubnis eines höheren Oberen etwas angenommen hat, obschon der nächste Vorgesetzte darüber unwillig ist, daß man sich diese Erlaubnis erbeten hat, und sogar deren Zurücknahme zu bewirken sucht. Hat man eine Sache mit vermuteter Erlaubnis angenommen, und ist eine solche Sache nicht gleich ganz verbraucht, sondern für einen ferneren Gebrauch erhalten geblieben, dann muß man dies dem Oberen hernach anzeigen, es sei denn, daß diese vermutete Erlaubnis so weit reicht, um die Sache auch ohne weitere Anzeige fernerhin behalten zu dürfen, wie P. Marchant lehrt (sup. n. 90. et 91.).

Neuntens, nach der Aussage des hl. Bernardin sündigt derjenige, welcher ein Buch, oder sonst etwas, das für den

gemeinsamen Gebrauch der Brüder bestimmt ist, nicht hergeben will, wenn er darum ersucht wird, obschon er es im Augenblick nicht nötig hat. Der Grund ist, weil er sich dadurch den Gebrauch dieser Sache aneignet. Dies gilt jedoch nur dann, wenn er solches ohne rechtmäßigen Grund thut; denn wenn man jemandem eine Sache verweigert, weil derselbe sie schlecht verwahrt, verdirbt, sie hernach nicht wieder zurückgeben will, oder weil er aus Trägheit sich der Arbeit eines anderen bedienen will, so wäre dies keine Sünde.

Zehntens, es sündigt derjenige, der nach seinem eigenen Willen in einem Konvente oder in einer bestimmten Zelle wohnen bleibt, indem er hierzu die Erlaubnis des Oberen erzwingt, gleich als wenn er ein Recht hätte, an einem bestimmten Orte gegen den Willen der Oberen ständig zu wohnen. Ferner, wenn er bei einer Versetzung murmürrt, oder die Wohlthäter darum angeht, ihren Einfluß bei den Oberen geltend zu machen, um nicht versetzt zu werden. Wer sich zu diesem Zwecke der Vermittlung der Weltleute bedient, soll nach der Bestimmung der Generalkonstitutionen (n. 342.) streng bestraft werden.

Elfens, derjenige sündigt, welcher eine überflüssige Sache, die er nicht braucht, ohne Not aufbewahrt, sie liegen läßt und nicht benutzen will aus Furcht, sie möchte ihm verderben, oder ihm später mangeln. Ferner, wer das für ihn bestimmte Almosen nicht verwenden will, sondern es zurücklegt aus Vorsorge für die Zukunft, und sich unterdessen das Notwendige anderweitig zu verschaffen sucht.

Zwölftens, es sündigt derjenige schwer, welcher ohne Erlaubnis viele Kleinigkeiten annimmt und dieselben aufbewahrt. Der Grund ist, weil er auf diese Weise ohne Erlaubnis etwas Bedeutendes behält und besitzt. Ja, auch wenn er diese Sachen nicht alle bewahrte, aber von vornherein die Absicht hätte, nach und nach etwas Bedeutendes anzu-

nehmen, so würde er dennoch sich schwer versündigen, obschon er jedes einzelne Mal nur etwas Weniges nimmt; z. B. wenn er die Absicht hätte, nach und nach ein ganzes Fäßchen Wein zu nehmen, obwohl er jedesmal nur eine oder eine halbe Flasche nimmt. Der Grund ist, weil seine Absicht von Anfang an auf eine bedeutende Quantität gerichtet war. Hätte er aber diese Absicht nicht gehabt und wollte er auch niemals etwas Bedeutendes nehmen oder verbrauchen, alsdann würde er nach der Ansicht des P. Hering (sup. n.96.) nicht schwer sündigen, wenn er auch viele Male Sachen von geringem Werte annehmen oder verbrauchen würde. Denn, sagt er, die Oberen pflegen dieses nicht sehr übel aufzunehmen und es auch nicht als schwere Sünde zu verurtheilen, und das um so weniger, wenn der Religiöse diese Sachen alsbald verbraucht und genießt und nichts davon zurückbehält oder aufbewahrt. Dennoch meine ich, daß dies nur dann gilt, wenn ein Bruder solche geringe Sachen nur gleichsam gelegentlich annimmt, ohne die Absicht, es öfters thun zu wollen. Denn wofern jemand eine Sache von geringem Werte annimmt, z. B. eine Flasche Wein und dabei wünscht, es möchte ihm so etwas öfter geschickt werden, was er dann jedesmal ohne Wissen des Oberen annehmen wollte, so würde er wegen dieser seiner Absicht schwer sündigen. Das Gleiche gilt, wenn jemand die Gewohnheit hätte Kleinigkeiten anzunehmen oder zu gebrauchen, mit der Absicht, dies jedesmal ohne rechtmäßige Erlaubnis des Oberen zu thun. Der Grund ist, weil seine Absicht sich auf etwas Bedeutendes erstreckt, obschon sie auf keine bestimmte Quantität gerichtet ist. Denn, wie eine weltliche Person, die 20 bis 30 Pfennige stiehlt, schwer sündigt, wenn sie dabei die Absicht hat, solche kleinere Diebstähle auszuführen, so oft sich die Gelegenheit dazu bieten wird, ebenso würde auch ein Religiöse schwer sündigen, wenn er die Absicht hätte, kleinere Verstöße gegen das Gelübde der

Armut durch Aneignung oder eigenmächtigen Gebrauch sich zu gestatten, so oft als Gelegenheit dazu vorhanden sein würde.

In all diesen angeführten Punkten kann man also schwer oder läßlich sündigen, je nach der Größe der Sache, welche man ohne Erlaubnis gebraucht oder annimmt u.s.w. Es herrscht jedoch unter den Theologen eine große Meinungsverschiedenheit darüber, wie groß der Wert einer Sache sein müsse, damit eine Todssünde durch die unerlaubte Annahme derselben herauskomme. Die gewöhnliche Annahme ist, daß derselbe Wert, welcher beim Diebstahl zu einer schweren Sünde ausreicht, auch bei dem Gelübde der Armut genüge, um eine schwere Sünde auszumachen, falls ein Ordensmann etwas ohne Erlaubnis annimmt, fortgiebt oder gebraucht. Hierzu wird nach allgemeiner Ansicht der Wert von mindestens 3 bis 4 Mark erfordert (cf. Lehmkuhl, Compend. theol. mor. n. 433.). Jedoch ist zu bemerken, daß bei Speise und Trank eine bedeutendere Summe erfordert wird, als bei anderen Dingen, wie schon oben gesagt wurde.

In Bezug auf die Sünde des Eigentums ist weiterhin zu beachten, daß sie nach den Bestimmungen des kirchlichen Rechtes und der Generalkonstitutionen eine vorbehaltene Sünde ist, von der nicht jeder Beichtvater lossprechen kann. Auch darf derjenige Ordensmann, welcher bei seinem Tode als Eigentümer befunden wird, nicht kirchlich begraben werden, wofern diese Bestimmung durchgeführt werden kann (Const. Gen. n. 238.). Durch das Konzil von Trient (sess. 25. de regul. c. 2.) wird einem Eigentümer im Orden das aktive und passive Stimmrecht auf zwei Jahre entzogen, d. h. er kann während dieser Zeit zu den Ämtern des Ordens nicht wählen und nicht gewählt werden. Die Generalkonstitutionen fügen als weitere Strafe hinzu die Pflicht der Abhaltung von Exerzitien einige Tage hindurch,

sowie die Unfähigkeit zu den Ämtern und Ehrenstellen im Orden, wie zum Amte eines Provinzials, Definitors oder Guardians.

Aus dem vorhin Gesagten ergibt sich klar, daß ein Untergebener wider das Gelübde der Armut und namentlich wider dieses sechste Kapitel der Regel sündigt, wenn er ohne Erlaubnis seines Oberen etwas annimmt, fortgibt, behält, gebraucht u.s.w. Weil aber die Untergebenen nicht alle zeitlichen Dinge entbehren können, so verordnet das Konzil von Trient (sup. sess. 25.), daß die Oberen den Gebrauch einiger Sachen gestatten sollen, jedoch so, daß der Hausrat der Brüder (und darunter ist auch alles Übrige miteinbegriffen, was die Brüder gebrauchen dürfen), durchaus mit der Armut übereinstimme, welche sie Gott gelobt haben. Die Brüder sollen nichts Überflüssiges haben, aber es soll ihnen das Notwendige von den Oberen auch nicht verweigert oder entzogen werden. Mit diesen Worten giebt das Konzil drei Bedingungen an, die vorhanden sein müssen, wenn einer Ordensperson der Gebrauch irgend einer zeitlichen Sache gestattet werden soll, nämlich: die Sache muß der Armut entsprechend sein, es darf ihr nichts Überflüssiges gestattet, aber auch nichts Notwendiges versagt werden. Hieraus folgt:

Erstens, jener Ordensmann sündigt schwer, der augenscheinlich zu kostbare, eitle, überflüssige Sachen gebraucht, ebenso jener Obere, der dies wissentlich gestattet. Denn ob schon bei einem solchen Gebrauche die Sünde des Eigenthums vermieden wird, so verstößt es doch wider den Stand der heiligen Armut, welche wir versprochen haben.

Zweitens, die Oberen versündigen sich schwer, wenn sie aus Nachlässigkeit es versäumen, ihren Untergebenen das zu verschaffen, was dieselben ihrem Stande gemäß notwendig haben. Denn dadurch sind sie Ursache, daß das gemeinschaftliche Leben, diese Grundlage und schönste Zierde des

Ordenslebens, nicht beobachtet werden kann, da ein jeder gezwungen ist, sich selbst das zu besorgen, was ihm nötig zu sein dünkt.

Alle bis jetzt in diesem Kapitel angeführten Punkte gehen hauptsächlich die Untergebenen an. Weil es aber noch manches giebt, was sowohl die Untergebenen als auch die Oberen angeht, und worüber die Regelerklärer ihre Untersuchungen anstellen, wie und wann ein Minderbruder hierin sündigen könnte, so will ich in aller Kürze über die einzelnen Punkte einige Erklärungen beifügen. Es handelt sich hierbei vorzugsweise um Kauf und Verkauf, Tausch, Pacht und Verleihung, Pfandannahme, Schuldenmachen, sowie um Fortgabe und Annahme von Sachen.

Vom Kaufen.

Der Kauf ist eigentlich ein bürgerlicher Kontrakt, kraft dessen man durch Geld etwas erlangt, sei es, daß man das Geld sogleich dafür hergiebt, oder daß der Käufer sich verpflichtet, den Preis der gekauften Sache später zu bezahlen. Daß dieses den Minderbrüdern verboten ist, unterliegt gar keinem Zweifel; denn solches kann nur derjenige thun, welcher ein Recht auf das Geld hat, und welcher fähig ist, das Eigentum der gekauften Sache zu erwerben, was aber offenbar ein Minderbruder nicht kann. Hieraus ziehe ich nachstehende Folgerungen:

Erstens, diejenigen Brüder sündigen, welche sich verpflichten, den Preis für eine Sache zu erlegen, sowie auch jene, die das Eigentum über eine Sache und nicht bloß den einfachen Gebrauch derselben zu erwerben trachten. Ebenfalls diejenigen, welche in eigener Person oder auch durch andere in ihrem Auftrage etwas bezahlen. Ferner jene, die sich solcher Worte bedienen, als ob sie die eigentlichen Käufer wären,

und als ob die gekaufte Sache ihnen als Eigentum zufiele.

Zweitens, die Minderbrüder sind unfähig, in eigener Person oder durch andere in ihrem Auftrage etwas zu kaufen. Dies darf nur geschehen im Namen und im Auftrage desjenigen, der die Sache bezahlt. Darum kommt auch das Eigentum über jene Sachen nicht den Brüdern zu, sondern entweder dem Käufer, oder dem Apostolischen Stuhle. Doch dürfen die Brüder ohne irgend eine Verpflichtung ihr Urtheil abgeben über den Preis dieser oder jener Sache und mit dem Verkäufer sich wegen des Preises einigen. Auch können sie auf Glauben und natürliche Treue hin sich verpflichten, durch zulässige Mittel und durch geeignete Personen für die Bezahlung sorgen zu wollen, unter Beobachtung all jener Bedingungen, die zur Zuziehung zum Gelde notwendig sind. Der Grund ist, weil hierin keine Übernahme einer rechtlichen Verpflichtung, sowie kein Eigentum oder Gebrauch von Geld enthalten ist. So darf z. B. ein Minderbruder den Buchhändler fragen, wie viel dieses oder jenes Buch kostet. Wenn derselbe 4 Mark dafür verlangt, kann man auch sagen, daß dies zu viel sei, und ob er nicht mit 3 Mark zufrieden wäre. In dieser Weise kann er mit dem Buchhändler über den Preis verhandeln, bis sie sich einigen; jedoch müssen solche Ausdrücke vermieden werden, aus denen irgend eine bürgerliche Verpflichtung hergeleitet werden könnte. Schließlich darf er auch das Buch mitnehmen mit dem Bemerkten, daß er für die Bezahlung getreulich Sorge tragen werde.

Vom Verkaufen.

Verkaufen heißt das Eigentum einer Sache auf einen anderen für Geld übertragen. Daß auch dieses den Minderbrüdern verboten ist, erscheint klar aus dem oben Gesagten. Denn, weil sie kein Eigentum haben, können sie dasselbe

auch keinem anderen übertragen. Wenn sie darum etwas, was sie selbst nicht mehr nötig haben, einem anderen überlassen wollen, so müssen sie sich hierbei vor allen jenen Worten in Acht nehmen, die ein Eigentum ausdrücken, ein Recht oder den Empfang von Geld bestätigen. Jedoch dürfen sie über den Preis einer Sache in einfacher Weise ihr Urtheil abgeben und darüber übereinkommen, aber ohne jegliche rechtliche Verpflichtung. Sie dürfen auch bitten, daß eine Sache durch geeignete Personen verkauft werden möge. So hat Nikolaus III. verordnet (art. 12. n. 2.), daß der Syndikus alle beweglichen Güter verkaufen darf, welche für die Brüder von keinem Nutzen mehr sind, und die der Apostolische Stuhl in seinen Besitz genommen. Wenn aber die Wohlthäter sich das Eigentum vorbehalten haben, so darf man nur mit ihrer Erlaubnis dieselben verkaufen lassen. Ferner darf der Syndikus dasjenige verkaufen, was den Brüdern im Testamente hinterlassen wurde, wie Häuser, Äcker, Gärten u. s. w., die nicht zu ihrem eigenen Gebrauche dienen. Das nämliche sagt Clemens V. (art. 17.) von den Pferden und Waffen, welche den Brüdern bei Begräbnissen von vornehmen Leuten manchmal geschenkt werden, falls eine wahre, gegenwärtige oder bevorstehende Not bei den Brüdern vorhanden ist.

Die Päpste Martin IV., Martin V., Leo X., sowie das Konzil von Konstanz gestatten das Gleiche von den unbeweglichen oder liegenden Gütern, die den Brüdern nicht mehr dienlich sind. Diese darf der Syndikus im Namen der Römischen Kirche, oder im Namen der Wohlthäter (wenn dieselben sich das Eigentum vorbehalten haben) verkaufen und das Geld für die Brüder verwenden. Dies ist kein Privileg gegen die Regel, da ein solcher Verkauf nicht im Namen und im Auftrage der Brüder geschieht, sondern im Namen und Auftrage des Eigentümers. Größer ist die Schwierigkeit bei der Frage, ob die Brüder etwas betteln

dürfen in der Absicht, um es hernach durch geeignete Personen verkaufen zu lassen und das Geld für ihre Bedürfnisse zu verwenden. Daß dies in einer wahren Noth erlaubt ist, haben wir im vierten Kapitel der Regelerklärung nachgewiesen.

Aus dem Gesagten ergibt sich folgendes: Erstens, die Brüder dürfen weder durch sich selbst, noch durch andere in ihrem Namen etwas verkaufen. Zweitens, sie dürfen nicht mitwirken bei Handlungen, wo es sich um Recht und Eigentum, um Übernahme einer Verpflichtung, sowie um Annahme von Geld handelt. Drittens, sie dürfen keine Sachen annehmen in der Absicht, sie verkaufen zu lassen, als nur in einem solchen Falle, wo es erlaubt ist zum Gelde Zuflucht zu nehmen. Viertens, sie dürfen nicht zulassen, daß eitle, unnütze, kostbare Dinge gekauft und auf diese Weise Schätze angehäuft werden.

In all diesen Punkten können sie schwer oder läßlich sich versündigen, je nach der Größe des Gegenstandes. Ebenso auch, wenn sie sich solcher Ausdrücke bedienen, die ihrem Stande nicht zukommen.

Vom Umtauschen und Umwechseln.

Umtauschen heißt, eine Sache für eine andere gleichartige oder nicht gleichartige hergeben. Somit wird durch den Tausch das Eigentum von einer Sache einem anderen übertragen. Daß dieses aber die Minderbrüder aus eigener Auktorität nicht thun können, ist klar; denn weil sie überhaupt kein Eigentum haben, können sie es auch nicht einem anderen übertragen. Doch dürfen sie mit Erlaubnis der Oberen irgend eine Sache, deren Gebrauch ihnen gestattet ist, sowohl innerhalb, als auch außerhalb des Ordens im Namen und im Auftrage des Wohlthäters vertauschen, jedoch mit folgendem Unterschiede. Wofern sich der Wohlthäter

das Eigentum einer Sache vorbehalten hat, darf dieselbe nicht vertauscht werden, als nur mit seiner ausdrücklichen Zustimmung, falls man um dieselbe leicht nachsuchen kann; denn niemand darf über das Gut eines anderen verfügen, ohne dessen Erlaubnis. Wofern aber der Wohlthäter das Eigentumsrecht über eine bestimmte Sache abgegeben und der Apostolische Stuhl es an sich genommen hat, alsdann darf die Sache mit Erlaubnis des General- oder Provinzialministers vertauscht werden, und zwar ohne daß es durch den Syndikus zu geschehen braucht. So erklärt es Nikolaus III. (art. 12.), indem er sagt: „Da es bisweilen nützlich und ratsam ist, Bücher und andere Mobilien (bewegliche Güter), welche die Brüder im Gebrauche haben, zu verkaufen oder zu vertauschen, so wollen wir sowohl für den Nutzen als auch für das Gewissen der Brüder Sorge tragen und verordnen daher kraft Unserer Auktorität, daß der Umtausch irgend einer Sache, deren Gebrauch den Brüdern gestattet ist, durch die General- oder Provinzialminister geschehen soll..... Wenn aber derartige Sachen verkauft werden müssen, so verordnen und bestimmen wir, daß dies durch den vom hl. Stuhle bestellten Syndikus geschehe...“ Hieraus ergibt sich klar, daß der Papst einen Unterschied macht zwischen dem Vertauschen und dem Verkaufen, indem er verlangt, daß das Verkaufen durch den Syndikus geschehen solle, während er das Vertauschen den General- oder Provinzialministern erlaubt, ohne vom Syndikus Erwähnung zu thun. Und obwohl auch durch den Tausch das Eigentum einer Sache einem anderen übertragen wird, so geschieht dieses doch nicht im Namen der Brüder, sondern einzig und allein im Namen des Eigentümers, welcher das Eigentum einem anderen überträgt, freilich durch Vermittelung und den Dienst der Brüder, die hierin als seine Diener handeln. Dies ist jedoch gewiß nichtunstatthaft, weil ja jeder Knechtbeau fragt

werden kann, die Güter seines Herrn zu vertauschen. Hieraus folgt aber noch nicht, daß die Brüder als Diener eines anderen auch etwas kaufen oder verkaufen dürfen; denn der Kauf und Verkauf geschieht vermittelst Geld, dessen Gebrauch aber den Brüdern absolut verboten ist.

Aus diesem ergibt sich folgendes:

Erstens, den Oberen ist es kraft ihres Amtes (und ebenso auch den anderen Brüdern mit Erlaubnis ihrer Minister) gestattet, etwas außerhalb des Ordens umzutauschen, wofern es die Wohlthäter nicht ausdrücklich verboten haben, z. B. Wolle gegen Tuch, Garn gegen Leinwand, Frucht gegen Bier oder sonst etwas anderes, was ihnen nötig ist, und zwar auch ohne Vorwissen des Syndikus. Ebenso dürfen sie auch den Wert oder Preis der umgetauschten Sache selbst bestimmen und abschätzen. Der Grund ist, weil es sich hier nicht um Annahme von Geld handelt, was durch die Regel verboten wäre, sondern nur um eine einfache Dienstleistung, ohne jeglichen Rechtsanspruch. Ja, was noch mehr ist, in einer wahren, gegenwärtigen oder bevorstehenden Not dürfen die Brüder sogar etwas betteln in der Absicht, es hernach außerhalb des Ordens gegen etwas anderes umzutauschen. Ähnlich wurde auch bei der Erklärung des vierten Kapitels gesagt, daß es gestattet sei, etwas zu betteln, um es dann durch taugliche Personen verkaufen zu lassen.

Zwar lehren Corduba, a Politia und mehrere andere, daß wenn die Brüder etwas erbetteln, was sie hernach vertauschen wollen, der Wohlthäter hierzu seine Zustimmung geben müsse, und daß somit die Erlaubnis der Oberen allein zu dem Umtausch nicht genüge. Denn, sagen sie, der Papst gestattet den Oberen nur solche Dinge umzutauschen, welche sie bereits im Gebrauche haben, und deren Eigentum der Papst an sich genommen. Diejenigen Sachen aber, welche

sie in der Absicht erbitten, um sie nachher gegen etwas anderes vertauschen zu lassen, haben die Brüder noch nicht in ihrem Gebrauch; also dürfen sie dieselben auch nicht umtauschen ohne Erlaubnis desjenigen, dem sie gehören. Aber hierauf antworte ich: weil eben der Wohlthäter die Absicht der Brüder nicht kennt, so muß man annehmen, daß er das Eigentumsrecht über diese Sache gerade so gut abgibt in dem Falle, daß die Brüder sie nachher umtauschen wollen, als wenn sie dieselbe zum eigenen Gebrauche begehren. Und weil (wie ich vorausgesetzt habe) eine wahre Not vorhanden und der Tausch ein geeignetes Mittel ist, um sie zu beseitigen, so nimmt der Papst das Eigentum einer solchen Sache in derselben Weise an sich, wie dann, wenn den Brüdern etwas testamentarisch oder auf eine andere Art vermacht wird, was sie nicht brauchen können oder wollen. Darum sind die Worte des Papstes Nikolaus III. (art. 5. n. 1.), daß die Brüder nichts annehmen dürfen, um es zu verkaufen oder zu veräußern, so zu verstehen, daß dieses nur dann verboten ist, wenn keine wahrhafte Not vorhanden ist; denn sonst würde der Papst sich selbst widersprechen.

Zweitens, dem Guardian ist es gestattet, diejenigen Sachen, an welchen er in seinem Konvente Überfluß hat, mit anderen zu vertauschen, die in einem anderen Konvente überflüssig sind. Z. B. wenn der eine Guardian zu viel Butter und der andere zu viel Frucht hat, so dürfen sie diese Sachen gegenseitig umtauschen. Ja, noch mehr; sie dürfen solche Sachen auch in dieser Absicht betteln, um durch einen derartigen Tausch besser einander auszuhelfen zu können. So lehrt a Politio (in c. 6. n. 21.).

Vom Pachten und Verpachten.

Pachten oder Mieten ist ein Kontrakt, vermöge dessen

man für einen bestimmten Preis das Recht erlangt, eine Sache zu gebrauchen, oder den Nutzen einer Sache zu genießen. Verpachten hingegen oder vermieten heißt, an jemand ein solches Recht für einen gewissen Preis überlassen. Somit entsteht zwischen dem Mieter und Vermieter eine rechtliche Verpflichtung, den Preis einer Sache zu zahlen bezw. anzunehmen, was den Minderbrüdern weder durch sich selbst, noch durch andere in ihrem Namen gestattet ist, wie bereits früher gesagt wurde. Ueberdies haben sie ganz und gar kein Recht auf die zeitlichen Dinge, und darum dürfen sie auch auf keine Weise weder etwas pachten, noch verpachten, wie z. B. ein Haus, einen Garten oder sonst etwas anderes, dessen Gebrauch ihnen sonst gestattet ist. Doch darf der Syndikus, sagt P. Marchant (in c. 6. text. 1. tit. 3. qu. 6. concl. 2.), etwas, was den Brüdern zum Gebrauche gegeben wurde, einstweilen verpachten, nämlich für jene Zeit, wo es die Brüder noch nicht notwendig haben, und den Mietspreis für die Brüder verwenden. Der von ihm angegebene Grund ist, weil der Syndikus derartige Sachen auch verkaufen darf, und darum kann er sie um so mehr auf eine kurze Zeit verpachten. Gesezt, es wird den Brüdern ein Haus, oder ein Garten gegeben, welchen sie in den nächsten 4 oder 5 Jahren noch nicht nötig haben, wohl aber nachher, da sie gesonnen sind, dort einen notwendigen Bau aufzuführen. Alsdann dürfte der Syndikus diesen Garten oder dieses Haus in der Zwischenzeit im Auftrage der Römischen Kirche, welche die Eigentümerin hiervon ist, verpachten. Aber es ist wohl zu beachten, daß gesagt wurde: für eine kürzere Zeit, und nicht für eine längere Dauer, oder gar für immer; sonst würde es eine jährliche Rente sein, welche den Brüdern verboten ist, wie P. Marchant lehrt.

Diese Lehre des P. Marchant soll jedoch nach der Ansicht von P. Luengo (in c. 6. contr. 17. sect. 4.) der

Erklärung Klemens V. entgegenstehen, der da sagt (cap. 13.), daß es wider die Regel ist, Gärten zu haben, um sie zu bebauen und die Früchte daraus für Geld zu verkaufen oder gegen anderes umzutauschen. Aber nach meinem Dafürhalten versteht der genannte Vater entweder die Päpstliche Erklärung, oder die Lehre des P. Marchant nicht recht; denn der Papst redet nur von solchen Gärten, welche den Brüdern für immer oder doch für eine längere Zeit zu keinem andern Zwecke dienen können, als nur, um aus ihnen zu gewissen Zeiten Geld zu erhalten, nach Art eines jährlichen Einkommens. Dies ergiebt sich klar aus dem Zusammenhange jener Bestimmung Klemens V. Darum widerspricht auch die Lehre Marchant's nicht der Erklärung des genannten Papstes. Noch weniger verstößt es gegen jene Päpstliche Erklärung, wenn ein geistlicher Freund aus freien Stücken, und ohne Ruthun der Brüder ein Haus oder einen Garten pachtet, welchen die Brüder zum Gebrauche notwendig haben. Der Grund ist, weil er auch besagtes Haus für die Brüder kaufen darf; um so mehr darf er es für sie mieten. Das Recht auf jenes Haus oder auf einen solchen Garten während der Pachtzeit hat der geistliche Freund, die Brüder hingegen nur den bloßen Gebrauch desselben.

Vom Ausleihen und Entleihen (Borgen).

Wie sich die Brüder beim Ausleihen und Entleihen von Geld zu verhalten haben, wurde bereits bei Erklärung des vierten Regelkapitels gesagt. Was aber das Ausleihen anderer Sachen betrifft, so hat es hierbei keine große Schwierigkeit, wenn die geliehene Sache, z. B. ein Buch, Werkzeug und dgl. erhalten bleibt und nach einigem Gebrauche wieder zurückgegeben werden kann. In solchen Fällen dürfen nämlich die Oberen und auch die Untergebenen mit

Erlaubnis etwas ausleihen, es wäre denn, daß es der Eigentümer etwa verboten hätte. Unter derselben Voraussetzung ist es auch den Brüdern erlaubt, von anderen irgend eine Sache zu entlehnen. Aber sie dürfen weder sich selbst, noch den anderen zur Wiedergabe der entlehnten Sache rechtlich verpflichten. Doch ist es ihnen gestattet, denjenigen, welcher von ihnen etwas geliehen, zu ermahnen und zu ersuchen, daß er die Sache später wieder zurückgeben wolle, nachdem er sie gebraucht, und wenn sie selbst etwas entlehnt haben, können sie in ähnlicher Weise versprechen, es treu bewahren und wiederbringen zu wollen.

Größer ist die Schwierigkeit, wenn man etwas ausleiht oder entlehnt, was durch den Gebrauch verzehrt wird, so daß man die nämliche Sache nicht mehr zurückgeben kann, z. B. wenn man Butter, Frucht, Holz und dgl. zum Gebrauche entlehnt und hernach ebensoviel von der gleichen Sache zurückgeben soll.

Falls man hierbei die strenge Verpflichtung übernehmen muß, den Wert jener Sache zu erstatten, so wäre dies den Minderbrüdern nicht erlaubt, weil sie, wie schon oftmals gesagt wurde, unfähig sind, irgend welches Eigentum zu übertragen oder eine rechtskräftige Verbindlichkeit einzugehen. Ohne eine solche Verbindlichkeit dürfen sie jedoch derartige Sachen entlehnen, auch mit dem Versprechen, daß sie für die Wiedergabe sorgen wollen. Das Gleiche gilt beim Ausleihen, wobei sie jedoch kein rechtliches Versprechen abverlangen dürfen, sondern sich mit der einfachen Zusicherung begnügen müssen, daß man ihnen das Entlehnte wiedergeben wolle.

Wenn sie nun auf diese Weise etwas entlehnen, so sind es nicht die Brüder, welche das Eigentum der geliehenen Sache annehmen, sondern der Papst nimmt es an, wie er es bei allen anderen Dingen thut, deren Gebrauch den

Brüdern gestattet ist, und die nicht mehr Eigentum des Wohlthäters sind. Desgleichen, wenn sie auf die genannte Weise etwas ausleihen, alsdann wird das Eigentum dieser Sache nicht von ihnen dem anderen übertragen, sondern vom Papste, als dem Eigentümer über diese Sache. Deshalb vermeine ich, daß die Brüder ohne Vorwissen des Syndikus dies thun dürfen, weil sie dadurch kein bürgerliches Recht einem anderen in ihrem Namen übertragen (oder von einem anderen annehmen), und weil sie auch nichts thun, wodurch jemand zur Wiedergabe der entlehnten Sache könnte rechtlich gezwungen werden.

Ebenso dürfen die Brüder innerhalb des Ordens einander etwas leihen, weil die Oberen gemeiniglich damit einverstanden sind, es wäre denn, daß sie es ausdrücklich in einem einzelnen Falle verbieten würden. Ein solches gegenseitiges Ausleihen ist sogar ein Werk der Liebe, während das Gegenteil von großer Unhöflichkeit zeugt und auch meistens ein Zeichen ist, daß man sich als Eigentümer der Sache betrachtet oder zu große Anhänglichkeit an dieselbe besitzt.

Vom Pfand geben und Pfand nehmen.

Etwas zum Pfande geben heißt nach der Lehre der vier Magistri eine Sache, deren Gebrauch uns gestattet ist, jemanden für eine zeitlang überlassen, um dadurch ihm die Sicherheit zu geben, daß man seine Schuld bezahlen wolle. Weil nun in einem derartigen Kontrakte die Übernahme einer Verpflichtung, beziehungsweise die Übertragung eines Rechtes einbegriffen ist, dürfen die Minderbrüder in ihrem eigenen Namen an sich kein Unterpfand geben. Wenn sie aber durch die Not dazu gezwungen wären, dürfen sie im Namen und im Auftrage des Eigentümers, jedoch ohne Verbindlichkeit, jemand etwas übergeben zum Zeichen oder zur Gewähr,

daß sie getreulich Sorge tragen wollen, ihn zufrieden zu stellen. Desgleichen können sie auch, jedoch ohne Übernahme einer Verbindlichkeit, etwas zum Pfande annehmen von solchen Personen, welche ihnen eine Sache zu geben verpflichtet sind, deren Eigentum dem Papste zukommt, z. B. wenn ihnen etwas im Testamente vermacht wird, was durch den Syndikus verkauft werden soll. Jedoch müssen die Brüder sich wohl in acht nehmen, daß hieraus kein Ärgernis oder Argwohn gegen die Brüder entsteht; denn es sieht gemeinlich gar übel aus, wenn wir etwas als Pfand annehmen. Deswegen ist es nach den Worten des P. Gorduba (in c. 6. q. 5. n. 4.) geratener und sicherer, wenn der Syndikus oder sonst ein anderer das Unterpfand annimmt, aber nicht im Namen der Brüder. Hernach können es die Brüder vom Syndikus annehmen und verwahren.

Von Verträgen, Verpflichtungen und vom Schuldenmachen.

Weil die Brüder, wie bereits wiederholt gesagt wurde, unfähig sind zur Übernahme oder zur Übertragung eines bürgerlichen Rechtes, so ist es gewiß, daß sie auch keine Kontrakte oder Verträge abschließen und keine Schulden machen können. Gleicherweise kann auch niemand ihnen gegenüber eine rechtliche Verpflichtung eingehen oder eine Schuld übernehmen. Doch können sie, wenn es sich um einen erlaubten Gegenstand handelt und kein Ärgernis zu befürchten ist, eine Verpflichtung im weiteren Sinne übernehmen, d. h. sie können jemand versprechen, daß sie sich Mühe geben wollen, seine Ansprüche zu befriedigen. Dies ist jedoch nur eine natürliche Verpflichtung und keine bürgerliche oder politische, wegen welcher man jemand gerichtlich belangen könnte. Auch dürfen die Oberen eine

derartige Verpflichtung nur übernehmen, wenn sie einen rechtmäßigen Grund dazu haben. Die Untergebenen aber dürfen dies nur mit Erlaubnis der Oberen thun; denn wer nicht sein eigener Herr ist, kann auch aus sich einem anderen nichts versprechen und keine Verpflichtungen auf sich nehmen.

Ich habe gesagt: wenn es sich um einen erlaubten Gegenstand handelt, und kein Ärgernis zu befürchten ist. Denn wenn hierbei der Gebrauch des Geldes in Betracht käme, dürften es die Brüder nicht thun. Und weil einige, welche unseren Stand nicht kennen, in diesem Punkte leicht Ärgernis nehmen könnten, so müssen die Brüder so viel als möglich dergleichen Verpflichtungen vermeiden. Wo dies aber nicht möglich ist, müssen sie sich sorgfältig vor solchen Worten oder Zeichen in acht nehmen, die irgend ein (weltliches oder) bürgerliches Recht andeuten würden.

Vom Verschenken, sowohl innerhalb wie außerhalb des Ordens.

Schenken heißt so viel, als das Recht oder das Eigentum über eine Sache einem anderen ohne Entschädigung übertragen. Daraus ergiebt sich, daß kein Minderbruder im einzelnen und ebenso wenig der ganze Orden im allgemeinen einem anderen etwas wirklich schenken darf; denn niemand kann geben, was er nicht hat. Desgleichen kann auch kein Minderbruder, und ebenso wenig der ganze Orden, ohne Dispens jemand Geld geben, weder in seinem eigenen Namen, noch im Namen und Auftrage eines anderen, auch nicht mit Bewilligung des Eigentümers. Denn mag man ein solches Verschenken des Geldes nennen wie man will, so ist doch zum wenigsten hierbei der Gebrauch oder eine Verwendung, beziehungsweise Verwaltung des Geldes vorhanden, was jedoch im vierten Regelkapitel allen Brüdern

des ganzen Ordens durchaus verboten ist.

Doch dürfen erstens die Brüder mit Zustimmung des Wohlthäters irgend eine Sache, mit Ausnahme des Geldes, einem anderen schenken, wenn sie hierzu die Erlaubnis des Oberen haben, und wenn alles Ärgernis vermieden wird. Ich sage zunächst: irgend eine Sache mit Ausnahme des Geldes, aus dem soeben angeführten Grunde. Ferner: wenn sie hierzu die Erlaubnis des Oberen haben. Dies letztere gilt in Bezug auf die Untergebenen. Auch für diese Bedingung wurde der Grund bereits oben angeführt. Ich sage endlich: wenn alles Ärgernis vermieden wird; denn hierbei muß man nicht nur dasjenige vermeiden, was offenbar böse ist, sondern auch dasjenige, was einen bösen Verdacht oder Argwohn erregen kann, wenn auch die Sache in sich gut ist, wie Klemens V. sagt (art. 11.). Deswegen dürfen auch die Brüder nicht die Verteilung der Güter oder Almosen übernehmen, obschon es kein Geld ist, damit niemand auf den Gedanken komme, die Brüder besäßen etwas Eigenes. Dies ergibt sich ebenfalls aus den Worten Klemens V. (cap. 4. n. 2.).

Zweitens dürfen die Oberen, und ebenso die Untergebenen mit rechtmäßiger Erlaubnis der Vorgesetzten, innerhalb des Ordens etwas verschenken, was ihnen zum eigenen Gebrauche gestattet wurde. Denn ein solches Verschenken ist nichts anderes, als einem anderen den bloßen Gebrauch einer Sache überlassen, über welche die Oberen innerhalb des Ordens verfügen können entweder durch sich selbst oder durch andere, je nachdem, wie sie es entsprechend finden.

Drittens, dürfen die Oberen und die Untergebenen mit Erlaubnis der Oberen in Folge Päpstlicher Bewilligung auch außerhalb des Ordens unbedeutende Sachen von geringem Werte verschenken. Papst Nikolaus III. sagt in seiner Regelerklärung (art. 13.) also: „Kraft gegenwärtiger

Bewilligung ist es den Brüdern gestattet, mit Erlaubnis der Oberen, sowohl innerhalb, wie außerhalb des Ordens, aus Andacht, oder aus einem anderen geziemenden und vernünftigen Grunde Sachen von geringerem Werte zu verschenken, gemäß den Bestimmungen, welche die Brüder auf den General- oder Provinzialkapiteln getroffen haben hinsichtlich der Höhe des Wertes jener Sachen, sowie der Art und Weise der Erlaubnis, nämlich von wem und wie dieselbe zu erbitten sei.“ Nach der Lehre der Regelerklärer werden mit diesen Worten fünf Bedingungen aufgestellt, welche erforderlich sind, damit die Brüder einem anderen etwas verschenken dürfen, was Eigentum des Papstes ist, nämlich:

Erste Bedingung. Die Sache muß sich bereits im Gebrauche der Brüder befinden und Eigentum des Papstes sein. Darum dürfen die Brüder ohne wirkliche Not nichts betteln, was sie nicht selbst gebrauchen, sondern anderen außerhalb des Klosters geben wollen. Dies darf nur dann geschehen, wenn die Wohlthäter darin einwilligen. Eine solche Erlaubnis darf man bei manchen Sachen, die man sich erbittet, ohne große Schwierigkeit voraussetzen. Die Brüder, welche ohne Zustimmung des Eigentümers etwas verschenken, begehen eine schwere oder läßliche Sünde, je nach der Größe des Gegenstandes. Die bloße Einwilligung von seiten der Oberen ist dazu nicht ausreichend, weil die Oberen nur die Verwalter jener Sachen sind, welche den Brüdern zum Gebrauche gegeben wurden, und die Eigentum des Papstes sind.

Zweite Bedingung. Die Sache muß von einem nur geringen Werte sein, welchen die Oberen näher festzusetzen haben.

Dritte Bedingung. Das Verschenken muß mit Bewilligung der Oberen geschehen. Wenn auch die Brüder ohne besondere Erlaubnis untereinander sich etwas leihen dürfen, wie z. B. Bücher oder Kleider, so sind doch sämt-

liche Regelerklärer, wie P. a Positio wohl bemerkt (in c. 6. n. 26.), der Ansicht, daß niemand einem anderen ohne Erlaubnis etwas verschenken darf. Obgleich nämlich die Sachen für den allgemeinen Gebrauch da sind, so steht es doch nur den Oberen zu, über den Gebrauch der Sachen zu bestimmen und nach ihrem Gutbefinden alles zu verteilen, was die einzelnen nötig haben. Dies wurde auch zu den Zeiten der Apostel so gehalten, und wiewohl damals alles gemeinsam war, so durfte es doch nicht ein jeder nach seinem Belieben nehmen, sondern nur nach dem Willen der Apostel, wie sie es für gut und ratsam erachteten. Für geringfügige Sachen jedoch, sagt Hugo de Dina, die man oftmals braucht, genügt die allgemeine Erlaubnis des Oberen; ja sogar die stillschweigende scheint hierfür zu genügen, wenn der Obere es weiß und es auch gern geschehen läßt.

Es sagt allerdings Sanchez (lib. 7. in decal. c. 19. n. 71.): Obgleich ein Untergebener von seinem Oberen die Erlaubnis erhalten hat, etwas fortzugeben, so darf der Untergebene eines anderen Oberen diese Sache doch nicht annehmen ohne Erlaubnis von seiten seines Vorgesetzten. Als Grund giebt er an, weil niemand die Erlaubnis zur Annahme einer Sache geben kann, als nur der eigene Vorgesetzte. Dennoch meine ich, daß hierfür eine stillschweigende Erlaubnis vorliegt, weil die Oberen wissen, daß dies oftmals geschieht, und dennoch nicht dagegen sprechen.

Vierte Bedingung. Es müssen bewegliche Gegenstände sein. Denn wofern es sich um liegende Güter handelt, wie Häuser, Gärten und dgl., dürfen die Oberen nicht das Geringste davon durch Schenkung abtreten, ohne eine Sünde des Eigentums zu begehen. Dies darf nur geschehen durch den Syndikus, wenn er dafür hält, daß dies für die Brüder zweckdienlich oder nötig sei.

Fünfte Bedingung. Die Sache, welche sie ver-

schenken, darf kein Geld sein. Deswegen dürfen weder die einzelnen Brüder, noch auch der ganze Orden, auch nicht einen einzigen Pfennig verschenken, selbst nicht um Gotteswegen, weder in ihrem eigenen Namen, noch im Namen des Herrn, dem es angehört. Denn wie mehrmals schon hervorgehoben wurde, dürfen die Brüder auch gar keine Verwaltung des Geldes haben. Doch dürfen sie jemand bitten, daß er einem Dürftigen ein Almosen geben oder Geld leihen möge, wie Rodriguez lehrt (Quaest. reg. tom. 2. q. 48. a 4.).

Aus dieser fünften Bedingung ergibt sich folgendes. Wenn jemand den Brüdern z. B. 100 Mark im Testament vermachen würde mit der Bedingung, daß sie den anderen Erben nichts davon überlassen dürften, auch wenn dieselben Armut oder Not vorschützen sollten, so dürften in der That die Brüder gegen den Willen des Wohlthäters nichts hergeben. Ja, auch der Syndikus selbst hätte kein Recht dies zu thun, wie nach dem Zeugnis des P. a Politio (sup. n. 27.) von den Salamanticensern entschieden wurde. Dies dürfte nur geschehen, wenn hieraus großer Zwiespalt oder großes Ärgernis entstehen würde. Wenn nun in einem solchen Falle der Syndikus das Testament weder ganz, noch teilweise fahren lassen wollte, so können die Brüder dasselbe unbeachtet lassen und den Syndikus bitten, das Legat den Erben zu überlassen.

Viertens dürfen die Brüder aus natürlicher Dankbarkeit ihren Arbeitsleuten statt des Lohnes Frucht, Butter, Fleisch und dgl. geben, aber nicht in ihrem eigenen Namen, sondern im Namen der Wohlthäter, welche die Sachen zum Dienste und für die Bedürfnisse der Brüder gegeben haben. Denn, sagt P. Marchant, (sup. qu. 8. resp. 3.), wer den Brüdern Lebensmittel giebt, giebt sie ihnen in der Weise, daß zum wenigsten diejenigen, welche für die Brüder arbeiten,

davon mit genießen können. Jedoch dürfen die Brüder mit ihren Arbeitern und Tagelöhnern keinen bürgerlichen Kontrakt eingehen, oder sich selbst rechtskräftig verpflichten, daß sie ihnen statt des Lohnes die Kost geben wollen. Der Grund ist, weil sie zur Übernahme einer solchen Verpflichtung unfähig sind. Der Syndikus aber hat die Befugnis dieses zu thun; denn wenn er in einem solchen Falle selbst etwas verkaufen darf, was die Brüder im Gebrauche haben, so darf er es um so mehr den Tagelöhnern als Lohn für ihre Arbeit geben.

Vom Annehmen.

Weil die Minderbrüder kein Eigentum haben und auch nicht haben dürfen, so ergiebt sich klar daraus, daß ihnen nur der bloße Gebrauch jener Sachen verbleibt; die sie ihrem armen Stande und ihrer hl. Profess gemäß nötig haben, ohne daß sie irgend ein Recht auf diesen Gebrauch beanspruchen können. Ich habe vorhin gezeigt, daß die Untergebenen ohne Erlaubnis der Oberen auch nicht das Geringste annehmen dürfen, selbst nicht zum bloßen Gebrauch; jetzt will ich nun erklären, welche Sachen die Oberen sowohl für sich, als auch für ihre Untergebenen zum Gebrauche annehmen dürfen. In Bezug hierauf stelle ich folgende Grundsätze auf:

Erstens, die Minderbrüder dürfen nicht alles annehmen, was ihnen etwa angeboten wird. Der Grund ist, weil die Regel den Gebrauch vieler Sachen verbietet. So ist es z. B. im zweiten Regelfapitel verboten, ohne Not mehrere Kleider zu tragen als einen Oberhabit und einen Unterhabit. Ebenso ist verboten das Tragen von Schuhen außer in Fällen der Not, ferner der Gebrauch von kostbaren Kleidern, sowie das Reiten auf Pferden. Im vierten Kapitel wird der Ge-

brauch und die Annahme des Geldes, auch durch untergeordnete Personen, verboten; ferner im zweiten Kapitel die Verwaltung der Güter, welche die Novizen mitbringen und endlich im sechsten Kapitel alle Rechtsansprüche auf irgend eine Sache, sei es im besonderen oder im allgemeinen. Außerdem enthalten noch die Päpstlichen Erklärungen mehrere Bestimmungen, welche die Beobachtung der heiligen Armut betreffen, besonders folgende: Erstens, daß die Brüder keine Renten oder jährliche Einkünfte haben dürfen. Zweitens, daß sie wegen der zeitlichen Güter keine Prozesse führen, und in ihren zeitlichen Angelegenheiten den Prokuratoren und Anwälten vor Gericht nicht beistehen dürfen. Doch darf ein Minderbruder einen Anwalt unterweisen und ihm Auskunft geben, damit dieser hernach seines Amtes besser walten könne. Drittens, daß sie keine gar zu großen Kirchen, noch auch zu zahlreiche oder zu kostbare Paramente haben. Viertens, daß sie sich mit der Ausführung eines Testamentes nicht befassen dürfen, sowie auch, daß sie nicht als Erben eingesetzt werden können. Fünftens, daß sie keine überflüssigen Gärten und Äcker haben dürfen, um dieselben zu bebauen und die Früchte daraus zu verkaufen. Sechstens, daß sie nicht unterschiedslos Waffen, Pferde und dgl. annehmen können, welche ihnen bei Begräbnissen vornehmer Leute etwa angeboten werden. Siebentens endlich, daß sie keine überflüssigen Sachen annehmen und anhäufen dürfen unter dem Vorwande, für künftige Zeiten Vorsorge treffen zu wollen. Wie sich die Brüder in diesen Punkten versündigen können, wird später noch weitläufiger erklärt werden.

Zweitens, obgleich die Minderbrüder das gebrauchen dürfen, was ihnen zu ihrem Unterhalte, für den Gottesdienst, für die Studien, kurzum zu allem, was ihrem Stande entspricht, notwendig ist, so dürfen sie dies alles doch nur zu einem mäßigen Gebrauche annehmen mit Ausschluß alles

Kostbaren und Überflüssigen, wie dies Nikolaus III. in seiner Regelerklärung deutlich lehrt (art. 3.). Denn nachdem er bewiesen, daß die Absagung jeglichen Eigentums erlaubt und verdienstlich ist, fährt er fort (art. 3. n. 1.): „Daraus, daß der Orden jegliches Recht auf den Gebrauch der Dinge, sowie das Eigentum aller Sachen abgelegt hat, folgt nicht, daß er auch auf den einfachen Gebrauch der Dinge verzichtet hat..., indem ein solcher Gebrauch demjenigen der eine Sache gebraucht ganz und gar keine Rechte verschafft. Vielmehr ist ein mäßiger Gebrauch derjenigen Sachen, welche zur Erhaltung des Lebens, sowie zur Erfüllung der Standespflichten notwendig sind, den Brüdern (mit Ausnahme des Geldes) ihrer Regel gemäß gestattet.“ Und weiterhin sagt er (art. 5.): „Sie dürfen keinen Hausrat oder etwas anderes, dessen Gebrauch ihnen gestattet ist, zum Überfluß oder in solcher Menge annehmen, welche gegen die Armut verstoßen würde.“ Und Klement V. sagt in seiner Konstitution (cap. 16.), wo er von den Kirchengesamten und Paramenten redet: „Gott der Allmächtige will nicht, daß ihm gedient werde mit etwas, was gegen den Stand und die Stellung derjenigen verstößt, welche ihm dienen. Darum müssen sich die Brüder begnügen mit entsprechenden Paramenten, die hinsichtlich ihrer Zahl und Beschaffenheit (ihrem Stande) geziemen, da alles Überflüssige, Kostbare und Eitle ihrem Stand und ihrer Profession nicht entspricht...“

Aus dem Gesagten mache ich nachstehende Schlußfolgerung. Obgleich die Minderbrüder nach der Lehre des hl. Bernardin (in seinem Rundschreiben an die Brüder) kraft ihrer Profession nicht zu einem ärmlichen Gebrauche der Sachen verpflichtet sind, außer in jenen Punkten, welche die Regel eigens anführt, so sind sie doch unter einer Todesünde zu einem mäßigen Gebrauche aller Sachen gehalten, die ihnen gestattet sind, so daß aller Überfluß, jegliche Kost-

barkeit und Eitelkeit ganz und gar vermieden werden muß. Darum sagt der hl. Bonaventura (ep. ad quendam Min. Prov.): „Weil in der Armut unsere größte Hochschätzung und unser Ansehen beruht, so sollst du jegliche Kostbarkeit in den Gebäuden, Büchern, in Nahrung und Kleidung vermeiden, damit unsere Lebensweise nicht im Widerspruch stehe mit der Erhabenheit unserer Profession. Denn es ist eine häßliche und abgeschmackte Lüge die allerhöchste Armut zu geloben und keinen Mangel leiden zu wollen, daheim wie die Reichen im Überfluß zu leben und draußen als Arme das Almosen zu begehren.“ — Darum befindet sich derjenige Minderbruder im Stande der Verdammnis, sagt a Politis (sup. n. 92.), welcher offenbar überflüssige, kostbare und eitle Sachen zu gebrauchen pflegt und keinen festen Vorsatz macht, solcher Sachen sich zu entledigen, sowie auch jener, welcher in der Beobachtung seiner Regel keinen Mangel leiden will. Denn ein solcher lebt in beständiger Übertretung seiner Gelübde und seiner Regel, oder hat doch zum mindesten den Willen, die Regel in einem Punkte, zu dem er unter Todssünde gehalten ist, nicht zu halten. Wann man eine Sache als gar zu kostbar, eitel und überflüssig für einen Minderbruder bezeichnen muß, habe ich im vierten Kapitel erklärt.

Was nun den mäßigen Gebrauch anbelangt, so ist Nachstehendes zu bemerken:

Erstens, man kann keine bestimmte Regel dafür aufstellen, welcher Gebrauch als ein mäßiger angesehen werden könne, sondern das muß, wie es der hl. Bernardin in dem oft erwähnten Schreiben anführt, aus der Beschaffenheit der Person, aus den verschiedenen Umständen der Zeit, des Ortes u. s. w. entnommen werden. Denn ein Gesunder z. B. darf nicht alles gebrauchen, was ein Kranker nötig hat, und an hohen Festtagen oder nach einer beschwerlichen Arbeit kann man eine Speise als mäßig gelten lassen, die zu einer anderen

Zeit gar zu delikate und überflüssig sein würde. Desgleichen gilt manches in der einen Stadt, oder an dem einem Orte als kostbar, während es anderswo als gering und einfach angesehen wird. Darum muß man alle diese Umstände wohl in Betracht ziehen, um beurteilen zu können, ob der Gebrauch dieser oder jener Sache ein mäßiger zu nennen sei, oder nicht.

Zweitens ist zu bemerken, daß der ärmliche Gebrauch sich von dem mäßigen Gebrauche gar wohl unterscheidet. Denn der ärmliche oder eingeschränkte Gebrauch fordert eine eigentliche Entsagung und eine große Armut, während der mäßige Gebrauch eine entsprechende Berücksichtigung der Personen, Zeiten und Umstände zuläßt, so daß man, absolut gesprochen, im Gebrauche mancher Dinge ärmlicher und strenger sein könnte. Die Minderbrüder sind nun kraft ihrer Profession zu dem ärmlichen oder eingeschränkten Gebrauche nur in jenen Fällen verpflichtet, welche die Regel ausdrücklich anführt, wie sich dies klar ergibt aus der Erklärung Clemens V. (cap. 18.), aus dem Schreiben des hl. Bernardin, sowie aus der Lehre sämtlicher Regelerklärer. Allerdings lehrt P. Johannes de Fano in seinem gar zu scharfen Traktat von der Armut das Gegenteil, jedoch ohne Grund. Darum muß man nicht ohne weiteres irgend etwas als zu kostbar, eitel und überflüssig verurteilen, was etwa rücksichtlich der Anzahl, des Wertes, oder der Schönheit über den ärmlichen Gebrauch hinaus geht, sondern nur dasjenige, was den mäßigen Gebrauche übersteigt. Der hl. Bernardin sagt darüber in seinem Schreiben: „Ob eine Sache eitel und überflüssig ist, wird nicht bestimmt nach dem ärmlichen Gebrauche, wie er in manchen Dingen den Minderbrüdern zur Pflicht gemacht ist, sondern nach dem mäßigen. Dieser letztere kann aber nicht als eitel und überflüssig und folglich auch nicht als sündhaft bezeichnet werden, da

derselbe von der Regel zugelassen ist.“ Ja, selbst wenn etwas über den mäßigen Gebrauch hinausgehen sollte, muß man nicht gleich urtheilen, daß es eine Todsünde sei, da man hierin auch eine läßliche Sünde begehen kann. Eine Todsünde ist es nur dann, wenn jemand den mäßigen Gebrauch dermaßen überschreitet, daß man es vernünftiger Weise als einen schweren Verstoß gegen unseren Stand und das Gelübde der höchsten Armut ansehen muß.

Weil es aber nicht immer leicht ist mit Sicherheit zu bestimmen, ob der mäßige Gebrauch bedeutend überschritten werde oder nicht, so haben die Päpste Nikolaus III. und Klemens V. verordnet (wie dies aus dem erwähnten Schreiben des hl. Bernardin zu erschen ist), daß die Entscheidung hierüber nicht den Untergebenen, sondern den Vorgesetzten nach ihrem Gewissen zustehen soll. Wofern aber die Untergebenen in einem besonderen Falle besürchten sollten, daß die Oberen in der Beurteilung, ob ein mäßiger Gebrauch vorliege, gar zu lax und leicht wären, so dürfen sie wohl dem Oberen ihre Ansicht vortragen. Sollte dieselbe jedoch von dem Oberen verworfen werden, so müssen sie von ihrer Meinung abstecken und sich in aller Demut dem Urtheile und Gutdünken der Oberen unterwerfen und gehorsam sein. Wenn die Untergebenen aber versichert wären und genau wüßten, daß die Oberen irren und gegen die Regel handelten, alsdann wären sie nicht verpflichtet zu gehorsamen. Denn obschon sie in allen zweifelhaften Fällen gehorchen und sich den Oberen unterwerfen müssen, so gilt das nicht von solchen Sachen, die offenbar gegen die Regel streiten, wie dies aus dem zehnten Regellokapitel erhellt. Dies bezeugt auch unser Doctor Subtilis, Duns Scotus (in 4. dist. 3. q. 4.), der hl. Bernardin in seinem Rundschreiben sowie alle anderen Regel-erklärer.

Ja, der hl. Bernardin sagt folgendes: „Wenngleich an

dem einen oder anderen Orte ein großer Überfluß oder große Kostbarkeit vorhanden wäre, so trifft die dortigen Brüder keine Schuld, mit Ausnahme derjenigen, welche diesen Überfluß verursachen, darin einwilligen und nicht widersprechen, ob schon sie es kraft ihres Amtes wohl thun sollten... Deshalb hat auch Clemens V. trotz seiner Erklärung, daß kostbare Gebäude dem Stande der Minderbrüder nicht entsprechen, dennoch unter Strafe der Exkommunikation den Brüdern verboten, solche Orte ohne besondere Erlaubnis des Apostolischen Stuhles zu verlassen. Ebenso ist auch der große Überfluß kein hinreichender Grund für die Brüder, diese Orte zu verlassen.“ Und weil man vielfach Zweifel und Widerspruch erhebt wegen der großen Konvente und Kirchen, welche wir bauen, sowie wegen der kostbaren Ornamente, mit denen unsere Kirchen geziert sind, so ist

Drittens zu bemerken, daß die Größe unserer Konvente eigentlich nicht nach der Höhe der Mauern, der Größe des Platzes und Menge der Zellen zu beurteilen ist, sondern daß man hierbei vor allem im Auge haben muß die Anzahl der Brüder, welche darin wohnen, wie dies Clemens V. bemerkt (c. 10. n. 1.). Ob schon deshalb einige Klöster für unseren Stand zu groß scheinen, so sind sie in der That doch nur mäßig und entsprechen ganz unserem Stande in Anbetracht der großen Zahl von Brüdern, welche in denselben wohnen und sich dort dem Dienste Gottes und dem Seelenheile des Nächsten Tag und Nacht widmen. Ferner ist wohl zu beachten, daß an den Orten, wo wir wohnen, die Leute häufig in unsere Kirchen zu kommen pflegen, um unsere geistlichen Dienste in Anspruch zu nehmen oder dem Gottesdienste beizuwohnen. Darum ist es nicht gegen unseren Stand, größere Kirchen und Kreuzgänge von solchem Umfange zu haben, daß die Leute, welche zum Gottesdienste, zu den Predigten und Prozessionen in großer Anzahl kommen, dort

Platz finden können, es wäre denn, daß sie nach dem Urtheile Verständiger gar zu groß oder über die Maßen kostbar wären. Auch ist es nicht wider unseren Stand, daß die Klöster, Kreuzgänge, Kirchen und Zellen gewölbt sind; denn dies geschieht nicht aus Eitelkeit, sondern wegen Feuersgefahr und aus manchen anderen Gründen. Vor allem ist nicht zu übersehen, daß bei einem festen und wohlgebauten Hause nicht so oft die Notwendigkeit eintritt, größere Reparaturen vornehmen zu müssen, was nur unter großen Ungelegenheiten für die ganze Klostergemeinde geschehen kann, und wofür dann viele und bedeutende Almosen nötig sind. Wenn man dies mit ruhiger Vernunft überlegte, würde man sich nicht so leicht ärgern, noch auch Veranlassung nehmen, die Brüder zu verurtheilen, daß sie gegen die Regel sündigen. Vielmehr würde man die weise Vorsicht der Oberen loben und den gütigen Gott preisen, welcher nicht ohne ein immerwährendes Wunder die Herzen der Gläubigen bewegt, freigebig für die Minderbrüder zu sorgen, die auf der Welt nichts Eigenes besitzen.

Nichtsdestoweniger soll man allezeit folgende beherzigenswerten Worte des heiligen Bonaventura (in qq. sup. reg. q. 6. circa finem.) vor Augen haben: „Ich will hiermit nicht alle großen Bauten entschuldigen, es sei denn, daß sie wirklich notwendig und geziemend sind. Denn wofern sie gegen unsere Regel und die Armut verstoßen, tadle ich sie, und diejenigen, welche sie aufführen lassen, sündigen auf eine fünfsache Weise, nämlich erstens gegen die Regel, zweitens durch das böse Beispiel, drittens wegen der Unruhe, die deshalb unter den Brüdern entsteht, viertens, weil sie andere Arme dadurch schädigen — denn diese Gebäude werden ja von solchen Almosen gebaut, mit denen jene gekleidet werden müßten — und fünftens, weil die Leute ihre Achtung und Ehrfurcht gegen uns verlieren, wenn man ihnen gar so lästig wird.

Obwohl Clemens V. weiterhin (cap. 16.) sagt, daß die große Kostbarkeit und der Überfluß in den kirchlichen Paramenten und Geräten unserem Stande und unserer Profession nicht entspricht, so ist es doch nicht ungeziemend, daß wir anständige Paramente für Kirchen, Altäre und Priester haben. Denn hierbei muß man nicht so sehr auf den armen Stand der Minderbrüder sehen, als vielmehr auf die unendliche Würde und Majestät Gottes, zu dessen Dienst und Ehre sie geschenkt und gegeben wurden. Aus diesem Grunde hat denn auch unser heiliger Vater in seinem Testamente gesagt: „Diese allerheiligsten Geheimnisse will ich über alles hochschätzen, in Ehren halten und an herrlichen Orten aufbewahren.“ Und der heilige Bernardin sagt in seinem Rundschreiben an die Brüder: „Was die silbernen Kelche und Patenen anbelangt, so sind sie nicht wider die Regel, wenn sie nicht allzu groß und überaus kostbar sind; ja es geziemt sich sogar, solche zu haben.“ Und P. Wadding erzählt in seiner Chronik (ad ann. 1230 n. 1.), daß Gregor IX., welcher zu den Zeiten des heiligen Franziskus gelebt und sehr wohl über die Ansichten des heiligen Vaters unterrichtet war, viele schöne und kostbare Kirchenzierden nach Assisi geschickt habe bei der Übertragung des Leibes unseres heiligen Vaters. Doch muß man allezeit die zu große Kostbarkeit bei den kirchlichen Paramenten und Ornatn vermeiden, wie dies aus der Erklärung Clemens V., sowie aus verschiedenen, von Anfang des Ordens an hierüber verfaßten Statuten erhellt.

Aus all dem Gesagten ergeben sich nachstehende Folgerungen:

Erste Folgerung. Da die Minderbrüder, Obere sowohl als Untergebene, nichts Eigenes auf dieser Welt haben, worüber sie eigenmächtig verfügen dürfen, so gehört das Eigentum über alle Dinge, die sie gebrauchen, entweder dem Papste oder den Wohlthätern, welche dieselben zum Dienste

der Brüder geben, entweder als freie Almosen, oder als Lohn für geleistete Arbeit. Das Eigentum über alle jene Sachen, deren Gebrauch den Brüdern ohne Vorbehalt gestattet ist, hat Papst Nikolaus III. an sich genommen. Martin V. hat nach dem Zeugnisse des P. Marchant (in relect. fol. 99.) das Gleiche gethan rücksichtlich des Geldes, wofern sich die Wohlthäter das Eigentumsrecht hierauf nicht vorbehalten haben.

Zweite Folgerung. Die Minderbrüder sind auch nicht Eigentümer derjenigen Sachen, welche sie mit Erlaubnis der Wohlthäter benutzen oder verbrauchen, z. B. der Kleider, die sie tragen, der Speise und des Trankes, welche sie verzehren u.s.w. Dies ergibt sich aus der Erklärung Nikolaus III. (art. 4. n. 1.), sowie auch aus der allgemeinen Lehre aller Theologen. Der Grund ist, weil die Minderbrüder diese Sachen nur mit Genehmigung und Erlaubnis des Eigentümers gebrauchen, ohne ein Recht hierauf zu haben. So gebrauchen die Kinder die Güter und Lebensmittel ihrer Eltern, die Knechte die Kleidung und Nahrung ihrer Herren, die geladenen Gäste die Speisen des Gastgebers ohne daß sie dieselben als ihr Eigentum betrachten. Die Armut der Minderbrüder ist also so groß, daß sie jedes bürgerliche Recht auf die zeitlichen Güter ausschließt und sich mit dem bloßen Gebrauche der notwendigen Sachen begnügt, ja selbst hierzu noch der Erlaubnis eines anderen bedarf.

Damit nun die Brüder ihr Herz nicht an die zeitlichen und vergänglichen Dinge hängen, und in Folge dessen auf die ewigen vergessen, fügt der hl. Vater in seiner Regel noch folgende Worte hinzu:

„sondern sie sollen als Pilger und Fremdlinge in dieser Welt dem Herrn in Armut und Demut dienen.“

Durch diese Worte bekräftigt und erklärt unser hl. Vater jenes hohe und große Gebot seiner Regel, daß nämlich die Brüder sich nichts aneignen sollen, und stellt ihnen vor Augen, wie sie ihr Leben zubringen sollen, nämlich als Pilger und Fremdlinge in dieser Welt. Die Pilger haben auf ihrer Wanderung keine bestimmte Wohnung, hängen auch ihr Herz nicht an irgend einen Ort, wo sie Herberge finden, sondern verlangen nur daselbst ein wenig zu ruhen und sich etwas zu erquicken, um gleich hernach ihren Weg weiter fortzusetzen. Die Pilger, welche von Eifer entbrannt sind, möglichst bald in ihr Vaterland zurückzukehren, halten sich nicht lange auf, sondern gehen geschwind wieder weiter und scheinen Alles zu verachten, was sonst als schön, anmutig und bewunderungswert angesehen wird, um ihre Zeit nicht unnütz zu vergeuden. Die Fremdlinge geben sich in einem fremden Lande nicht damit ab, daß sie dort Häuser bauen, Äcker, Wiesen oder jährliche Einkünfte sich erwerben, sie beschweren sich nicht mit überflüssigem Gepäc, durch welches sie auf der Reise behindert und ermüdet werden könnten. Sie entledigen sich vielmehr so weit als möglich aller unnötigen Sachen, damit sie ohne Hindernis desto leichter ihres Weges gehen können, und sind zufrieden mit dem, was zur Erhaltung ihres Lebens notwendig ist.

So müssen sich auch die Minderbrüder auf dieser Welt als Fremdlinge und Pilger ansehen; sie müssen dort wohnen, wo die Oberen sie hinschicken, ohne daß sie Verlangen tragen in dieser oder jener Stadt, in diesem Konvente oder auf jener Zelle zu wohnen. Auch sollen sie sich nicht so einrichten, als würden sie lange an diesem oder jenem Orte wohnen, sondern müssen sich hierin ganz dem Gehorsam überlassen. Sie sollen nur das gebrauchen, was ihnen nötig ist, und vor allem ihre Sehnsucht und ihr Verlangen nach dem Himmel richten, indem sie mit dem hl. Apostel Paulus

sprechen (Hebr. 13, 14.): „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die zukünftige.“ Deswegen müssen sie an allen kostbaren, anmutigen und schönen Sachen gewissermaßen schnell vorübergehen und dieselben verachten, da sie durch dieselben leicht aufgehalten werden und ihre Zeit verlieren könnten, folgend dem Räte des hl. Apostels Petrus, der da sagt (1. Petr. 2, 11.): „Geliebteste, ich bitte euch, als Fremdlinge und Pilger, enthaltet euch der fleischlichen Lüste“ und weltlichen Begierden. Darum sollen sie auf dieser Welt weder Haus, noch Platz, weder Ländereien, noch Einkünfte, noch sonst irgend etwas was verlangen, sich auch nicht beladen mit der Bürde der zeitlichen Güter. Denn es giebt kein größeres Hindernis auf dem Wege zum himmlischen Vaterlande, als die Last der zeitlichen Güter, gemäß den Worten des Herrn (Matth. 19, 23.): „Wahrlich, ich sage euch, es ist schwer, daß ein Reicher ins Himmelreich eingehe. Ja, ich sage es euch noch einmal: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe.“

In unserer Ordenschronik (tom. 1. ad ann. 1226. n. 18.) wird erzählt, wie Bruder Leo einst, da er in der Nähe des hl. Franziskus dem Gebete oblag, im Geiste entrückt und an ein großes und schnell dahinfließendes Wasser versetzt wurde. Als er nun nachdachte, wie man wohl am besten über das Wasser kommen könnte, sah er einige Brüder in das Wasser hineingehen, die aber von der Strömung erfasst wurden und elend zu Grunde gingen, so daß man sie nicht mehr sah. Andere sah er bis zur Hälfte des Flusses, einige fast bis an das jenseitige Ufer gelangen. Weil sie aber mit allerlei Sachen schwer beladen waren, wurden sie ebenfalls von der Strömung fortgerissen und ertranken, da sie niemand rettete. Nach diesen folgten wieder einige andere Brüder, die nichts trugen und gar arm waren. Diese kamen ohne

alles Hindernis hinüber ans Ufer. Nachdem Bruder Leo dem hl. Franziskus diese Vision erzählt, hat sie der hl. Vater auf nachfolgende Weise ausgelegt. Alles, was du gesehen, sprach er, beruht auf Wahrheit, und durch den breiten Strom wird die Welt versinnbildet. Jene Brüder, welche du mit vielem Gepäck beladen gesehen, sind solche, die ihr Herz und ihre Gedanken an die irdischen Güter hängen und ihre Profession und die evangelische Armut verachten. Diese versinken in dieser Welt und gehen zu Grunde durch die gar zu große Sorge und Bekümmernis um die zeitlichen Güter und werden in der Hölle die verdienten Qualen erleiden. Die zweite Klasse von Brüdern sind diejenigen, welche den Weg des Herrn wohl antreten, sich aber hernach von ihrer Begierlichkeit einnehmen lassen und ihres Gelübdes vergessen. Auch diese werden von dem Strome fortgerissen und extrinzen. Die dritten endlich, welche ohne Gefahr über den Fluß kommen, sind jene, die dem Geiste des Herrn und nicht dem Geiste der Welt gefolgt sind, die sich nicht mit irdischen Lasten beladen, sondern mit einem schlechten Habit, sowie mit einem Stückchen Brod zur Erhaltung des Lebens sich begnügen, und dem nackten Christus am Kreuze nachfolgen in Armut und Demut, und welche mit Freude das süße Joch und die sanfte Bürde des Herrn tragen. Diese gehen sicher und ohne Gefahr zu den himmlischen Freuden hinüber, wohin sie von dem Herrn berufen werden. Solche Brüder sind jene glückseligen Pilger, von denen der Prophet David spricht (Ps. 88, 16.): „Herr, im Lichte deines Angesichtes werden sie wandeln und in deinem Namen frohlocken den ganzen Tag und in deiner Gerechtigkeit erhöht werden; denn du bist der Ruhm ihrer Kraft.“

Ob schon also die Brüder als Pilger und Fremdlinge auf dieser Welt leben sollen, so haben sie doch manches zur Erhaltung des Lebens notwendig. Daher will ihnen der

heilige Vater statt der Wechselbriefe, welche man verlieren, und statt des Geldes, das gestohlen werden kann, ein anderes, zuverlässigeres Mittel an die Hand geben, durch welches sie ohne jegliche Gefahr, doch alles Notwendige erlangen können; darum sagt er:

„Sie sollen mit Vertrauen das Almosen begehren. Und sie müssen sich dessen nicht schämen, weil der Herr selbst in dieser Welt sich für uns arm gemacht hat.“

Durch diese Worte giebt der heilige Vater seinen Brüdern den Rat, ja gewissermaßen den Befehl, Almosen zu sammeln, wenn ihnen etwas mangelt. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß sie kraft der Regel verpflichtet sind, von Thüre zu Thüre zu betteln, obwohl dies nach dem Beispiele Christi dem Orden der Minderbrüder sehr wohl ansteht und recht verdienstlich ist. Auf jeden Fall aber sollen die Brüder bei allem, was sie begehren und annehmen, sich als Bettler verhalten, und alles als Almosen gebrauchen. Deswegen haben die Päpste Nikolaus III. und Clemens V. erklärt, daß es durchaus gegen die Regel und die Profess der Minderbrüder verstößt, so viele Mittel zu besitzen, daß sie, ohne täglich das Almosen zu erbetteln, ihr Leben fristen könnten. Daraus ergiebt sich, daß es den Minderbrüdern nicht nur erlaubt, sondern daß es für sie auch höchst verdienstlich ist, von Almosen zu leben, welche sie um der Liebe Gottes willen demüthig sammeln. Andererseits ist es aber auch ganz und gar der Regel entsprechend, daß die Brüder durch geistliche Dienstleistungen und durch ihre Gebete sich den Wohlthätern für die zeitlichen Almosen dankbar erweisen, und daß sie nur dann

betteln; wenn wirklich eine Noth vorhanden ist, und nicht, um im Müßiggang und Bequemlichkeit leben zu können. Denn wer Almosen begehrt, ohne wirklich Noth und Mangel zu haben, ist nach den Worten Hugo de Dina, ein Dieb, weil er annimmt, was nicht ihm, sondern den Armen gebührt. Deswegen be-
geht derjenige, welcher ohne Noth Almosen sammelt, keine geringe Sünde; und unser heilige Vater pflegte zu sagen (cap. 7. vitæ n. 9.): „Ich bezeuge es vor Gott und danke dem Allmächtigen dafür, daß ich niemals ein Dieb oder Räuber der Almosen gewesen bin, da ich jederzeit weniger angenommen, als mir nötig gewesen, damit andere Dürstige ihres Anteils nicht beraubt werden möchten. Die entgegengesetzte Handlungsweise habe ich immer für einen Diebstahl gehalten.“ Und das ist es auch in der That; denn unser Doctor Subtilis, Scotus sagt (in 4. dist. 15. q. 2.): „Es ist nicht die Absicht der Wohlthäter, jemand ein Almosen zu geben, wenn die notwendige Vorbedingung hierzu nicht vorhanden ist, nämlich die Dürftigkeit dessen, der das Almosen sammelt.“

Wie angenehm und verdienstlich das Almosen ist, welches den wahren Minderbrüdern gegeben wird, hat Gott der Allmächtige durch viele Beispiele gezeigt. Eines davon erzählt uns P. Wadding in seinen Annalen (ad An. 1213. n. 9.). Es lebte zu Spoleto ein sehr geiziger Mensch, welcher trotz seiner großen Reichtümern den Minderbrüdern niemals ein Almosen geben wollte. Als Br. Andreas von Siena, welcher das Almosen zu sammeln pflegte, dem hl. Franziskus hiervon erzählt hatte, befahl dieser den Brüdern, daß sie auf alle erlaubte Weise trachten sollten, von diesem Manne ein Brod zu erhalten und es ihm zu bringen. Nachdem dies geschehen, hat er über dieses Brod den Segen gesprochen und dasselbe unter die Brüder verteilt, mit dem Befehle, daß ein jeder, bevor er sein Stück essen würde,

für den Wohlthäter drei Vater unser und Ave Maria beten sollte. Gott hat das Gebet seiner Diener erhört und hat das Herz des geizigen Menschen derart gerührt, daß er, bevor noch die Brüder vom Tische aufgestanden waren, an der Klosterpforte erschien und wegen seiner langdauernden Härte um Verzeihung bat. Er wurde vom hl. Franziskus mit aller Liebe empfangen und über die Regel der Minderbrüder, von der er bisher nur eine schlechte und verächtliche Meinung gehabt, genau belehrt, so daß er von da an der größte Wohlthäter der Brüder wurde. Er ist auch, wie man hofft, eines seligen Todes gestorben. Wenn deshalb der hl. Vater seine Kinder mahnte, Almosen zu sammeln, pflegte er sich folgender Worte zu bedienen (c. 7. vitæ n. 8.): „Gehet hin; denn in diesen letzten Zeiten sind die Minderbrüder der Welt gegeben, damit die Auserwählten an ihnen das thun, wofür sie vom höchsten Richter am jüngsten Tag gelobt und wofür sie die überaus süßen Worte hören werden: Wahrlich sage ich euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan. (Matth. 25, 40.).“ So müssen denn die Minderbrüder mit besonderem Vertrauen das Almosen begehren.

Als einst der Papst Honorius dem hl. Franziskus den Rat gab, die Annahme von liegenden Gütern zu gestatten, antwortete ihm dieser: „Der gütige Gott, welcher das ewige Leben denen versprochen hat, die etwas um seinetwegen aufgeben würden, wird denen, welche um seinetwillen alles verlassen haben, das Wenige nicht verweigern, was sie zur Erhaltung des zeitlichen Lebens notwendig haben.“ Und ein anderesmal sprach der hl. Vater (coll. 5.): „Soweit als sich die Brüder von der Armut entfernen werden, soweit wird sich die Welt von ihnen entfernen; sie werden suchen und nichts finden. Wenn sie aber an meiner Herrin, der

Armut festhalten, wird das Volk sie ernähren; denn sie sind der Welt zum Heile und zur Seligkeit gegeben. Es ist zwischen der Welt und den Brüdern ein Vertrag geschlossen, nämlich, daß die Brüder verpflichtet sind, ein erbauliches Leben zu führen und der Welt ein gutes Beispiel zu geben; hingegen ist die Welt schuldig, ihnen das zu geben, was sie nötig haben. Aber wenn sie durch ihre Untreue der Welt das gute Beispiel vorenthalten, wird auch diese nach gerechtem Urtheile Gottes die Brüder in ihrer Noth im Stiche lassen.“ So lange wir deshalb unserer heil. Regel und unserem Stande gemäß leben, brauchen wir nicht zu fürchten, daß die Kinder und Erben des ewigen Königs Hungers sterben werden. Dies sehen wir in der That bewahrheitet, und der heilige Bonaventura (apolog. resp. 4. c. 3.) konnte schon zu seiner Zeit sagen: „Es haben bis auf den heutigen Tag (also über 60 Jahre) diese Armen in so großer Anzahl gelebt, und es ist an ihnen die göttliche Verheißung in der That erfüllt worden; noch von keinem einzigen hat man gehört, daß er aus Mangel am Notwendigen in Lebensgefahr geraten sei.“ Hat der heilige Bonaventura schon zu seiner Zeit so reden können, so ist die göttliche Verheißung in unseren Tagen noch weit vollkommener in Erfüllung geangen. Bereits mehr denn 600 Jahre besteht der Orden der Minderbrüder und zwar nicht nur in christlichen Ländern, sondern sogar unter Regern, Türken und Heiden, wo derselbe durch demütiges Betteln den Lebensunterhalt für so viele Tausende auf so wunderbare Weise findet. Und obwohl in Deutschland und in den Niederlanden (wie wir es mit eigenen Augen gesehen) infolge der vielen Kriege und Verwüstungen viele Weltmenschen vor Hunger gestorben sind, so hat man so etwas noch nie von einem Minderbruder gehört. Auf diese Weise hat Gott die Prophezeiung des Jesaias erfüllt (c. 14, 30.): „Es werden versorgt die Erstlinge der Armen, die Dürstigen werden sicher wohnen.“

Weil dem nun so ist, so sollen wir mit großem Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit das Almosen begehren und müssen uns dessen nicht schämen, da Christus der Herr um unserer willen so arm geworden, daß er vielfach selbst hat betteln wollen, was er brauchte. Der hl. Bernard (hom. de puero perd.) redet das Kindlein Jesus, welches drei Tage im Tempel zu Jerusalem zurückgeblieben war, also an: „O gütiger Jesus, wo bist du während jener Zeit gewesen? wer gab dir zu essen und zu trinken?“ Und er giebt als Antwort: „Damit du auch durch die That zeigtest, wie lieb und angenehm dir die Armut sei, hast du wie ein gewöhnliches armes Kind das Brot von Thür zu Thür erbettelt.“ Dieser Meinung ist auch der heilige Bonaventura (Medit. vitæ Christi c. 14.) und mehrere andere. In ähnlicher Weise hat Christus den Saal erbeten, in dem er mit seinen Jüngern das Osterlamm essen wollte (Luk. 22, 11.); ebenso den Esel, auf welchem er in die Stadt Jerusalem einzog (Matth. 21, 3.). Bei Zachäus hat er um Herberge gebeten (Luk. 19, 5.); von dem Samaritanischen Weibe hat er Wasser begehrt (Joh. 4, 7.), und sterbend am Stamme des Kreuzes hat er gerufen: Mich dürstet (Joh. 19, 28.). In Anbetracht alles dessen bemerkt unser heilige Vater sehr wohl: „Wenn eine armselige Kreatur dasjenige thut und verrichtet, was sie ihren Schöpfer zuerst thun sieht, so muß man wohl vernünftiger Weise annehmen, daß es ihr nicht zur Schande, sondern im Gegenteil zu einer sehr großen Ehre gereicht. Denn Christus hat ja selbst gesagt (Matth. 10, 24.): „Der Lehrling ist nicht über den Meister, noch der Knecht über seinen Herrn. Es ist genug für den Lehrling, wenn ihm geschieht, wie seinem Meister, und für den Knecht, wenn ihm geschieht wie seinem Herrn.“

Weil also die Minderbrüder als Pilger und Fremdlinge leben und das Almosen begehren müssen, haben verschiede-

dene Päpste, namentlich Nikolaus III. und Klemens V. erklärt, daß alles, was mit der Eigenschaft eines wahren Pilgers nicht übereinstimmt, auch gegen die Regel verstößt. Es ist demnach den Minderbrüdern nicht erlaubt:

Erstens, sich im Testamente als Erben einzusetzen zu lassen, wie dies Klemens V. erklärt (cap. 9. n. 1.), weil durch eine solche Einsetzung ein bürgerliches Recht oder Eigentum übertragen wird.

Zweitens, sie dürfen auch nicht den Wert einer Erbschaft in der Weise annehmen, als hätten sie ein strenges Recht darauf. Auch haben die eigentlichen Erben den Brüdern gegenüber keine Verpflichtung in ihrem Gewissen. So lehren Rodriguez (tom. 2. qu. 79. art. 2.), Sanchez (lib. 7. in decal. c. 25. n. 8. et 9.) und mehrere andere. Der Grund davon ist, weil nach Erklärung Klemens V. (cap. 9. n. 2.) die Minderbrüder unfähig sind, eine Erbschaft zu übernehmen, woraus sich dann ergibt, daß sie auch nicht fähig sind, den Wert einer solchen Erbschaft anzunehmen. Denn eine Erbschaft annehmen ist nach den Bestimmungen des gemeinen Rechtes nichts anderes, als den Wert derselben annehmen und genießen.

Drittens, wenn jemand die Brüder als Erben seiner Güter einsetzen würde, mit der Bedingung, daß die Erbschaft verkauft und der Erlös für die Brüder verwendet werden solle, dann dürfen die Brüder nach der Lehre des P. Rodriguez (sup. art. 4.) und vieler anderen Regelerklärer eine solche Einsetzung zulassen. Sie stützen sich hierbei auf folgenden Grund: Obschon die Minderbrüder unfähig sind eine Erbschaft anzunehmen, so dürfen sie doch gestatten, daß die Erbschaft ohne ihre Mitwirkung durch andere Personen verkauft und das Geld für ihre Bedürfnisse verwendet werde. Andere hingegen halten es für wahrscheinlicher, daß eine derartige Einsetzung ungültig sei, und daß die Brüder sie

nicht annehmen können. So lehrt Sanchez und andere mit ihm aus dem Grunde, weil Klemens V. absolut und ohne Einschränkung erklärt hat, daß die Minderbrüder unfähig sind, auf irgend eine Weise eine Erbschaft zu übernehmen. In dem angeführten Falle aber würden sie wahre Erben sein, weil keine andere Erben eingesetzt sind. Auch ich halte diese Ansicht für die richtigere. Wofern aber nicht die Minderbrüder, sondern eine dritte Person als Erbe eingesetzt würde, mit der Bedingung, daß sie die Erbschaft verkaufen und das Geld für die Brüder verwenden soll, so würde ein solches Verfahren gut und gültig sein, und könnte von den Brüdern zugelassen werden. So lehren Corduba (in c. 6. qu. 11. p. 1.), Lessius (l. 2. c. 19. d. 5. n. 54.) und mehrere andere, aus dem Grunde, weil Nikolaus III. erklärt hat (art. 5.), daß die Brüder ein Vermächtnis annehmen dürfen, wenn dasselbe in einer den Brüdern erlaubten Weise abgefaßt ist, z. B. wenn jemand sagte: ich vermache den Brüdern jenen Acker oder Weinberg u.s.w., damit er durch geeignete Personen verkauft und der Erlös für die Brüder verwendet werde. Er will jedoch, daß die Brüder in einem solchen Falle alle Bedingungen einhalten müssen, welche zur Annahme von Geldalmosen für ihre Bedürfnisse erfordert werden, und die oben bei der Erklärung des vierten Kapitels weitläufig auseinandergesetzt worden sind.

Viertens, es ist ziemlich sicher, daß auch die Kirchen der Brüder nicht als Erben irgendwelcher Güter eingesetzt werden können. So lehren Corduba (supr.), Sanchez (supr. n. 14.) und mehrere andere, obwohl Rodriguez (tom. 2. qu. 79. a. 5.) und Bortel (verbo hæreditas, n. 5.) anderer Meinung sind. Der Grund davon ist, weil Klemens V. allgemein verboten hat, in den Kirchen der Minderbrüder Geld zu opfern und anzunehmen, ohne einen Unterschied zu machen, ob das Geld für die persönlichen Bedürfnisse der

Brüder, zum Bau, oder für die Bedürfnisse der Kirche verwendet werden soll. Wenn also in den genannten Kirchen kein Geld geopfert werden darf, damit es nicht den Anschein habe, als gehöre das Geld der betreffenden Kirche, oder als habe sie irgendwelches Recht darauf, so kann um so weniger eine Kirche der Minderbrüder als Erbin über jemandes Güter eingesetzt werden.

Fünftens, die Brüder dürfen auch kein Legat oder Vermächtnis annehmen, es sei denn, daß ihnen etwas auf eine zulässige Art und Weise überlassen wird, wie es Nikolaus III. erklärt hat (art. 11.). Zu einer solchen erlaubten Annahme wird aber ein Dreifaches erfordert: Zunächst muß die Sache ihnen als Almosen gegeben werden, ohne daß die Brüder ein Recht darauf haben. Sodann muß die im Testamente vermachte Sache derart sein, daß der Gebrauch derselben den Brüdern gestattet ist, oder wenigstens, daß sie mit Zustimmung des Gebers jene Sache gegen etwas anderes umtauschen können, was sie notwendig haben. Darum dürfen die Brüder Getreide, Wolle, Bücher, Butter und dgl. annehmen, wenn ihnen diese Sachen im Testament vermacht wurden. Wenn ihnen aber eine Summe Geldes, Waffen, Pferde, weltliche Kleider, Äcker, Wiesen, und dgl. Sachen vermacht werden, die sie als solche nicht gebrauchen können, so dürfen sie ein solches Vermächtnis annehmen, wenn diese Sachen verkauft, oder gegen etwas anderes Notwendiges umgetauscht werden können. Sollte ihnen aber jemand ein Haus vermachen, damit sie es vermieten, einen Acker oder Weinberg, damit sie ihn bebauen und dgl., dann dürften die Brüder ein solches Vermächtnis nach Erklärung Nikolaus III. nicht annehmen. Der Grund ist, weil in einem solchen Falle diese Sachen gewissermaßen ein jährliches Einkommen bilden oder demselben gleichkommen würden. Wenn aber der Erblasser es nicht mit klaren Worten ausgedrückt hat, auf welche Weise er das Al-

mosen den Brüdern vermache, so darf man nach Erklärung Nikolaus III. annehmen, daß es auf eine den Brüdern erlaubte Weise geschehen soll, damit nicht der Wohlthäter des Verdienstes und die Brüder des Almosens verlustig gehen. So lehrt P. Marchant (in relect. fol. 43. et 44.). Ja, wenn der Erblasser aus Unwissenheit eine solche Klausel beigefügt hätte, kraft welcher es den Brüdern nicht erlaubt wäre das Almosen anzunehmen, alsdann dürften die Erben oder die Testamentsvollstrecker, oder auch der Bischof, als gemeinsamer Vater der Armen, diese Klausel umändern, wie P. Marchant sagt (in c. 6. text. 2. q. 1. dub. 6.). Ohne Abänderung der Klausel dürften jedoch die Brüder das Legat nicht annehmen. Das Vermächtnis darf endlich nicht zu groß oder gar überflüssig sein, so daß die Brüder ohne das gewöhnliche Terminieren oder Betteln von demselben leben könnten. Auch darf es nicht so beträchtlich sein, daß man mit Recht annehmen müßte, ein solches Legat sei in rechtswidriger Weise oder zum Nachtheile der rechtmäßigen Erben gemacht worden. So Klemens V. (cap. 9. n. 2.).

Hier mögen noch nachstehende Bemerkungen Platz finden:

Erste Bemerkung. Mit dem gelehrten Sanchez (supr. c. 26. n. 13.) ist zu beachten, daß die Päpste solche Testamente nicht für ungültig erklärt haben, und daß also die Erben von der Ausführung eines solchen Testamentes nicht vollständig befreit sind. Sie erklären vielmehr nur, daß die Brüder nicht mehr annehmen dürfen, als ihre gegenwärtige, vergangene oder bevorstehende Noth erfordert. Jene Brüder also, die sich nicht darnach richten, sondern über das Nothwendige hinaus etwas annehmen, sündigen infolge dessen nicht nur gegen das Gebot Klemens V., wie Corduba lehrt (in c. 6. q. 11. n. 1.), sondern auch gegen das Gelübde der Armut. Der Grund davon ist, weil der Papst, welcher das Eigenthum aller Sachen, die den Min-

derbrüdern gegeben sind, auf sich nimmt und den Brüdern nur den bloßen Gebrauch läßt, in diesem Falle ihnen die Annahme eines solchen Vermächtnisses verbietet. Darum handeln auch diejenigen, welche desungeachtet ein solches Testament annehmen, gegen das Gelübde der Armut, wie es gleichfalls Sanchez (sup. n. 12.) mit vielen anderen lehrt. Daraus folgt dann weiter, daß die Brüder auch den etwa verbleibenden Überschuß nicht behalten dürfen, es wäre denn, daß eine neue Not auftaucht, für die man Vorsorge treffen muß. Alsdann dürfen sie zu diesem übrig gebliebenen Gelde Zuzucht nehmen, jedoch ohne ein Recht darauf geltend zu machen.

Zweite Bemerkung. Wird von einem Geldalmosen, das für ein bestimmtes Bedürfnis, z. B. für Kleidung der Brüder oder für Bücher vermacht wurde, nicht die ganze Summe für den bezeichneten Zweck verbraucht, alsdann kann der Überschuß für andere gegenwärtige oder bevorstehende Bedürfnisse der Brüder verwendet werden. Der Grund ist folgender: Obschon man einem Wohltäter, der noch lebt, den Überschuß von jenem Gelde, das er zu einem ganz bestimmten Zwecke ausgeworfen, wieder zurückgeben, oder ihn doch zum mindesten aufs neue um Erlaubnis bitten muß, um es auch für andere Zwecke verwenden zu dürfen (wie dies oben im vierten Kapitel gesagt und auch von Nikolaus III. (art. 9.) erklärt worden ist, so findet das doch keine Anwendung auf die Erben eines solchen Wohltäters, weil diese leicht die übrig gebliebene Summe sich aneignen könnten, was doch gegen die Absicht des Erblassers sein würde. Man muß vielmehr annehmen, daß er das ganze Almosen den Brüdern zuwenden wollte, damit dieselben um so eifriger für seine Seele beten sollen. Dies setzt unser P. Rodriguez (tom. 2. qu. 126. art. 1.) weitläufiger auseinander. Das Gleiche gilt, wenn der Erblasser ein Almosen für bestimmte Sachen, z. B. für einige Bücher, Frucht, Wein und dgl. vermacht hätte,

welche die Brüder zur Zeit nicht nötig haben. Alsdann dürfte man diese Almosen für andere vorhandene Bedürfnisse verwenden. Zur größeren Beruhigung der Gewissen hat Sixtus IV. den Prälaten unseres Ordens gestattet, daß sie das im Testament zu einem bestimmten Zwecke vermachte Almosen umändern und zu einem anderen Zwecke verwenden dürfen, wofern dies ohne Ärgernis der Testamentsvollstrecker geschehen kann. So lehren a Politio (in c. 4. n. 41.), Bortel (verb. legatum n. 1.), sowie mehrere andere.

Dritte Bemerkung. Ein Vermächtnis, welches Bestimmungen enthält, die dem Stande und der Regel der Minderbrüder zuwiderlaufen, hat keine Gültigkeit und kann auch von den Brüdern nicht angenommen werden; z. B. wenn den Brüdern eine Summe Geldes vermacht würde, um dafür etwas anzuschaffen, was ihrem Stande nicht entspricht. So lehren Rodriguez (sup. n. 2.), Corduba (sup. q. 11. n. 22.) und mehrere andere. Würden aber z. B. einem Laienbruder die Werke des Scotus vermacht, um darin zu studieren, so wäre ein solches Testament nicht ungültig. Denn wenn auch der Laienbruder die Bücher zum angegebenen Zwecke nicht benutzen kann, so ist doch der Gebrauch dieser Bücher nicht gegen die Regel, da ja andere Brüder diese Bücher wohl benutzen können. So lehren Corduba (ibid.), Sanchez (sup. c. 26. n. 25.) und mehrere andere aus dem angeführten Grunde.

Sechstens, die Minderbrüder dürfen keine jährlichen Einkünfte haben, wie dies Klemens V. erklärt hat (cap. 10.). Er sagt nämlich: Weil die jährlichen Einkünfte zu den liegenden Gütern gerechnet werden und folglich der vollkommenen Armut zuwider sind, so dürfen die Brüder solche Einkünfte nicht haben. Der Grund ist, weil sie als Pilger und Fremdlinge in dieser Welt leben und im Vertrauen auf Gott sich dasjenige erbetteln müssen, was ihnen notwendig ist. Sollte

aber ein Vermächtnis einer frommen Stiftung oder einer dritten Person gemacht werden mit der Bedingung, daß den Brüdern davon alljährlich ein gewisses Almosen übergeben werden solle, sei es umsonst, aus bloßer Freigebigkeit, oder damit die Brüder jährlich dafür eine bestimmte Anzahl von hl. Messen lesen sollten, so muß nach Vorschrift der Generalkonstitutionen (n. 280.) der Guardian eine schriftliche Erklärung abgeben, daß die Brüder auf dieses Almosen kraft des Testaments kein Anrecht haben, aber auch ihrerseits keine strenge Verpflichtung auf irgend eine Gegenleistung (z. B. auf die gewünschten heiligen Messen) übernehmen können. Wenn desungeachtet die Erben oder Testamentsvollstrecker das genannte Almosen freiwillig jedes Jahr den Brüdern geben wollen, damit die heiligen Messen von ihnen gelesen werden, dann dürfen sie mit ruhigem Gewissen das Almosen annehmen, falls eine wirkliche Noth vorhanden ist.

Desgleichen lehrt Sanchez (sup. c. 27. n. 29.), daß ein Vermächtnis gut und gültig sei und von den Brüdern angenommen werden könne, wenn jemand den Brüdern eine jährliche Rente vermachen würde für die Bedürfnisse beim Gottesdienste, z. B. um Öl für das ewige Licht oder Schmuck für die Altäre anzuschaffen. Sein Grund dafür ist, weil ein solches Testament nicht direkt zum Nutzen der Brüder, sondern für die Bedürfnisse beim Gottesdienste gemacht ist und weil hierdurch das Almosensammeln nicht ausgeschlossen wird. Diese Ansicht verwirft jedoch P. Hering (part. 3. tr. 4. disp. 5. n. 82.), weil Papst Clemens V. ohne Unterschied die Annahme von irgend welchen jährlichen Einkünften als unerlaubt erklärt hat, indem dieselben gegen den Stand und die Regel der Minderbrüder verstoßen und zu den liegenden Gütern gerechnet werden. Auch Papst Clemens VII. hat in einer Bulle vom Jahre 1526 erklärt, daß die Min-

derbrüder zur Annahme irgendwelcher Renten unfähig sind. Somit haben die beiden Jesuiten Sanchez und Lugo ohne hinreichenden Grund das Gegenteil behauptet, nur um die Armut ihrer eigenen Professhäuser in diesem Punkte über die unsrige zu erheben. Dies kann aber gleichwohl nicht der Fall sein, da ja das Recht oder Eigentum über derartige Einkünfte nicht den Brüdern, sondern dem Apostolischen Stuhle zukommen würde, während doch ihre Kollegien und Kirchen samt den liegenden Gütern ihren Professhäusern zugehören.

Siebentens, die Minderbrüder dürfen keine Testamentsvollstrecker sein, wie Klemens V. sagt (cap. 12.). Der Grund ist, weil dies nach den Worten des Papstes selten ohne Prozesse oder ohne den Gebrauch des Geldes besorgt werden kann. Doch dürfen sie bei Ausführung eines Testamentes einen guten Rat geben; denn in einem solchen Falle wird von ihnen keine Rechtshandlung oder eine Verwaltung von irdischen Gütern vorgenommen. Ebenso darf auch der Erblasser seinen Testamentsvollstrecker verpflichten, nicht eher an die Ausführung des Testamentes zu schreiten, bis er die Brüder, oder einen derselben um Rat gefragt, wie man es am besten machen könnte.

Achtens, die Brüder dürfen nicht nur keine jährlichen Einkünfte haben, sondern auch nichts derartiges, was den Einkünften gleichzustellen wäre. Deswegen dürfen sie keine Schafe, Kühe, Schweine, Bienen, Tauben und dgl. halten, um sie zu verkaufen. Auch dürfen sie dieselben für ihren eigenen Bedarf nicht in einer solchen Anzahl halten, daß sie davon ohne Almosen sammeln leben könnten. Denn dieses ist der Regel entgegen, da es eine Vorsorge für die Zukunft ist, welche der heilige Vater ausdrücklich verbietet. Jedoch ist es nicht wider die Regel, ein oder zwei Schafe, eine Kuh, oder auch ein bis zwei Schweine zu halten, um sie hernach zu gelegener Zeit für den eigenen Gebrauch zu schlachten.

Das gleiche gilt auch von den Hühnern und Tauben und dgl. So lehrt P. Marchant (in c. 4. text. 2. q. 1. dub. 3.). Doch entsprechen solche Einrichtungen an sich nicht der Vollkommenheit der heiligen Armut.

Neuntens, die Brüder dürfen nicht zu große Mengen von Lebensmitteln, z. B. Butter, Frucht, Wein, Holz und dgl. ansammeln, außer nur dann, wenn sie aus Erfahrung wüßten, daß sie diese Sachen nicht nach Bedarf durch tägliches Betteln erlangen könnten, um anständiger Weise ihrem Stande gemäß zu leben. So lehrt Papst Clemens V. (cap. 14.), indem er sagt: „Weil der heilige Franziskus durch sein Wort und Beispiel gezeigt hat, daß seine Kinder im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung ihre Gedanken auf Gott richten sollen, welcher die Vögel des Himmels, die da weder säen, noch ernten, noch auch in die Scheunen sammeln, reichlich ernährt, so ist es jedenfalls nicht sein Wille gewesen, daß die Brüder Weinkeller und Fruchtböden haben sollten, welche ihnen die Aussicht geben, auch ohne tägliches Almosen sammeln ihr Leben zu erhalten.“ Und dies stimmt wohl überein mit der Mahnung des heiligen Evangeliums, wo es heißt (Matth. 6, 34.): „Sorget nicht ängstlich für den morgigen Tag.“ — Damit ist aber nicht gesagt, daß man nur immer so viel betteln darf, als für einen Tag notwendig ist, wie einige dies verstanden haben; es wird hiermit nur, wie der heilige Bonaventura lehrt (Quæst. 7. in reg.), die allzu große Sorge und das übermäßige Sammeln für die Zukunft ausgeschlossen. Wofern also den Brüdern aus Erfahrung bekannt wäre, daß sie durch ihr Almosen sammeln nicht alles bekommen können, was sie tagtäglich brauchen, alsdann können sie für eine längere Zeit Vorsorge treffen, wie es die Minister und Auktoden nach dem gewissenhaften Räte des Guardians und der Diskreten für notwendig erachten werden. So bestimmt es Clemens V,

(c. 14.) indem er zugleich rücksichtlich dieser Vorsorge ein dreifaches fordert: erstens, daß eine solche Vorsorge für die Zukunft nicht leichtfertig und auf eine unbestimmte Befürchtung hin geschehen soll; zweitens, daß deswegen das gewöhnliche Betteln nicht unterbleibe; und drittens, daß dies nur nach dem Urtheile des Provinzialministers, auf den Rat des Guardians und der Diskreten geschehen dürfe.

Hieraus mache ich nachstehende Schlußfolgerungen: Die Brüder dürfen zur geeigneten Zeit Gerste betteln, um daraus für einen längeren Zeitraum Bier brauen zu können. Der Grund ist, weil man den jedesmaligen Bedarf an Bier entweder nicht immer durch tägliches Betteln erlangen kann, oder weil das zusammengebettelte Bier leicht verderben und sauer werden und somit der Gesundheit nachtheilig werden könnte, namentlich wenn man alles durcheinander mischt. Ferner dürfen die Brüder sich zu geeigneter Zeit mit Butter, Holz u. s. w. versehen; denn wenn diese Sachen nicht zur rechten Zeit besorgt werden, kann man sie später entweder gar nicht, oder doch nur mit vieler Mühe und großen Unkosten bekommen, was der Armut nicht entspricht. Und obwohl Pius V. (concess. 25. in Bull. Rodrig. fol. 389.) eine derartige Vorsorge nur auf die Zeitdauer eines Jahres gestattet hat, so meine ich doch, daß man in Kriegszeiten, wo man nach dem vernünftigen Urtheile der Oberen die notwendigen Sachen nur für vieles Geld wird haben können, sich auch auf eine längere Zeit damit versehen darf. Jene Brüder aber sündigen wider ihre heilige Regel, welche nicht nur auf ein Jahr, sondern unterschiedslos auf viele Jahre Vorsorge treffen, ohne darauf zu achten, ob sie einen rechtmäßigen Grund dazu haben, oder nicht, wie P. Marchant sagt (sup. q. 3.).

Aus all dem Gesagten ergibt sich, daß die Armut

der Minderbrüder nicht nur jede Erbschaft, jeden Besitz und jegliches Jahreseinkommen ausschließt, sondern auch jedes Vermächtniß oder Legat, es wäre denn, daß ein derartiges Legat für die Bedürfnisse der Brüder wirklich notwendig wäre. Und weil wir nach der Regel zu einem mäßigen Gebrauche der Dinge, sowie zum Almosen sammeln verbunden sind, und unsere ganze Hoffnung auf den Herrn setzen müssen, so dürfen wir auch nichts annehmen, wodurch das Betteln überflüssig, oder wodurch Vorsorge für einen langen Zeitraum geschaffen würde. Einer solchen vollkommenen Armut rühmt sich unser heilige Vater, wie eines überaus kostbaren Schatzes, und darum sagt er:

„Das ist der Gipfel (oder die Erhabenheit) der allerhöchsten Armut.“

Die Armut der Minderbrüder wird die allerhöchste genannt, weil sie die Armut aller anderen Stände und Menschen übertrifft. Deswegen sagt der heilige Bonventura (lib. de grad. virtut. c. 8. n. 5.): Derjenige steht auf einer hohen Stufe, welcher nichts Eigenes für seine Person hat, wie das der Fall ist bei den meisten Ordensleuten. Derjenige steht auf einer höheren Stufe, welcher auch im Gemeinsamen nichts Eigenes hat für die Dauer eines ganzen Jahres oder noch länger, wie dies einige Religiösen halten. Derjenige steht aber auf der höchsten Stufe der Armut, welcher nicht für eine Woche, ja nicht einmal für einen einzigen Tag im Gemeinsamen etwas Eigenes hat und dies während seines ganzen Lebens, wie dies bei den Minderbrüdern der Fall ist. Und sicherlich, wenn wir den Stand aller anderen Menschen, so arm dieselben auch erscheinen mögen, betrachten, werden wir finden, daß die Armut der Minderbrüder doch die höchste ist. Denn die freien und unabhängigen Leute

haben das Eigentum und die freie Verfügung über ihre Güter. Die unter Vormundschaft stehenden Personen, welche nach dem Gesetze kein Testament machen oder annehmen können, behalten doch noch das Recht etwas zu kaufen oder zu verkaufen. Die Sklaven können durch Erbschaft dasjenige, erlangen, was ihnen notwendig ist und auch im Rechtswege ihr Eigentum verfechten. Andere Religiosen endlich haben und besitzen Eigentum im Gemeinsamen, wie dies aus der Bestimmung des Konzils von Trient (sess. 25. de regular. c. 3.) erhellt, und dürfen außerdem auch Geld gebrauchen. Die Minderbrüder allein haben gar kein Eigentum, weder im Einzelnen noch im Gemeinsamen. Sie haben auch kein Recht auf irgendwelche Sache oder auch nur auf deren Gebrauch. Sie dürfen weder kaufen, noch verkaufen, noch wegen zeitlicher Güter jemand gerichtlich belangen, wenn ihnen dieselben auch noch so notwendig wären, und obwohl andere im Gewissen verpflichtet sind, ihnen dieselben zu geben. Auch dürfen sie auf keine Weise Geld annehmen oder gebrauchen. Deswegen wird diese Armut, nach den Worten a Politio's (in c. 6. n. 102.), mit vollem Recht die allerhöchste genannt, weil sie die Armut aller anderen Stände in der ganzen Welt übertrifft.

Diese Armut beschreibt P. Marchant (in c. 4. tit. 1. q. 1.) sehr treffend, indem er sagt: „Die Armut der Minderbrüder ist eine thatsächlich freiwillige Entäußerung jeglichen bürgerlichen Rechtes auf die zeitlichen Dinge, sowohl auf die Sache selbst, wie auch auf den Gebrauch derselben, sowohl für die Einzelnen, als auch für die Gesamtheit und zwar um Gottes wegen.“

Er sagt zunächst: eine freiwillige Entäußerung jeglichen bürgerlichen Rechtes. Denn auf das natürliche Recht, welches Gott und die Natur einem jeden

lebenden Wesen gegeben hat, in Zeiten der Noth sein Leben zu erhalten, kann keiner verzichten, wie der heilige Bonaventura sagt (Apolog. paup. resp. 4. c. 3.). Dies ergiebt sich auch aus der Erklärung Nikolaus III. (art. 2. n. 3.), und deswegen sagt der selige P. Gilbertus Nikolai: Ein Vogel hat ein ebenso großes Recht auf das Fruchtkörnlein, das er verzehrt, wie ein Minderbruder auf die Speise, welche er genießt. Er sagt weiter: auf die zeitlichen Dinge. Denn auf geistliche Dinge können die Minderbrüder ein Recht haben, z. B. auf die Verdienste und guten Werke, auf die Ablässe und Privilegien u.s.w., die ihnen vom Päpstlichen Stuhle rechtmäßig verliehen werden. Er sagt ferner: sowohl auf die Sache selbst, wie auch auf den Gebrauch derselben. Denn ein Minderbruder hat nicht nur kein Recht auf den Besitz einer zeitlichen Sache, sondern darf auch nichts gebrauchen, als nur mit Bewilligung des Eigentümers, und ohne ein Recht auf diesen Gebrauch zu beanspruchen. Weiterhin sagt er: sowohl für den Einzelnen, als auch für die Gesamtheit, um auf den Unterschied hinzuweisen zwischen der Armut der Minderbrüder und der anderer Ordenspersonen, welche zwar für ihre eigene Person nichts Eigenes haben; aber im Gemeinsamen Eigentum besitzen, und sowohl auf die Sache selbst, wie auch auf deren Gebrauch ein Recht beanspruchen können. Er sagt endlich: um Gottes wegen, um hierdurch die erzwungene Armut der Armen dieser Welt auszuschließen, die, weil nicht freiwillig, auch nicht so verdienstlich ist, wie die Armut der Minderbrüder.

Diese Armut wurde uns von Christus selbst, sowie von seinen Jüngern durch Wort und Beispiel gelehrt, wie Nikolaus III. (art. 2. n. 1.) sagt. Und mit Recht wird diese Armut die höchste genannt, weil sie den Menschen vom Irdischen entfernt und zum Himmel erhebt. Darum sagt der heilige Vater von ihr:

„welche euch, meine allerliebsten Brüder, zu Erben und Königen des Himmelreiches eingesetzt.“

Diese Worte sind entnommen den Verheißungen der ewigen Wahrheit, die da sagt (Matth. 5, 3.): „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich“, d. h. denn sie sind Kinder und Erben der himmlischen Glorie. Dieses Himmelreich hat der König der Könige durch seine Armut hier auf Erden sich verdient und zur Erlangung desselben ladet er seine Jünger ein mit den Worten: „Wahrlich, sage ich euch, ihr, die ihr alles verlassen habt und mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt, wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten“ (Matth. 19, 28.). Hierdurch giebt Christus zu verstehen, daß er die wahrhaft Armen, als Ob Sieger des Geizes und aller Begierlichkeit, zu Königen machen und auf seinen königlichen Thron setzen wird, nach dem Zeugnis des heiligen Johannes (Apok. 3, 21.): „Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Throne zu sitzen; gleichwie auch ich überwunden und mit meinem Vater auf seinen Thron mich gesetzt habe.“ Das hat der vollkommene Nachfolger Christi, der hl. Franziskus, wohl gewußt; deshalb stellt er in seiner väterlichen Fürsorge seinen Kindern die reiche Belohnung der Armut vor Augen, damit sie dadurch um so kräftiger aufgemuntert würden, Christo dem Herrn in seiner Armut fleißig nachzufolgen, und diejenigen, welche dies treu thun, nennt er seine allerliebsten Brüder. Dann fährt er fort im Lobe der Armut und sagt: Sie ist es, die euch

„an Gütern arm gemacht, in den Tugenden aber erhöht hat.“

Das heißt: diese Armut, welche ich euch vor Augen stelle, entäußert euch nicht bloß von allem Eigentum, sondern verpflichtet euch auch zu einem armen und mäßigen Gebrauche all jener Sachen, die euch gestattet sind. Dies ist zwar für die verdorbene Natur beschwerlich und schmerzlich, aber dafür wird euch diese Armut zu allen Tugenden verhelfen und euch in denselben erhöhen. Hiermit wollte der heilige Vater seinen Kindern das nämliche sagen, was einst der alte Tobias zu seinem Sohne sprach. (Tob. 4, 23.): „Fürchte dich nicht, mein Sohn! wir führen zwar ein armes Leben, aber wir werden viel Gutes erhalten, wenn wir Gott fürchten und alle Sünde meiden und Gutes thun.“ Die Armut nämlich, welche wir Gott versprochen, entfernt die Wurzeln und Gelegenheiten zur Sünde und eröffnet uns den Weg zu allen Tugenden.

Die erste Wurzel der Sünde ist die Begierlichkeit und die Liebe zu dem Irdischen, nach Aussage des heiligen Apostels Paulus (1. Tim. 6, 10.): „Die Wurzel aller Übel ist die Habsucht.“ Indem nun die Minderbrüder dieser Begierlichkeit durch die heilige Profese entsagen und nichts auf dieser Welt zu haben verlangen, entfernen sie damit auch die Wurzel und die Ursache vieler Sünden, vertreiben von sich die unruhige Besorgnis und die Veranlassung zu jeglichem Hader und Zank. Denn wer nichts hat, braucht auch nicht zu fürchten, etwas zu verlieren, und wer nichts verlangt, hat guten Frieden mit sich selbst und mit anderen. Daher spricht der geduldige Job (Kap. 15, 21.) von dem Reichen: „Der Schall des Schreckens ist immer in seinen Ohren; und wenn es gleich Frieden ist, argwöhnt er Nachstellungen immer.“ Hingegen singt der Arme mit dem Königlichen Propheten David (Ps. 38, 7.): „Wahrlich, als ein Schattenbild wandelt vorüber der Mensch und macht sich Unruhe vergebens, häuſet Schätze und weiß nicht, für wen er sie

sammelt. Und nun, was ist meine Hoffnung? Ist's nicht der Herr? denn mein Bestand ist bei dir." Diesen Frieden betrachtet mit Bewunderung der heilige Laurentius Justiniani und sagt (*Lign. vitæ, tract. de paup. c. 4.*): „Was ist besser als die Armut? Was giebt uns mehr Sicherheit und Freude! Wenn auch alles trauert, alles seufzt und fürchtet, so ist sie (die Armut) allezeit fröhlich, bleibt immer gleichmütig, verlangt einzig zu besitzen die ewigen Güter im Himmel, und darum will sie nichts haben auf dieser Erde, aus Furcht jener Güter verlustig zu gehen". Durch diesen inneren Frieden hat der wahrhaft Arme einen Vorgeschmack der ewigen Seligkeit. Von der anderen Seite aber sagt der Apostel (*Tim. 6, 9.*): „Diejenigen, die da reich werden wollen, fallen in die Versuchungen und Fallstricke des Teufels und viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen." Wenn also die Wurzel der Sünde ausgerottet ist, wird der Arme leicht zu vielen Tugenden erhoben. Denn:

Erstens ist ja die Armut die Wurzel der Demut. Wer auf jedermann angewiesen ist, um seinen Lebensunterhalt zu finden, muß sich auch notwendiger Weise vor jedermann demütigen und sich ihm unterwerfen. Man kann sich darum kein größeres Ungeheuer denken, als einen hochmütigen Armen. Die Welt bildet sich freilich ein, daß es ihr erlaubt sei, die Armen zu verlachen und zu verachten, oder diejenigen von sich zu stoßen, die sich selbst nicht helfen können; aber es ist ein besonderer Trost für alle Armen, daß sie durch die Gnade Gottes geschützt sind gegen die giftigen Pfeile, von denen so viele Reiche durchbohrt werden, nämlich gegen Ehrgeiz, Eitelkeit, Ruhmsucht, Ungerechtigkeit u.s.w. Geschieht es dann bisweilen, daß wir von den Reichen verachtet und mit Schmähworten angefallen werden, so tröstet uns darüber der weise Salomon mit den Worten (*Sprüchw. 22,*

23.): „Der Herr ist der Richter seines (des Armen) Handelns, und wird diejenigen tief kränken, welche dessen Seele tief gekränkt haben.“

Zweitens führt die Armut den Menschen zu einer wahrhaften Buße über seine Sünden. Denn wo die Quelle und der Ursprung der früheren Sünden nicht mehr vorhanden ist, kann man sich leicht vor neuen Sünden hüten. Deswegen spricht Gott durch den Mund des Propheten (Isaias 48, 10.): „Siehe, ich habe dich geläutert, aber nicht wie Silber, dich ausgeschieden im Ofen der Armut“.

Drittens führt die Armut auch zur Geduld und Sturmmut. Würde auch die ganze Welt sich erheben wider einen wahrhaft Armen, was könnte sie ihm mehr anthun, als ihn zwingen, in Demut sein Brot betteln zu müssen? Da er sich nun selbst aus Liebe zu Gott freiwillig in einen solchen Stand gesetzt hat, so erträgt er gern und mit Freuden alles Ungemach und jeden Verdruss, der ihm in diesem Stande begegnen kann. Somit kann er wohl unter diejenigen gezählt werden, von denen der Apostel spricht (Hebr. 10, 34.): „Ihr hattet Mitleiden mit den Gefangenen und ertruget mit Freuden den Raub eurerer Güter, wohl wissend, daß ihr ein besseres und bleibendes Gut habet.“

Viertens ist die Armut eine Lehrmeisterin des Gebetes. Denn da sie alle unordentlichen Sorgen für das zeitliche Gut, sowie alle Furcht ausschließt, macht sie den Geist geeignet und fähig, die ewigen Güter mit Ruhe zu betrachten und Gott allein, als den Urquell alles Guten und aller Güter, anzuhängen. Gott aber erhört gern das Anliegen der Armen, nach dem Zeugnisse Davids (Ps. 9, 38.): „Das Verlangen der Armen hat erhört der Herr; die Vorbereitung ihrer Herzen hat dein Ohr gehört.“

Ich unterlasse es, noch mehr Tugenden anzuführen, welche aus der wahren Armut entspringen, und bemerke nur,

wie sehr die Leute durch unsere Armut erbaut und zur Verachtung der Welt bewogen werden, wenn sie mit eigenen Augen sehen, wie wenig wir das achten, was dieser Welt ist. Deswegen können wir dann auch mit mehr Freiheit und ohne jegliches Hindernis dem Volke das Wort Gottes predigen, wenn wir nicht das Irdische oder die zeitlichen Güter unserer Zuhörer suchen, sondern nur ihre Seelen und ihr Seelenheil, indem wir mit dem Apostel sprechen (2. Kor. 12, 14): „denn ich suche nicht das Eirige, sondern Euch“. Wenn wir so von allen zeitlichen Gütern entblößt sind, werden wir in den Tugenden erhöht und wir werden Herz und Sinn zu dem himmlischen Vaterlande erheben können. Deswegen spricht unser heilige Vater:

„Diese Armut laßt euer Theil sein, welcher euch in das Land der Lebendigen führt. Und ihr, meine liebsten Brüder, wollet doch derselben gänzlich anhangen, und um des Namens unseres Herrn Jesu Christi willen nie etwas anderes unter dem Himmel zu haben verlangen.“

Im Anfange dieses Kapitels hat uns der heilige Vater über den Umfang unserer Armut belehrt und uns ausdrücklich befohlen, daß wir uns nichts aneignen dürfen. Hier aber ermahnt er uns, daß wir um des Namens Christi willen nichts zu haben begehren sollen. Er erklärt und befiehlt also, daß die Brüder nicht nur in der That nichts besitzen, sondern daß sie auch keine Begierde und kein inneres Verlangen nach zeitlichen Gütern haben sollen. Vielmehr sollen sie ihre Gedanken und Neigungen ausschließlich und zu jeder Zeit auf die Armut richten, welche erst dann zu einer wahren Tugend erhoben wird, wenn man sie aus Liebe zu Gott

und freiwillig übt. In diesem Sinne soll die heilige Armut der Anteil aller Minderbrüder sein, welche dieselben, da sie um des Namens unseres Herrn Jesu Christi willen nichts anderes unter dem Himmel zu haben verlangen, sicher geleiten und unfehlbar ins Land der Lebendigen, in das Haus Gottes, führen wird. —

„Und wo immer die Brüder sind und sich antreffen, sollen sie sich als Hausgenossen gegen einander betragen und einer dem anderen vertraulich seine Not offenbaren.“

Nachdem unser heilige Vater die Beobachtung der heiligen Armut, dieser überaus kostbaren Perle seines Ordens, hinreichend gesichert und befestigt hat, handelt er jetzt von der Liebe, welche die Brüder gegen einander haben müssen. Und mit Recht; denn wofern diese herrliche Tugend den Brüdern mangeln sollte, wäre ein jeder in den Zeiten der Noth darauf angewiesen, sich selbst zu helfen und sich das Nothwendige zu besorgen, wodurch dann notwendiger Weise die Armut, der Gehorsam, ja das ganze Ordensleben zu Grunde gehen müßte. Deswegen verlangt der heilige Franziskus, daß unter seinen Brüdern jederzeit eine vollkommene Liebe im äußeren Benehmen und Verkehr, im Herzen und im Werke herrschen solle. Zunächst also im äußeren Verkehr, d. h. man soll im Umgange nicht traurig und schwermütig, sondern freudig und fröhlichen Herzens sein und sich so freundlich und mittheilksam bezeigen, daß in Wahrheit einer auf den anderen das volle Vertrauen setzen darf, er werde von seinem Mitbruder in all seinen Nöten und Anliegen eine wahrhaft brüderliche Liebe erfahren, und Trost und Hilfe bei ihm finden. Deswegen ist es nicht genug, daß ein

Bruder den anderen nicht hasse, sondern ein jeder ist verbunden, mit den anderen als seinen Hausgenossen und als Kindern desselben Vaters in aller Freundlichkeit zu verkehren, damit einer dem anderen seine Not frei und vertrauensvoll offenbaren könne.

Es genügt jedoch nicht, daß man sich nur im Äußeren freundlich zeigt, sondern man muß es auch im Herzen sein. Denn, wenn dies nur äußerlich geschähe, um die Geheimnisse seines Mitbruders zu erfahren und sie hernach zu seinem eigenen oder fremden Nutzen anderen zu offenbaren, so würde man nicht nur gegen die Ermahnung des heiligen Vaters, sondern auch gegen das Naturgesetz sündigen. Von solchen spricht der weise König Salomon (Prov. 24, 6.): „Besser sind die Wunden des Liebenden, als die listigen Küsse des Hassers“, d. h. besser ist ein offener Feind, als ein falscher Freund. Deswegen fordert unser heilige Vater von seinen Kindern, von Vorgesetzten sowohl, wie Untergebenen, daß sie mit wahrer, aufrichtiger Liebe einander begegnen sollen. Als Grund davon giebt er an:

„Denn liebt und ernährt eine Mutter ihr liebliches Kind, um wie viel mehr soll einer seinen geistlichen Bruder lieben und zu erhalten suchen.“

Durch diese Worte will der heilige Vater uns zu verstehen geben, wie die brüderliche Liebe beschaffen sein muß, indem er uns als Muster die Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde vor Augen stellt. Der allmächtige Gott selber, der höchste Liebhaber der Seelen, weist uns auf die Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde hin, um uns die Größe seiner eigenen Liebe zu uns erkennen zu lassen, indem er beim Pro-

pheten (Jf. 49, 15.) sagt: „Kann denn eine Mutter ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarmte des Sohnes ihres Leibes? Und wenn sie es vergäße, so wollte doch ich dich nicht vergessen.“ Also will auch der heilige Vater Franziskus, daß seine Brüder eine solche wahre und aufrichtige Liebe gegen einander tragen sollen, daß sie in Wahrheit sagen können: wenn auch eine Mutter gegen ihre Natur ihr leibliches Kind nicht lieben oder in der Not vergessen sollte, oder ihm nicht zu Hülfe käme, so würde ich doch meinen geistigen Bruder nicht verlassen, sondern ihm von Grunde meines Herzens alle Zeichen einer vollkommenen Liebe erweisen. Das will der heilige Vater mit den Worten besagen: wenn eine Mutter ihr leibliches Kind liebt und ernährt, um wie viel mehr soll einer seinen geistlichen Bruder lieben und zu erhalten suchen. Der heilige Bonaventura sagt zu dieser Stelle: „Die freiwillige Zuneigung in heiliger Liebe ist stärker, als die natürliche und fleischliche Liebe, weil sie zum Fundament und zur Grundlage das unendliche Gut hat, und darum kann sie nicht übertroffen oder überwunden werden von dem, was irdisch und vergänglich ist.“

Obwohl wir zu dieser Liebe nicht durch ein besonderes Regelgebot verbunden sind, so bleiben wir dennoch zu derselben wie alle übrigen Christgläubigen durch das göttliche und natürliche Recht verpflichtet. Und dies um so mehr, da wir kraft unserer Profession mehr als die anderen in der Vollkommenheit des Lebens zunehmen und als getreue Kinder des heiligen Franziskus seinen Ermahnungen nachkommen müssen. Nachdem uns der heilige Vater zur Übung einer aufrichtigen Liebe durch ein freundliches, fröhliches und herzliches Benehmen gegen alle Brüder ermahnt hat, verpflichtet er uns nun durch ein besonderes Gebot, diese Liebe den kranken Brüdern in der That zu erweisen, indem er sagt:

„Wenn demnach einer aus ihnen in eine Krankheit fällt, so sollen die anderen Brüder ihm dienen, wie sie selbst im ähnlichen Falle wünschten bedient zu werden.“

Diese Worte kommen einem Gebote gleich, nach der Erklärung Klemens V. und verpflichten alle Brüder unter Todsünde dann und insoweit, als ihre Dienste den kranken Brüdern notwendig sind. Wird aber ein kranker Bruder nach Gebühr bedient und mit allem Nötigen versorgt, dann sind die übrigen Brüder nicht verpflichtet, dem Kranken zu dienen. Wenn jedoch der bestellte Wärter im Dienste der Kranken sehr nachlässig und unachtsam wäre, alsdann wären alle anderen Brüder, welche es füglich Weise thun können, verpflichtet den Kranken zu dienen. Jedoch betrifft dies vorzugsweise die Oberen, denen schon im vierten Kapitel geboten wurde, für die Bedürfnisse der kranken Brüder fleißig Sorge zu tragen, sogar durch Zufluchtnahme zu geistlichen Freunden, wo es notwendig sein sollte. Die Oberen, welche die Sorge für die Kranken vernachlässigen, sündigen somit schwer, nicht nur gegen das natürliche Recht, sondern auch gegen dieses Regelgebot. Deswegen schärfen auch unsere Generalkonstitutionen den Oberen die Sorge für die Kranken nachdrücklich ein und bestimmen, daß die Guardiäne und Vikare die Kranken oftmals besuchen sollen, sowohl um sie zu trösten, als auch, um zu erfahren, ob sie mit allem Nötigen versehen sind (n. 303.).

Wir sollen den Kranken dienen, wie wir selbst im ähnlichen Falle wünschten bedient zu werden, sagt ausdrücklich der heilige Franziskus. Wenn nun ein Kranker klagt und vor Schmerz seufzt, oder wenn er sonst seine Leiden kund giebt, so versündigst du dich, wenn du seine Klagen

nicht beachtest; denn solchergestalt vermehrst du seine Schmerzen und veranlaßt ihn zur Ungeduld. Daher spricht der Weise (Ekkli. 31, 18.): „Von dir selbst mußt du entnehmen, was deinem Nächsten gefalle.“ Mit diesen Worten will er sagen: wenn du selbst krank wärest, würdest du es zunächst schmerzlich empfinden, wenn man von dir denken würde, daß du deine Schmerzen größer machst, als sie in der That sind. So darfst auch du nicht dem Kranken vorwerfen, daß er zu verzagt und zu empfindlich ist, damit er dir nicht etwa seine Schmerzen anwünsche und hierin von Gott erhört werde. Wenn du selbst krank wärest, würdest du ferner wünschen, bisweilen besucht und über den Zustand deiner Krankheit befragt zu werden, um so einigen Trost und Linderung zu erlangen und dich nicht so verlassen zu fühlen. Ist also dein Bruder krank, dann unterlaß es nicht, ihm den nämlichen Dienst zu erweisen und ihn mit liebevollen Worten zu trösten, wie du in ähnlichen Fällen wünschtest behandelt zu werden. Wenn du krank und elend bist und dir selbst nicht helfen kannst, wünschst du außerdem jemand bei dir zu haben, welcher dir Tag und Nacht beisteht. Ebendarum sind auch die vom Oberen angestellten Krankenwärter streng verpflichtet, dem Kranken in allen notwendigen Stücken an die Hand zu gehen. Sind dieselben aber faulselig und nachlässig darin, so sündigen sie nicht nur dadurch schwer, wie ich gesagt habe, sondern setzen auch den ganzen Konvent der Gefahr aus, des göttlichen Segens beraubt zu werden wegen der Unbarmherzigkeit, welche sie ihrem Bruder, als einem Gliede Jesu Christi, anthun. Sind sie hingegen in dem ihnen anvertrauten Aunte treu und emsig, so werden sie für sich und ihre Brüder den Segen Gottes erlangen. Gleicherweise wünschst du dir in deiner Krankheit, daß man deine Ungeduld, deinen Widerspruchsgeist und alle deine Gebrechen mit Sanftmut ertragen und nicht

zu streng oder scharf gegen dich verfahren möchte. Darum erzeuge auch du dich so gegen deinen kranken Mitbruder, damit deine Ungeduld oder deine harten Worte ihm keine neue Betrübniß oder Schmerzen verursachen. Denn es spricht der Apostel (Röm. 15, 1.): „Wir Stärkeren müssen die Gebrechlichkeiten der Schwachen tragen und nicht nach unserem Gefallen leben,“ weil wir etwa selbst stark und gesund, sie aber schwach und kraftlos sind. — Erweisen wir in dieser Weise unseren Brüdern die erwähnten Dienste aus wahrer Liebe, so dienen wir ihnen, nach den Worten der heiligen Regel, wie wir selbst im ähnlichen Falle wünschten bedient zu werden.

Ob schon man den kranken Brüdern mit aller möglichen Hingebung und Liebe zu dienen schuldig ist, so müssen diese doch wissen, daß sie als wahrhaft arme Religiosen gern mit dem zufrieden sein sollen, was ihrem armen Stande entspricht. Sie sollen also nicht verlangen, wie die Reichen und Mächtigen dieser Welt bedient zu werden, welche nicht den geringsten Mangel oder Entbehrung erleiden wollen. Es muß sich also ein kranker Minderbruder wohl in Acht nehmen, daß er in seiner Krankheit keine zu kostbaren oder überflüssigen Sachen begehre und daß er nicht durch seine Ungeduld und seinen Widerspruch diejenigen betrübe, welche ihm dienen. Vielmehr soll er als ein wahrhaft armer Minderbruder gern bereit sein, einigen Mangel zu leiden, wie es einem Bekenner der allerhöchsten Armut wohl geziemt und ansteht.

Kurzer Inhalt des sechsten Kapitels.

In diesem Kapitel sind enthalten:

1. Zwei Gebote, nämlich:

- a) das verbietende Gebot, daß die Brüder sich nichts aneignen dürfen;

b) das gleichgeltende Gebot, daß die Brüder den Kranken dienen müssen.

2. Drei Ermahnungen zum Guten, nämlich:

a) daß die Brüder mit Vertrauen das Almosen begehren und sich dessen nicht schämen sollen;

b) daß die Brüder in Ewigkeit nichts anderes unter dem Himmel zu haben verlangen sollen, als die allerhöchste Armut, welche sie zu Königen und Erben des Himmelreiches macht;

c) daß die Brüder, wo immer sie sich antreffen, sich als Hausgenossen gegen einander betragen, und daß einer dem anderen vertraulich seine Noth offenbaren solle.





Siebentes Kapitel.

Von der Buße der sündigen Brüder.

Nachdem der heilige Vater Franziskus in den vorigen Kapiteln seine Kinder unterwiesen hat, wie sie leben und sich vor den Sünden hüten sollen, giebt er ihnen in diesem Kapitel ein Mittel an die Hand, wie sie sich erheben können, wenn sie doch etwa in Anbetracht der menschlichen Armseligkeit in eine schwere Sünde gefallen wären. Er sagt:

„Wenn Brüder auf Anreizung des bösen Feindes tödtlich gesündigt hätten, und die Sünde von der Art wäre, daß die Provinzialminister allein, weil es unter den Brüdern so beschlossen ist, davon lossprechen können, so sollen die oben genannten sündigen Brüder verpflichtet sein, ohne Verzug, sobald sie können, zu denselben ihre Bußflucht zu nehmen.“

Diese Worte kommen einem Gebote gleich; denn jedesmal, wenn in der Regel die Worte: „sie sind gehalten“ vorkommen, haben sie nach der Erklärung Clemens V. die Kraft eines Gebotes. Deswegen waren nach der Ansicht aller Regelerklärer diejenigen Brüder, welche in eine öffentliche, den Provinzialministern vorbehaltene Sünde gefallen waren, im Anfange des Ordens verpflichtet, persönlich zu dem Provinzialminister zu gehen, um die Lösprechung von ihm zu erlangen. Dies brauchte aber nur zu geschehen bei öffentlichen Sünden und nicht bei geheimen, so groß diese auch sein mochten, wie sich dies klar aus dem Wortlaute der Regel ergibt. Denn zunächst waren die Brüder verpflichtet ohne Verzug, sobald sie konnten, zu den Ministern zu gehen. Weil aber die Minister nicht allezeit mit dem sündigen Bruder an dem nämlichen Orte weilten, so hätten die anderen Brüder mit Grund vermuten können, ein Bruder sei in eine schwere Sünde gefallen, wenn sie sahen, daß derselbe zum Provinzial hingehen mußte. Auf diese Weise hätte ein solcher Bruder seine Sünde selbst offenbar machen und sich der Schande aussetzen müssen, wozu doch niemand verpflichtet ist. Sodann waren im Anfange des Ordens die Brüder verpflichtet, die vorbehaltene Sünde dem Provinzialminister auch dann zu offenbaren, wenn derselbe nicht Priester war. Nun ist es aber doch sicher, daß man seine im Geheimen begangenen Sünden nur in der heiligen Beichte einem Priester offenbaren muß, um von ihm die sakramentale Lösprechung zu erlangen. Endlich sagt die Regel: die Minister sollen sich hüten, daß sie nicht zürnen oder verwirrt werden wegen jemandes Sünden. Dies pflegt aber nicht bei geheimen Sünden einzutreten, die man in der Beichte erfährt, sondern meistens nur bei öffentlichen Sünden, welche man des gegebenen Urgerichtes wegen strafen muß.

Aus dem Gesagten scheint klar hervorzugehen, daß die Brüder kraft der Regel nicht gehalten sind, wegen geheimer Sünden zu den Provinzialministern ihre Zuflucht zu nehmen. Doch steht es außer allem Zweifel, daß im Orden auch geheime Sünden vorbehalten werden können, und daß dann die sündigen Brüder nach göttlicher und kirchlicher Anordnung verpflichtet sind, an den Provinzialminister, oder an einen bevollmächtigten Priester sich zu wenden, um die Losprechung zu erlangen. Diese Vollmacht, von den vorbehaltenen Sünden loszusprechen, haben nach allgemein anerkanntem Ordensbrauch (vgl. Marchant in c. 7. text. 2. tit. un. qu. 1.) außer den Ministern auch die Guardiane und in ihrer Abwesenheit auch die Vikare, sowie die Präses. Auch können die genannten Oberen gewöhnlich diese ihre Vollmacht anderen übertragen, gemäß den Bestimmungen, welche in den einzelnen Provinzen hierüber getroffen sind.

Ich habe gesagt, daß die Brüder im Anfange des Ordens kraft der Regel verpflichtet waren, persönlich zum Provinzialminister zu gehen, wenn sie in eine öffentliche schwere Sünde gefallen waren. Jetzt aber sind die Brüder nicht mehr dazu verbunden, es wäre denn, daß es aufs neue so verordnet würde. Der Grund ist, weil dies Gebot der Regel auf jene Weise beobachtet werden muß, wie es von den Brüdern auf den Kapiteln verordnet wird, und wie es den Ministern nach Gott am ratsamsten erscheint. Da nun gegenwärtig keine derartige Verordnung mehr besteht, wegen öffentlicher Sünden persönlich sich an den Provinzialminister wenden zu müssen, so ist man hierzu auch nicht verpflichtet. Es heißt dann weiter in der Regel:

„Die Minister aber sollen ihnen, wenn sie selbst Priester sind, mit Erbarmen die Buße auflegen.“

Das ist eine Ermahnung zum Guten, durch welche sowohl die Oberen, als auch die von den Oberen bevollmächtigten Priester angewiesen werden, den Wein der Gerechtigkeit mit dem Öle der Barmherzigkeit zu vermischen, wenn sie für eine schwere und vorbehaltene Sünde die Buße aufzulegen haben. Dann einestheils müssen sie darauf bedacht sein, den bußfertigen Bruder, welcher mit aufrichtigem Schmerze seine Sünden beichtet, zu gewinnen; andererseits aber müssen sie auch dafür sorgen, daß der Eifer und die treue Beobachtung der Regel im Orden unverfehrt erhalten bleibe. Wenn man nur die Barmherzigkeit allein walten lassen wollte, würde der schuldige Bruder die Sünde gering anschlagen und dadurch nicht nur sich selbst, sondern auch den Orden in Schande und Nachteil stürzen. Denn Gott pflegt manchmal eine ganze Gemeinde wegen der Bosheit eines Einzigen zu strafen, und die Weltleute verachten leicht wegen des Fehlers eines Einzigen alle übrigen Brüder, obschon dieselben unschuldig sind, indem sie meinen, daß die anderen auch nicht besser sind. Wollte man im Gegenteil nur die Gerechtigkeit walten lassen, so würde man den armen Sünder leicht in Gefahr bringen zu verzweifeln, und dadurch könnte dann ebenfalls dem Orden Schmach und Schande erwachsen. Darum will ich hier die Worte des heiligen Franziskus anführen, die er an Bruder Elias, den damaligen Generalminister des Ordens, gerichtet hat, und welche also lauten (opusc. p. 1. epist. 8.): Bruder, Gott gebe dir sei-

*Nach P. Bernard Christen, Leben des hl. Franziskus von Assisi (S. 217.) ist dieser Brief an Br Petrus von Cattani gerichtet, welchen der hl. Franziskus 1221 zu seinem Generalvikar ernannte. Da einige Brüder sich Verstöße gegen die Regel erlaubten, trat ihnen Petrus ernst und entschieden entgegen und erbat sich vom hl. Franziskus Rat und Weisung, um desto sicherer vorgehen zu können. Auf diese Anfrage hin antwortete der hl. Vater eigenhändig mit obigem Schreiben.
Anmerkung des Herausgebers.

nen Segen u.s.w. Daran will ich erkennen, ob du Gott den Herrn und mich, seinen und deinen Knecht, liebst, wenn dein Benehmen gegen die Brüder so sein wird, daß Niemand in der Welt, der zu dir kommt, ohne Barmherzigkeit von dir geht, sollte er auch noch so viel gesündigt haben. Und wenn er auch tausendmal an dich sich wende würde, so sollst du ihn mehr lieben als mich, um ihn zum Guten zu ziehen, und Erbarmen mit solchen zu haben. Wenn der Bruder aus Scheu und Furcht sich nicht getraute, dich um Barmherzigkeit zu bitten, sollst du ihm zusprechen und Mut machen und ihn fragen, ob er Barmherzigkeit wolle, auf daß er sich seiner Sünde erinnere, dieselbe erkenne und sich zur Buße wende. Dies sollst du sonderlich gegen die Schwachen üben und es auch den Guardianen kund thun, auf daß sie sich gerade so verhalten und sich entschließen, dies allezeit zu beobachten. Und alle anderen Brüder, welche erfahren, daß ihr Mitbruder gesündigt, sollen ihn nicht verachten, noch viel über ihn sprechen, sondern mit seiner Schwäche Mitleid tragen, indem sie bedenken, daß nicht der Gesunde des Arztes bedarf, sondern der Kranke.“ Die Beichtväter müssen darum in diesem Punkte mit großer Umsicht verfahren. Das Konzil von Trient (sess. 14. c. 8.) stellt zwar die Bestimmung der Buße ihrem eigenen Ermessen anheim und ermahnt sie, daß sie nicht zu nachsichtig und mild seien und daß sie nicht für große Sünden nur geringe Bußen auflegen. Auf der anderen Seite sollen sie aber auch nicht für kleinere Sünden zu schwere Bußen auflegen, da die Buße der Größe der Sünden entsprechen, zugleich Strafe und Arznei sein soll.

„Sind sie aber nicht Priester, so sollen sie die Buße durch andere Priester des Ordens, wie sie es nach Gott am besten erachten, auflegen lassen.“

Diese Worte hat der heilige Vater wohl zunächst in seiner großen Demuth hierher gesetzt, indem er, obwohl Generalminister und der von Gott erwählte Stifter des ganzen Ordens, sich dennoch der priesterlichen Würde für unwürdig hielt. Sodann waren auch im Anfang des Ordens nur wenige Priester vorhanden, und darum konnten damals auch Mönche, ja sogar Laienbrüder zu Oberen eingesetzt werden. Aber jetzt, da die Zahl der Priester bedeutend größer geworden ist, geziemt es sich nicht mehr, sagt der heilige Bonaventura (in c. 7.), daß diejenigen, welche keine Priester sind, zu Oberen bestellt werden. Denn weil den Oberen die Sorge für die Seelen der Untergebenen anvertraut ist, ist es notwendig, daß sie ihre Schäflein kennen und unterrichten, was doch nur den Priestern zusteht. So hat denn auch das Generalkapitel von Rom 1625, nach dem Zeugnisse Marchant's (in c. 7. text 2. q. 1. concl. 1.), der bei diesem Kapitel zugegen war, beschlossen, daß nur noch Priester zu Oberen gewählt werden sollen, und dieser Beschluß wurde vom heiligen Kollegium der Kardinäle approbiert. Wenn jedoch in irgend einem Lande, oder wenn beim Beginne einer neuen Reform eine ausreichende Anzahl von Priestern nicht vorhanden wäre, dann könnten auch Laienbrüder, nach dem Vorbilde des heiligen Didakus, wieder als Obere angestellt werden, wie dies in den achtziger Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts zu Rom im Konvente der Reformaten thatsächlich der Fall war. Solche Obere hätten aber nur jene Gewalt über ihre Untergebenen, wie sie ein Hausvater über seine Familie hat.

Aus den Worten der Regel: wenn sie aber selbst nicht Priester sind, sollen sie die Buße durch andere Priester des Ordens, wie sie es nach Gott am besten erachten, auflegen lassen, scheint zu folgen, daß die Oberen ihren Untergebenen nicht erlauben dür-

fen, außerhalb des Ordens zu beichten, wenigstens dann nicht, wenn es sich um eine vorbehaltene Sünde handelt. Zum besseren Verständniß ist hier Nachstehendes zu bemerken:

Erstens, für gewöhnlich ist kein Beichtvater, der nicht dem Orden angehört, befugt, einen Minderbruder Beicht zu hören und ihn von seinen Sünden zu absolvieren. Der Grund davon ist, weil ihm die notwendige Jurisdiction, d. h. die Vollmacht von seiten des rechtmäßigen Oberen des Beichtfindes mangelt. Und damit nicht etwa jemand irgend welches Privilegium vorschütze, hat Papst Clemens IV. bestimmt, daß niemand es wagen dürfe, die Minderbrüder gegen den Willen ihrer Oberen Beicht zu hören. (cfr. Compend. privil. verb. confess. n. 4.). Außerdem verbot Bonifaz VIII. allen Brüdern, außerhalb des Ordens zu beichten; ja auch innerhalb des Ordens dürften sie nur bei jenen beichten, welche von den rechtmäßigen Oberen die Vollmacht zum Beichthören erlangt haben.

Zweitens, den Ministern ist es jedoch durch die Regel nicht verboten, einem anderen Priester außerhalb des Ordens die Gewalt zu geben, ihre Untergebenen zu absolvieren, auch von den vorbehaltenen Sünden. Diese Vollmacht dürfen sie anderen geben, sagt P. Marchant (sup. q. 2. concl. 1. et 4.), wenn sie es aus wichtigen Gründen für ratsam finden. Der Grund ist, weil die Regel in diesem Kapitel nur von öffentlichen Sünden und von einer öffentlichen Buße spricht, wie oben erklärt wurde. Für solche Fälle geziemt es sich freilich, daß sie innerhalb des Ordens zum Austrage gebracht werden. Ferner spricht die Regel an jener Stelle nur von solchen Ministern, die keine Priester sind; mithin gilt diese Vorschrift nicht für jene, welche Priester sind. Ja selbst, wenn die Regel von allen Ministern ohne Unterschied reden würde, so könnte man doch nicht von einem wirklichen Regelgebote sprechen, indem Papst Clemens V. bei seiner Aufzählung

jämmtlicher Regelgebote hiervon gar keine Erwähnung thut, wie Corduba bemerkt (in c. 77. q. 3.).

Ich habe gesagt, daß die Minister auch anderen Priestern außerhalb des Ordens die Vollmacht geben dürfen, ihre Untergebenen, selbst von den vorbehaltenen Sünden zu absolvieren, wenn sie dies aus wichtigen Gründen für ratsam finden. Daraus folgt zunächst, daß die Guardiane diese Gewalt nicht haben. Denn weil sie nicht einmal innerhalb des Ordens Beichtväter einsetzen können, so können sie noch viel weniger einem Priester außerhalb des Ordens die Vollmacht zum Beicht hören der Brüder geben. Ferner muß ein wichtiger Grund hierfür vorhanden sein; denn sonst würde oftmals großes Ärgerniß daraus entstehen. Ein wichtiger Grund ist aber dann vorhanden, wenn das Seelenheil irgend eines Bruders es erheischt, einem auswärtigen Beichtvater diese Vollmacht zu geben.

Diese Lehre steht nicht im Widerspruch mit dem erwähnten Dekrete des Papstes Bonifaz VIII., welches verbietet, ohne zwingenden Grund einem Priester außerhalb des Ordens zu beichten. Denn aus dem Zusätze „wie es der Regel und den Statuten entspricht,“ welchen der Papst gemacht hat, geht zur Genüge hervor, daß er dieses nur für den Fall verboten hat, wenn die Brüder vorher keine Erlaubnis von ihren Oberen dazu erhalten haben.

„Sie haben sich aber zu hüten, daß sie nicht zürnen oder verwirrt werden wegen jemandes Sünden, weil Born und Unwillen in ihnen selbst und anderen die Liebe hindern.“

Dies ist eine Abmahnung vom Bösen, und der heilige Vater will mit diesen Worten allen Oberen und Beichtvätern

ans Herz legen, daß sie sich nicht erzürnen sollen über einen Bruder, der in eine offenbare Todsünde gefallen ist, oder Ärgerniß gegeben hat, sowie auch, daß sie sich nicht entsetzen wegen der Größe der begangenen Sünde. Denn, sagt unser heilige Vater, Zorn und Unwillen verhindern in ihnen selbst und in anderen die Liebe. In ihnen selbst wird die Liebe verhindert, weil der Obere dadurch Gott beleidigt, und in anderen, weil der Zorn des Vorgesetzten die armen Untergebenen verwirrt und kleinmütig macht, so daß sie es hernach bereuen, sich an einen so zornigen und aufgeregten Oberen gewandt zu haben. Deswegen bemerkt der heilige Bonaventura, daß sie sich gegen ihre Untergebenen, welche gesündigt haben, nicht gehässig oder rauh benehmen sollen, nach dem Beispiele Christi, von welchem man nirgends im ganzen heiligen Evangelium liest, daß er jemals einen Sünder, der ihn um Verzeihung gebeten, von sich gestoßen oder mit bösen Worten angeredet habe, wenn seine Sünde noch so groß gewesen. Im Gegenteil hat er alle Sünder stets mit Liebe und Sanftmut aufgenommen und behandelt.

Wie oben bereits bemerkt wurde, wird in diesem Kapitel allerdings nur verlangt, daß man wegen einer öffentlichen schweren Sünde zum Provinzialminister gehen müsse, um die Lösprechung zu erlangen. Doch steht es außer allem Zweifel, daß auch geheime Todsünden vorbehalten werden können. Wenn dies von seiten der höheren Ordensoberen geschieht, dann sind die Brüder auch verpflichtet, zu den Oberen, oder zu solchen Priestern, welche die notwendige Vollmacht haben, ihre Zuflucht zu nehmen, um von ihnen die Absolution zu erlangen. Um die Sache noch klarer zu machen, will ich hier das darauf bezügliche Dekret Clemens VIII. anführen.

Dekret des Papstes Klemens VIII. den Vorbehalt der Sünden betreffend.

Nachdem der heilige Vater es schon lange und sorgfältig erwogen und aus Thatfachen in Erfahrung gebracht hat, daß die Reservation (Vorbehaltung) verschiedener schwerer Sünden für die Ordenspersonen bei manchen Schwachen, die sich fürchten ihr Gewissen den Oberen zu entdecken, eine Gefahr der ewigen Verdammnis wegen Verzweiflung an der göttlichen Gnade verursachen könnte, so hat Seine Heiligkeit, um solchem Übel und Nachteil vorzubeugen, verordnet und beschlossen, daß kein Ordensobere sich die Absolution irgend einer Sünde vorbehalten darf, mit Ausnahme derjenigen Sünden, welche hier im Nachstehenden verzeichnet sind, und zwar entweder aller, oder einiger davon, wie sie es zum Nutzen der Untergebenen für erspriesslich erachten werden..... (Nun folgt die Aufzählung der elf Fälle, welche vorbehalten werden können.) Wofern es aber nützlich und ratsam erscheinen sollte, außerdem noch irgend eine andere schwere Sünde vorzubehalten, um dadurch eine treuere Beobachtung der Regel sowie eine größere Reinheit des Gewissens zu erzielen, so soll dies nur nach reiflicher Überlegung und mit Zustimmung des Generalkapitels für den ganzen Orden, oder des Provinzialkapitels für die ganze Provinz geschehen.

Es soll auch den Vorgesetzten nicht erlaubt sein, die Beichten ihrer Untergebenen zu hören, es wäre denn, daß die letzteren eine vorbehaltene Sünde begangen hätten, oder aus freien Stücken bei ihnen zu beichten verlangten. Ferner sollen die Oberen in allen Klöstern je nach der Anzahl der Untergebenen zwei oder drei oder noch mehrere gelehrte, verständige und liebevolle Beichtväter bestimmen, welche die Untergebenen von den nicht vorbehaltenen Sünden lossprechen. Diesen sollen sie auch die Vollmacht geben von den reservierten Sünden losszusprechen, wenn es der Beichtvater im

einzelnen Falle für notwendig erachten sollte.

Die Oberen während ihrer Amtsführung, sowie jene Beichtväter, die später zu Oberen gemacht werden, müssen sich mit allem Fleiße hüten, daß sie bei der äußeren Leitung der Untergebenen sich nicht jener Kenntniß bedienen, die sie aus der Beichte haben. Doch ist es den Oberen erlaubt, aus triftigen Gründen auch für Sünden, die nicht vorbehalten sind schwere Bußen zu bestimmen, welche dann die Beichtväter im Beichtstuhle aufzulegen verpflichtet sind, um auf diese Weise die Untergebenen von jenen Sünden abzuhalten.

Diese Bestimmungen werden allen Ordensoberen zur Beobachtung anbefohlen, ungeachtet aller etwaiger in General- oder Provinzialkapiteln verordneten und durch Päpstliche Auktorität bekräftigten Dekrete, Sakungen, Privilegien, Gewohnheiten u. s. w., welche diesem unseren Dekrete entgegen sind.

Gegeben zu Rom, den 26. Mai 1593.

Zum besseren Verständniß dieses Dekretes sollen nachstehende drei Fragen aufgestellt und beantwortet werden.

Erste Frage.

Wer hat im Orden der Minderbrüder die Gewalt Sünden vorzubehalten?

Das Konzil von Trient (sess. 14. c. 7.) spricht an der Stelle, wo es von der Reservation gewisser Sünden handelt, folgendermaßen: Unsere heiligen Väter haben es zur Wohlfahrt des christlichen Volkes für gut und ratsam befunden, daß einzelne sehr große und schwere Sünden nicht von einem jeden, sondern nur von den obersten Priestern sollen vergeben werden können... Und ohne Zweifel dürfen die Bischöfe in ihren Sprengeln u. s. w.“ — Aus diesen Worten ergiebt sich, daß der Generalminister im ganzen Orden und die Provinziale in ihren Provinzen kraft ihres

Amtes sich gewisse Sünden vorbehalten oder reservieren dürfen. Der Grund ist, weil diese Oberen die nämliche Gewalt über ihre Untergebenen haben, wie die Bischöfe über die ihrigen. Den Guardiänen jedoch ist es nicht gestattet, sich einige Sünden vorzubehalten, obgleich sie ebenfalls Prälaten sind, da ihnen diese Gewalt auf dem Generalkapitel zu Assisi im Jahre 1526 genommen wurde. Nachdem ich dies vorausgeschickt, gebe ich zur Antwort:

Die General- und Provinzialminister dürfen aus eigener Machtvollkommenheit nur jene Sünden vorbehalten, die in dem Dekret Klemens VIII. ausdrücklich angeführt sind. Andere große Sünden darf der General für den Orden und der Provinzial für seine Provinz nur mit Zustimmung des General-, beziehungsweise Provinzialkapitels vorbehalten. Dies ergibt sich aus dem Wortlaute des angeführten Dekretes.

Das Gesagte stimmt auch mit der Regel überein, da dieselbe von solchen Sünden spricht, von denen die Provinzialminister allein lossprechen können, weil es unter den Brüdern so beschlossen ist. Hierdurch wird also zu verstehen gegeben, daß die Brüder zusammenkommen und beschließen müssen, welche Sünden vorbehalten werden sollen und wie dies zu geschehen hat. Das kann aber nirgends besser geschehen, als auf dem Generalkapitel für den ganzen Orden und auf dem Provinzialkapitel für die Provinz. Und obgleich die genannten Oberen im Verein mit dem Kapitel die Gewalt haben, sich einige Sünden vorzubehalten, so gilt das nur von schweren Sünden, wie sich dies aus dem oben angeführten Dekrete ergibt, sowie aus dem Wortlaute der Regel, welche sagt: Wofern jemand von den Brüdern auf Anreizung des bösen Feindes tödtlich gesündigt hätte. Deswegen dürfen die Oberen nicht leichtthin

beliebige Sünden sich vorbehalten, sondern nur jene, welche dem Orden zur großen Schmach und zum schweren Nachteil, oder den Seelen zum großen Verderben gereichen. Überdies soll es, den Worten des genannten Papstes zufolge, nur nach reiflicher und sorgfältiger Überlegung geschehen.

Jene Worte aber in dem angeführten Dekrete, daß es den Oberen (worunter auch die Guardiane verstanden werden) erlaubt ist, auch für nicht vorbehaltene Sünden schwere Bußen zu bestimmen, welche die Beichtväter dann auflegen müssen, beziehen sich nur auf heimliche Bußen, welche im Verborgenen erfüllt werden können. Wollte man sie auch auf öffentliche Bußen ausdehnen, so würde dies gegen das Beichtgeheimnis verstoßen, welches streng gewahrt werden muß.

Zweite Frage.

Welche Sünden sind im Orden jetzt vorbehalten?

Vorbemerkung. Obschon die Theologen darüber disputieren, ob ein Prälat auch läßliche Sünden sich vorbehalten könne, so steht es doch außer allem Zweifel, daß die Ordensoberen nur schwere Sünden vorbehalten können. Dies ergibt sich aus folgenden Worten des Dekretes von Clemens VIII.: wofern man es für nützlich und ratsam erachten würde, irgend eine andere große Sünde zu reservieren u.s.w. Unter dem Ausdruck große Sünden werden ohne Zweifel nur Todsünden verstanden.

Um wirklich eine vorbehaltene Sünde begangen zu haben, genügt es nicht, daß man zweifelt, ob die begangene Sünde eine schwere oder läßliche sei, sondern es muß sicher und zweifellos feststehen, daß es eine wirkliche Todsünde gewesen ist, wie Portel lehrt (in expos. casuum reserv. prælud. 4. concl. 1.). Ferner muß die schwere Sünde auch äußerlich und im Werke begangen sein, und endlich

muß genau jene Bosheit vorliegen, welche durch den Wortlaut der Reservation bezeichnet wird. Wenn z. B. der Totschlag reserviert ist, so genügt hierfür nicht der bloße Wille oder die Zustimmung zu demselben, ja selbst nicht der Versuch zum Totschlag, wie das Abfeuern einer Pistole auf einen anderen, ohne ihn zu treffen. Die genannten Handlungen sind freilich schwer sündhaft, aber doch keine vorbehaltenene Sünde, weil eben der Totschlag nicht wirklich vollbracht wurde. Darum muß man ganz genau die Worte beachten, durch welche eine schwere Sünde vorbehalten wird.

Damit nun jederman eine genaue Kenntniss jener Sünden erhalte, die gegenwärtig im Orden vorbehalten sind, will ich dieselben hier anführen und kurz erklären. Es lautet also die Antwort auf die vorliegende Frage:

Im Orden sind gegenwärtig folgende neun Fälle durch unsere Generalkonstitutionen (n. 316.) vorbehalten:

1. Apostasie vom Orden.
2. Eigentum gegen das Gelübde der Armut, insoweit es eine Todssünde ist, sowie Diebstahl von Sachen des Konventes in einem Betrage, der eine schwere Sünde ausmacht.
3. Totschlag, Verwundung oder heftiges Schlagen irgend einer Person.
4. Falscher Eidschwur vor einem Gerichte des Ordens.
5. Fälschung der Handschrift oder des Siegels der Oberen.
6. Böswilliges Unterschlagen, Verzögern und Öffnen der Briefe von Oberen an Untergebene oder von Untergebenen an Obere.
7. Die Sünde des Fleisches, in ihrer Art vollständig begangen, entweder mit sich selbst, oder mit anderen.
8. Hartnäckiger Ungehorsam, wenn nämlich jemand nach einer dreimaligen Ermahnung, die in entsprechenden

Zwischenräumen wiederholt wurde, im Ungehorsam verharret.

9. Die Anfertigung, Besorgung, Veröffentlichung einer Schmähschrift, oder die Veranlassung und Rat zum Verfassen einer solchen; ebenso die außerhalb des Ordens gemachte Mitteilung von Dingen, die den Orden in üblen Ruf bringen.

Kurze Auslegung dieser vorbehaltenen Sünden.

Erste vorbehaltene Sünde.

Apostasie vom Orden.

Unter Apostasie versteht man das Verlassen des Ordens ohne Erlaubnis und auf ungesetzmäßige Weise, in der Absicht, nicht wieder zurückzukehren, mag man hierbei das Ordenskleid ablegen oder beibehalten. Ein Zweifaches wird also erfordert: Erstens, das Verlassen des Ordens muß ein unerlaubtes oder gesetzwidriges sein. Denn nach dem kanonischen Rechte ist es den Religiösen unter gewissen Bedingungen gestattet ihren Orden zu verlassen, um zu einem anderen überzugehen. Ob dies auch bei unserem Orden statthast ist, wurde bereits früher bei Erklärung des zweiten Kapitels erörtert. Zweitens, das Verlassen des Ordens muß geschehen mit der Absicht, nicht mehr in denselben zurückzukehren. Obschon also unsere Generalkonstitutionen (n. 87.) unter Strafe der Exkommunikation den Brüdern verbieten, wider den Willen des Oberen das Kloster zu verlassen, auch unter dem Vorwande, daß sie zu höheren Oberen gehen wollen, so wäre ein solches Fortgehen wohl eine schwere, aber keine vorbehaltene Sünde, wofern man nicht dabei die Absicht hätte, den Orden wirklich zu verlassen. So lehren Portel (verb. Apostata), Marchant

(sup. dub. 2.) und mehrere andere. Wenn aber jemand ohne Erlaubnis fortgeht, mit der Absicht nicht mehr zurückzukehren, dann aber draußen seine Absicht ändert und nach kurzer Zeit wieder zurückkommt, so begeht er doch eine vorbehaltene Sünde. Denn weder das Dekret Clemens VIII., noch unsere Statuten machen einen Unterschied, ob jemand längere, oder nur kurze Zeit ausbleibt, oder ob er hernach seine Meinung ändert, oder nicht. Das Gleiche gilt dann, wenn jemand anfänglich fortgeht mit der Absicht, wieder zurückzukehren, hernach aber seine Meinung ändert und nicht mehr zurückkehren will. Sobald nämlich einer nach diesem Entschlusse handelt, begeht er die vorbehaltene Sünde der Apostasie; denn zu derselben gehört das Verlassen des Ordens mit der Absicht nicht mehr zurückzukehren, was in diesem Falle wirklich vorliegt.

Zweite vorbehaltene Sünde.

Eigentum gegen das Gelübde der Armut, insoweit es eine Todssünde ist, sowie Diebstahl von Sachen des Konventes, in einem Betrage, der eine schwere Sünde ausmacht.

Unter der Sünde des Eigentums wird das Annehmen, Behalten, Weggeben oder Verbrauchen einer Sache von bedeutendem Werte verstanden gegen den Willen des Oberen, auch wenn es mit Zustimmung des Gebers geschehen sollte. Das Nähere hierüber, wann nämlich derartige gegen den Willen des Oberen geschieht, wurde bereits im sechsten Kapitel erklärt, woselbst auch angegeben wurde, wie hoch der Wert einer Sache sein müsse, um eine Todssünde auszumachen. Da aber die Ansichten der Theologen hierüber auseinander gehen, so wäre zu wünschen, daß auf irgend einem Kapitel genau bestimmt würde, welchen Wert eine Sache haben müsse,

damit ihre unerlaubte Aneignung zu einer Todsünde wird.

Unter Diebstahl von Sachen des Konventes wird hier verstanden das heimliche Wegnehmen irgend einer bedeutenden Sache, die zum Gebrauche der Kommunität bestimmt ist, sei es, um sie für sich selbst zu gebrauchen, oder sie einem anderen gegen den Willen des Oberen zu geben. Solche Sachen sind z. B. Bücher aus der Bibliothek, Tuch aus der Schneiderei, Gerätschaften aus dem Garten oder aus einer anderen Werkstatt. Ferner das Wegnehmen einer Sache, welche einem Bruder zu seinem besonderen Gebrauche gegeben wurde, wie Kleider, Bücher, Manuskripte, Predigten u. s. w. Ebenso das Fortnehmen einer Sache, welche dem Konvente gehört, aber noch keinem einzelnen Bruder zum Gebrauche angewiesen wurde in der Absicht, um diese Sache dann außerhalb des Klosters den Weltleuten ohne Erlaubnis zu verschenken. Auf diesen Punkt müssen jene wohl achten, die freigiebig den Weltleuten Sachen aus dem Garten oder aus der Küche u. s. w. hergeben, um sich dieselben zu Freunden zu machen oder andere Dienstleistungen dafür von ihnen zu erlangen. Falls die Sache einen bedeutenden Wert hat und die Brüder dieselbe ohne Erlaubnis der Oberen verschenken, begehen sie dadurch eine vorbehaltene Sünde, auch wenn ihnen die Sorge für diese Dinge von den Oberen übertragen wurde.

Welchen Wert die Sache haben müsse, wenn von einer Todsünde die Rede sein soll, ist ebenfalls beim sechsten Regelfapitel angegeben worden. Nach der Lehre des P. Marchant (sup. dub. 11.) wäre hier noch zu bemerken:

Erstens, bei Ess- und Trinkwaren, welche dem Konvente gegeben wurden, ist eine bedeutend größere Menge zu einer schweren Sünde erforderlich, als bei anderen Gegenständen, namentlich wenn ein Religiose dieselben zu seinem eigenen Gebrauche nimmt. P. Luengo (in c. 7. contr. 20.

sect. 2. n. 33.) stimmt dieser Ansicht jedoch nur dann bei, wenn der Konvent solche Sachen im Überfluß hat und also die Kommunität hierdurch keinen merklichen Nachteil erleidet.

Zweitens, wie der Diebstahl der Kinder und Hausgenossen, hauptsächlich wo es sich um Eß- und Trinkwaren handelt, in der Regel nicht sehr hoch angeschlagen wird und die Eltern eigentlich mehr über das heimliche Fortnehmen ungehalten sind, als über den Verlust der Sache selbst, so müssen auch jene Brüder, die dergleichen Sachen fortnehmen, von den Beichtvätern milder beurteilt werden, und man muß sich vorher wohl überzeugen, ob wirklich eine vorbehaltene Sünde begangen wurde. Es müssen also solche Brüder wohl ernstlich zurechtgewiesen und auf die Sünde des Diebstahls und Eigentums aufmerksam gemacht werden, damit der Orden keinen Schaden erleide, aber anderseits darf auch der Pönitent nicht härter behandelt werden, als er verdient hat.

Bei der Sünde des Diebstahls kann man sich außerdem noch leicht gegen die Liebe verfehlen, wenn man nämlich schuld ist, daß ein anderer Bruder fälschlich in den Verdacht kommt, etwas fortgenommen zu haben.

Dritte vorbehaltene Sünde.

Totschlag, Verwundung oder heftiges Schlagen irgend einer Person.

Totschlag wird dann begangen, wenn man jemand vorsätzlich und unerlaubter Weise das Leben nimmt. Der Totschlag muß also geschehen. Erstens, aus freiem Willen und mit Absicht; denn wosern man jemand durch Zufall ums Leben brächte, oder durch einen Unglücksfall und ohne Absicht, z. B. in einem Anfall von Tobsucht, Geistesstörung, Trunkenheit, im Schlaf u.s.w., so würde man keine vorbehaltene Sünde begehen. Zweitens unerlaub-

ter oder ungerechter Weise. Wenn darum jemand seinen Angreifer, der ihm nach dem Leben strebt, töten würde, um sich selbst zu retten, da es ihm auf eine andere Weise z. B. durch Flucht, oder durch Hilferufe nicht möglich ist dem Tode zu entgehen, so würde er auch keine vorbehaltene Sünde begehen.

Unter Verwundung versteht man die absichtliche schwere Verletzung seiner selbst oder eines anderen, welche den Gebrauch einzelner Gliedmaßen unmöglich macht, mag dies nun mit einem Messer, Säbel, Hammer oder einem anderen Werkzeuge geschehen. Darum genügt es zu einer vorbehaltenen Sünde nicht, jemand nur eine kleine Wunde beigebracht zu haben, obschon dies manchmal, je nach den Umständen, eine Todsünde sein kann.

Was das Schlagen einer Person angeht, so muß dasselbe ein heftiges sein, wenn die Sünde eine vorbehaltene sein soll. Wann ein Schlag ein heftiger zu nennen ist, muß beurteilt werden erstens nach der Beschaffenheit des Schlages selbst, wenn nämlich durch denselben ein schwerer körperlicher Schaden zugefügt wird, z. B. starker Blutverlust, Verstümmelung eines Gliedes und dgl.; zweitens nach der Beschaffenheit der Person, welche geschlagen wird. Denn ein Schlag, der einem Prälaten, z. B. einem Bischof, Abt, General, Provinzial oder Guardian gegeben wird, muß viel höher angerechnet werden wegen der Beleidigung und des Ärgernisses, welches man dadurch giebt, während das Schlagen einer gewöhnlichen Person viel geringer geachtet wird, wie dies Innocenz III. erklärt hat (in c. Cum illorum).

Vierte vorbehaltene Sünde.

Falscher Eidschwur vor einem Gerichte des Ordens.

Dieser Fall tritt ein, wenn ein Ordensmann, der von

seinem zuständigen Richter auf gesetzmäßige Weise befragt und zu einer eidlichen Aussage aufgefordert wird, diese seine Aussage mit einem falschen Eide bekräftigt. Hieraus ergibt sich:

Erstens, ein Religiose, der einen falschen Eid schwört, aber nicht vor seinem zuständigen Richter im Orden, begeht keine vorbehaltene Sünde, obschon er schwer sündigt.

Zweitens, ebenso begeht derjenige Religiose keine vorbehaltene Sünde, der zwar vor seinem zuständigen Richter, aber auf eine unberechtigte Anfrage hin einen falschen Eid ablegt. Wie und wann jemand auf rechtmäßige Weise von seinem Oberen befragt wird und folglich verpflichtet ist, die Wahrheit offen zu bekennen, kann man bei den Theologen ansehen, insbesondere bei Lessius (l. 2. c. 3. dub. 3.), Sering (p. 3. tr. 3. d. 6. q. 4.) und noch einigen anderen.

Fünfte vorbehaltene Sünde.

Fälschung der Handschrift oder des Siegels der Oberen.

Hierunter wird verstanden die betrügerische Nachahmung oder mißbräuchliche Benutzung der Handschrift, beziehungsweise des Amtssiegels eines Ordensoberen in der Absicht, um jemand dadurch einen beträchtlichen Schaden zuzufügen. Unter den Ordensoberen versteht man hier den General- und Provinzialminister, Kommissarius, Guardian, Vikar u.s.w.

Wenn jedoch ein Bruder die Handschrift oder das Siegel eines Oberen nachbilden würde, bloß um seine Kunstfertigkeit zu zeigen, oder aus Übermut, um einen Scherz zu machen, ohne die Absicht und auch ohne Gefahr, jemand dadurch einen Schaden zuzufügen, so würde er keine vorbehaltene Sünde begehen. Das Gleiche gilt dann, wenn jemand seine eigenen Briefe mit dem Siegel des Oberen versehen würde, bloß in der Absicht, damit dieselben desto sicherer an den Adressaten gelangen möchten. Der Grund ist, weil hierbei

kein Betrug und keine Absicht, jemanden zu schädigen vorhanden ist.

Sechste vorbehaltene Sünde.

Böswilliges Unterschlagen, Verzögern und Eröffnen der Briefe von Oberen an Untergebene oder von Untergebenen an Obere.

Um sich dieser vorbehaltenen Sünde schuldig zu machen ist es notwendig, daß man mit Wissen und Willen und in boshafter Weise bestimmte Briefe unterschlägt, zurückhält und aufbricht, so daß dadurch jene Personen, welche den Brief geschrieben haben oder ihn erhalten sollen, einen großen Nachteil erleiden, oder daß wenigstens die Absicht vorhanden war, ihnen beträchtlichen Schaden zuzufügen, auch wenn in der That derselbe nicht eingetreten wäre. Es handelt sich aber bei diesem Falle nur um Briefe von Oberen an Untergebene, oder von Untergebenen an Obere, also nur um jene brieflichen Mittheilungen, welche die Oberen unseres Ordens an ihre eigenen Untergebenen, oder die Untergebenen im Orden an ihre eigentlichen Oberen richten, so daß also das boshafte Unterschlagen oder Öffnen anderer Briefe wohl je nach den Umständen schwer sündhaft sein kann, aber keine vorbehaltene Sünde wird.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß es ebenfalls keine vorbehaltene Sünde ist, wenn ein Bruder aus Unachtsamkeit und ohne es zu beabsichtigen Briefe zurückhält oder aufbricht; ebenso wenn man nicht weiß, daß der Brief von einem Oberen oder an einen Oberen ist. Ferner, wenn dies aus bloßer Nachlässigkeit geschehen ist und ohne böse Absicht. Desgleichen, wenn hieraus kein großer Nachteil entsteht, oder wenn man einen etwaigen Schaden verhindert, z. B. wenn jemand das Glückwunschsreiben eines Mitbruders an den Oberen etwas zurückhält, damit sein eigenes eher ankommen

möchte. Dasselbe gilt auch dann, wenn man volle Gewißheit hat, daß das Schreiben von gar keiner Bedeutung und Wichtigkeit ist. Man begeht ferner keine vorbehaltene Sünde, wenn man nur die äußere Umhüllung oder das Couvert eines Briefes aufmacht, die Schrift aber geschlossen läßt, (z. B. um noch etwas hineinzulegen). Etwas anderes wäre es, sagt P. Marchant (sup. dub. 7.), wenn hiedurch das Siegel zerstört oder abgerissen würde, sodaß man nicht mehr erkennen könnte, daß der Brief vom Oberen ist, oder wenn infolge dessen der Brief eine Zeitlang aufgehalten oder unbestellt liegen bleiben könnte.

Was das Eröffnen der Briefe anbetrifft, so gehen die Ansichten der Regelerklärer in diesem Punkte weit auseinander. Einige meinen, daß schon das bloße Eröffnen des Briefes oder Aufbrechen des Siegels, ohne daß man den Brief liest, eine vorbehaltene Sünde ist. Dieser Ansicht stimmt auch Marchant bei, aber nur dann, wenn durch ein solches Öffnen einem anderen die Möglichkeit geboten wird, den Brief zu lesen, oder wenn man dadurch Ursache wäre, daß die Briefe zum großen Nachtheile eines anderen gelesen würden. Ja, einige haben sogar gemeint, daß es eine vorbehaltene Sünde sei, diese Briefe aus Mutwillen oder Leichtsinne zu lesen, bevor sie noch zugemacht wurden, oder nachdem sie vom Empfänger aufgemacht worden sind. Andere wiederum sind der Ansicht, daß es eine vorbehaltene Sünde sei, derartige Briefe zu lesen, auch wenn man sie nicht öffnet und das Siegel unverletzt bleibt. Weil aber hier ausdrücklich das Wort „Eröffnen“ gebraucht wird, und weil es sich bei der Reservation um eine sogenannte *res odiosa* handelt, wie alle Theologen lehren, so muß man das Wort Eröffnen hier im strengen Sinne und in seiner eigentlichen, buchstäblichen Bedeutung nehmen. Deswegen ist es meine Ansicht, daß zu dieser Sünde erfordert wird ein eigentliches

Öffnen des Briefes, beziehungsweise das Erbrechen und Abtrennen des Siegels, womit der Brief verschlossen war, und zugleich das Lesen desselben. Diese Sünde wird aber auch dann begangen, wenn man hernach in geschickter Weise den Brief wiederum so schließt, daß man das Eröffnen desselben nicht bemerken kann, und ihn an seinen Bestimmungsort abschickt. Der Grund ist, weil dies doch ein eigentliches Öffnen des Briefes ist, und das Verbot zu dem Zweck gegeben wurde, damit der Brief nicht gelesen werden könne.

Siebente vorbehaltene Sünde.

Die Sünde des Fleisches, in ihrer Art vollständig begangen, entweder mit sich selbst oder mit anderen.

Zwei Klassen von Fleischsünden fallen also unter die Reservation, nämlich die Sünden mit sich selbst und die Sünden mit anderen.

Die Sünde mit sich selbst, insofern sie in ihrer Art vollständig begangen wird, nennt man Selbstbefleckung. Soll diese reserviert sein, dann muß sie erstens eine freiwillige, und zweitens eine durch äußere sündhafte Handlungen hervorgerufene Befleckung sein. Entsteht eine Befleckung im Schlafe aus natürlichen Ursachen, oder wird sie durch notwendige, ohne böse Absicht verrichtete Handlungen veranlaßt, so macht man sich dadurch keiner vorbehaltenen Sünde schuldig, wenn man auch nachher Wohlgefallen an derselben empfinden und seine Zustimmung dazu geben sollte und in Folge dessen schwer sündigte. Das Gleiche gilt, wenn die Befleckung nicht durch äußere Handlungen, sondern bloß durch sündhafte Gedanken hervorgerufen wird. Man begeht dann wohl eine schwere, aber noch keine vorbehaltene Sünde.

Bei der Sünde mit anderen kommt hier in Betracht die fornicatio, sodomia, adulterium und bestialitas, je

nachdem die vollständige Sünde mit Personen des anderen oder des gleichen Geschlechtes, oder mit Verheirateten, oder gar mit unvernünftigen Tieren begangen wird.

Jedoch ist bei allen diesen Sünden zu merken, daß sie in der That und vollständig begangen sein müssen, um als vorbehaltene Sünden zu gelten; der bloße Versuch zu denselben ist nicht reserviert.

Achte vorbehaltene Sünde.

Hartnäckiger Ungehorsam, wenn nämlich jemand nach einer dreimaligen Ermahnung vom Oberen, die in entsprechenden Zwischenräumen wiederholt wurde, im Ungehorsam verharret.

Damit der Ungehorsam eine vorbehaltene Sünde ausmache, muß erstens eine dreimalige Ermahnung vom Oberen und zwar in entsprechenden Zwischenräumen vorausgehen, und zweitens muß der Ungehorsam eine längere Zeit andauern; denn sonst kann man nicht von einem hartnäckigen Ungehorsam sprechen. Die Zwischenzeit zwischen den einzelnen Ermahnungen muß wenigstens einige Stunden betragen, damit der Untergebene zu gehöriger Überlegung kommen könne. (cfr. Kazenberger c. 7. ad hunc cas.) Die alten Generalstatuten haben für die Dauer des Ungehorsams einen Zeitraum von vierundzwanzig Stunden festgesetzt; jedoch ist diese Zeitbestimmung in die neuen Konstitutionen nicht aufgenommen.

Neunte vorbehaltene Sünde.

Die Anfertigung, Besorgung, Veröffentlichung einer Schmähschrift, oder die Veranlassung und Rat zum Verfassen einer solchen; ebenso die außerhalb des Ordens gemachte Mitteilung von Dingen, welche den Orden in üblen Ruf bringen.

Alle eben angeführten Handlungen gegen die Ehre des Nächsten, sowie des Ordens unterliegen der Reservation, so daß man durch jede einzelne derselben eine vorbehaltene Sünde begeht, wofern es sich um eine schwer sündhafte Verläumdung oder Ehrabschneidung des Ordens in der angegebenen Art handelt. Hierbei kommt es nicht in Betracht, ob der Verfasser einer Schmähchrift seinen Namen angiebt, oder nicht; und ebensowenig, ob die Schrift sogleich, oder erst später publiziert werden soll, wenn nur die Absicht vorhanden war, sie wirklich veröffentlichen zu wollen. Denn die Bosheit dieser Sünde besteht darin, daß man jemand ein Vergehen fälschlich andichtet, oder daß man ein wirkliches, aber geheimes Vergehen unberechtigter Weise bekannt macht. (cf. De Ameno, de delict. et poen. tit. 5. § 5. n. 3, 17, 24.). Es machen sich also im einzelnen dieser vorbehaltenen Sünde schuldig zunächst die wirklichen Verfasser einer Schmähchrift, wenn sie auch eine andere Person vorschoben sollten; ferner die Helfer, Anstifter und Ratgeber hierzu, sowie endlich diejenigen, die eine solche Schmähchrift böswilliger Weise an die Öffentlichkeit bringen, sei es innerhalb, sei es außerhalb des Ordens. In Bezug auf den letzteren Punkt ist zu merken, daß auch die Mitteilung von wahren, aber den Orden in Verruf bringenden Vorkommnissen, die man außerhalb des Ordens macht, der Reservation unterliegt.

Außer der Reservation bestimmen die Generalkonstitutionen (n. 336.), daß ein Priester, der eine Schmähchrift verfaßt, oder in irgend einer Zeitung einen Artikel veröffentlicht, welcher dem Orden zur Schmach gereicht, während einer vom Provinzial näher zu bestimmenden Zeit suspendiert werden soll. Wenn aber ein Laienbruder oder Kleriker derartiges thut, so soll ihm eine Zeitlang die heilige Kommunion entzogen werden.

Dritte Frage.

Wer kann von den vorbehaltenen Sünden absolvieren?

Die Vollmacht, von den in unserm Orden vorbehaltenen Sünden loszusprechen, haben kraft ihres Amtes: der Generalminister für den ganzen Orden, der Kommissarius für seinen Bezirk, und die Provinziale für die Brüder ihrer Provinzen, sowie die Rüstoden für die Untergebenen ihrer selbständigen Rüstodien. Die genannten Oberen können diese ihre Vollmacht auch anderen Beichtvätern übertragen. Die Guardiane und die Präsidés hingegen, sowie die Vikare zur Zeit der Abwesenheit der Guardiane haben nach gegenwärtigem Recht wohl auch die erwähnte Vollmacht, jedoch nicht kraft ihres Amtes, sondern weil ihnen dieselbe nach allgemein anerkanntem Brauch ein für allemal von seiten des Ordens übertragen ist. Vgl. Marchant (in c. 7. text. 2. q. 1. concl. 2). Auch den Magistern der jüngeren Brüder, sowie einzelnen anderen Beichtvätern des Ordens pflegt die gleiche Vollmacht gemeiniglich erteilt zu werden, und die Generalkonstitutionen (n. 315.) schreiben den Provinzialministern vor, dafür Sorge zu tragen, daß in einem jeden Hause eine hinreichende Anzahl von Beichtvätern mit dieser Vollmacht ausgerüstet werde. In dieser Hinsicht muß man sich also an jene Bestimmungen halten, die in einer jeden Provinz Geltung haben.

Wofern es also geschehen sollte, daß jemand auf Anreizung des bösen Feindes in eine solche vorbehaltene Sünde fiele, (wovon uns aber Gott behüten möge), so ist er verpflichtet, zum Provinzialminister, oder zu einem anderen Beichtvater, welcher die erforderliche Vollmacht besitzt, seine Zuflucht zu nehmen, um die Losprechung zu erlangen. Diejenigen Priester aber welche diese Vollmacht nicht haben, dürfen sich nicht unterstehen, von solchen Sünden zu absolvieren,

wie die Generalkonstitutionen sagen (n. 315); und wenn sie es doch thäten, dann sollte ihnen die Vollmacht zum Beicht- hören ganz entzogen werden.

Kurzer Inhalt des siebenten Kapitels.

In diesem Kapitel ist enthalten:

1. ein krafthabendes Gebot, nämlich daß die Brüder, welche in eine vorbehaltene Sünde gefallen sind, zu ihren Provinzialministern, oder zu einem anderen bevollmächtigten Priester gehen müssen, um die Losprechung zu erlangen;
2. eine Ermahnung zur Tugend, nämlich daß die Minister den sündigen Brüdern mit Erbarmen die Buße auflegen sollen;
3. eine Abmahnung vom Bösen, nämlich daß sie nicht zornig und verwirrt werden sollen wegen jemandes Sünden.





Achtes Kapitel.

Von der Wahl des Generalministers dieser Bruderschaft und vom Pfingstkapitel.

Nachdem unser heilige Vater seinem Orden geistliche Berater und Seelenführer gegeben, welche die Brüder von den Sünden lossprechen sollen, die sie etwa auf Anreizung des bösen Feindes, oder aus menschlicher Schwachheit begehen würden, handelt er in diesem Kapitel von der äußeren Leitung und der Verfassung des Ordens, und stellt für alle Mitglieder seines Ordens ein Oberhaupt auf, dem sie unterthänig sein und nach dessen Willen sie ihr ganzes Leben einrichten müssen. Er verordnet also:

„Alle Brüder sollen gehalten sein, immer einen aus den Brüdern dieses Ordens zum Generalminister und Diener der ganzen Bruderschaft zu haben.“

Diese Worte haben die Kraft eines Gebotes und verpflichten alle Brüder unter Todssünde — und zwar zunächst die Provinzialminister und Auktoden, daß diese einen Generalminister wählen, während die übrigen Brüder gehalten sind, gegebenen Falls eine solche Wahl zu fordern und zu verlangen. Sollten diejenigen, denen das Wahlrecht zukommt, ihre Pflicht nicht erfüllen, dann müßten sich die Brüder, wofern es nötig sein sollte, in dieser Angelegenheit an den apostolischen Stuhl wenden.

Und weil die Regel sagt, daß sie gehalten sind, einen aus den Brüdern zum Generalminister zu haben, so folgt daraus erstens, daß kraft der Regel der Orden nur einen Generalminister haben darf, welcher das Haupt des ganzen Ordens ist, nach dem Beispiele des Herrn, welcher nur Einen Papst als das Haupt seiner Kirche eingesetzt hat. Obwohl man nun heutigen Tags drei verschiedene Generäle im Orden der Minderbrüder zählt, nämlich den Generalmagister der Konventualen, den Generalminister der Kapuziner und den der Minderbrüder, so braucht deswegen niemand zu denken, daß die Regel des heiligen Franziskus in diesem Punkte nicht beobachtet wird. Was die Konventualen anbetrifft, so bilden sie jetzt kraft Apostolischer Konstitution einen ganz eigenen Orden, vollständig abgetrennt von dem, welchen der heilige Franziskus zuerst gestiftet hat. Darum kann auch ihr Magister Generalis nicht Generalminister des ganzen vom heiligen Franziskus gestifteten Ordens genannt werden, wie dies bereits im ersten Regellokapitel erklärt wurde. Das Gleiche gilt auch vom General der Kapuziner. Der Titel „Generalminister des ganzen Ordens der Minderbrüder“ gebührt nach Päpstlicher Erklärung nur dem General der vier von Leo XIII. geeinigten Familien der Observanten, Reformaten, Rekollekten und Diskalzeaten, die jetzt schlechthin Minderbrüder ohne jeden Zusatz ge-

nannt werden. Er wurde ihm von Leo X. durch die Bulle Omnipotens Deus vom 12. Juni 1517 verliehen und von einer Versammlung der Kardinäle im Jahre 1631 bestätigt. Auch wurde nur ihm allein gestattet das alte Ordenssiegel mit der Inschrift Sigillum Ministri Generalis totius Ordinis Fratrum Minorum zu führen.

Sodann folgt aus den obigen Worten der Regel, daß der Generalminister nicht aus einem andern Orden gewählt oder genommen werden kann. Denn unser Ordensgeneral muß ein wahrer Sohn und Nachfolger des heiligen Franziskus sein, wie dies im ersten Kapitel weitläufig auseinandergesetzt wurde. Diesem, nämlich dem Generalminister,

„sind sie verbunden strenge zu gehoramen.“

Obwohl dieses Gebot schon klar genug im ersten Regelskapitel enthalten ist, wo es heißt, daß die Brüder dem Nachfolger des heiligen Franziskus Gehorsam zu leisten verpflichtet sind, und außerdem noch im zehnten Kapitel, in welchem den untergebenen Brüdern befohlen wird, ihren Ministern in allem zu gehorchen, was ihrer Seele und unserer Regel nicht zuwider ist, — so hat doch der heilige Vater dieses Gebot hier wiederholen, und sogar noch das Wörtchen strenge hinzufügen wollen, um uns zu verstehen zu geben, daß man dem General des Ordens in ganz besonderer Weise und beständig gehorchen müsse, mehr als den andern Oberen. Denn da derselbe bei allen vorkommenden Fällen sich als Diener aller Brüder bezeigen muß, so ist es auch recht und billig, daß sämtliche Brüder, als Glieder ihres Ordens, ihrem Oberhaupte „strenge“ verbunden sind, Gehorsam zu leisten.

„Wenn derselbe abgeht, so soll die Wahl seines

Nachfolgers durch die Provinzialminister und Rustoden im Pfingstkapitel geschehen.

Nach dem lateinischen Wortlaut wird unter dem Ausdrücke „wenn derselbe abgeht“, der Abgang durch Tod verstanden. Denn in früheren Zeiten blieben die Generalminister im Amte bis zu ihrem Tode, oder bis sie freiwillig auf dasselbe verzichteten. So hat der heilige Bonaventura achtzehn Jahre lang als General den Orden regiert. Jetzt aber dauert infolge Päpstlicher Bestimmung die Amtszeit des Generalministers zwölf Jahre (Const. Gen. n. 498.).

Wenn also der Generalminister abgeht, entweder durch den Tod, oder weil seine Amtszeit zu Ende ist, oder aus sonst einem anderen Grunde, dann muß im Pfingstkapitel von den Provinzialministern und Rustoden ein Nachfolger gewählt werden. Unter Rustoden verstand man früher jene Oberen, die an der Spitze mehrerer Konvente standen, im übrigen aber jenem Provinzial untergeben waren, zu dessen Provinz besagte Klöster gehörten. Derartige Rustodien waren in früheren Zeiten nötig, weil manche Provinzen eine solche Ausdehnung hatten, daß sie nicht gut mehr von dem Provinzial allein regiert werden konnten. Gegenwärtig aber besteht diese Einrichtung nicht mehr, und darum sind nach den Päpstlichen Bestimmungen nur noch jene Rustoden wahlberechtigt, die an der Spitze von gewissen kleineren Provinzen stehen, die den Namen Rustodien führen. Diese Rustoden haben alle Befugnisse eines Provinzials und somit auch das Wahlrecht auf dem Generalkapitel des Ordens. (Const. Gen. n. 413.). Es heißt weiter in der Regel:

„In welchem (nämlich im Pfingstkapitel) die Provinzialminister immer an dem Orte zusammen zu

kommen verpflichtet sein sollen, der vom Generalminister bestimmt worden, und zwar alle drei, mehrere oder wenigere Jahre, wie es vom oben erwähnten Minister verordnet ist.“

Diese Worte haben die Kraft eines Gebotes und verpflichten alle Provinzialminister unter Todsünde, persönlich zum Generalkapitel sich zu begeben, es wäre denn, daß sie durch Krankheit oder aus einem anderen rechtmäßigen Grunde daran verhindert wären. In einem solchen Verhinderungsfalle müßte dann nach den neueren Bestimmungen anstatt des Provinzialministers der Kustos der Provinz zum Generalkapitel reisen (Constit. gen. n. 592.) Während also die Provinziale jedesmal zum Kapitel erscheinen müssen, wenn sie vom Generalminister berufen werden, sei es, daß es sich um die Wahl eines neuen Generalministers, oder um Beratung anderer Angelegenheiten des Ordens handelt, haben nach dem jetzigen Recht die Kustoden der Provinzen nur dann zum Generalkapitel zu kommen, wenn der Minister ihrer Provinz verhindert ist an demselben teilzunehmen.

„Wenn es sich aber zutrüge, daß die Provinzialminister und Kustoden allgemein dafür hielten, oben genannter Minister sei zum Dienste und allgemeinen Nutzen der Brüder unfähig, so sollen die erwähnten Brüder, denen das Wahlrecht zukommt, im Namen des Herrn einen anderen zum Beschützer zu wählen verpflichtet sein.“

Diese Worte der heiligen Regel haben ebenfalls die

Kraft eines Gebotes und verpflichten alle Provinzialminister (und Austoden) unter Todsünde, daß sie einen anderen General wählen müssen, wenn sie überzeugt sind, daß der im Amte sich befindliche Generalminister zu seinem Amte unfähig ist. Um diese Worte besser zu verstehen, ist folgendes zu bemerken:

Erstens, unter dem Ausdruck allgemein wird nicht verstanden, daß sämtliche Provinziäle und Austoden dieser Ansicht sein müssen, sondern es genügt, wenn der größere Teil derselben dieser Ansicht ist. Denn wie nach den Bestimmungen des kanonischen Rechtes und der Konstitutionen (n. 374.) zur gültigen Wahl eines Generals die Mehrzahl der Stimmberechtigten genügt, so genügt es auch hier, wenn die größere Zahl der Minister und Austoden von der Unfähigkeit des Generals überzeugt ist. Die Minderheit ist in diesem Falle verpflichtet, sich dem Urtheil der Mehrheit anzuschließen.

Zweitens, ein General muß dann als unfähig zum Dienste der Brüder erachtet werden, wenn er wegen seines hohen Alters, oder wegen langwieriger Krankheit u.s.w. sein Amt nicht mehr in gebührender Weise verwalten kann. Unfähig zum allgemeinen Nutzen der Brüder würde ein General dann sein, wenn er für die genaue Beobachtung der Regel bei den Brüdern zu wenig Sorge trüge, oder selbst die Regel nicht beobachtete, wenn er überhaupt die erforderlichen Eigenschaften zur erspriesslichen und guten Leitung des Ordens nicht hätte.

Drittens, unter dem Ausdrucke Beschützer ist hier der General zu verstehen, obschon auch manchmal andere Obere, wie die Guardiane und Provinziäle so genannt werden. Diesen Namen hat der heilige Franziskus dem General gegeben, damit er sich wegen seines hohen Amtes nicht erhebe, sondern allezeit dessen eingedenk sei, was sein Name bedeutet und von ihm erfordert. Darum nennt auch der heilige

Vater in diesem Kapitel den General einen Minister und Diener der ganzen Bruderschaft; und ebenso nennt er im zehnten Kapitel alle anderen Oberen Minister d. h. Diener oder Knechte, um ihnen zu verstehen zu geben, daß sie zum Dienste ihrer Untergebenen eingesetzt sind, deren Beschützer sie sein sollen, daß es mithin ihre Pflicht ist, durch Belehrung, Strafe und Ermahnung ihre untergebenen Brüder zu allem Guten anzueifern und anzuleiten. Sie werden also strenge Rechenschaft vor Gott dem Allmächtigen abzulegen haben, wenn durch ihre Nachlässigkeit und Sorglosigkeit eine ihnen anvertraute Seele sollte verloren gehen.

„Nach dem Pfingstkapitel aber sollen die Minister und Rustoden in demselben Jahre, wenn sie wollen und es ratsam finden, ihre Brüder in ihren Rustodien einmal zum Kapitel berufen können.“

Dies ist eine Freiheit der Regel, welche den Provinzialministern und den (selbständigen) Rustoden gestattet, ihre Untergebenen zum Provinzialkapitel zu berufen, so oft sie dies aus triftigen Gründen für notwendig oder nützlich erachten werden. Diejenigen also, welche zu einem solchen Kapitel berufen werden, müssen darum einem solchen Rufe Folge leisten. Obschon die Provinziäle zur Zusammenberufung eines Provinzialkapitels nicht durch die Regel unter Todsünde verbunden sind, so sind sie es doch durch die Päpstlichen Satzungen und die Generalkonstitutionen. Letztere bestimmen, daß alle drei Jahre ein eigentliches Provinzialkapitel, und außerdem in der Zwischenzeit ein- oder zweimal ein sogenanntes Halbkapitel (*congregatio capitularis intermedia*) abgehalten werden soll. (n. 484.),

Kurzer Inhalt des achten Kapitels.

In diesem Kapitel sind vier Stücke enthalten, welche die Kraft eines Gebotes haben, nämlich:

1. daß die Brüder einen von den Brüdern dieses Ordens zum Generalminister haben sollen;
2. daß sie gehalten sind, demselben streng zu gehoramen; (Dies Gebot ist jedoch schon im ersten und außerdem noch im zehnten Kapitel enthalten.)
3. daß die Provinzialminister und Kustoden gehalten sind, auf dem Pfingstkapitel zusammen zu kommen;
4. daß die Provinzialminister und Kustoden, wenn sie in ihrer Gesamtheit den Generalminister zum Dienste und gemeinsamen Nutzen der Brüder für unfähig erachten, einen anderen wählen müssen.

Außerdem ist in diesem Kapitel eine Freiheit für die Provinziäle und Kustoden enthalten, daß sie nämlich in ihren Provinzen und Kustodien Kapitel halten dürfen, wenn sie es für nötig erachten.





Neuntes Kapitel.

Von den Predigern.

Im vorhergehenden Kapitel hat unser heilige Vater seine Kinder mit tauglichen Hirten versehen, welche Sorge tragen müssen für das geistige Wohl ihrer Untergebenen. Aber er wußte auch, daß sowohl er, wie auch seine Brüder der Welt gegeben seien, um als apostolische Männer das Wort Gottes zu verkünden und die Menschen auf den rechten Weg zur Seligkeit zu führen. Darum handelt er in diesem Kapitel von den Predigern und stellt ihnen vor Augen, wie sie das Predigtamt vollkommen und verdienstlich ausüben können. Zu diesem Zwecke belehrt er sie, daß sie zunächst den Frieden und die Eintracht in der Kirche bewahren und erhalten sollen; sodann daß sie nur dann predigen dürfen, wenn sie gesandt werden; und endlich, daß sie in ihren Predigten nur die Erbauung des Volkes suchen sollen. Darum sagt er:

„Die Brüder sollen in keines Bischofs Kirchspren-

gel predigen, wenn es ihnen von demselben verboten wäre.“

Diese Worte sind nach der Erklärung des Papstes Klemens V. einem Gebot gleichzuachten. Durch dieselben wird uns eigentlich nur verboten zu predigen, wenn der Bischof es ausdrücklich verbietet; somit dürften nach der Regel die Brüder immer predigen, wenn der Bischof es nicht verboten hat, obwohl er keine ausdrückliche Erlaubnis hierzu gegeben. — Doch hat das Konzil von Trient (sess. 5. c. 2. de reformat.) allen Ordensleuten, welchem Orden sie auch angehören mögen, untersagt, außerhalb ihrer Ordenskirchen zu predigen, wenn nicht der Diözesanbischof ihnen ausdrücklich die Erlaubnis hierzu gegeben hat. Auch in den eigenen Ordenskirchen verbietet ihnen das Konzil zu predigen, wenn sie nicht von ihren Oberen für fähig befunden werden und ihnen das Predigtamt übertragen wäre. Außerdem sind die Ordensleute in diesem Falle gehalten, sich dem Bischof vorzustellen und ihn um seinen Segen zu bitten. Weil nun das genannte Konzil hier zu Lande anerkannt ist, und die Bischöfe auf der Befolgung dieser Vorschrift bestehen, so müssen auch die Minderbrüder sich darnach richten. Ein Zuwiderhandeln dagegen würde nicht nur gegen die Bestimmungen des Konzils, sondern auch gegen die Regel verstoßen.

„Auch soll durchaus keiner von den Brüdern es wagen, dem Volke zu predigen, wenn er nicht vorher vom Generalminister dieser Bruderschaft geprüft und fähig befunden, und das Predigtamt ihm von demselben zugestanden wäre.“

Dies ist ebenfalls ein sogenanntes gleichgeltendes Gebot, gemäß der Erklärung Klemens V. Somit ist es unter Todesünde verboten, dem Volke zu predigen, wenn man nicht vom Generalminister approbiert und zum Predigtamte zugelassen ist; und es genügt keineswegs, wenn man nur vom Bischof die Erlaubnis zum Predigen erhalten hat.

Ob schon es nach dem Wortlaut der Regel nur dem Generalminister zusteht, die Brüder für das Predigtamt zu prüfen und zu bestätigen und ihnen dasselbe zu übertragen, so hat doch später wegen der großen Anzahl der Brüder Papst Nikolaus III. (art. 17. n. 2.) die gleiche Vollmacht auf die Provinziale mitsamt den Definitoren ausgedehnt, wenn dieselben zum Kapitel oder zur Congregatio intermedia (Halbkapitel) versammelt sind. Also weder der Provinzial, noch die Definitoren für sich allein haben diese Gewalt, sondern der Provinzial mitsamt dem Definitorium. Diese Gewalt, sagt der Papst, kann aber der Generalminister beschränken, oder ganz widerrufen, aber auch noch anderen übertragen (cf. Const. gen. n. 638.). Der Generalminister, sowie auch alle diejenigen, welche die Brüder zum Predigtamte zulassen dürfen, sind infolge dieses Regelgebotes verpflichtet, die Brüder in gebührender Weise zu prüfen, um sich über ihre Fähigkeiten ein richtiges Urtheil bilden zu können. Dies ergibt sich klar aus der Regel, sowie aus den Bestimmungen des Konzils von Trient. Doch brauchen sie diese Prüfung nicht in eigener Person vorzunehmen, sondern können dieselbe auch einem anderen übertragen, der dann auch die Verantwortung hierfür zu tragen hat. Werden die angeführten Forderungen nicht erfüllt, so ist es einem Minderbruder unter schwerer Sünde verboten, dem Volke zu predigen, d. h. öffentlich von einer Kanzel oder vom Altare herab zum Volke zu sprechen. Unter „Volk“ werden hier jene Personen verstanden, die nicht zu unserem Orden gehö-

ren; denn an seine Ordensbrüder darf man wohl einige Worte der Ermahnung nach Art einer Predigt richten, wenngleich man das Amt eines Predigers von den Oberen noch nicht erhalten hat. Desgleichen ist es den Brüdern nicht verboten, durch geistliche Gespräche bei Tische, auf der Reise, in den Häusern, oder sonstwo den Nächsten zu erbauen, und ihn zur Buße, zur Vermeidung der Sünde und zur Ausübung der Tugend zu ermahnen. Verboten ist ihnen nur, von der Kanzel herab dem Volke, das sich eigens zur Anhörung des Wortes Gottes in der Kirche versammelt hat, zu predigen.

„Ich erinnere auch und ermahne meine Brüder, daß sie in den Predigten, welche sie halten, anständige und wohl gegründete Reden vorbringen, welche zum Nutzen und zur Erbauung des Volkes beitragen, indem sie ihm Laster und Tugenden, Strafe und Belohnung mit kurzen Worten vorhalten, weil der Herr selbst auf dieser Welt ein abgekürztes Wort gemacht hat.“

Mit diesen Worten, welche eine Ermahnung zum Guten enthalten, fordert der heilige Franziskus von den Predigern ein vierfaches:

Erstens sollen ihre Worte anständig und wohl gegründet sein, d. h. die Prediger müssen alles vermeiden, was die Ehrbarkeit verletzen, oder unlautere Vorstellungen erwecken könnte; auch müssen sie sich aller spöttischen, albernen und leichtfertigen Ausdrücke enthalten. Anständig sind auch jene Worte zu nennen, die frei sind von Irrtum und Neberei, und die keinen Verstoß gegen die katholische Lehre und Wahrheit enthalten. Sodann müssen ihre Reden wohl gegründet, d. h. durch fleißiges Studium gut durchdacht

und sorgfältig vorbereitet sein, gemäß den Worten des Weisen (Ekkle. 5, 1.): „Rede nichts unbedachtſam, und dein Herz übereile ſich nicht, vor Gott zu reden.“ Deſwegen ſagt der heilige Bonaventura (in c. 9. Reg. n. 11.), daß ſelbſtverſtändlich niemand wagen ſolle zu predigen, wenn er es nicht verſteht ſeine Predigt auszuarbeiten und hinreichend zu diſponieren. Es ſoll auch niemand unvorbereitet und aus dem Stegreif predigen, d. h. wenn er nicht zuvor genügend ſtudiert hat, und zwar mehr oder weniger, je nach Beſchaffenheit des Gegenſtandes, den er behandeln und dem Volke vortragen will.

Zweitens muß die Predigt den Nutzen und die Erbauung des Volkes zum Zwecke haben, d. h. man ſoll nicht predigen, um eitle Ehre vor den Menſchen oder zeitliche Güter zu erlangen, ſondern einzig und allein, um die Zuhörer auf den rechten Weg zum Himmel zu führen. Daher müſſen ſich die Prediger wohl vorſehen und in Acht nehmen, daß ſie nie etwas predigen, wodurch dem Volke Anstoß oder Ärgerniß gegeben werden könnte.

Drittens ſollen ſie dem Volke vorhalten und predigen, wie ſie die Laſter meiden und ſich in den Tugenden üben müſſen, wie ſie die Strafen der Sünde fürchten und die ewige Glorie hoffen und anſtreben ſollen. Da dieſe Gegenſtände vor allem geeignet ſind, auf die Herzen der Zuhörer Eindruck zu machen und ſie zu beſtimmen, den Weg des Verderbens zu verlaſſen und auf dem Pfade der Tugend, welcher zum Himmel führt, zu wandeln, ſo geziemt es ſich, daß alle Prediger des Minderbrüderordens gerade dieſe Wahrheiten zum Gegenſtande ihres Studiums und ihrer Predigten machen. Hingegen ſollen ſie alle weltlichen und unpaſſenden Gegenſtände, wie weltliche Fabeln und Dichtungen, namentlich von heidniſchen Schriftſtellern ſowie alle ſpizfindigen Fragen der Philoſophie und Theologie vermeiden,

da diese mehr dazu dienen, die Prediger zum Streben nach Ehre zu verleiten, als in den Zuhörern Erbauung und Nutzen zu stiften.

Viertens soll die Predigt mit kurzen Worten geschehen, d. h. man muß alle überflüssigen und unnötigen Worte vermeiden, damit die Zuhörer das Vorgetragene leichter behalten können, und damit der Verstand nicht durch die vielen Worte und weitläufigen Auseinandersetzungen verwirrt werde. Je weiterschweifiger die Ausdrucksweise ist, um so schwerer wird die Predigt verstanden und um so schneller das Gehörte vergessen. Aus diesem Grunde setzt unser heilige Vater hinzu: weil der Herr selbst auf dieser Welt ein abgekürztes Wort gemacht hat. Unter dem abgekürzten Worte kann man auch das ewige, fleischgewordene Wort verstehen, welches nach dem heiligen Cyprian (lib. 2. contr. Judæos c. 3.) durch seine Menschwerdung sich gleichsam zur menschlichen Natur verkleinert, verkürzt hat, um es so zu ermöglichen, daß derjenige, welchen die Himmel nicht zu fassen vermögen, in einer armen Krippe eingeschlossen werden konnte. Das ist eine herrlich schöne Lehre, wie alle Menschen nach dem Beispiele des großen Königs des Himmels sich auf dieser Welt demütigen und erniedrigen sollen.

Aus diesem Kapitel können wir, nach den Worten des heiligen Bonaventura (in c. 9. in fine), noch eine weitere Folgerung ziehen, nämlich, daß die Minderbrüder kraft ihres Standes zum Predigen verpflichtet sind. Denn weil die Regel in einem besonderem Kapitel eigens vom Predigtamte handelt, so folgt daraus, daß das Predigen den Minderbrüdern mehr obliegt, als manchen anderen Religiosen. Darum sage ich, daß die Minderbrüder, welche von Gott zu diesem heiligen Orden berufen sind, um im Weinberge des Herrn am Heile der Seelen zu arbeiten, und die zu diesem Zwecke von ihren Oberen zum Studium bestimmt wurden, sich schwer versün-

digen können, wenn sie ihre Zeit unnütz im Müßiggange vergeuden und aus eigener Schuld es versäumen, durch Aneignung der erforderlichen Wissenschaft sich zur Ausübung des Predigtamtes zu befähigen. Solche sind nur eine Last für den Orden, weil sie von dem Schweiße und der Arbeit der anderen frommen Brüder leben.

Das Gefagte betrifft jedoch nur die Priester, welche Prediger sind oder es werden können. Was die anderen Brüder anbelangt, so müssen diese durch ihr gutes Beispiel und durch ihr erbauliches Leben predigen, wozu sie der heilige Vater in seiner ersten heiligen Regel ermahnt, indem er sagt: Alle Brüder müssen durch ihre Werke predigen. Darum pflegten auch die frommen Brüder des Ordens, wie Hugo de Dina sagt (*sup. hoc cap.*), ihre Mitmenschen auf der Reise, bei Tisch, oder wo immer sie mit ihnen zusammen kamen, durch fromme, geistliche Gespräche zu erbauen und sie zur Buße und zur Übung der Tugend zu ermahnen.

Kurzer Inhalt des neunten Kapitels.

In diesem Kapitel sind zwei Stücke enthalten, die einem Gebote gleichkommen, nämlich:

1. daß die Brüder im Sprengel eines Bischofs nicht predigen sollen, wenn es ihnen von demselben verboten wäre;
2. daß sie dem Volke nicht predigen dürfen, wenn sie nicht vom Generalminister dazu bestimmt wurden.

Außerdem noch eine Ermahnung zum Guten, nämlich, daß sie in den Predigten, welche sie halten, anständige und wohlgegründete Worte vorbringen zum Nutzen und zur Erbauung des Volkes.



Behntes Kapitel.

Von der Ermahnung und Befrafung der Brüder.

Nachdem unser heilige Vater im vorigen Kapitel feinen Brüdern vorgeftellt hat, wie fie ihre Mitmenschen durch Verkündigung des göttlichen Wortes auf den richtigen Weg zum Himmel führen sollen, wendet er sich in diesem Kapitel an die Oberen und belehrt dieselben, wie fie für ihre Untergebenen Sorge tragen müssen, damit letztere nicht von ihrem ersten Eifer ablassen. Er wußte nämlich, daß nach Aussage des heiligen Papstes Gregor des Großen (hom. in Dom. I. Quadr.) auch die Herzen der Religiösen vom Staube der Welt besleckt werden, namentlich wenn man viel mit der Welt verkehren muß. Darum legt er seinen Brüdern folgende Punkte ans Herz:

Erstens, unterweist er die Oberen, auf welche Weise sie ihre Untergebenen ermahnen und deren Fehler bestrafen sollen;

Zweitens, befiehlt er den Untergebenen, daß sie ihren Vorgesetzten in allem Gehorsam leisten;

Drittens, belehrt er die Brüder, welche die Regel geistiger Weise nicht beobachten können, was sie zu thun haben, und unterweist auch die Oberen, wie sie jene Brüder aufnehmen müssen, welche aus diesem Grunde zu ihnen Zuflucht nehmen;

Viertens, ermahnt er seine Brüder, welche Sünden sie am meisten fliehen sollen;

Fünften, empfiehlt er die Übung des Gebetes;

Sechsten, ermahnt er zur gedulrigen Ertragung aller Schmach und Verfolgung;

Siebenten, ermahnt er seine Brüder zur Vollkommenheit, sowie zu den Werken wahrer Liebe, die ja das geeignetste Mittel sind, um den Orden in seinem ersten Eifer zu erhalten.

Er sagt also zunächst:

„Die Brüder, welche Minister und Diener der anderen Brüder sind, sollen ihre Brüder visitieren und ermahnen und sie demütig und liebevoll bestrafen.“

Dies ist eine Ermahnung, welche der heilige Franziskus an alle Prälaten und Oberen des Ordens richtet; denn nach der Ansicht des heiligen Bonaventura werden hier unter dem Namen Minister und Diener alle Oberen verstanden. Diesen Namen hat der demütige Franziskus den Oberen deswegen geben wollen, damit sie sich in ihrem Amte nicht erheben und sich nicht als Herrn betrachten; vielmehr sollen sie sich verdemütigen und als Diener der anderen ansehen, nach dem Beispiele Christi des Herrn, der ja von sich selbst gesagt hat (Matth. 20, 28): „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen.“ Darum ermahnt auch Christus seine Jünger (Luk. 22, 26): „Wer unter euch der Größte ist, werde wie der Kleinste, und der Vorsteher werde wie der Diener.“ — Die Ordensoberen sind aber nur dann wahrhaft nützliche Diener der Brüder, wenn sie nicht nur für die Bedürfnisse des Leibes, sondern vor allem für die Bedürfnisse der Seele fleißig Sorge

tragen. Dies geschieht dadurch, daß sie die Brüder zu einem tugendhaften Leben ermahnen, sie vom Bösen abhalten, sie auch mit Milde und Sanftmut strafen, wenn sie gefehlt haben, damit sie sich bessern und nicht etwa durch ihr verkehrtes Beispiel die anderen zum Bösen verleiten. Darum spricht der heilige Vater: sie sollen ihre Brüder visitieren, ermahnen und liebevoll bestrafen. Visitieren heißt so viel als wiederholt zusehen und fleißig Nachfrage halten über die Verhältnisse und Lebensweise der Untergebenen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht, was ihnen nützlich oder schädlich ist, ob sie etwas zu viel oder zu wenig haben u.s.w. Die Oberen müssen nämlich bedenken, daß sie nach den Worten des heiligen Paulus (Hebr. 13, 17) wachen müssen über die Seelen der Untergebenen, „als solche, die Rechenschaft geben werden“. Wenn sie dann sehen, daß die Untergebenen nicht ihrem heiligen Stande gemäß leben, müssen sie dieselben ermahnen, d. h. sie im Geheimen mit sanften Worten vom Bösen abzubringen und zur Tugend zurück zu führen suchen. Bartholomäus von Pisa sagt hierüber: „Wenn die Oberen sehen, daß ihre Untergebenen Fehler begehen, so müssen sie dieselben nicht allsogleich mit harten und schweren Bußen strafen, sondern nach den Worten des heiligen Evangeliums sie demütig und liebevoll ermahnen, daß sie ihre Fehler ablegen und zu einem tugendhaften Leben sich erheben.“ Ähnlich sagt a Politio (in c. 10. n. 4.): „Wenn der Fehler verborgen ist und ohne Ärgernis der anderen mit Stillschweigen übergangen werden kann, so muß ihn der Obere nicht sogleich bekannt machen, sondern väterlich den Untergebenen ermahnen, das Böse zu lassen und das Gute zu thun.“ Nur wenn eine vorhergehende väterliche Ermahnung nicht am Platze wäre, weil sie voraussichtlich doch nichts fruchten wird, oder wenn man den Fehler nicht ungestraft hingehen lassen darf, da sonst die

anderen Ärgernis daran nehmen könnten, muß der Vorgesetzte den fehlenden Untergebenen öffentlich mit Worten oder durch Auflegung einer Buße strafen, jedoch demütig und liebevoll. Demut sei in seinen Worten, sagt Hugo de Dina, und Liebe in seinem Herzen; denn wenn auch zuweilen ein geistiger Vater seine Kinder mit gebührender Strafe züchtigen muß, so soll er doch hierbei die Demut und Liebe nicht vergessen. Zum wenigsten muß sein Tadel so demütig sein, daß keine Schmähworte mit unterlaufen, und so liebevoll, daß kein Haß oder Mißgunst hierbei zu Tage trete.

Wenn nun auch die Oberen nicht durch ein eigenes Regelgebot zu dieser geistigen Sorge für ihre Untergebenen verpflichtet wären, so würde sie doch schon das natürliche Recht und das göttliche Gebot hierzu verbinden. Sie sind Hirten und als solche sind sie gehalten, ihre Schäflein, d. h. ihre Untergebenen zu kennen und für sie Sorge zu tragen. Sie würden also schwer sündigen, wenn durch ihre Nachlässigkeit bei einem einzelnen Bruder oder bei der ganzen Kommunität sich Fehler und große Nachlässigkeiten einschleichen sollten, oder auch, wenn infolge ihrer Sorglosigkeit jemand Gefahr liefe, der Lauigkeit zu verfallen.

Da jedoch den Oberen diese ihre Pflicht ohnehin schon bekannt ist, so ist es nicht nötig, dies weitläufig hier auseinander zu setzen. Ich schreibe ja diese Regelerklärung hauptsächlich für die Laienbrüder, und darum scheint es mir zweckdienlicher, hier anzugeben, wie sich ein jeder gegen seinen Mitbruder zu verhalten hat, falls er denselben bei der Visitation des Provinzialministers, oder sonst bei einem anderen Oberen wegen eines begangenen Fehlers anklagen muß. In Bezug auf diesen Punkt muß ich gleich anfangs bemerken, daß man die Fehler seines Bruders beim Oberen nur in der Absicht zur Anzeige bringen darf, damit der Mitbruder sich

bessern möge, und damit der Orden nicht etwa dadurch Schaden erleide, falls solche Fehler verschwiegen werden. Darum muß ein jeder folgendes beachten:

Erstens, nach der übereinstimmenden Lehre der Theologen darf man keinen Mitbruder beim Oberen verklagen, wenn der Fehler ein geheimer ist, oder wenn derselbe nur aus menschlicher Schwachheit und Gebrechlichkeit begangen wurde. Dies gilt besonders dann, wenn der Mitbruder sich bereits gebessert hat, oder doch begründete Hoffnung vorhanden ist, daß er durch eine brüderliche Ermahnung leicht zur Einsicht kommen wird, und wenn für ihn keine weitere Gefahr vorhanden ist, in den Fehler zurück zu fallen. Der Grund ist, weil in diesem Falle die Anklage zu nichts anderem dienen würde, als dem Mitbruder seine Ehre und seinen guten Namen zu rauben, was eine wirkliche Ehrabschneidung wäre. Manche suchen sich zwar einzureden, daß sie den Fehler des Mitbruders dem Oberen mittheilen, nicht insofern er der Richter, sondern der Vater der Brüder ist; allein dies spricht sie doch nicht frei von einer Sünde, weil trotzdem die Ehre und der gute Name des Mitbruders angetastet wird. Die Oberen sind auch Menschen und als solche bekommen sie oftmals durch solche Angebereien eine schlechte Meinung von dem betreffenden Religiosen, ob schon sie vorher nie etwas Nachtheiliges von ihm gedacht oder gehört haben. Solche Ankläger versündigen sich also schwer gegen Gott, gegen ihren Mitbruder und gegen den Orden. Sie versündigen sich gegen Gott, weil sie ihrem Nächsten die Ehre abschneiden, was Gott verboten hat. Sie sündigen ferner wider ihren Mitbruder, weil sie ihm seine Ehre stehlen; und endlich sündigen sie auch gegen den Orden, weil sie hierdurch oftmals Zank und Uneinigkeit, Mißmut und Unzufriedenheit unter den Brüdern verursachen. Ein so beschuldigter Bruder kommt außerdem leicht zu der Ansicht,

daß er in den Augen des Oberen in Mißkredit stehe, und infolge dessen kommt es manchmal vor, daß er dann gleichgültig wird gegen seinen Orden und diesem zur Last wird, ja sogar ihm zur Schande gereicht, während er ihm vielleicht sonst die größten Dienste hätte leisten können. Darum möge ein jeder in diesem Punkte recht vorsichtig und klug verfahren, namentlich dann, wenn er nicht von seinem Oberen über die Fehler seines Mitbruders befragt wird. Wenn er einige Zweifel darüber hegt, ob er etwas zur Anzeige bringen müsse, soll er vorher seinen Beichtvater oder sonst einen verständigen Mann um Rat fragen, ohne ihm die Person zu nennen, welche diesen Fehler begangen hat.

Zweitens, wenn jedoch der Fehltritt derart wäre, daß dadurch der Orden in Schaden und Nachteil käme, oder wenn durch denselben großes Ärgernis entstände, dann muß man einen solchen Fehler dem Oberen offenbaren, damit dieser die geeigneten Mittel dagegen ergreifen könne.

Drittens, wenn jemand, der im Geheimen gefehlt, nach einer brüderlichen Ermahnung sich nicht bessert, oder wenn man voraussieht, daß eine brüderliche Ermahnung nichts fruchten wird, alsdann muß man die Sache dem Oberen anzeigen, damit dieser den Schuldigen auf väterliche Weise und im Geheimen ermahne. Die Pflicht hierzu ist aber im allgemeinen nur dann vorhanden, wenn es ohne bedeutenden Schaden des Angebers geschehen kann. Liefe jedoch der Orden Gefahr, infolge der Sünde eines Bruders an seinem guten Rufe oder sonstwie geschädigt zu werden, dann wäre man verpflichtet, es dem Oberen mitzuteilen, selbst auf die Gefahr hin, von seiten des angezeigten Bruders Unannehmlichkeiten oder Nachteil erleiden zu müssen. Der Grund ist, weil man größere Sorge tragen muß für die Wohlfahrt einer ganzen Kommunität, als für das eigene Wohl. Der gelehrte Corduba giebt uns hierin eine gute Verhaltens-

maßregel an, indem er sagt (in c. 10. q. 1.), daß wir in einem solchen Falle das thun müssen, was die Kirche oder die Satzungen des Ordens vorschreiben, auch wenn wir es nicht vollkommen einsehen sollten, ob diese Anordnungen mit dem göttlichen und natürlichen Rechte übereinstimmen. Was nämlich die Kirche bestimmt und was so viele gelehrte und heilige Männer angeordnet haben, das wird ganz gewiß nicht gegen die Wahrheit oder gegen das heilige Evangelium verstoßen, auch wenn wir es nicht mit unserem Verstande begreifen. Dies mögen sich jene Raseweisen merken, fügt Corduba hinzu, welche alles, was sie nicht begreifen und einsehen, ohne weiteres gleich zu tadeln pflegen.

Die Oberen aber müssen sich merken, sagt a Po-litio (in c. 10. n. 11.), daß sie alle Anklagen und Angebereien zuerst für verdächtig halten sollen, bis sie sich von ihrer Wahrheit durch weitere Untersuchung überzeugt haben. Sie müssen auch jenen Schwägern, welche über jedermann etwas zu berichten wissen, nicht leicht Gehör geben, da dieselben durch ihre Angebereien sich oftmals den Anschein des Eifers geben wollen. Auch müssen sie sich in Acht nehmen, daß sie in diesem Punkte ihren Untergebenen keine Befehle geben, die etwa dem natürlichen oder göttlichen Rechte entgegen sind; denn dies verbietet ihnen der heilige Vater mit den nachfolgenden Worten der Regel:

„und daß sie ihnen nichts befehlen, was ihrer Seele und unserer Regel zuwider wäre.“

Diese Worte kommen im gegenwärtigen Kapitel zweimal vor. Das eine Mal richtet sie der heilige Vater an die Untergebenen, indem er ihnen sagt, daß sie in allen Dingen gehorsam sein müssen, mit alleiniger Ausnahme dessen, was

ihrer Seele und unserer Regel zuwider ist. Das andere Mal richtet er sie an die Oberen, indem er sie belehrt, daß sie bei ihren Anordnungen und Zurechtweisungen den Untergebenen nichts befehlen sollen, was gegen ihre Seele und unsere Regel ist.

Wider die Seele ist nicht nur dasjenige, was in der That eine schwere oder läßliche Sünde ist, sondern auch dasjenige, was zur Sünde anreizt und zu derselben Veranlassung giebt. Wider die Regel ist alles das, was entweder gegen die Gebote der Regel, oder auch gegen die Ordenskonstitutionen verstößt, die ja nur zum Zwecke einer besseren und treueren Beobachtung der Regel gemacht sind, wie dies ausdrücklich die vier Magistri lehren. Wenn jedoch die Oberen der Ansicht wären, daß in einem bestimmten Falle die Statuten aus einem gewichtigen Grunde nicht verbinden, alsdann dürften sie auch dem Untergebenen etwas auftragen, was dem Buchstaben der Statuten zuwider läuft. Sonst aber dürfen die Oberen nichts gegen die Statuten befehlen; denn sie sind nicht zum Verderben, sondern zur Erbauung ihrer Untergebenen gesetzt, und ihre Pflicht ist es, die Beobachtung der göttlichen Gebote und der heiligen Ordensregel zu befördern. Wie sich die Untergebenen bei derartigen Befehlen ihrer Oberen gegen die Regel und ihre Seele verhalten müssen, wird später noch auseinander gesetzt werden.

Nachdem nun der heilige Vater die Oberen unterwiesen hat, wie sie sich gegen ihre Untergebenen verhalten sollen, belehrt er auch die Untergebenen über ihr Verhalten den Oberen gegenüber, indem er sagt:

„Die Brüder aber, welche Untergebene sind, sollen sich erinnern, daß sie um Gotteswillen ihren eigenen Willen abgelegt haben.“

Das ist eine Ermahnung zum Guten. Mit diesen Worten beabsichtigt der Seraphische Vater auf die Herzen seiner Kinder einzuwirken und sie zu bestimmen, daß sie sich willig und mit Freuden dem großen Gebote des Gehorsams unterwerfen. Wenn ihnen also von den Oberen etwas aufgetragen wird, dann ermahnt er sie zunächst, eingedenk zu sein, daß sie Untergebene sind, und daß es infolge dessen ihre Pflicht ist zu gehoramen. Sie haben ja das Recht auf ihren eigenen Willen, dieses kostbare Gut des Menschen, aufzugeben, und darum gehört derselbe nicht mehr ihnen an, sondern den Oberen, die nun nach Belieben über denselben verfügen können. Sodann müssen sie bedenken, daß sie ihren eigenen Willen um Gotteswegen abgelegt haben, und daß Gott denselben angenommen hat als ein überaus wohlgefälliges Opfer. Wer also gegen den Befehl der Oberen seinem eigenen Willen folgen will, ist nach den Worten des heiligen Bonaventura (Institut. Novit. p. 1. c. 2.) ein wirklicher Dieb, weil er dem Allmächtigen etwas stiehlt, was er ihm vorher geschenkt hat.

Der heilige Franziskus stützt somit das hohe und erhabene Gebot des Gehorsams auf eine sehr feste Grundlage und fährt dann fort:

„Daher gebiete ich ihnen strenge, daß sie ihren Ministern in allem, was sie dem Herrn zu halten versprochen haben, und was ihrer Seele und unserer Regel nicht zuwider ist, Gehorsam leisten.“

Dies ist ein ausdrückliches Gebot, kraft dessen alle Minderbrüder gehalten sind, ihren Ministern, d. h. ihren rechtmäßigen Oberen zu gehorchen. Dieser schuldige Gehorsam erstreckt sich zunächst auf alle Gebote, die in der

Regel enthalten sind, sowie auch auf die Art und Weise, wie sie die Regel angiebt; denn die Minderbrüder sagen ja bei ihrer heiligen Profession: „Ich gelobe die Regel der Minderbrüder zu beobachten.“ Außerdem erstreckt er sich auf alles, was ihnen sonst noch befohlen wird, mit Ausnahme dessen, was gegen Gott und die treue Beobachtung der Regel verstößt. Obschon also kraft des Gelübdes die Minderbrüder nur zu einem solchen Gehorsam verbunden sind, wie ihn alle anderen Ordensleute, welche das Gelübde des Gehorsams ablegen, leisten müssen, so sind sie doch infolge dieses speziellen Gebotes zu noch weit Größerem verbunden als andere Religiösen, indem sie überhaupt in allen Dingen, auch in den sogenannten indifferenten (gleichgültigen), zum Gehorsam verpflichtet sind. Ausgenommen hiervon ist also nur dasjenige, was ihrer Seele und unserer Regel zuwider ist.

Hieraus ergeben sich nachstehende sechs Folgerungen:

Erste Folgerung. Die Oberen dürfen an sich etwas unter einer Todsünde gebieten oder verbieten, was nicht in der Regel enthalten ist. Der Grund ist, weil dies nicht gegen die Regel oder gegen die Seele des Untergebenen verstößt. Also dürfte z. B. ein Oberer unter Todsünde zu bestimmten Zeiten oder an bestimmten Orten das Silentium anbefehlen, wenn er aus gewichtigen Gründen dies für notwendig erachtet. Desgleichen kann er unter Todsünde verbieten, an jenen Orten, wo wir Konvente haben, bei den Weltleuten zu essen oder zu trinken, wegen der Mißbräuche, die vielfach daraus zu entstehen pflegen, auch wenn bei einem Einzelnen nichts Übles zu befürchten steht.

Zweite Folgerung. Obschon kein Regelgebot uns verpflichtet, außergewöhnliche Strenghheiten zu üben oder das Martyrium zu erdulden, so wäre man vorkommenden Falls verbunden, ein derartiges, über die Regel hinaus-

gehendes Gebot zu halten, falls uns dasselbe aus besonderen Gründen gegeben würde, z. B. um von dem ganzen Orden oder von einem Einzelnen ein großes Unheil abzuwenden, oder um etwas Gutes zu fördern. Der Grund ist, weil ein derartiges Gebot nützlich, ja notwendig werden kann zur besseren Beobachtung der Regel. So sehen wir, daß die Generalkonstitutionen uns vorschreiben, dreimal in der Woche die Disziplin zu halten, was ohne Zweifel auch unter Sünde befohlen werden könnte. Das Gleiche gilt von anderen Strenghheiten, die von der Regel nicht vorgeschrieben sind.

Dritte Folgerung. Die Untergebenen müssen auch in indifferenten Sachen Gehorsam leisten, d. h. in jenen Sachen, die an und für sich weder gut noch böse sind, z. B. Rekreation halten, spielen, spazieren gehen u. s. w. Der Grund ist, weil derartige Sachen, mit dem klösterlichen Leben in innigem Zusammenhange stehen können, z. B. als anständige Beschäftigung, oder sonstwie. Wäre jedoch in einem besonderen Falle der Untergebene sicher, daß solche Aufträge für ihn eine Gefahr zur Sünde enthalten, alsdann brauchte er nicht zu gehorchen, weil dieses dann gegen seine Seele und sein Seelenheil wäre.

Vierte Folgerung. Die Untergebenen sind verpflichtet, einige guten Werke, die zur Seligkeit nicht notwendig sind, zu unterlassen, wenn ihnen dies von den Oberen anbefohlen wird. So muß z. B. ein Kranker auf Befehl des Oberen seine gewöhnlichen Gebete, Fasten, Nachtwachen und andere Bußwerke aufgeben. Der Grund ist, weil eine solche Unterlassung der guten Werke nicht gegen die Regel und gegen die Seele ist, namentlich wenn der Obere einen vernünftigen Grund hat diese Werke zu verbieten. Einem demütigen Untergebenen steht es nicht zu, die Befehle des Oberen zu prüfen. Das lehrt uns auch der heilige Franziskus in seinen Ermahnungen an die Brüder (c. 3. alias 12.), wo

er sagt: „Wenn auch der Untergebene sieht, daß etwas anderes besser und für seine Seele zuträglicher ist, als dasjenige, was ihm der Obere anbefiehlt, so muß er doch seinen Willen Gott opfern und sich besleißigen, das zu vollbringen, was ihm befohlen wurde. Denn das ist ein Gehorsam aus Liebe, wenn jemand sich selbst Gott zum Opfer bringt und seinen eigenen Willen gern dem Willen seines Oberen unterordnet.“ Und an einer anderen Stelle sagt er (serm. 5. de perfecta obed.): „Es giebt viele Religiosen, welche unter dem Vorwande, etwas Nützlicheres und Besseres thun zu wollen, dasjenige unterlassen, was ihnen befohlen ist, und so ihrem eigenen Willen und ihrer Begierlichkeit folgen, aber mit Verluft des Verdienstes, das aus dem wahren Gehorsam entspringt.“

Fünfte Folgerung. Die Untergebenen müssen auch auf einige Freiheiten der Regel verzichten, falls ihnen dies von den Oberen anbefohlen wird. Der Grund ist, weil diese Freiheiten bisweilen den Brüdern oder dem ganzen Orden schädlich werden können. Ich habe aber gesagt: auf einige Freiheiten der Regel, und nicht auf alle. Denn die Oberen können nur die Verzichtleistung auf jene Freiheiten anbefehlen, die wirklich schädlich wirken könnten, entweder für den Einzelnen, oder für den ganzen Orden. Wenn das nicht der Fall ist, können sie auch die Ausübung, beziehungsweise Unterlassung einer von der Regel freigestellten Sache nicht gebieten.

Solche Freiheiten, die verboten, beziehungsweise geboten werden können, sind die nachfolgenden: Erstens, daß die Brüder ihre Kleider flicken dürfen (2. Kap.); zweitens, daß sie außer dem Oberhabit noch einen Unterhabit tragen können (2. Kap.); drittens, daß sie von allen Speisen, die ihnen vorgesetzt werden, essen dürfen (3. Kap.); viertens, daß sie die Benediktionsfaste von hl. Dreikönigen an halten kön-

nen (3. Kap.); fünftens, daß sie zu anderen Zeiten nicht zum leiblichen Fasten verbunden sind (3. Kap.); sechstens, daß die Minister und Austoden, wenn sie wollen, die Brüder zum Kapitäl berufen dürfen (8. Kap.).

Jene Freiheiten hingegen, welche die Oberen durch ein Gebot oder Verbot nicht aufheben können, sind: Erstens, daß die Brüder in offenkbarer Not nicht zum leiblichen Fasten gehalten sind (3. Kap.); zweitens, daß jemand, der die Regel geistiger Weise nicht halten kann, zum Provinzialminister seine Zuflucht nehmen kann (10. Kap.); drittens, daß derjenige, welcher zu den Sarazenen, oder anderen Ungläubigen gehen will, seinen Provinzial um Erlaubnis hierzu bitten darf (12. Kap.). Diese Freiheiten sind so beschaffen, daß sie ohne Schaden für den Orden oder für die Untergebenen nicht aufgehoben oder beseitigt werden können. Darum ist es auch den Vorgesetzten nicht gestattet, etwas zu befehlen, was diesen Freiheiten zuwider wäre. So lehren Corduba, a Politio, Marchant und mehrere andere.

Sechste Folgerung. Die Untergebenen brauchen nicht zu gehorchen, wenn es sicher ist, daß der Befehl wider ihre Seele oder die Regel ist. Ausgenommen wäre der Fall, wenn der Obere aus rechtmäßigen Gründen in dem einen oder anderen Regelgebote, oder in einer sonstigen Vorschrift dispensieren könnte und dann das Gegentheil von dem Gebote befehlen würde. Ich habe gesagt: wenn es sicher ist. Denn so lange der Untergebene nicht sicher erkennt, daß dasjenige, was ihm befohlen worden, wider die Regel oder seine Seele sei, ist er verpflichtet zu gehorchen. So lehrt der heilige Bernardin von Siena in seinem Rundschreiben an die Brüder in Übereinstimmung mit dem kanonischen Rechte und mit allen Theologen. So oft darum der Untergebene zweifelt, ob er verpflichtet sei zu gehorchen oder nicht, muß er seinen Zweifel ablegen und demütig das thun, was befohlen wurde;

sonst setzt er sich durch seine Hoffart und seinen Eigensinn der Gefahr aus zu sündigen. Ich habe ferner gesagt: ausgenommen den Fall, daß der Obere aus rechtmäßigen Gründen dispensieren könnte u.s.w. Denn, wofern der Obere von einem Gebote dispensieren kann und rechtmäßige Gründe für eine Dispens vorhanden sind, alsdann muß der Untergebene gehorchen, wenn der Obere etwas befiehlt, was an und für sich gegen ein Regelgebot wäre. Der Grund davon ist, weil der Obere durch seine rechtmäßige Dispens alle Verpflichtung zu diesem Gebot hinwegnimmt und bewirkt, daß es nun nicht mehr gegen die Seele des Untergebenen, oder wider die Regel ist. Wenn also z. B. ein Obere aus wichtigen Gründen befehlen würde, an einem gewissen Fasttage nicht zu fasten, die kirchlichen Tagzeiten zu unterlassen, Schuhe zu tragen, auf einem Pferde zu reiten und dgl., alsdann müßte der Untergebene gehorsamen, auch wenn er zweifelt, ob der Obere einen hinreichenden Grund hat zu dispensieren.

Um dies noch besser zu verstehen, wollen wir folgende sechs Bemerkungen hinzufügen:

Erste Bemerkung. Der Papst, als oberster Herr und Bestätiger der Regel, hat volle Macht und Befugnis, von sämtlichen Geboten der Regel zu dispensieren. Aber auch die Ordensoberen haben die Vollmacht, zunächst alle Regelgebote auszu legen, d. h. zu beurteilen, ob ein Gebot in gewissen Fällen verpflichte oder nicht; dann aber können sie auch in einigen Geboten dispensieren, d. h. die Verpflichtung zu denselben aufheben. Diese Befugnis kommt ihnen kraft ihres Amtes zu, und sie bedürfen derselben auch, um ihre Untergebenen in der richtigen Weise regieren und leiten zu können.

Was nun zunächst die Auslegung eines Gebotes anbelangt, so müssen die Oberen, um ein richtiges Urtheil fällen zu können, Verschiedenes hierbei ins Auge fassen, näm-

lich an erster Stelle die Bedürfnisse der Person, zu deren Gunsten sie ein gewisses Gebot auslegen wollen. Wenn z. B. jemand bei den Ungläubigen ohne den Gebrauch des Geldes sein Leben nicht fristen könnte, so kann ihm der Obere erklären, daß in diesem Falle das Regelgebot, kein Geld anzunehmen, ihn nicht verpflichtet. Desgleichen darf ein Obere einem Kranken erklären, daß er zum Fasten oder zum Breviergebet nicht verpflichtet sei, oder daß er Schuhe tragen dürfe u.s.w. Dies heißt nicht von der Regel dispensieren, sondern nur die Erklärung abgeben, daß die Regel in einem besonderen Falle nicht verpflichtet, und daß also für die betreffende Person das Gebot nicht mehr besteht.

Außerdem müssen die Oberen beachten, ob neben der Vorschrift der Regel nicht noch ein anderes Gebot vorliegt, welches die Beobachtung des Regelgebotes unmöglich macht. Denn wofern zwei miteinander unvereinbare Gebote zusammentreffen, muß eins davon zurückstehen und zwar jenes, welches weniger streng verbindet. Wenn z. B. ein Minderbruder (sei es im Gehorsam oder aus freien Stücken) einem Kranken dienen soll, aber diesen Dienst nicht leisten kann, wenn er dabei fasten oder sein Brevier beten müßte, alsdann würde der Krankendienst vorgehen und die genannten Regelgebote müßten zurückstehen. In dieser Weise können nicht nur die Oberen, sondern unter Umständen auch die Untergebenen die Regel selbst auslegen, wenn sie in Abwesenheit der Oberen in die Lage kommen etwas thun zu müssen, was die Regel an sich verbietet. Jedoch muß dies mit großer Vorsicht geschehen, und man darf durchaus nicht leichtsinnig dabei zu Werke gehen, sondern muß sich vorher ein vernünftiges Urtheil bilden, daß etwas wirklich notwendig sei; dann erst darf man ruhig handeln.

Die Oberen haben aber auch die Vollmacht, in einigen Regelgeboten aus triftigen Gründen wirklich zu dispensieren.

sieren, wie die Regelerklärer einstimmig lehren. Rechtmäßige Gründe hierfür sind zunächst der geistliche Nutzen des Untergebenen, zu dessen Gunsten dispensiert wird, oder das geistliche Wohl anderer Personen; sodann die Leibliche Not des Untergebenen sowohl, wie auch anderer Personen, sei es, daß dieselbe bereits vorhanden ist, oder daß sie mit Wahrscheinlichkeit bevorsteht.

Wegen des geistlichen Nutzens dürfte z. B. der Obere einen Skrupulanten, welcher sein Offizium oftmals im Tage wiederholt und sich so zu anderen Beschäftigungen untauglich macht, vom Breviergebete ganz dispensieren, so daß er nichts mehr zu beten braucht. Desgleichen kann er einen Priester, welcher den ganzen Tag vom Morgen bis zum Abend mit Predigen, Beicht hören und dgl. beschäftigt ist, vom Breviergebete dispensieren, damit er sich ungestört seinen geistlichen Verrichtungen widmen könne. Wegen Leiblicher Not kann ein Obere seinen fränklichen Untergebenen vom Breviergebet, oder vom Fasten dispensieren, wenn ihn dieses an der Erlangung der Gesundheit hindert. Desgleichen kann der Obere einem Bruder, der den Kranken dienen soll, gestatten, Schuhe zu tragen, zu reiten u.s.w., oder er kann ihn vom Fasten dispensieren, nicht weil es der betreffende Bruder für seine eigene Person nötig hat, sondern damit er desto besser den Kranken dienen könne. So lehrt P. Marchant (in c. 10. text. 2. tit. 1. q. 3. concl. 2.).

Ich habe gesagt, daß die Oberen die Gewalt haben von einigen Regelgeboten zu dispensieren. Die Dispensgewalt erstreckt sich nämlich nicht auf alle Regelgebote, sondern nur auf einige, die bei Marchant (sup. in c. 10.) angeführt sind. Da ich jedoch diese Erklärung nicht für die Oberen, sondern für die Untergebenen schreibe, so will ich bloß für letztere hier Nachstehendes bemerken.

Wenn der Obere aus einem bestimmten Grunde von

einem Gebote Dispens gegeben hat, so währt dieselbe so lange, als die Ursache oder die Not andauert, welche den Grund für die Dispens gebildet hat. Wenn also inzwischen ein neuer Obere käme, so wäre deswegen eine neue Dispens nicht notwendig, wie Bortel lehrt (verb. licentia, n. 1.). Anderseits aber hört die Dispens auf, sobald der Grund aufhört, weswegen sie gegeben wurde. Ferner ist zu beachten, daß eine Dispens ungiltig ist, wenn die Untergebenen gegen ihre Oberen nicht aufrichtig sind, sondern ihnen einen falschen Grund oder eine erdichtete Not angeben, welche in der That nicht besteht. Solche unaufrichtige Brüder übertreten die Regel und leben im Stande der Verdammnis.

Zweite Bemerkung. Obwohl alle Gebote, die in der Regel enthalten sind, ihrer Natur nach unter Todsünde verpflichten, so wird dennoch ein zweifaches erfordert, damit die Übertretung eines solchen Gebotes im einzelnen Falle wirklich eine schwere Sünde ausmache. Es muß sich zunächst um eine wichtige und bedeutende Sache handeln; sodann muß die Übertretung derart sein, daß sie gegen den Zweck des Gebotes verstößt. So lehren die Theologen allgemein.

Es muß sich also erstens um eine hinreichend wichtige und bedeutende Sache (oder Materie) handeln; denn es ist nicht anzunehmen, daß der unendlich gütige Gott jemand wegen einer Kleinigkeit mit ewigen Qualen bestrafen wird. Das Gleiche gilt ja bei den göttlichen Geboten, und darum muß man es auch bei den Geboten der Regel gelten lassen. So macht z. B. das Annehmen eines geringfügigen Gegenstandes im Werte von ein bis zwei Mark, ferner das Auslassen eines ganz kleinen Teiles der Tagzeiten, das Genießen einer Kleinigkeit außer der Mahlzeit an Fasttagen noch keine schwere Sünde aus. P. Marchant (in hunc loc.) hält es auch noch für keine schwere Sünde, einige Stunden

oder auch einen ganzen Tag ohne Not Schuhe zu tragen, oder etwa eine Stunde weit zu reiten (falls kein Urgerniß dadurch gegeben würde). Nach meiner Ansicht ist das aber schon ziemlich hoch gegriffen, und wohl das höchste, was man zugeben kann.

Zweitens muß die Übertretung gegen den Zweck verstoßen, welchen das Gebot erreichen soll. Ein Gesetz verbindet ja nur insoweit, als es der Gesetzgeber beabsichtigt; und darum muß man vernünftiger Weise annehmen, daß bei einem Gesetze nicht der Wortlaut, sondern die Absicht des Gesetzgebers die Hauptsache sei, und daß es dem Gesetzgeber vor allem daran gelegen ist, daß man nicht gegen jenen Zweck handele, den er hierbei im Auge gehabt und um dessentwillen er das Gesetz gegeben hat. Obschon also z. B. im zweiten Kapitel verlangt wird, daß die Minister diejenigen, welche sich zum Eintritt in den Orden melden, examinieren und über den katholischen Glauben befragen sollen, so ist es doch nicht nötig ein solches Examen vorzunehmen, wenn man genau weiß, daß die betreffenden Kandidaten gut katholisch erzogen sind. Ebenso wird im neunten Kapitel den Brüdern verboten zu predigen, wenn sie nicht vom Generalminister geprüft und fähig befunden sind. Doch brauchen nach der Lehre des heiligen Bonaventura diejenigen, bei denen eine solche Prüfung überflüssig ist, auch nicht zum Generalminister geschickt zu werden. Ebenso meint P. Marchant (in c. 10. text. 2. tit. 1. q. 1.), daß bei der Zufluchtnahme zum Gelde manche Vorschriften, welche die Art und Weise derselben betreffen, nicht unter schwerer Sünde verbinden, wenn nur das Wesen des Gebotes beobachtet wird, d. h. wenn man noch sagen kann, daß die Brüder in der That kein Geld annehmen und auch nicht den Gebrauch und die Verwaltung desselben haben.

Dritte Bemerkung. Aus dem bereits Gesagten ergibt

sich, daß die Regel in manchen Punkten von dem einen Minderbruder strenger, von dem anderen minder streng beobachtet werden kann, ohne daß letzterer sich dadurch versündigt. Der Grund ist klar; denn gleichwie es in der Beobachtung der göttlichen Gebote und in Ausübung der Tugenden viele Grade und Stufen geben kann, so kann dies auch der Fall sein in der Beobachtung der Regel und Gelübde. Darum sage ich, daß ängstliche Brüder sich hüten sollen, andere leichtsinnig zu verurtheilen, welche die Regel etwas weniger streng halten; denn oftmals mag es für einen einzelnen Bruder hinreichen, wenn er in seiner (minder vollkommenen) Weise die Regel befolgt, während es für die Gemeinschaft nicht hinreichen würde, wollte sie in dieser Weise die Regel beobachten. Daraus, daß dieser oder jener Bruder sich nicht bis zur vollkommensten Beobachtung eines Gebotes erhebt, folgt noch keineswegs, daß er auch gegen das Gebot sündigt, oder dasselbe verlegt.

Vielleicht möchte aber jemand hier einwenden, daß der heilige Franziskus verlangt hat, seine Regel sollte buchstäblich beobachtet werden. Diese buchstäbliche Beobachtung kann aber nur eine sein; und somit ist eine mehrfache Art und Weise die Regel zu halten ausgeschlossen. Hierauf antworte ich, daß dieses Wort nicht im pharisäischen Sinne von dem toten Buchstaben verstanden werden darf, sondern von dem, was durch den Buchstaben ausgedrückt wird, nämlich von dem Sinn und Inhalt, welchen der heilige Stifter im Auge hatte. Der heilige Hilarius sagt: „Um etwas recht zu verstehen, muß man vor allem den Grund untersuchen, warum es gesagt wurde; denn nicht das Wort steht höher als die Sache, sondern umgekehrt, die Sache ist wichtiger als das Wort.“ Wer also nicht gegen den durch den Buchstaben ausgedrückten Sinn handelt, der beobachtet die Regel buchstäblich, wenn er auch nicht die höchste Stufe der Vollkom-

menheit hierbei erreicht.

Vierte Bemerkung. Obwohl die Oberen (wie in der ersten Folgerung bereits gesagt wurde) die Macht haben, etwas unter einer Todsünde zu befehlen, was nicht in der Regel enthalten ist, so folgt daraus doch nicht, daß die Untergebenen immer schwer sündigen, wenn sie einen Befehl der Oberen übertreten. Damit die Übertretung eines Gebotes wirklich zu einer Todsünde werde, wird erfordert, daß der Untergebene genau den Willen des Oberen kenne, und daß die gebotene Sache so wichtig sei, daß sie unter einer Todsünde anbefohlen, beziehungsweise verboten werden kann. Denn so lange der Untergebene den Willen seines Oberen nicht genau kennt (oder zu kennen nicht verpflichtet ist) und also auch nicht weiß, ob der Obere ihm dieses oder jenes wirklich anbefehlen will, so tritt für ihn noch nicht die Verpflichtung des Gehorsams ein, sondern er bleibt im Besitze seiner Freiheit, bis ihm der Wille des Vorgesetzten hinreichend bekannt wird. Freilich, der vollkommene Gehorsam treibt den Religiösen an, auch das zu vollbringen, was nach seiner Meinung dem Oberen angenehm sein wird, obschon es nicht befohlen ist. Jedoch ist das keine Pflicht, sondern nur ein Rath der Vollkommenheit, daß man auf diese Weise seinen Willen dem Willen des Vorgesetzten unterwerfe. Somit findet hier dasjenige seine Anwendung, was ich vorhin gesagt habe, nämlich, daß es mehrere Grade in der Vollkommenheit giebt.

Um eine schwere Sünde gegen den Gehorsam zu begehen, genügt es ferner nicht, einfach zu wissen, daß der Obere wirklich ein Gebot gegeben hat (auch in einer wichtigen Sache), sondern der Untergebene muß sich auch bewußt sein, daß der Obere zu diesem Gebote unter schwerer Sünde verbinden will. Dies kann er aus folgenden Stücken entnehmen: erstens, wenn der Obere ihm dieses ausdrücklich

sagt oder sagen läßt; zweitens, wenn er es im Gehorsam oder unter Strafe der Exkommunikation gebietet; drittens, wenn der betreffende Gegenstand seiner Natur nach so wichtig ist, daß man von seiten des Oberen einen Befehl unter schwerer Sünde annehmen muß.

Eine geringfügige oder belanglose Sache kann nicht unter schwerer Sünde geboten werden, und wenn auch die Minorbrüder gehorsam sein müssen in allem, was nicht gegen die Regel oder gegen ihre Seele ist, so können doch die Oberen nicht alles befehlen, was sie nur wollen. Ihre Befehle müssen vielmehr vernünftig und billig sein, wie es die Sache und die Umstände erfordern. Damit aber die Untergebenen in diesem Punkte nicht sich selbst betrügen und in augenscheinlichen Ungehorsam verfallen, bemerkt P. Marchant (in cap. 10. text. 2. tit. 3. qu. 3.) sehr treffend: Wenn ein Untergebener zweifelt, ob der Gegenstand hinreichend wichtig sei, um unter Todsünde geboten, beziehungsweise verboten werden zu können, alsdann muß er annehmen, daß er verbunden ist zu gehorchen, und daß der Obere einen rechtmäßigen Grund hat, die Sache in einer schwer verpflichtenden Weise anzubefehlen. Denn manchmal haben die Oberen wirklich sehr gewichtige Gründe, welche den Untergebenen unbekannt sind, aber auch von den Oberen nicht jedem mitgeteilt werden können; und darum handeln die Untergebenen unverständig, wenn sie die Befehle der Oberen verkehrt auslegen und auffassen, gemäß den Worten des weisen Mannes (Prov. 26, 16.): „Der Faule dünkt sich weiser, als sieben Männer, die Sprüche reden.“ Wenn es darum nicht außer allem Zweifel steht, daß der Obere die ihm verliehene Befugnis überschreitet, darf man sein Gebot nicht verachten oder zum Schlimmen auslegen, wie gleichfalls P. Marchant bemerkt.

Fünfte Bemerkung. Ein Untergebener, der das Gebot seines Vorgesetzten übertritt aus sündhafter Verach-

tung des Gebotes als solches, oder aus Verachtung des Oberen, insofern er Obere ist, begeht dadurch eine eigene, schwere Sünde. Wird ihm also eine Sache unter schwerer Sünde geboten, dann begeht er durch eine derartige Übertretung des Gebotes nicht nur eine, sondern zwei Todsünden. Ja, wenn ihm auch das Gebot nur unter einer läßlichen Sünde gegeben wäre, würde er doch wegen dieser Verachtung neben der läßlichen noch eine Todsünde begehen, wie die Theologen gemeiniglich lehren. Der Grund ist, weil ein solcher die Macht und Auktorität verachtet, die Gott dem Oberen gegeben, gemäß den Worten des heiligen Paulus (Röm. 13, 1 — 2): „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es giebt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer demnach sich der (obrigkeitlichen) Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes; und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst die Verdammnis zu.“

Um dieses besser zu verstehen, muß man bemerken, daß ich erstens gesagt habe: wer das Gebot übertritt aus sündhafter Verachtung. Denn wofern jemand aus einem rechtmäßigen Grunde ein Gebot verachtete, z. B. weil die befohlene Sache in der That unvernünftig ist, oder weil sie in keinem Verhältniß zu der hohen Strafe steht, so würde er dadurch keine besondere Sünde begehen; denn auf diese Weise verachtet er nicht die von Gott gesetzte Auktorität, sondern den Unverstand, oder die Unbilligkeit der Strafe. Dennoch muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man sich nicht einer Täuschung hingiebt, und im Zweifel muß man immer zu Gunsten des Gesetzes und des Gesetzgebers entscheiden und gehorchen, wie oben gesagt wurde.

Ich habe zweitens gesagt: aus Verachtung des Gebotes als solchen. Denn wofern jemand das Gebot

nur deswegen verachtet, weil es so kleinlich ist, so wäre dies nur eine läßliche Sünde, da er nicht die Auktorität, sondern die anbefohlene geringfügige Sache verachtet. Nach der Ansicht des P. Hering (p. 2. d. 7. qu. 7. n. 63.) ist dies jedoch nur eine läßliche Sünde.

Ich habe drittens gesagt: oder aus Verachtung des Oberen, insofern er Obere ist. Denn wofern jemand seinen Vorgesetzten geringschätzt, nicht weil er sein Vorgesetzter ist, sondern weil derselbe gewisse Mängel und Gebrechen an sich hat, z. B. weil er zu unvorsichtig, ungelehrt, stürmisch ist, oder für die Beobachtung der Zucht wenig Eifer zeigt, — und wenn er deshalb nicht alle seine Befehle befolgen will, so sündigt er zwar gegen den Gehorsam, begeht aber dadurch keine weitere Sünde, weil er nicht den Oberen als solchen, sondern nur als eine mit verschiedenen Mängeln behaftete Person, oder vielmehr, weil er dessen Fehler verachtet. Gleichwohl ist diese Handlungsweise nicht ohne große Gefahr, weil man von der Geringschätzung der Person sehr leicht zur Verachtung der Auktorität und Stellung, welche die Oberen inne haben, gelangt, und weil man gemeiniglich wenig zwischen diesen beiden Dingen unterscheidet. Dies müssen sich besonders diejenigen merken, welche sich leicht ein verächtliches Urtheil über ihre Vorgesetzten erlauben und die ihre eigenen Fehler und Übertretungen gern auf die Oberen abwälzen möchten. Solche behaupten zwar, daß nur die Dummheit ihrer Oberen, ihre Unvorsichtigkeit und Mangel an Diskretion Ursache sind, weshalb sie deren Gebote nicht beobachten; und doch ist weder die Gelehrsamkeit, noch die Vorsicht und der fromme Lebenswandel ihrer Oberen im Stande, sie zur treuen Haltung der Regel zu veranlassen. Das ist ein Zeichen, daß sie ein verbittertes Gemüt gegen ihre Oberen haben und von Verachtung gegen sie erfüllt sind, da sie ihre Worte und Werke stets zu tadeln

wissen (P. Marchant tom. 2. tr. 1. tit. 9. qu. 2.).

Ich habe viertens gesagt: wenn ihm auch das Gebot nur unter einer läßlichen Sünde gegeben wäre u. s. w. Ob schon also die anbefohlene Sache nur gering ist, begeht man doch eine Todsünde, wenn man das Gebot als solches, oder den Oberen als solchen verachtet, wie oben gesagt wurde. Daraus schließen dann die Regelerklärer gemeinlich, daß ein Ordensmann schwer sündigt, wenn er die Statuten und Anordnungen seines Obern übertritt, nicht etwa aus Leichtsinne und Trägheit, sondern aus Verachtung, weil er sich denselben nicht unterwerfen will, oder um zu zeigen, daß er das Gebot und die Verordnungen seiner Oberen nicht achtet. Nach dem Berichte Portels (ad verb. Statutum. in addit.) hat Pius V. allerdings erklärt, daß die Minderbrüder zu keinem Gesetz oder Ordensstatut unter Todsünde verbunden sind. Doch fügt er hinzu: „wenn nicht etwa die Übertretung aus Verachtung geschieht.“ Mit diesen Worten giebt er klar zu erkennen, daß es eine Todsünde ist, wenn man die Statuten aus Verachtung übertritt. Dasselbe wird auch durch unsere Generalkonstitutionen ausdrücklich erklärt (n. 736.).

Sechste Bemerkung. Die Generalkonstitutionen unseres Ordens verpflichten die Brüder nicht unter Sünde, mit Ausnahme jener Fälle, die etwa schon durch das göttliche oder menschliche Recht unter Sünde geboten sind; ferner wenn etwas unter dem Gehorsam, oder bei Strafe der Exkommunikation befohlen wird (cfr. 736.). Nichtsdestoweniger kann man auf dreierlei Weise durch Übertretung der Statuten sich versündigen:

Erstens, wenn man dieselben übertritt aus einem Grunde, der an und für sich schon sündhaft ist. So begeht derjenige eine schwere Sünde, der aus Verachtung die Statuten oder sonstige Anordnungen der Oberen übertritt, wie bereits oben

gesagt wurde. Ferner sündigt derjenige, welcher aus Born, oder in der Absicht, sich zu rächen, zur Zeit des Silentiums gegen die Oberen murmuriert, oder jemand die Ehre abschneidet, überhaupt, wenn er aus einer an und für sich sündhaften Absicht die Vorschrift der Oberen übertritt. Eine solche Übertretung ist eine schwere oder läßliche Sünde, je nachdem die Ursache, weswegen sie begangen wird, eine schwer oder läßlich sündhafte ist. Jedoch liegt in einer derartigen Übertretung der Statuten keine andere Bosheit, als nur diejenige, welche von der sündhaften Ursache herrührt; und darum würde es genügen, wenn man in der Beichte sagte: Ich habe murmuriert, dem Oberen die Ehre abgeschnitten u.s.w., ohne hinzufügen zu müssen, daß dies zur Zeit des Silentiums geschehen ist.

Zweitens sündigt man durch Übertretung der Statuten, wenn man dieselben entweder ohne Grund, oder aus einem verkehrten Grunde gewissermaßen ständig und aus Gewohnheit übertritt, ohne sich bessern zu wollen, namentlich wenn man deswegen von den Oberen schon oft ermahnt wurde. Solche Religiosen, sagt der ehrwürdige P. Dierckens (tract. de obligat. reg. et constit. c. 6. §. 2.) leben in einem bösen und gefährlichen Zustande, weil sie sehr leicht zur Verachtung der Statuten und dadurch in eine schwere Sünde hineinkommen. Dionysius der Karthäuser (de reform. claustr. c. 6.) sagt in Bezug hierauf: In den Regeln und Statuten der Ordensleute sind allerdings viele Sachen enthalten, welche nicht in Kraft eines Gebotes verbinden, so daß man nicht gleich schwer sündigt, wenn man dagegen fehlt. Solche Sachen sind z. B. die Beobachtung des Silentiums, die Teilnahme am gemeinsamen Chorgebet, Flucht des Müßigganges, oder Vermeidung des unnützen Umherschweifens u.s.w. Nichtsdestoweniger geht es ohne Todssünde nicht ab, wenn man diese Sachen gewohnheitsmäßig und

fast fortwährend übertritt, ohne weiter darauf zu achten oder sich bessern zu wollen. Deshalb fallen solche verkehrte Religiosen, welche gar keinen oder nur wenig Sinn für die Zucht haben, die nur nach ihrer Bequemlichkeit und Sinnlichkeit leben, welche voll sind von weltlichen Eitelkeiten, sich dem Müßiggange ergeben, und fortwährend plaudern und schwätzen, in zahllose Sünden, nicht allein in läßliche, sondern auch in schwere. Ja, ihr ganzes Leben ist ein fortwährendes Sündigen, vornehmlich weil sie das Gute, welches sie zu verrichten scheinen, dermaßen schläfrig und nachlässig, so ohne Ehrfurcht verrichten, daß Gott hierdurch mehr erzürnt und beleidigt, als geehrt und versöhnt wird. Diejenigen, die so in ihrer Faulheit stecken, wie beichten sie? wie lesen sie die Messe? wie kommunizieren sie? Sie bessern sich in keinem Punkte und machen sich auch aus vielen Dingen, die ganz gewiß schwere Sünden sind, durchaus kein Gewissen. So spricht der gelehrte Dionysius der Karthäuser. — Der Grund davon ist, weil man durch eine solche ständige und gewohnheitsmäßige Übertretung gewissermaßen in der That zeigt, daß man die Statuten und Anordnungen der Oberen gar nicht achtet, ja dieselben förmlich verachtet. Wenn man sie deswegen ermahnt, antworten sie gleich: Es liegt mir wenig daran, ich mag nicht, oder ich werde es doch nicht anders machen, mag es sich nun um etwas Geringes oder um Wichtiges handeln. Solche Ordenspersonen stellen dem Streben nach Vollkommenheit ein großes Hindernis in den Weg, ja sie haben sogar den gegenteiligen Willen, nicht nach Vollkommenheit zu streben, was bei einem Religiosen nach der Lehre aller Theologen eine schwere Sünde ist. — Wenn sie jedoch das Sündhafte ihrer nachlässigen Lebensweise erkannt haben und darüber Reue und Leid erwecken, den Vorsatz der Besserung machen und auch einigen Fleiß darauf verwenden, alsdann kann man annehmen, daß ihre

Übertretungen mehr aus menschlicher Schwachheit und Armeligkeit, als aus Verachtung oder Geringschätzung der Statuten herrühren.

Drittens sündigt man durch Übertretung der Statuten, wenn man dadurch schuld ist, daß andere zur Sünde verleitet werden, oder daß die Ordenszucht deswegen erschläfft. Dies kann z. B. sehr leicht stattfinden bei Übertretung des Stillschweigens; denn wo kein Stillschweigen herrscht, da ist nach den Worten des Apostels Jakobus (Kap. 1, 26.) „nur eine eitle Religion“ d. h. kein wahrhaft religiöses Leben, und der heilige Augustin sagt: Wer seine Zunge nicht bewahrt und im Zaume hält, ist kein Ordensmann. Ebenso sagt der heilige Antonius (Part. 1. tit. 2. c. 14.): Von dem vielen Schwätzen kommen alle Fehler her; denn dadurch vergift man die Aufmerksamkeit auf sich selbst, unterläßt die Sammlung des Geistes, welche für das Ordensleben so notwendig ist, und vernachlässigt das Gebet und die Betrachtung. Ferner versäumt man durch vieles Schwätzen das Studium der heiligen Schrift und der Theologie und macht sich dadurch unfähig die übertragenen Ämter zum Nutzen und zur Erbauung des Volkes zu verrichten und wird so dem Orden zur Last. Durch immerwährendes Schwätzen entsteht endlich oftmals Hader, Streit, Ehrabschneidung, Murmuration und andere zahllose Sünden.

Wenn darum jemand recht auf sich achten will, wird er in der That finden, daß durch Übertretung der Statuten sehr viele Sünden verursacht werden. Ja, was noch mehr ist, durch die fortgesetzte Übertretung der Statuten kommt man leicht zur Übertretung der Gelübde und jener Gebote, die unter schwerer Sünde verbinden, da die Statuten gewissermaßen die Vormauer bilden, welche zum Schutze der Regel errichtet ist. Wenn darum ein Religiöse anfängt zu untersuchen und zu fragen, warum die Oberen dies oder

jenes befohlen haben, warum er und nicht ein anderer dies thun müsse, alsdann wird er auch leicht weiter gehen und sagen: Ich brauche dies oder jenes nicht zu thun, und schließlich: Ich will es nicht thun. Bei so einer Gesinnung kann aber eine Verletzung des gelobten Gehorsams nicht ausbleiben.

Das Gleiche gilt auch bei den anderen Gelübden, z. B. wenn eine Ordensperson anfängt, etwas gegen die Statuten anzunehmen oder wegzugeben und dgl. Man wird dann immer weiter gehen, bis die Sünde des Eigentums begangen ist. Oder wenn man anfängt, ohne Erlaubnis in die Häuser der Weltleute zu gehen, mit Frauenspersonen ohne Noth zu verkehren, Briefe an sie zu schreiben, oder solche von ihnen zu empfangen. Dies alles bringt manche Gefahren für das Gelübde der Keuschheit mit sich. Ich will ganz davon schweigen, daß solche Übertreter der Statuten durch ihr verkehrtes Beispiel andere nach sich ziehen und ebenfalls zu einem unordentlichen Leben verleiten. Daraus erwächst dann vielfach für den Orden Schimpf und Schande, die Ehre Gottes wird vermindert, die Weltleute nehmen Ärgernis daran und viele Seelen gehen deswegen zu Grunde, welche sonst durch ein wohlgeordnetes und gesittetes Leben Christo dem Herrn hätten gewonnen werden können. Das Gesagte mag über diesen Gegenstand genügen. Die Aufzählung weiterer Gründe, sowie die Widerlegung von Einwendungen übergehe ich hier, um in der Erklärung der Regel fortzufahren.

Nachdem also unser heilige Vater die Untergebenen belehrt hat, wie sie ihren Vorgesetzten zu gehorchen haben, giebt er ihnen nunmehr ein Mittel an die Hand, wie sie die Regel überall und an allen Orten, wo sie sich befinden, treu und rein beobachten können. Er sagt:

„Wenn irgendwo Brüder wären, welche wüßten

und erkannten, daß sie die Regel geistlicher Weise nicht halten könnten, die können und sollen zu ihren Ministern ihre Zuflucht nehmen.“

Nach Erklärung des Papstes Klemens V. sind diese Worte einem Gebote gleich zu achten. Um nun dieses Gebot gut zu verstehen, muß man drei Punkte berücksichtigen, nämlich: Erstens, was es heißt, die Regel geistlicher Weise zu beobachten; zweitens, wer hier unter der Bezeichnung Minister verstanden wird; und drittens, auf welche Weise man zu denselben Zuflucht nehmen muß.

Was das erste anbetrifft, so kann jemand die Regel geistlicher Weise dann nicht beobachten, wenn der Ort, an dem er wohnt, oder die Personen, mit denen er verkehren muß, ihn gewissermaßen zur Sünde zwingen, oder wenn eine nahe Gelegenheit und heftige Versuchungen von Außen ihm fast ständige Gefahren zur Sünde bereiten. Denn nach Aussage der vier Magistri beobachtet man die Regel geistlicher Weise dann, wenn man dieselbe beharrlich und in ihrer ganzen Reinheit, ohne Übertretung, sowie ohne Gefahr der Übertretung beobachtet.

Was das zweite angeht, nämlich, wer hier unter dem Ausdruck Minister zu verstehen sei, so muß man wissen, daß mit diesem Worte hier sämtliche Oberen bezeichnet werden, wie der General, Provinzial, oder Rector einer selbstständigen Rectorie, sowie auch der Guardian u.s.w. Zu allen diesen darf man seine Zuflucht nehmen. Wenn die niederen Oberen nicht helfen können oder wollen, alsdann können und sollen die Brüder an die höheren Oberen sich wenden; und obschon sie sich auch gleich im Anfange direkt an die höheren Oberen wenden dürfen, so würde sich dieses doch nicht geziemen, wie Hugo de Dina sagt, wenn die niederen Oberen gerade so gut Abhilfe schaffen könnten.

Was das dritte anbelangt, nämlich die Art und Weise, wie man zu den Mönstern Zuflucht nehmen soll, so ist zu beachten, daß man, wie gesagt, nicht die höheren Oberen belästigen soll, wenn der Guardian oder Hausobere seinen Untergebenen helfen kann und will. Muß man aber die Hilfe eines höheren Oberen in Anspruch nehmen, dann ist es nicht immer notwendig, in eigener Person den Provinzialminister aufzusuchen, da man ihm sein Anliegen entweder schriftlich, oder durch Vermittelung eines anderen vortragen kann. Wenn aber der Untergebene aus gewissen Gründen persönlich zum Provinzialminister gehen müßte, alsdann muß er sich, wie der heilige Bonaventura sagt, an die Art und Weise halten, welche von den Statuten vorgeschrieben ist. Denn obwohl der Orden die Ausübung dieses Rechtes und dieser von der heiligen Regel vorgeschriebenen Pflicht nicht verhindern darf, so können die Oberen doch eine bestimmte Art und Weise vorschreiben, welche die Untergebenen einzuhalten haben, damit keine Unordnungen und Mißbräuche hieraus entstehen. Denn, sagt Hugo de Dina, die Unzufriedenen könnten sich leicht eine Nothwendigkeit erdichten und ausfinden, um desto freier außerhalb des Klosters und des Gehorsams umher schweifen und ihre Verfehrtheiten ins Werk setzen zu können, zum großen Ärgernis und Nachtheil des Ordens. Darum hat auch das Konzil von Trient (sess. 25. de Regul. c. 4.) verordnet, daß niemand aus seinem Kloster gehen darf, auch nicht unter dem Vorwande, sich zu seinen Oberen zu begeben, es sei denn, daß er zu ihnen geschickt oder von ihnen gerufen wird. Die Generalkonstitutionen verlangen, daß man eine schriftliche Erlaubnis des Oberen haben müsse, wenn man zum Provinzialminister gehen wolle (n. 675.). Wer gegen den strengen Befehl des Oberen das Haus verläßt, unter welchem Vorwande auch immer, soll als Apostat angesehen und be-

strast werden (n. 87.). Aus dem Gesagten ergeben sich nachstehende Folgerungen.

Erste Folgerung. Niemand ist verpflichtet zu den Ministern seine Zuflucht zu nehmen, wenn die Gefahr zur Sünde nicht von dem Orte, von den Personen oder von den Gelegenheiten herkommt, die mit dem Orte verknüpft sind, sondern lediglich von der Schwachheit oder Verkehrtheit des betreffenden Bruders, welcher die Gelegenheit und Gefahr zur Sünde leicht meiden könnte, wenn er sich nur die nötige Mühe geben wollte. In einem solchen Falle sind dann auch die Oberen nicht verpflichtet, ihn anzuhören, oder ihn von jenem Orte fortzunehmen, sondern es genügt, wenn sie ihn ermahnen, die Gelegenheit zu meiden und die Sünde zu fliehen. Der Grund ist, weil man unter solchen Umständen die Regel wohl halten kann, wenn man will.

Zweite Folgerung. Niemand ist gehalten, zu den Ministern seine Zuflucht zu nehmen, weil er etwa in einem anderen Konvente oder in einer anderen Provinz die Regel strenger und vollkommener halten könnte. Denn es wird nur von ihm verlangt, daß er die Regel an dem Ort, wo er sich befindet, geistlicher Weise halten kann, ohne besondere Gefahr, wider dieselbe schwer zu sündigen. Der Grund ist, weil, wie bereits gesagt wurde, die Regel ohne Verletzung des Gewissens von dem einen strenger gehalten werden kann, als von einem anderen.

Dritte Folgerung. Wenn jemand zu den Ministern seine Zuflucht nehmen will, muß er ganz bestimmt wissen, daß er an dem Orte, wo er sich befindet, die Regel geistlicher Weise nicht halten kann. Darum sind die Minister nicht gehalten, jene Brüder anzuhören, welche leichtfertig oder aus Verkehrtheit sich allerhand Gründe und Hindernisse ausdenken, welche nur in ihrer Phantasie bestehen, und die unter dem Vorwande, daß sie die Regel nicht hal-

ten können, das Joch des Gehorsams abzuschütteln, oder an einen anderen Platz hinzukommen sich bemühen, der ihrer Bequemlichkeit besser paßt.

Wenn aber jemand aus einem rechtmäßigen Grunde bei den Ministern Zuflucht sucht, so sagt die Regel hierüber:

„Die Minister aber sollen sie liebevoll und gütig aufnehmen und ihnen solche Vertraulichkeit bezeigen, daß sie mit ihnen reden und umgehen können, wie Herrn mit ihren Dienern. Denn so muß es sein, daß die Minister aller anderen Brüder Diener seien.“

Mit diesen Worten fordert der heilige Vater Franziskus von den Ministern ein dreifaches, wenn jemand zu ihnen seine Zuflucht nimmt, um die Regel geistlicher Weise beobachten zu können, nämlich, daß sie ihn liebevoll, gütig und mit Vertraulichkeit aufnehmen. Liebevoll, d. h. mit einem freundlichen Angesichte, mit sanften und liebevollen Worten, und mit brüderlicher Umarmung. Gütig d. h. mit einem Herzen, das erfüllt ist von jener zärtlichen Gesinnung, die ein Vater gegen seine Kinder trägt, damit der Bruder durch eine solche liebevolle Aufnahme angetrieben werde, seine Not und sein Gewissen frei und ganz zu offenbaren und volles Vertrauen zu ihnen fassen möge.

Sene Oberen also, die durch ihr hartes, hoffärtiges und unzugängliches Wesen schuld sind, daß ihre Untergebenen es nicht wagen zu ihnen zu kommen und sie um ihren Beistand zur getreuen Beobachtung der Regel zu bitten, oder welche die Brüder mit scharfen und verlegenden Worten fortreiben, sündigen schwer, sowohl wider die Regel, wie

auch gegen das göttliche Gebot. Zuerst sündigen sie wider die Regel; denn weil die Untergebenen durch ihre Regel gehalten sind, zu ihren Ministern ihre Zuflucht zu nehmen, um die Regel geistlicher Weise beobachten zu können, so folgt klar daraus, daß auch die Oberen kraft desselben Gebotes verbunden sind, ihnen behilflich zu sein, dies Gebot zu erfüllen. Sonst würde es ja vergeblich sein, den Untergebenen ein solches Gebot zu geben, wie Corduba bemerkt (in c. 10. q. 5. p. 3.). Ferner sündigen solche Oberen auch wider das göttliche Gesetz; denn kraft ihres Amtes sind die Vorgesetzten verbunden, ihren Untergebenen in allen geistlichen und leiblichen Nöten zu helfen und dafür Sorge zu tragen, daß die Regel und die göttlichen Gebote wohl beobachtet werden. Darum sagt hier der heilige Vater, daß die Minister aller anderen Brüder Diener seien, nach der Lehre Christi des Herrn, welcher beim heiligen Evangelisten Lukas sagt (Kap. 22. V. 26.): „Wer unter euch der Größte ist, werde wie der Kleinste, und der Vorsteher werde wie der Diener.“ Das Gesagte gilt für die Oberen; die Untergebenen aber müssen sich hier folgendes merken:

Erstens, die hl. Regel sagt zwar, daß sie mit ihnen (nämlich mit ihren Oberen) reden und umgehen können, wie Herrn mit ihren Dienern. Dies gilt aber nur dann, wenn sie zu ihnen Zuflucht nehmen, um die Regel geistlicher Weise beobachten zu können, und nicht, um von ihnen irgend eine Dispens oder Milderung, oder eine unnötige Erlaubnis zu etwas, sowie menschlichen und sinnlichen Trost zu erlangen, wie P. Marchant bemerkt (in c. 10. text. 4. qu. un.).

Zweitens, obwohl der heilige Franziskus mit obigen Worten die Oberen zur Demut ermahnt, will er doch keineswegs den Untergebenen eine Anleitung zur Hoffart oder zur Geringschätzung der Oberen geben. Das Ansehen der Oberen

in der Leitung der Untergebenen soll nach den Worten des heiligen Gregor nicht durch zu große Demut vermindert werden; darum hat auch derjenige, welcher gesagt hat: „Wer der Größte unter euch ist, werde wie der Kleinste“ nicht gesagt, daß der Kleinste werden solle wie der Größte, wie treffend der heilige Bonaventura bemerkt (in c. 10. Reg.). Das sollen also jene Untergebenen bedenken, die wegen dieser Worte meinen, daß sie sich an ihre Oberen ohne Ehrerbietung wenden dürfen, und daß sie ihnen keine Achtung zu bezeigen brauchen. Dadurch würden sie gar sehr fehlen und sich schlimm versündigen.

Nachdem also unser heilige Vater sowohl den Borgezogen als auch den Untergebenen einige Gebote gegeben, wendet er sich in den folgenden Worten an alle seine Brüder, und giebt ihnen gar schöne Ermahnungen, indem er sagt:

„Ich erinnere aber und ermahne meine Brüder im Herrn Jesu Christo, daß sie sich hüten vor Stolz, eitler Ehre, Neid, Geiz, Sorge und Bekümmernis dieser Welt, vor Ehrabschneiden und Murren.“

Durch diese Worte ermahnt der heilige Franziskus seine Kinder, das Böse zu fliehen. Zunächst sollen sie sich hüten vor dem Stolz, sowohl innerlich im Herzen, wie auch äußerlich in ihren Worten und in ihrem ganzen Benehmen, namentlich im Umgange mit anderen, damit die Gott versprochene Demut in ihnen erhalten werde. Ferner sollen sie fliehen die eitle Ehre, damit sie den Lohn nicht verlieren für die guten Werke, die sie verrichten; den Neid, damit sie die brüderliche Liebe nicht verletzen, welche sie einander zu erzeugen schuldig sind; den Geiz, damit sie

nichts thun, was der allerhöchsten Armut, die sie gelobt, zuwider ist. Denn der Geiz ist ja nichts anderes, als die unordentliche Begierde nach zeitlichen Gütern die man nicht hat, oder eine gar zu große Sorge für die Bewahrung dessen, was man hat. Sodann sollen sie sich hüten vor der Sorge und Bekümmernis dieser Welt, damit sie das Heil ihrer Seele und die Ausübung der Tugend nicht aus dem Auge lassen; endlich vor Ehrabschneiden und Murren, damit sie ohne Zank und Hader im Frieden des Herzens und in brüderlicher Liebe dahin leben.

Alle diese hier angeführten Fehler können entweder schwer oder läßlich sündhaft sein, je nach der Größe und Beschaffenheit des Fehlers. Wir sollen nun gemäß dieser Ermahnung unseres heiligen Vaters Franziskus in den angeführten Punkten nicht bloß die schweren Fehltritte meiden, sondern auch vor den kleineren Fehlern mit aller Sorgfalt uns hüten. Denn weil wir kraft unserer Profession gehalten sind nach Vollkommenheit zu streben, müssen wir uns, soviel als möglich, auch vor läßlichen Sünden in Acht nehmen, damit wir nicht durch Geringsachtung derselben viele Verdienste verlieren und allmählich in größere Sünden fallen.

Es heißt dann weiter in der heiligen Regel:

„Und die ungelehrt sind, sollen nicht trachten gelehrt zu werden.“

Dies ist eine Ermahnung, welche hauptsächlich die Laienbrüder angeht, und durch welche der ungeordnete Trieb, zum Studium zu kommen, niedergehalten werden soll, wie der heilige Bonaventura sagt. Dieser heilige Kirchenlehrer bemerkt weiterhin an einer anderen Stelle (in ep. ad magistr. innom.): Die heilige Regel will, daß ein jeder nach

der Lehre des heiligen Apostels (1. Kor. 7, 20.) „bleiben soll in dem Berufe, in welchem er berufen ward.“ Und obwohl die Regel zu den Laienbrüdern hier nur in Form einer Ermahnung spricht, so meint doch Corduba (in c. 10. q. 8. p. 1.), daß ihnen das Studium sowohl durch das kirchliche Recht, wie auch durch die Konstitutionen (n. 82.) wirklich verboten ist.

Wenn aber jemand nach der Lehre einiger Regelerklärer der Ansicht sein sollte, daß diese Worte an alle, d. h. sowohl an die Mönche als auch an die Laienbrüder gerichtet sind, so muß man doch festhalten, daß der heilige Vater nicht das Studium an und für sich, sondern nur die verkehrte Art und Weise zu studieren verbietet. Die Brüder sollen sich nicht in der Weise dem Studium ergeben, daß sie vor lauter Streben nach Gelehrsamkeit den Geist des Herrn und den Geist der Andacht verlieren. Diejenigen, die sich so ungebührlich aufs Studium verlegen, sollen wohl die Worte des gottseligen Thomas von Kempen beachten, der da sagt (Nachf. Chr. B. 1. K. 3.): „Zwar ist die Wissenschaft eine an und für sich gute Sache und daher nicht zu tadeln; allein ein gutes Gewissen und ein tugendhaftes Leben verdienen immer den Vorzug. Weil aber manche mehr darauf bedacht sind, sich viele Kenntnisse zu erwerben, als gut zu leben, fehlen sie vielfach und bringen keine oder nur wenige Frucht... Wahrlich am Tage des Gerichtes wird man uns nicht fragen, was wir gelesen, sondern was wir gethan; nicht wie schön wir gesprochen, sondern wie gottesfürchtig wir gelebt haben u.s.w.“ Aus dem Gesagten ergibt sich folgendes:

Die Regel verbietet es keineswegs, dem Studium obzuliegen, da Papst Clemens V. in seiner Erklärung von einem derartigen Verbote keine Erwähnung thut. Im Gegentheil, Nikolaus III. (a. 3. n. 4.) sagt ausdrücklich, daß zu dem Predigtamte, welches im neunten Regelfapitel den Brüdern

aufgetragen wird, die Wissenschaft notwendig sei, welche aber ohne Studium nicht erworben werden kann. Der heilige Vater Franziskus hat auch selbst seine Meinung klar zu erkennen gegeben, indem er dem heiligen Antonius folgendes schrieb: „Es ist mir lieb und angenehm, daß du den Brüdern die Theologie lehrest und die heilige Schrift auslegst; jedoch soll dies so geschehen, daß weder in dir, noch in anderen der Geist des Gebetes und der Andacht ausgelöscht werde, gemäß der Regel, die wir bekennen.“ Daraus ergibt sich also klar, daß der heilige Franziskus den Klerikern das Studium nicht verboten hat; aber er will, daß sie bei ihren Studien, gerade so wie auch die Laienbrüder bei ihren Arbeiten, sich bestreben sollen, das zu erfüllen, was die Regel von ihnen verlangt, nämlich:

„Sie sollen vielmehr darauf bedacht sein, daß sie vor allen Dingen zu haben begehren den Geist des Herrn und dessen heilige Wirkung, nämlich immer mit reinem Herzen zu Gott zu beten.“

Unter dem Ausdrucke Geist des Herrn versteht der heilige Bonaventura den Geist der Andacht, welcher darin besteht, daß man bei all seinen Werken einen inneren Zug und eine Hinnneigung zu Gott verspürt, welche einer brennenden Flamme gleich das Herz mit Liebe zu seinem Geliebten entzündet und mit Freude erfüllt. Hierdurch wird der Mensch angetrieben alles zu vollbringen, was Gott angenehm ist. Dieser Geist ist allen Religiösen durchaus notwendig, damit sie in ihrem geistlichen Stande und im Streben nach geistiger Vollkommenheit ihre Freude und den ersehnten Trost finden und in etwa dem göttlichen Heilande gleichförmig werden, auf dem ja nach den Worten des

Propheten (Isa. 11, 2.) „der Geist des Herrn ruht.“ Der heilige Vater will nun, daß seine Kinder diesen Geist nicht nur einfachhin zu haben begehren, sondern daß sie ihn vor allen Dingen zu haben begehren, d. h. mehr, als alle anderen Dinge, und daß sie allen Fleiß anwenden, diesen Geist zu erlangen, sowie alles zu vermeiden, was diesem Geiste entgegen ist. Der heilige Bernardin von Siena giebt einige Merkmale an (tom. 4. serm. 8. a. 1.), aus welchen wir abnehmen können, ob wir diesen Geist erlangt haben. Dieselben sind folgende: erstens, wenn wir eine wahre Reue und einen aufrichtigen Schmerz über unsere begangenen Sünden empfinden; zweitens, wenn wir von Herzen nach einer wahren Besserung unseres Lebens verlangen; drittens wenn wir zu unterscheiden gelernt haben zwischen Gutem und Bösem, zwischen Recht und Unrecht; denn diese Gabe wird nicht denen verliehen, die vom Geiste dieser Welt erfüllt sind und deren Verstand durch fleischliche Begierden verfinstert ist; viertens, wenn wir Geschmack an guten Werken finden und wenn unsere Seele Freude hat an göttlichen Dingen; fünftens, wenn wir in aller Demut unsere eigenen Schwachheiten und Gebrechlichkeiten von Herzen bekennen; sechstens, wenn wir Gott als das höchste Gut mit Herz und Mund loben und ihm danken; siebentens, wenn wir jegliche Lüge und Unwahrheit verabscheuen und die Wahrheit allzeit bekennen; achtens, wenn wir in allen Dingen die göttliche Ehre zu befördern und auf geeignete Weise die Verunehrung und Beleidigung Gottes zu verhindern suchen; neuntens, wenn wir von Gott, dem Geliebten unseres Herzens, gerne reden hören; zehntens, wenn wir dasjenige, was Gott angenehm und wohlgefällig ist, treu und fleißig vollbringen; elftens, wenn wir durch unser gutes Beispiel andere zu guten Werken anspornen; zwölftens, wenn wir uns vor den Leiden und

zeitlichen Unglücksfällen nicht fürchten und entsetzen, sondern dieselben als Schickungen Gottes mit dankbarem Gemüte annehmen.

Dies ist der Geist, den wir nach dem Willen unseres heiligen Vaters über alles begehren müssen, sowie dessen heilige Wirkung, welche in der beständigen Pflege und Kräftigung des geistlichen Lebens besteht, nach den Worten des heiligen Apostels (Kol. 1, 10. und 11.): „Daß ihr zunehmet in der Erkenntnis Gottes, daß ihr mit aller Kraft gestärkt werdet, gemäß der Macht seiner Herrlichkeit, zu aller Geduld und Langmut mit Freuden.“ Darum fügt der heilige Vater zu den obigen Worten noch hinzu: nämlich immer mit reinem Herzen zu Gott zu beten. Das ist die erste und hauptsächlichste Wirkung des Geistes des Herrn, zugleich aber auch das wirksamste Mittel, diesen Geist zu erlangen und zu bewahren. Der heilige Johannes Chrysostomus sagt nämlich (lib. 1. de orando Deum): „Es wird wohl, glaube ich, einem jeden bekannt sein, daß es unmöglich ist, ohne Gebet in den Tugenden sich zu üben. Denn wie kann einer in den Tugenden sich üben, wenn er nicht oft und viel demjenigen zu Füßen fällt, welcher alle Tugenden dem Menschen verleiht?“ Und weil der Geist Gottes allezeit wirkt und nimmer ruht, so will der heilige Vater, daß seine Kinder immer zu Gott beten sollen, was ja auch Christus der Herr seine Jünger gelehrt hat mit den Worten: „Man muß allezeit beten und nicht nachlassen.“ (Luk. 18, 1.). Auch der heilige Apostel Paulus sagt (1. Thess. 5, 17.): „Betet ohne Unterlaß.“ Diese Worte erklärt der heilige Augustinus (ep. 12. ad Probam, c. 9.) folgendermaßen: „Was heißt beten ohne Unterlaß anders, als das ewige Leben unablässig von dem verlangen, der allein es geben kann!“ Daraus folgt, daß derjenige unaufhörlich betet, welcher Gott allezeit vor Augen hat. Der hei-

lige Chrysostomus sagt (hom. de fide Annæ): „Derjenige betet ohne Unterlaß zu Gott, welcher bei all seinen Werken sein Herz auf Gott richtet durch einige Stoßgebetlein. Diese Übung ist sehr leicht zu bewerkstelligen.

Ferner lehrt uns der heilige Vater, daß wir unser Gebet mit reinem Herzen verrichten sollen. Darüber sagt er an einer anderen Stelle (tom. 1. opusc. admonit. 16.): „Diejenigen haben ein reines Herz, welche das Irdische verachten, nach dem Himmlischen streben und niemals aufhören zu beten voll Verlangen, Gott, das wahre Leben, einst zu schauen.“ Gott läßt sich auch nur finden von denjenigen, die reinen Herzens sind, wie er es selbst bezeugt (Matth. 5, 7.): „Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen.“ Deswegen fordert der heilige Vater zum Gebete ein reines Herz, nämlich ein solches, das sich zunächst frei hält von allen zerstreuenden Gedanken, dann aber auch, so viel als möglich, von allen Sünden und unordentlichen Neigungen. Und weil das Gebet, welches nur mit dem Munde und den Lippen verrichtet wird, ein pharisäisches Gebet ist, gemäß den Worten Christi (Matth. 15, 18.): „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir,“ deswegen fordert der heilige Vater nicht nur das mündliche, sondern auch das innerliche Gebet, das Gebet des Herzens. Obschon er uns zu diesem innerlichen Gebete nicht eigens durch ein Regelgebot verbinden wollte, wie er es in Bezug auf das mündliche Gebet gethan, indem er uns im dritten Kapitel zum Beten der kirchlichen Tagzeiten verpflichtete, so giebt er uns doch durch obige Worte hinlänglich seine Meinung zu erkennen, wenn er sagt: sie sollen darauf bedacht sein, daß sie vor allen Dingen begehren... immer mit reinem Herzen zu Gott zu beten. Und im fünften Kapitel verlangt er, daß die Brüder getreu arbeiten sollen, jedoch so, daß sie den

Geist der Andacht und des Gebetes, dem alle zeitlichen Dinge dienen müssen, nicht ersticken. Aus diesen Worten des heiligen Vaters folgt, daß die Minderbrüder dem inneren Gebete dermaßen obliegen sollen, daß sie auf nichts anderes einen größeren Fleiß verwenden, als gerade auf das innerliche Gebet.

Darum haben auch die Generalkonstitutionen stets die Übung des inneren Gebetes oder der Betrachtung vorgeschrieben und den Oberen aufgetragen (n. 162.), mit großer Sorgfalt darüber zu wachen, daß sie von allen Brüdern gepflegt werde. Denn, sagen sie, es giebt kein besseres und geeigneteres Mittel, um in Beobachtung der heiligen Regel treu zu verharren, oder die entschwundene religiöse Zucht wieder einzuführen, als eben die Betrachtung (n. 160.). Sehr treffend bemerkt P. Marchant über diesen Gegenstand (in c. 10. text. 5. q. 2. concl. 2.): Die Erfahrung zeigt, daß der Orden jedesmal zurückgegangen und die Ordenszucht in Verfall gekommen ist, sobald man in der Übung des Gebetes und der Betrachtung nachlässig wurde.

Die ständige Übung des Gebetes aus reinem Herzen ist nicht nur, wie schon oben gesagt wurde, eine Wirkung des Geistes des Herrn, sondern auch zugleich ein notwendiges Mittel, um alle anderen Tugenden zu erlangen, nämlich um

„Demut und Geduld in Verfolgung und Krankheit zu haben und jene zu lieben, die uns verfolgen, schelten und tadeln. Denn der Herr spricht: „Liebet eure Feinde und betet für jene, welche euch verfolgen und verleumden. Selig sind, welche der Gerechtigkeit wegen Verfolgung leiden; denn ihrer ist das Himmelreich. Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird selig sein.“

Nach dem Gebete wird uns zunächst die Demut vorgehalten als eine wahrhafte Wirkung des Geistes des Herrn, welcher nach den Worten des Propheten Jesaias (56, 18.) auf den Demütigen ruht. Diese Tugend ist zwar allen Menschen notwendig, besonders aber den Minderbrüdern wegen ihres armen und geringen Standes, den sie freiwillig auf sich genommen. Die Demut hat darum auch ihren Platz vor der Geduld, da sie gewissermaßen die Mutter und der Ursprung der Geduld ist. Aber auch die zweite Tugend, die Geduld, ist den Minderbrüdern höchst notwendig, weil ihr Leben nichts anderes ist, als ein immerwährendes Leiden und Dulden. Insbesondere ermahnt uns der heilige Vater zur Geduld in Verfolgung und Krankheit, d. h. in allen Leiden und Trübsalen, die sowohl von außen, als auch von innen herkommen. Gerade darin muß man sich als wahren Minderbruder zeigen, daß man mit Geduld und fröhlichem Gemüte alle Schmach, falsche Anschuldigungen, Lästerungen und dgl. überträgt, ohne sich deswegen rächen oder Böses mit Bösem vergelten zu wollen. Vor allem aber muß ein Minderbruder Geduld üben in den Krankheiten, welche ihm vom lieben Gott zugesandt werden; in diesen soll er nach den Worten des hl. Bonaventura (in c. 10.) mit geringer Pflege, mit geringer Kost und Arznei zufrieden sein, wie es sich für unsere Armut ziemt. In seiner ersten Regel sagt der heilige Vater Franziskus folgendes (c. 10.): „Wenn ein kranker Bruder verwirrt wird und gegen Gott oder gegen die Brüder erzürnt, oder mit Ungestüm Arzneien verlangt, indem er zu sehr darnach strebt dem Fleische, welches doch bald sterben wird, und das ein Feind der Seele ist, Erleichterung zu verschaffen, so wird ihm dies vom Bösen sein, und ein solcher ist ein fleischlicher Mensch und kein wahrer Minderbruder, weil er den Leib mehr liebt als die Seele.“ Daraus kann man entnehmen, daß es der heilige Vater als

das Zeichen eines wahren Minderbruders ansieht, wenn man mit Demut und Geduld alles erträgt, was Gottes Vorsehung über uns verhängt.

Ob schon die genannten zwei Tugenden uns in den Augen Gottes überaus wohlgefällig machen, so stellt uns der heilige Vater noch eine viel höhere Stufe der Vollkommenheit vor Augen, nämlich die höchste und vornehmste Wirkung des Geistes des Herrn, welche darin besteht: diejenigen zu lieben, die uns verfolgen, schelten und tadeln. Das ist ein ganz zuverlässiges Zeichen, daß jemand ein wahrer Jünger des Herrn ist, wenn er diejenigen liebt, welche ihn hassen, denen Gutes thut, die ihn verfolgen, wenn er schweigt oder nur in Sanftmut denen antwortet, welche ihn unbilliger Weise tadeln, lästern, verachten, betrügen, ihm die Ehre und den guten Namen rauben u.s.w. Der Grund aber, warum der heilige Vater solches von uns fordert, ist, weil Christus der Herr selbst befohlen hat (Luk. 6, 27.): „Liebet eure Feinde, thuet Gutes denen, die euch hassen.“ Da jedoch diese Forderung unserer verdorbenen Natur schwer und lästig ankommt, stellt uns Christus auch den Lohn vor Augen, den wir erhalten werden, wenn wir dies alles treu befolgen, indem er sagt (Matth. 5, 10.): „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich.“ Es ist jedoch verlorene Mühe, sich in den Tugenden zu üben, wenn man vor dem Tode doch wieder darin nachläßt und der verdorbenen Natur nachgiebt. Darum fügt die Regel zum Schlusse dieses Kapitels noch die Worte Christi hinzu (Matth. 10, 22.): „Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird selig sein.“

Kurzer Inhalt des zehnten Kapitels.

In diesem Kapitel ist enthalten:

1. Das ausdrückliche Gebot, daß die Brüder ihren Ministern gehorchen müssen in allem, was nicht ihrer Seele und unserer Regel zuwider ist.
2. Das gleichgeltende Gebot, daß die Brüder, welche wüßten und erkannten, daß sie die Regel geistlicher Weise nicht halten können, zu ihren Ministern Zuflucht nehmen sollen.
3. Vier Ermahnungen zum Guten, nämlich:
 - a) Daß die Brüder, welche Minister und Diener der anderen sind, ihre Brüder visitieren, ermahnen und demüthig und liebeich bestrafen sollen;
 - b) daß die Brüder, welche Untergebene sind, sich erinnern sollen, daß sie um Gottes wegen ihrem eigenen Willen entsagt haben;
 - c) daß die Minister jene Brüder, die bei ihnen Zuflucht suchen, sanftmüthig und liebeich aufnehmen und trösten sollen;
 - d) daß die Brüder über alles begehren sollen zu haben den Geist des Herrn und dessen heilige Wirkungen.
4. Zwei Abmahnungen vom Bösen, nämlich:
 - a) Daß die Brüder sich hüten sollen vor aller Hoffart, eitler Ehre, Neid, Geiz, Sorge und Bekümmerniß dieser Welt, Ehrabschneiden und Murren;
 - b) daß die Brüder, welche nicht gelehrt sind, nicht trachten sollen gelehrt zu werden.





Elftes Kapitel.

Daß die Brüder nicht in Nonnenklöster gehen sollen.

Nachdem unser heilige Vater in dem vorhergehenden Kapitel die Oberen sowohl wie die Untergebenen über ihre besonderen Pflichten gegen einander unterweisen, lehrt er uns in diesem Kapitel, wie wir mit den Weltleuten, und namentlich mit den Frauen verkehren und umgehen müssen, damit wir so treu als möglich die gelobte Keuschheit bewahren und unseren guten Namen unbesfleckt erhalten. Wie er zur besseren Beobachtung der Armut im vierten Kapitel strenge verbietet Geld anzunehmen, und wie er im zehnten Kapitel noch eigens den Gehorsam einschärft, so giebt er uns in diesem elften Kapitel ein gar strenges Gebot zur treueren Bewahrung der Keuschheit. Er sagt:

„Ich gebiete hoch und teuer allen Brüdern, daß sie keinen verdächtigen Umgang oder Rat mit Frauenspersonen pflegen.“

Der heilige Vater spricht hier mit Nachdruck: ich gebiete hoch und teuer. Mit diesen Worten giebt er uns ein ausdrückliches Gebot, welches alle Brüder, keinen ausgenommen, unter Todssünde verpflichtet. Dieses Gebot erklärt der heilige Bonaventura (in c. 11. Reg.) folgendermaßen: durch den verdächtigen Rat oder Umgang wird nicht nur der Umgang mit verdächtigen Frauenspersonen verstanden, sondern überhaupt der Umgang mit allen Frauenspersonen, wenn der Ort, die Zeit, das Benehmen, die Blicke und andere Umstände dabei nicht derart sind, daß vernünftiger Weise jeglicher Verdacht ausgeschlossen ist. Darum wird hier nach der Lehre des heiligen Bonaventura jeder Verkehr und Umgang mit Frauen verboten, welcher entweder bei dem betreffenden Bruder unreine Versuchungen erregen, oder bei anderen schlimmen Argwohn verursachen könnte. Der heilige Kirchenlehrer will uns also zu verstehen geben, daß kraft dieses Gebotes alle Minderbrüder zu einem zweifachen gehalten sind, nämlich, daß sie sich zunächst nicht nur vor allen unreinen und an sich sündhaften Werken, sondern auch vor jeglichem zu freien Verkehr mit Frauen hüten müssen, welcher zu derartigen Werken leicht Anlaß geben könnte, wenn auch niemand deswegen einen bösen Argwohn schöpfen oder daran Ärgerniß nehmen sollte; ferner, daß sie jenen Verkehr mit Frauen meiden, an welchem die Leute Ärgerniß nehmen, oder woraus sie falschen Argwohn schöpfen könnten, wenn auch bei dem betreffenden Bruder keine böse Absicht oder Gefahr zur Unkeuschheit vorhanden wäre. Mit dieser Lehre des heiligen Bonaventura stimmen die meisten Regelerklärer überein.

Corduba (in c. 11. Reg. q. 1.), a Politio (ibid. n. 3.), Marchant (ibid. q. 1.) und mehrere andere lehren, daß wir Minderbrüder schon kraft unseres Gelübdes der Keuschheit verbunden sind, nicht nur alle unreinen Werke

zu meiden, sondern auch alle Gelegenheiten und Gefahren zur Unreinigkeit, sei es in Werken, Worten oder Gedanken, auch wenn die Sünde nicht in der That begangen werden sollte. Ferner lehren sie, daß wir außerdem noch kraft dieses ausdrücklichen Gebotes verbunden sind, jeden Umgang mit Frauenspersonen zu fliehen, welcher begründeter Weise bei anderen Ärgernis oder schlimmen Verdacht erregen könnte, wenn auch keine Gefahr zu derartigen Sünden vorhanden, ja sogar, wenn ein solcher Verkehr an und für sich gut wäre. Der Grund ist, weil durch dieses ausdrückliche Gebot uns etwas anbefohlen wird, wozu wir kraft des Gelübdes noch nicht verbunden sind. Dies kann aber nichts anderes sein, als das Vermeiden eines solchen Verkehrs mit Frauen, aus welchem andere mit Grund bösen Verdacht schöpfen können, da wir ja zur Vermeidung aller unreinen Gedanken, Worte und Werke, sowie zur Flucht der Gefahr schon durch das Gelübde verbunden sind. Dies ergibt sich aus den Worten des heiligen Vaters am Ende dieses Kapitels, wo es heißt, „damit nicht durch diese Gelegenheit unter den Brüdern oder von denselben Ärgernis entstehe.“ Mit diesen Worten will er uns zu verstehen geben, daß er die vorhergehenden Gebote zur Warnung gegeben hat, damit unser Handel und Wandel, sowie unser Verkehr mit Frauenspersonen keinen bösen Argwohn, weder innerhalb noch außerhalb des Ordens, erzeuge. Hieraus ergeben sich nachstehende Folgerungen:

Erstens, das Gelübde der Keuschheit, welches wir abgelegt haben, legt uns die gleichen Verpflichtungen auf, wie dies bei anderen Ordensleuten der Fall ist. Aber durch dieses besondere Regelgebot sind uns größere und strengere Verpflichtungen aufgelegt, indem wir, wie bereits gesagt, noch außerdem allen Verkehr mit Frauenspersonen meiden müssen, der bei anderen bösen Argwohn erregen

könnte, wenn auch in der That nichts Schlimmes zu besorgen wäre. Hierzu ist kein anderer Religiose vermöge eines besondern Gebotes verbunden.

Zweitens, der Verkehr mit Frauenspersonen wird dann schwer sündhaft, wenn derjenige, welcher ihn wahrnimmt, vernünftiger Weise Verdacht schöpfen muß. Würde aber jemand nur deshalb Verdacht schöpfen, weil sein eigenes Innere verderbt ist, und er deshalb gewohnt ist, auch das Gute und Vernünftige beim Nächsten zum Schlimmen auszu-legen, so würde in diesem Falle den Bruder keine Schuld treffen. Denn dann wäre es ein sogenanntes pharisäisches Ärgernis, wie es die Schriftgelehrten und Phariseer an den heiligen und tadellosen Werken unseres Herrn genommen haben, aber kein verdächtiger Umgang, der allein uns verboten wird.

Um auf das einzelne einzugehen, so muß ein Umgang mit Frauenspersonen für verdächtig angesehen werden, zunächst wenn man hierzu heimliche, abgelegene oder dunkle Orte aufsucht, namentlich, wenn dies öfters geschieht. Sodann, wenn er absichtlich bei Nacht oder überhaupt zu einer unpassenden Zeit stattfindet, z. B. wenn die anderen Religiosen im Chor, im Refektorium sich befinden oder sonst wie verhindert sind. Ferner, wenn man sich gewisse Leichtfertigkeiten mit den Frauen erlaubt, z. B. unanständige Worte oder ausgelassene Gebärden und Handlungen. Desgleichen wenn man ohne rechtmäßigen Grund einen häufigen Umgang mit solchen Personen sucht und mit ihnen lange Gespräche führt, ohne daß jemand dabei ist. Nach Hugo de Dina (in c. 11. Reg.) macht sich außerdem derjenige verdächtig, welcher einen Verkehr mit Frauenspersonen nicht meidet, welcher ihm von seinen Oberen verboten wurde. Dies wäre ganz gewiß ein sicheres Zeichen, daß der Verkehr verdächtig ist. Ein Verkehr kann endlich auch dann verdächtig sein, wenn er durch Briefe, Geschenke und allerhand Aufmerksamkeiten unterhalten wird,

ob schon die betreffenden persönlich nicht zusammen kommen.

Alle diese Umstände beim Verkehr mit Personen des anderen Geschlechtes sind geeignet üblen Verdacht zu erregen; und je nach der Größe des Argwohns, der daraus vernünftiger Weise entstehen muß, sündigt dann auch ein Minderbruder schwer oder läßlich. Weil dies aber ein sehr heikler Punkt ist, zu dessen richtiger Beurteilung viel Vorsicht und Klugheit erfordert wird, so muß man hierbei nach den Worten des heiligen Bonaventura (in c. 11. Reg.) das Alter und die verschiedenen Verhältnisse sowohl des Bruders, als auch der Frauensperson ins Auge fassen, nämlich, ob beide, oder wenigstens einer von ihnen, jung, leichtsinnig und ausgelassen ist und dgl. Corduba bemerkt auch (in c. 11. q. 1.), daß die oben angeführten Merkmale bei dieser oder jener Person, oder unter bestimmten Umständen ausreichend sind, um einen Verkehr als verdächtig erscheinen zu lassen, während dies bei anderen Personen oder unter anderen Verhältnissen nicht der Fall ist. Dies im einzelnen Falle zu entscheiden, muß dem Urtheil kluger und verständiger Männer überlassen bleiben.

Drittens, mit Corduba (supr.) und Luengo (in c. 11. sect. 2. n. 2.) bin ich der Ansicht, daß die Brüder je nach dem Umständen schwer oder läßlich sündigen können durch häufige Besuche oder durch ständigen Verkehr mit Frauenspersonen, wenn auch keinerlei böse und unlautere Absichten diesem Verkehre zu Grunde liegen. Der Grund ist, weil hieraus sehr leicht Argerniß oder böser Verdacht bei anderen, namentlich bei Weltleuten, entstehen kann. Auch muß man wissen, daß eine sträfliche Nachlässigkeit, Unwissenheit oder Unbedachtsamkeit die Brüder von Sünde nicht entschuldigt. Ebenso wenig dürfte sich einer über das Gerede der Leute ohne weiteres hinweg setzen; denn der heilige Hieronymus, und nach ihm der heilige Bonaventura (Pharetr. lib. 4.

c. 47.) sagt: „Fliehe die Personen, aus deren Umgange ein böser Argwohn der Sünde entstehen kann, und beruhige dich nicht der Redensart: Mein gutes Gewissen genügt mir, und ich achte wenig auf das, was die Leute von mir sagen. Mahnt doch auch der heilige Apostel Paulus (Röm. 12, 17.): Befleißiget euch des Guten nicht nur vor Gott, sondern auch vor allen Menschen — damit der Name Gottes nicht gelästert werde unter den Völkern. Deswegen pflegte auch unser heilige Vater zu sagen: „Was hat denn ein Minderbruder mit den Frauen zu reden, als nur, um ihnen eine heilsame Buße oder einen guten Rat zur Besserung ihres Lebens zu erteilen, wenn er darum ersucht wird?“ (Bonav. vita S. Franc. c. 5.).

Damit unsere Keuschheit, die wir gelobt haben, noch mehr gegen alle Gefahr sicher gestellt werde, fügt der heilige Vater zu dem genannten Gebote noch ein weiteres hinzu, indem er sagt:

„Und daß sie in keine Nonnenklöster gehen.“

Dieses ist ebenfalls ein ausdrückliches Gebot, welches alle Brüder unter schwerer Sünde verpflichtet. Papst Nikolaus III. (art. 20.) erklärt, daß damit der Eintritt in die Klausur der Nonnenklöster d. h. in die inneren Räume derselben verboten wird. Zu den äußeren Räumlichkeiten, zu welchen die Weltleute Zutritt haben, dürfen auch die Brüder mit Erlaubnis ihrer Oberen gehen. Unter Nonnen werden hier jene weiblichen Ordensfrauen verstanden, die in einem von der Kirche approbierten Orden feierliche Profess abgelegt haben. Aus dem Gesagten folgt:

Erstens, es wird uns in diesem Kapitel nicht verboten die inneren Räume jener Frauenklöster zu betreten, welche keine (päpstliche) Klausur haben. Der Grund ist, weil

Nikolaus III. (art. 20.) erklärt hat, daß wir jene Orte betreten dürfen, zu denen auch die Weltleute Zutritt haben. Da dieselben das Refektorium, die Werkstätten, den Garten und andere Plätze in solchen Klöstern betreten dürfen, ohne dadurch gegen die päpstlichen Bestimmungen zu handeln, so folgt daraus, daß kraft der Regel auch uns dies nicht verboten ist.

Zweitens, es ist uns auch nicht verboten in die Häuser solcher Frauenspersonen hineinzugehen, die zwar gemeinsam nach Art der Ordensfrauen zusammen wohnen, aber keine feierlichen Gelübde ablegen, wie das z. B. bei den neueren Kongregationen, oder weltlichen Tertiarrinnen der Fall ist. Der Grund ist der oben angeführte, sowie auch, weil dieselben keine eigentlichen Nonnen sind.

Drittens, durch dieses Gebot ist es uns ebenfalls nicht verboten in den eigentlichen Nonnenklöstern jene Orte zu betreten, die außerhalb der Klausur liegen, z. B. wenn jemand auf Befehl der Oberen dahin geschickt wird, um zu predigen, Messe zu lesen, ein Geschäft des Ordens zu verrichten oder aus einem anderen rechtmäßigen Grunde. Dies ergibt sich aus der Erklärung Nikolaus III. Zwar scheint dieser Papst vorauszusehen, daß bei den Klöstern der Klarissen kein Minderbruder die äußeren, d. h. die außerhalb der Klausur liegenden Orte ohne Erlaubnis des Apostolischen Stuhles betreten dürfe; doch will der Papst uns hiermit kein neues, besonderes Gebot geben. Vielleicht hat er dies deshalb so hervorgehoben, weil möglicherweise zu seiner Zeit ein eigenes derartiges Gebot oder Statut bestand, von dem wir aber jetzt nichts mehr wissen, wie P. Marchant meint (in c. 11. tit. 2. concl. 2.). Derselbe Regelerklärer sagt auch, daß es gegenwärtig kein päpstliches Gebot und auch kein Ordensstatut gibt, welches für den ganzen Orden gelte und unter Sünde verböte, jene Orte zu be-

treten, die außerhalb der Klausur liegen, obschon es vor Zeiten derartige strenge Gebote gegeben hat. Im Gegentheil sehen wir, daß viele gelehrte und gottesfürchtige Männer unbedenklich die Sprechzimmer oder andere außerhalb der Klausur gelegene Orte der Nonnenklöster betreten, ohne vorher eine besondere Erlaubnis vom Bischof oder von den Ordensprälaten einzuholen. Dies würden sie aber ohne Zweifel nicht thun, wenn sie der Meinung wären, daß es unter Sünde verboten sei.

Jene Ordensstatuten, welche verbieten, die äußeren Orte der Frauenklöster ohne Erlaubnis zu betreten, oder mit den Nonnen zu reden (cfr. Const. Gen. n. 682.), verpflichten nicht unter Sünde, sondern nur unter Strafe, wie dies P. Marchant lehrt (sup. concl. 3.). Es ist aber wohl zu beachten, daß die Oberen aus rechtmäßigen Gründen einen solchen Zutritt zu den genannten Klöstern auch unter Todsünde verbieten können. Wenn aber ein derartiges Verbot nicht ausdrücklich unter schwerer Sünde gegeben ist, so ist die Übertretung desselben nur eine läßliche Sünde, wie P. Marchant lehrt (supr.). Daher muß ein jeder wohl darauf achten, in welcher Weise der Obere sein Gebot gegeben hat; dann aber auch, ob er nicht etwa auch gegen das erste Gebot dieses Kapitels sich versündigen könnte, welches allen verdächtigen Umgang mit Frauenspersonen, also auch mit Ordensfrauen verbietet.

Weil es aber doch in manchen Fällen nötig werden kann, daß die Brüder in die Nonnenklöster hineingehen, fügt der heilige Vater hinzu:

„es sei denn, daß sie vom Päpstlichen Stuhle besondere Erlaubnis haben.“

Diese notwendige Erlaubnis ist nach dem kanonischen

Recht vorhanden, wenn entweder wahre Nothwendigkeit, ein großer Nutzen oder endlich die Ausübung geistlicher Funktionen den Eintritt in die Klausur erfordern.

Erstens, aus wirklicher Noth dürfte man in die Klausur hineingehen, um z. B. eine entstandene Feuersbrunst zu löschen, Däbe herauszutreiben, die Ordensfrauen gegen Gewaltthätigkeiten zu schützen, den Kranken die notwendigen Dienste zu leisten und dgl.

Zweitens, wegen eines besonderen Nutzens dürfte man hineingehen, um daselbst etwas zu verrichten, was den Schwestern großen Vorteil bringt, z. B. um Bäume zu pflanzen, oder dieselben zu pfropfen, den Garten zu bebauen, sowie überhaupt etwas zu besorgen, was nicht gut außerhalb der Klausur geschehen kann und wofür auch ein Weltmann nach den päpstlichen Bestimmungen hineingehen darf. So lehrt Portel (verb. Clausura Monialium n. 13.).

Drittens, wegen Ausübung geistlicher Verrichtungen darf man hineingehen, um den Kranken die heiligen Sterbesakramente zu spenden, ein Begräbniß oder ähnliche priesterliche Funktionen vorzunehmen, welche nicht gut außerhalb der Klausur abgemacht werden können. Auch hat Leo X. gestattet, daß der Beichtvater, oder der Obere in die Klausur der Klarissinen hineingehen darf, um daselbst die heilige Messe zu lesen, wenn eine kranke Ordensfrau längere Zeit hindurch ohne Messe bleiben müßte. Jedoch darf er nur an jenen Ort gehen, wo die heilige Messe gefeiert wird, und muß nach vollendetem Dienst sogleich wieder aus dem Kloster sich hinausbegeben, ohne andere Räumlichkeiten zu betreten, oder mit jemand zu sprechen, wie Rodriguez bemerkt (tom. 1. qu. 47. art. 4.). Ferner hat der obengenannte Papst erlaubt, daß die Beichtväter in die Klausur gehen dürfen, nicht nur um den schwer Kranken die heiligen Sterbesakramente zu spenden, sondern auch, um den gewöhnlichen

Kranken die heilige Kommunion zu reichen, wenn dieselben ohne Schädigung der Gesundheit nicht an das Kommunion-Gitter sich begeben können, und zwar so oft, als die anderen Schwestern ihrer Regel gemäß oder aus anderen rechtmäßigen Gründen die heilige Kommunion empfangen. Ebenfalls, so oft eine kranke Schwester zu beichten verlangt, auch wenn keine Lebensgefahr vorhanden ist, wie Portel lehrt (sup. n. 9.). Ebenso darf der Beichtvater, oder ein anderer vom Oberen bestimmter Priester hineingehen, um einer Sterbenden geistlichen Beistand zu leisten. Sodann der General- oder Provinzialminister, wenn sie eine Visitation vornehmen, ein Kapitel abhalten, oder ihrem Amte gemäß den Schwestern einen Unterricht geben wollen, sofern dies nicht gut außerhalb der Klausur geschehen kann. Diese und andere Privilegien findet man zusammengestellt in dem *Compendium Privilegiorum* (verbo: ingredi Monast.), sowie bei unserem P. Rodriguez (sup. art. 4. — 12.).

Doch muß man wohl darauf achten, ob nicht etwa eines von diesen Privilegien im Laufe der Zeit widerrufen wird. Auf keinen Fall darf man aber leicht hin in die Klausur hineingehen, sondern nur dann, wenn ein rechtmäßiger und ausreichender Grund vorhanden ist. Denn man kann sehr leicht eine Todsünde dadurch begehen und die vom Konzil von Trient (sess. 25. de regul. c. 5.) ausgesprochene Exkommunikation sich zuziehen, falls man es ohne Erlaubnis und ohne rechtmäßigen Grund thut.

Schließlich bemerken noch Rodriguez (sup. art. 11.), Miranda (de sac. Monial. q. 2. a. ult.), Portel (sup. n. 14.) und mehrere andere, daß bei den oben angeführten Privilegien wohl immer die Bedingung hinzugefügt ist, „daß die Brüder (sowie auch die Weltleute) nach Vollenbung ihrer Geschäfte sofort und ohne Verzug wieder herausgehen sollen.“ Desungeachtet dürfte man ausstandshalber eine ganz kurze

Zeit im Inneren verweilen, auch wohl den einen oder anderen Raum des Klosters besichtigen, wenn es ohne böse Absicht oder Betrug geschieht, wie Luengo sagt (in c. 11. sect. 3. n. 15.).

„Sie sollen auch nicht mit Manns- oder Weibspersonen in Gevatterschaft treten, damit nicht durch diese Gelegenheit unter den Brüdern oder von denselben Ärgernis entstehe.“

Dies ist ein ausdrückliches Gebot, welches alle Brüder unter schwerer Sünde verbindet. Der heilige Vater hat aber dieses Gebot deswegen gegeben, damit der gute Ruf seiner Brüder gegen jeden Verdacht sicher gestellt werde, der aus dem vertraulichen Verkehr, wie er unter Gevattersleuten üblich ist, entstehen könnte.

Es ist jedoch zu beachten, daß man auf zweierlei Weise in Gevatterschaft zu jemand treten kann, nämlich zunächst dadurch, daß einer das heilige Sakrament der Taufe spendet, und dadurch in eine geistige Verwandtschaft zum Täufling sowie zu dessen Eltern tritt; sodann dadurch, daß einer die Stelle des Paten bei der heiligen Taufe übernimmt und auf diese Weise dieselbe geistige Verwandtschaft eingeht. Nur dieses letztere wird uns hier in diesem Regelgebote verboten, nämlich die Patenschaft bei Manns- und Frauenpersonen zu übernehmen. So lehren Corduba (q. 4. part. 2.), Marchant (text. 2. tit. unic. qu. un.) Luengo (sect. 4. n. 27.) und die meisten Regelerklärer gegen a Politio (n. 22.) und Ludovikus von Paris. Der Grund ist, weil man unter dem Ausdrucke Gevatterschaft nach der gewöhnlichen Auffassung nur diejenige geistige Verwandtschaft versteht, welche daraus hervorgeht, daß man jemand aus

der Taufe hebt. Unsere Regel muß aber nach ihrem Wortlaute, sowie nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche verstanden werden. In diesem Sinne wurde auch stets dieses Regelgebot verstanden, wie dies klar ausgesprochen wurde auf dem Generalkapitel zu Mecheln im Jahre 1499, wo es heißt: „Das Verbot der Regel, mit Manns- oder Frauenspersonen in Gebatterschaft zu treten, besagt nur, daß man niemand aus der Taufe heben darf; es verbietet aber nicht, jemand zu taufen.“

Durch das kanonische Recht (cap. non licet. 103. de consecr. dist. 3.) wird zwar allen Ordensleuten verboten zu taufen und bei den Täuflingen Patenstelle zu übernehmen. Durch die Regel wird uns aber nur das zweite, nicht aber das erstere verboten, weil aus dem zweiten viel leichter Ärgernis entstehen kann, als aus dem ersten. Übrigens ist jenes Verbot des kanonischen Rechtes so zu verstehen, daß ein Ordensmann nicht ohne Erlaubnis des Bischofs oder des zuständigen Pfarrers taufen darf. Im Falle der Not aber dürfte und müßte auch ein Minderbruder, selbst ohne vorausgehende Erlaubnis, die Taufe spenden.

Kurzer Inhalt des elften Kapitels.

In diesem Kapitel sind drei ausdrückliche Gebote enthalten, nämlich:

1. Daß man keinen verdächtigen Umgang oder Rat mit Frauenspersonen pflegen soll;
2. daß man in keine Nonnenklöster gehen darf;
3. daß man nicht in Gebatterschaft, weder mit Manns- noch mit Frauenspersonen, treten darf.

Diese Gebote hat uns der heilige Vater gegeben, um uns zu zeigen, wie sorgfältig er jegliche Gefahr einer Sünde gegen die heilige Reinigkeit, sowie jeden bösen Argwohn von seinen Kindern abwenden wollte.



Zwölftes Kapitel.

Von denen, welche unter die Sarazenen oder andere Ungläubige gehen wollen.

Unsere heilige Regel wurde von Gott eingegeben, vom heiligen Franziskus aufgezeichnet und von der heiligen Kirche bestätigt nicht nur zur persönlichen Heiligung der Brüder, welche dieselbe geloben würden, sondern auch, damit die Kinder des seraphischen Vaters, nach Weise der heiligen Apostel, durch ihre Predigten und ihren erbaulichen Lebenswandel am Seelenheile des Nächsten arbeiten sollten. Dies sollten sie nicht nur bei den Christgläubigen, sondern bei allen Völkern des weiten Erdenrundes thun. Und gleichwie Christus seine Apostel zunächst nur zu den Juden sandte, um ihnen das Evangelium zu verkünden und hernach erst zu den Heiden, so wollte auch unser heilige Vater, vom heiligen Geiste erleuchtet, daß seine Brüder zuerst den Gläubigen durch Wort und Beispiel predigen und dann auch zu den Heiden und Ungläubigen gehen sollten, um ihnen das wahre Licht und die Erlösung zu bringen. So hat er es selbst

gemacht, indem er im elften Jahre nach seiner Bekehrung zu den Muhamedanern nach Asien reiste und fünf seiner Brüder nach Marokko schickte, damit nach beiden Himmelsrichtungen hin, nach Osten wie nach Westen, das Evangelium Christi von seinen Brüdern gepredigt, und die ganze Welt zum wahren Glauben bekehrt werden möchte. Dieser brennende Seeleneifer ist bis auf diese Tage bei den Kindern des seraphischen Vaters verblieben. Darum will der heilige Franziskus uns in diesem Kapitel darüber belehren, welche Eigenschaften diejenigen haben müssen, welche zu den Ungläubigen gehen wollen, nachdem er in den vorhergehenden Kapiteln uns unterwiesen, wie wir durch Beobachtung des heiligen Evangeliums für unser eigenes und der Christgläubigen Seelenheil Sorge tragen sollen. Zugleich belehrt er auch die Oberen, mit welcher Vorsicht sie die Fähigkeiten derjenigen prüfen müssen, welche sie zu den Ungläubigen senden wollen. Zuletzt kommt er wieder zurück auf den wichtigsten Punkt, von welchem er ausgegangen und auf die Grundlage, worauf er seine Regel aufgebaut hat, nämlich, auf den Gehorsam gegen die heilige Römische Kirche und die Beobachtung des heiligen Evangeliums, das wir gelobt haben, und giebt uns ein Mittel an die Hand, auf welche Weise wir diese beiden Punkte am besten halten können. Er sagt also:

„Wenn Brüder aus Eingebung Gottes unter die Sarazenen oder andere Ungläubige gehen wollen, so sollen sie dazu von ihren Provinzialministern Erlaubnis begehren.“

Das ist eine Freiheit der Regel, so daß also niemand verpflichtet ist, zu den Ungläubigen zu gehen, auch wenn

er durch eine göttliche Eingebung sich dazu angetrieben fühlte. Denn eine solche göttliche Eingebung ist eben kein Gebot, sondern nur ein evangelischer Rath. Zur Ausübung dieser Freiheit, als Missionar zu den Ungläubigen zu gehen, sind aber folgende zwei Bedingungen erforderlich:

Erstens, der Wille und das Verlangen dazu muß von der göttlichen Einsprechung herkommen. Man darf nämlich eine so heilige und schwierige Aufgabe nicht auf sich nehmen aus Leichtsinne, aus Unbedachtsamkeit, oder gar in der verkehrten Absicht, auf diese Weise sich von der Beobachtung der Ordenszucht loszumachen. Ebenso wenig soll man es thun aus Neugierde, um fremde Länder und Völker kennen zu lernen, sondern auf Eingebung des heiligen Geistes, aus Eifer, Seelen zu gewinnen und die Ehre Gottes zu befördern, sogar mit Vergießung seines Blutes, wenn dies nöthig werden sollte.

Zweitens, da man nach den Worten des Apostels nicht jedem Geiste trauen darf, sondern zuerst prüfen muß, ob derselbe von Gott sei, so fordert unser heilige Vater, daß derjenige, welcher eine solche Eingebung Gottes verspürt und derselben folgen will, dies zunächst seinem Minister offenbare und ihn demüthig um Erlaubnis bitte. Wenn ihm dieser seine Bitte abgeschlagen wird, so kann er nicht mit gutem Gewissen gehen, unter dem Vorwande, daß sein Ruf von Gott herkomme. Denn Gott giebt keine Einsprechung zu irgend einem Werke, das man ohne rechtmäßige Erlaubnis nicht verrichten darf, wie z. B. ohne Erlaubnis der Oberen zu den Ungläubigen zu gehen. Übrigens ist dies auch schon durch das kirchliche Recht verboten (*cap. Quam sit. de Judæis.*). Obschon es also eine Freiheit der Regel ist, um diese Erlaubnis nachzusuchen, so ist es doch eine strenge Pflicht der Brüder, daß sie nicht ohne die rechtmäßige Erlaubnis ihrer Oberen in die Missionen sich begeben. Die General-

konstitutionen (n. 702.) gestatten jedoch, daß man sich direkt an den Generalminister wenden darf, wenn der Provinzial sich der Sache nicht annehmen will.

Damit aber die Minister wissen, wann und wem sie die Erlaubnis hierzu erteilen sollen, setzt unser heilige Vater hinzu:

„Die Minister sollen aber nur jenen diese Erlaubnis geben, von welchen sie versichert sind, daß sie, um gesandt zu werden, die nötigen Fähigkeiten haben.“

Dies ist eine Ermahnung an die Minister, daß sie keinem Bruder zu diesem so wichtigen Werke Erlaubnis geben sollen, wenn sie ihn nach vorausgegangener sorgfältiger Prüfung nicht für geeignet halten. Denn wofern sie jemand senden würden, der nach ihrem Urteil ungeeignet ist, würden sie sich schwer gegen das göttliche Recht versündigen, aus Gründen, welche Corduba anführt (in c. 12. qu. 1. p. 2.).

Geeignet für die Missionen sind nach den Worten des heiligen Bonaventura diejenigen, „welche einen gesunden und abgehärteten Körper, einen standhaften Glauben und erprobte Tugend besitzen, sowie durch einen unsträflichen Wandel sich auszeichnen.“ Und Bispanus (apud Marchant hic) sagt: „Die Fähigkeit muß man abnehmen aus der wissenschaftlichen Bildung, der Heiligkeit und dem erbaulichen Lebenswandel, aus dem Eifer und der Standhaftigkeit im Glauben, der Verachtung der Welt und der vollkommenen Abtötung seiner selbst.“ Und wenn auch alle diese Eigenschaften vorhanden sind, sagt P. Marchant (in hoc cap. text. 1. qu. 2.), so muß man es doch dem Oberen überlassen und anheimstellen, der ja am besten alle Umstände in Betracht ziehen und die

Absicht zu beurteilen vermag, weswegen jemand zu den Ungläubigen gehen will. Denn einige gehen in die Missionen, damit sie die Ungläubigen durch ihre Predigten und Katechesen unterweisen, andere, um durch ihr gutes Beispiel und frommes Leben zu erbauen, andere wiederum, um den Brüdern zu dienen und die Füße der Pilger zu waschen.

Wenn also die Minister jemand zu diesem heiligen Amte geeignet halten und dieser sie darum bittet, daß er zu den Ungläubigen gesandt werde, so sind sie, wenn auch nicht kraft der Regel, so doch kraft des göttlichen Rechtes gehalten, die Erlaubnis zu geben, es wäre denn, daß sie rechtmäßige Gründe hätten, die Erlaubnis zu verweigern, wie dies der gelehrte Corduba beweist (sup.). Da aber anderseits das Gehen in die Missionen eine Freiheit der Regel ist, so dürfen die Minister auch niemand hierzu zwingen ohne einen sehr wichtigen Grund. Der heilige Johannes von Kapistran bemerkt hierzu sehr treffend (c. 12. Constit.): „Es wäre nicht ratsam jemanden gegen seinen Willen, oder ohne daß er Neigung zum Martyrium hat, kraft des Gehorsams in so große Gefahren zu versetzen.“

Endlich sagt der heilige Vater Franziskus:

„Außerdem befehle ich den Ministern unter dem Gehorsam, daß sie vom Papste einen aus den Kardinälen der heiligen römischen Kirche begehren, welcher ein Mitregent, Beschützer und Aufseher dieser Bruderschaft sei, damit wir immer den Füßen dieser heiligen römischen Kirche untergeben und unterworfen, standhaft im katholischen Glauben, die Armut und Demut und das heilige Evangelium unseres Herrn Jesu Christi, welches wir fest gelobt haben, halten mögen.

Dies ist ein ausdrückliches Gebot, vermöge dessen alle Minister unter Todsünde gehalten sind, vom Papste einen Kardinal zum Mitregenten und Beschützer des Ordens zu begehren, wenn nicht etwa der Generalminister selbst oder der Generalprokurator diese Bitte stellt. Die Obliegenheiten dieses Kardinal-Protectors oder Beschützers des ganzen Ordens bestehen nach Verordnung Gregor XI., Sixtus IV., Julius II. und anderer Päpste darin, daß er in die Leitung des Ordens in nachfolgenden Fällen eingreifen soll: Erstens, wenn der Orden sich nicht der heiligen Kirche unterwerfen wollte; deswegen heißt es in der Regel: damit wir immer den Füßen dieser heiligen römischen Kirche untergeben und unterworfen seien. Zweitens, wenn der Orden vom katholischen Glauben abfallen würde; darum sagt die Regel: standhaft im katholischen Glauben. Drittens, wenn der Orden die heilige Regel nicht mehr beobachtete, welche sich auf das Evangelium Jesu Christi gründet, das wir gelobt haben; und darum heißt es: damit wir die Armut und Demut und das heilige Evangelium unseres Herrn Jesu Christi, welches wir fest gelobt haben, halten mögen.

Außerdem ist es noch die vornehmste Pflicht des Kardinalprotectors, den Orden gegen alle Verfolgungen und Angriffe von außen zu schützen. So schrieb Papst Nikolaus III. an seinen Neffen, den Kardinal Matthäus, als er ihm dieses Amt übertrug, folgendermaßen: „Eurer Leitung bedarf der Orden des heiligen Franziskus nicht, weil in demselben viele einsichtige und verständige Männer vorhanden sind, die fähig genug sind, den Orden zu regieren. Auch braucht Ihr euch nicht zu kümmern um die Strafen, Ermahnungen und Zurechweisungen, welche unter den Brüdern bisweilen notwendig werden, da die Oberen weit und breit so gestellt sind, daß auch hierin nichts zu mangeln

scheint. Aber eines ist es, worin der Orden Eure Hilfe und Euren Beistand vonnöten hat, nämlich, weil er arm und schwach ist, und von vielen ungerechter Weise verfolgt wird, denen er aus eigener Kraft nicht zu widerstehen vermag, so bedarf er eines starken Armes und eines mächtigen Beschirmers. Das ist die Hauptsache, worauf Eure ganze Sorge hinielen muß.“

Unser heilige Vater hat also dieses Gebot deswegen gegeben, damit der Orden desto vollkommener der heiligen Römischen Kirche unterworfen bleibe, standhaft im katholischen Glauben und treu in Beobachtung der evangelischen Regel verharre, die wir versprochen haben. So kehrt er am Schlusse wieder zurück zum Gehorsam gegen den Apostolischen Stuhl und zum heiligen Evangelium, von dem er im ersten Kapitel ausgegangen war, wo es heißt: Die Regel und das Leben der Minderbrüder ist: das heilige Evangelium unseres Herrn Jesu Christi zu beobachten.

Wie also der heilige Vater Franziskus mit Christus angefangen, so hat er auch mit Christus geendet, welcher das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende aller Dinge ist. Auch ich schließe nun mit den nämlichen Worten des heiligen Vaters, nach dessen Beispiele ich mich und diese meine Regelerklärung den Füßen, dem Urtheile und der Verbesserung der heiligen, Apostolischen, Römisch-Katholischen Kirche demütig unterwerfe. Möge diese meine Arbeit gereichen zum ewigen Lobe der allerheiligsten Dreieinigkeit, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, zur größeren Verherrlichung der allerreinsten und unbefleckten Gottesmutter Maria, sowie zur Dankagung und zum ewigen Ruhme des Seraphischen Vaters und Ordensstifters Franziskus, dieses vollkommenen Ebenbildes und Nachfolgers unseres Herrn Jesu Christi. Amen.



Alphabetisches Sachregister.

Die beigelegten Zahlen geben die Seite an, wo der betreffende Gegenstand behandelt wird.

A.

Absolution von den im Orden vorbehaltenen Sünden. 266. f. — Wer kann von den im Orden vorbehaltenen Sünden absolvieren? 291. — Wer kann die Brüder von ihren Sünden überhaupt absolvieren? 272. f.

Abstimmung über die Novizen ist keine eigentliche Aufnahme derselben in den Orden. 39. — In wie weit der Provinzial an die Abstimmung der Brüder gebunden sei. 39. f. — Grundsätze in Bezug auf die Abstimmung. 40.

Almosen. Die Brüder sollen von Almosen leben. 233. f. — Sie sollen mit Vertrauen das Almosen begehren. 236. f. — Christus selbst hat von Almosen gelebt. 240. — Indifferente Almosen. Grundsätze für die Verwendung derselben. 146. f. — Man sündigt durch Zuflucht zum Gelde, so lange noch andere indifferente Almosen vorhanden sind. 121. f. — Ein Almosen, das für einen bestimmten Zweck gegeben ist, darf nicht anderweitig verwendet werden. 143. f. — Testamentarisch vermachte Almosen. Grundsätze in Bezug auf deren Annahme und Verwendung. 148. 162. f. — Geldalmosen. Bedingungen für die erlaubte Verwendung

derselben. 141. f. — Sammlungen von Geldalmoſen ſind nicht geſtattet. 152. f. — Begleiter beim Almoſenſammeln. 131. — Siehe auch: Betteln.

Andacht bei der Arbeit. 177. — Wodurch ſie gefördert wird. 178. f. — Der Geiſt der Andacht darf nicht erſtict werden, weder durch die Arbeit, noch durch das Studium. 180. f. 344. f.

Annahme einer Sache ohne Erlaubniß iſt eine Sünde gegen die Armut. 196. f. — Wann eine ſchwere Sünde. 202. f. — Wann eine vorbehaltene Sünde. 281. — Man darf nicht alles annehmen, was uns angeboten wird. 223. f.

Anzeige. Welche Fehler man beim Oberen anzeigen muß. 312. f. — Wie ſich die Oberen verhalten ſollen, wenn ihnen Fehler der Brüder angezeigt werden. 314.

Apoſtaſie, eine vorbehaltene Sünde. 280. — Wem die bei Apoſtaten ſich vorfindenden Sachen gehören. 145.

Arbeit. Körperliche Arbeit wird den Brüdern angerathen. 176. — Wie die Brüder arbeiten ſollen. 177. f. — Als Lohn der Arbeit dürfen die Brüder den Lebensunterhalt annehmen. 182. f. — Für die Arbeiten der Brüder darf der Syndikus Geld annehmen. 187.

Armut der Minderbrüder. Worin ſie beſteht. 191. 252. f. — Wann man ſich gegen das Gelübde der Armut verſündigt. 196. f. — Wann die Verletzung der Armut eine ſchwere Sünde wird. 204. f. — Erhabenheit unſerer Armut. 251. f. — Vorteile derſelben. 254. f. — Die vollkommene Armut ſoll unſer Anteil hier auf Erden ſein. 258.

Aufnahme in den Orden ſteht den Provinzialminiſtern zu. 21. f. — Bedingungen zur Aufnahme. 23. f.

Auslegung eines Gebotes. Grundſätze, welche bei der Auslegung zu beachten ſind. 321. f.

Ausleihen einer Sache. Verhalten beim Ausleihen ſowohl außerhalb wie innerhalb des Ordens. 214. f. — Aus-

leihen ohne Erlaubnis ist eine Sünde gegen die Armut. 199.

Ausstoßung eines Professen aus dem Orden, wann gestattet. 47.

Austritt aus dem Orden nach der Profess nicht erlaubt. 46.

B.

Befehl der Oberen. Wann derselbe unter schwerer Sünde verpflichtet. 327. f. — Befehle gegen die Regel oder gegen die Seele. 314. f. — Solche Befehle sind nicht verbindlich. 320.

Beharrlichkeit im Guten, vom heiligen Vater Franziskus anempfohlen. 350.

Beichtväter der Brüder. Wer zum Beicht hören der Brüder befugt ist. 272. f.

Benediktionsfaste, den Brüdern angeraten. 70. — Art und Weise sie zu halten. 70. f.

Betrachtung, dringend empfohlen. 347. — Sie ist das beste Mittel zur Erhaltung und Wiederherstellung der Ordenszucht. 348.

Betteln. In wie weit es Pflicht für die Brüder ist. 236. — Man darf nicht Sachen zum Überfluß und in zu großen Mengen betteln. 249. — Ob das Betteln verdienstlicher ist, als das Arbeiten. 183. — Wie sich die Brüder verhalten müssen, wenn ihnen statt der gebettelten Sache Geld gegeben wird. 154. f. — Die Brüder dürfen mit Erlaubnis auch für andere Klöster des Ordens betteln. 149. — Siehe auch: Almosen.

Breviergebet. Verpflichtung zu demselben. 61. f. — Dispens vom Breviergebet 323.

Briefe. Böswilliges Unterschlagen, Öffnen oder Verzögern der Briefe von Oberen an Untergebene oder umgekehrt ist eine vorbehaltene Sünde. 286. f.

Brüder. Weswegen der heilige Vater Franziskus seine

Kinder mit dem Namen Brüder bezeichnet. 9. — Wie die Brüder sich gegen einander verhalten sollen. 259. f.

C.

Cingulum. Siehe Gürtel.

D.

Definitorium. Der Provinzial kann zugleich mit den Definitoren im Kapitel die Brüder zum Predigen approbieren. 303.

Demut, vom heiligen Vater Franziskus den Brüdern anempfohlen. 77. 449. — Die Brüder sollen demütig den Lohn ihrer Arbeit annehmen. 185.

Depositär oder Substitut. Wer darunter verstanden wird. 141. — Wie sich die Brüder gegen den Depositär des Geldes benehmen müssen. 141. f. 150. — Welche Personen nicht zu Depositären gemacht werden dürfen. 143.

Diebstahl von den Sachen des Klosters, wann eine schwere Sünde. 204. — Wann eine vorbehaltene Sünde. 281.

Dispens. Die Oberen dürfen ihren Untergebenen von der Regel Dispens erteilen. 321. f. — Dies gilt aber nicht bei allen Regelgeboten. 323. — Gründe für solche Dispensen. 323. — Erschlichene Dispens ist ungültig. 324. — Wann Fastendispensen zu erteilen sind. 75.

E.

Ehrabschneiden. Warnung vor demselben. 341. — Wann das Ehrabschneiden eine im Orden vorbehaltene Sünde wird. 290.

Eid. Falscher Eidswur vor einem Gerichte des Ordens, ist eine vorbehaltene Sünde. 284.

Eigentum. Worin das Wesen des Eigentums besteht. 191. f. — Die Sünde des Eigentums ist im Orden vorbehalten. 281. f. — Weitere Strafen für diese Sünde. 204. — Der ganze Orden darf kein Eigentum über zeitliche Sachen haben. 252. f. — Wem das Eigentum über die Sachen, welche wir gebrauchen, angehört. 138. f. 231. f. — Wem das Eigentum über die Geldalmosen, welche für uns gegeben werden, zusteht. 167. f.

Einkünfte. Jährliche Einkünfte sind uns nicht erlaubt. 246. — Desgleichen ist uns alles dasjenige verboten, was den jährlichen Einkünften gleichkommt. 248.

Eintritt in den Orden. Bedingungen für den Eintritt. 20. f.

Eisenbahn. Das Fahren mit der Eisenbahn ist uns nicht verboten. 80.

Eitle Ehre. Warnung vor dem Verlangen nach eitler Ehre. 341.

Eitle, überflüssige und kostbare Sachen dürfen wir nicht gebrauchen. 205. 225. — Solche Sachen dürfen weder angeschafft, noch auch als Almosen angenommen werden. 111. 113. 223. f.

Erbschaft. Ob wir Erbschaften annehmen dürfen. 241. f. — Ob unsere Kirchen als Erben eingesetzt werden können. 242.

Erlaubnis. Die Erlaubnis der Oberen ist für den Gebrauch zeitlicher Sachen erforderlich. 191. 199. — Wie vielfach die Erlaubnis sein kann. 192. f. — Daß die erschlichene oder erzwungene Erlaubnis ungiltig sei. 195. f.

F.

Falscher Eidschwur vor einem Ordensgerichte ist eine vorbehaltene Sünde. 284.

Fälschung der Handschrift oder des Siegels der Oberen, ebenfalls eine vorbehaltene Sünde. 285.

Fasten. Welche Brüder zu den Ordensfasten kraft der Regel gehalten sind. 68. f. — Wie wir die Ordensfasten halten müssen. 69. — Die Faste vor Weihnachten. 67. — Die Benediktionsfaste. 70. f. — Die Quadragesimalfaste. 72. — Die Faste an allen Freitagen des Jahres. 74. — Zu den allgemeinen Fasten der Kirche sind die Brüder gehalten, wie die übrigen Gläubigen. 73. — Wann die Brüder zum Fasten nicht verpflichtet sind. 74. f.

Feindesliebe, vom heiligen Vater Franziskus empfohlen. 350.

Fleischspeisen. Daß die Brüder auch in den Konventen Fleisch essen dürfen. 84. — Daß man für Fleischspeisen Zuflucht zum Gelde nehmen darf. 112.

Fleischessünde, mit sich selbst oder mit anderen, im Orden vorbehalten. 288.

Flicken der Kleider, eine Freiheit der Regel. 57. — Zu welchem Zwecke es gestattet ist. 59.

Frauenspersonen, siehe: Umgang und Verkehr.

Freiheiten der Regel. Der Verzicht auf einige Freiheiten der Regel kann von den Oberen anbefohlen werden. 319. — Folgende Freiheiten sind in der Regel enthalten:

Daß die Brüder ihre Kleider flicken dürfen. 57.

Daß die Brüder zur Benediktionsfaste nicht gehalten sind. 72.

Daß die Brüder zu Zeiten offener Not zum Fasten nicht verbunden sind. 74.

Daß die Brüder von allen Speisen essen dürfen, die ihnen vorgesetzt werden. 83.

Daß die Provinzialminister ihre Brüder zum Kapitel berufen können. 299.

Daß die Brüder sich für die Missionen unter den Ungläubigen melden dürfen. 365. f.

Freitage. Die Brüder müssen an allen Freitagen des Jahres fasten. 74.

Freund, geistlicher. Wer im Sinne der Regel ein geistlicher Freund genannt wird. 100. f. — Unterschied zwischen geistlichem Freund und einem Wohlthäter. 100. — Sowie zwischen geistlichem Freund und Syndikus. 160. 173. — Was heißt Zuflucht nehmen zu geistlichen Freunden. 105. f. — Wann man zu denselben Zuflucht nehmen darf. 108. f. — Ein geistlicher Freund darf die Brüder auf der Reise begleiten. 155. f. — Die Minister sollen vermittelt geistlicher Freunde für die Bedürfnisse der Brüder Sorge tragen. 97. f.

G.

Gebet für die Verstorbenen ist den Brüdern vorgeschrieben. 66. — Mündliches Gebet, siehe: Offizium. — Innerliches Gebet, siehe: Betrachtung.

Gebote der Regel. Wie viele Gebote in der Regel enthalten sind. 44. f. — Wann die Übertretung eines Gebotes eine schwere Sünde ist. 324. f. — Wann ein Gebot des Oberen schwer verbindlich ist. 327. f.

Gebrauch der zeitlichen Sachen. Man unterscheidet einen zweifachen Gebrauch: den mäßigen und den ärmlichen. 110. — Wodurch sich der mäßige Gebrauch vom ärmlichen unterscheidet. 227. f. — Wonach der mäßige Gebrauch zu beurteilen ist. 226. — Zu welchem Gebrauche der Dinge wir verpflichtet sind. 225. — Der Gebrauch von überflüssigen, zu kostbaren und eiteln Dingen ist uns nicht erlaubt. 113. 224. f. — Der eigenmächtige Gebrauch einer Sache ohne rechtmäßige Erlaubnis ist gegen die Armut. 198.

Geduld in Verfolgungen und Krankheiten wird uns vom hl. Vater Franziskus empfohlen. 349.

Gehorsam. Weshwegen und wie sich die Brüder dem Gehorsam unterwerfen sollen. 316. — Wie weit sich der

schuldige Gehorsam der Minderbrüder erstreckt. 316. f. — Wann die Untergebenen nicht zu gehorchen brauchen. 320. f.

Geistlicher Freund, siehe unter **Freund**. — **Geistlicher Vater**, siehe unter **Syndikus**.

Geld. Was unter Geld im Sinne der Regel zu verstehen ist. 88. f. — In welchen Fällen sich ein Minderbruder gegen das Verbot, Geld anzunehmen, versündigt. 92. f. — Ob auch das einfache Anfassen oder Aufheben des Geldes durch die Regel verboten ist. 95. — Nur in Fällen äußerster Not dürfen wir Geld gebrauchen. 103. f. — Ob wir Geldanleihen machen dürfen. 127. f. — Wer der Eigentümer der Geldalmosen ist, welche für die Brüder gegeben werden. 134. f. 138. f. — Wie sich die Brüder bei Verwendung der Geldalmosen für ihre Bedürfnisse verhalten müssen. 141. f. — Zufluchtnahme zum Gelde, siehe: **Zufluchtnahme zu geistlichen Freunden**.

Gelübde. (Die drei wesentlichen Gelübde des Ordens.) Ihre Bedeutung und Verpflichtung. 14. f. — Bedeutung der einfachen und feierlichen Gelübde im Orden. 38. — Die Übertretung eines Regelgebotes ist noch keine Verletzung eines Gelübdes. 45. f.

Generalminister. Unser Generalminister ist der wahre Nachfolger des hl. Vaters Franziskus. 18. 294. — Der Orden muß einen Generalminister aus den Brüdern haben; und ihm müssen alle Minderbrüder strenge gehorchen. 294. f. — Bestimmungen über seine Wahl auf dem Pfingstkapitel und seine Amtsdauer. 296. f. — Über seine Absetzung bei offenkundiger Unfähigkeit zum Dienste der Brüder. 297. f.

Gerätschaften der Brüder müssen der Armut entsprechend sein. 205. Dasselbe gilt von den kirchlichen Geräten. 231.

Gevatterschaft. Welche Gevatterschaft den Minderbrüdern durch die Regel verboten ist. 362. f.

H.

Halbstrümpfe sind durch die Regel nicht verboten. 54.
Hartnäckiger Ungehorsam, eine vorbehaltene Sünde. 289.
Häuser für die Brüder müssen der Armut entsprechend gebaut werden. 229. — Was von den großen Konventen zu halten ist. 229. f. — Welchen Gruß die Brüder beim Eintritt in ein Haus sprechen sollen. 82. f.

I.

Indifferente Almosen. Welche Gaben darunter zu verstehen sind, und wie sich die Brüder beim Vorhandensein dieser Almosen verhalten müssen. 121. f.
Inneres Gebet, siehe unter Betrachtung.

K.

Kandidaten. Die Aufnahme der Kandidaten in den Orden steht den Provinzialministern zu. 21. — Welche Forderungen die Regel für die Aufnahme der Kandidaten aufstellt. 23. f. — Ob und wann die Kandidaten alles Ihrige verkaufen und nach Möglichkeit unter die Armen verteilen müssen. 27. f.

Kaparon, ein Abzeichen für die Novizen. 36.

Kapitel. Die Wahl des Generalministers muß im Pfingstkapitel geschehen. 296. — Zum Pfingstkapitel müssen kraft der Regel alle Provinzialminister zusammenkommen. 297. — Über die Provinzialkapitel. 299.

Kaufen und Verkaufen ist den Minderbrüdern nicht gestattet. 206. f. — Bewegliche und unbewegliche Sachen, welche den Brüdern nicht mehr dienlich sind, können unter bestimmten Umständen vom apostolischen Syndikus verkauft werden. 208.

Keuschheit im Orden. Mittel zu ihrer Bewahrung: Flucht des Müßigganges. 181. — Meidung des verdächtigen Umganges mit Frauenspersonen. 353. f. — Verbot, die Klausur der Nonnenklöster zu betreten. 357. f. — Verbot der Übernahme von Gebatterschaften. 362. f.

Kirchen. In wie weit große und kostbare Kirchen gegen unsere Armut sind. 229. f.

Kirchliche Geräte und Paramente. Wie dieselben beschaffen sein müssen 231.

Kirchliche Fasttage. Die Minderbrüder sind zu den Fasten der Kirche in derselben Weise gehalten, wie die übrigen Gläubigen. 73.

Klausur der Nonnenklöster. Welche Räumlichkeiten zur Klausur gehören. 357.

Kleidung der Minderbrüder. Welche Kleidung durch die Regel für die Novizen vorgeschrieben ist. 35. f. — Welche Kleidung die Professoren haben sollen. 47. f. — Die Brüder dürfen nicht mehrere Kleider tragen. 50. f. — Die Kleider der Brüder müssen von geringer Beschaffenheit sein. 56. f. — Daß die Brüder ihre Kleider flicken dürfen. 57. f. — Daß die Oberen für die Kleidung der Brüder Sorge tragen müssen. 97. f.

Kleriker. Die Kleriker des Ordens sollen das göttliche Offizium nach der Ordnung der hl. Römischen Kirche halten. 61. f.

Kontrakte. Alle bürgerlichen Kontrakte in Bezug auf zeitliche Güter sind den Minderbrüdern verboten. 206. f.

Kostbare Sachen. Das Anschaffen von kostbaren, eitlen und überflüssigen Dingen ist gegen die Regel. 111. f. — Derartige Dinge darf man auch nicht einmal annehmen, wenn sie den Brüdern angeboten werden. 113. 117. — Der Gebrauch von kostbaren Sachen verstößt gegen die Armut des Ordens. 205. 225. f. — Wonach es zu beurteilen ist,

ob eine Sache zu kostbar, eitel und überflüssig sei. 226. f.

Kranke. Daß die Brüder ihren kranken Brüdern dienen sollen. 262. — In welcher Weise die Bedienung der Kranken geschehen soll. 263. f. — Ermahnung zur Geduld in Krankheiten. 349. — Daß die Oberen für die Bedürfnisse der Kranken Sorge tragen sollen. 97. f.

Kustos. Wer unter dem Namen Kustos in der Regel zu verstehen ist. 98. 296. — Wann der Kustos einer Provinz zum Generalkapitel sich begeben muß. 297.

I.

Laienbrüder. Welche Gebete die Laienbrüder des Ordens für die kirchlichen Tagzeiten verrichten sollen. 64. f. — Daß sie auch im Besonderen für die Verstorbenen beten sollen. 66. f.

Legat. Wie sich die Minderbrüder in Bezug auf die Annahme von Legaten verhalten müssen. 162. f. 243. f. — Unter welchen Bedingungen die Annahme eines jährlichen Legates erlaubt ist. 163. — Daß ein Legat mit Bestimmungen, welche unserer Regel und unserem Stande zuwiderlaufen, ungültig und unannehmbar ist. 246. — Wann und durch wen einzelne Bestimmungen eines Legates geändert werden können. 148. f. 246. f. — Daß gültige Legate für die Minderbrüder vom Syndikus gerichtlich beigegeben werden können. 164. f.

Leihen. Wann das Ausleihen von Sachen den Minderbrüdern gestattet ist. 214. f. — In welchen Fällen man durch Ausleihen gegen das Gelübde der Armut sich versündigt. 199. — Daß die Minderbrüder kein Geld ausleihen dürfen. 128. — Daß dieselben auch keine eigentliche Geldanleihe machen dürfen. 127. f.

Liebe. Welche Liebe die Minderbrüder zu einander

hegen und üben sollen. 259. f. — Welche Liebe denselben gegen ihre kranken Brüder vorgeschrieben ist. 262. f.

Lohn. Welchen zeitlichen Lohn die Minderbrüder für ihre Arbeiten annehmen dürfen. 182. f. — Auf welche Weise sie diesen Lohn annehmen sollen. 185. f. — Was die Brüder ihren Arbeitsleuten statt des schuldigen Lohnes geben dürfen. 222. f.

Lossprechung. Siehe: Absolution.

M.

Mantel. Der Gebrauch eines Mantels ist nicht gegen die Regel. 49.

Minderbrüder. Weswegen der hl. Vater Franziskus die Mitglieder seines Ordens Minderbrüder genannt wissen wollte. 9. f. — Historische Entwicklung der Ordens der Minderbrüder 11. f. — Daß die Minderbrüder dem Papste und der Römischen Kirche durch ein besonderes Gebot der Regel unterworfen sind. 16. — Ob ein Minderbruder seinen Orden verlassen und in einen anderen Orden übertreten kann. 46. f. — Daß die Minderbrüder kraft ihres Standes zum Predigen verpflichtet sind. 306. f. — Wie weit sich der Gehorsam der Minderbrüder erstreckt. 316. f. — Wie erhaben die Keuschheit der Minderbrüder sein soll. 354. — Worin die allerhöchste Armut der Minderbrüder besteht. 351. f.

Minister. Weswegen die Oberen des Ordens vom hl. Vater Franziskus Minister genannt werden. 299. 309. f.

Missionar. Welche Eigenschaften jene Brüder haben müssen, die als Missionäre zu den Ungläubigen gehen wollen. 365. f. — Pflicht der Minister, nur taugliche und würdige Brüder in die Missionen zu senden. 367. f.

Müßiggang. Weswegen die Minderbrüder gehalten sind, den Müßiggang zu meiden. 176. — Daß der Müßiggang

der Hauptfeind der Seele ist. 180. f.

II.

Nahrung. Daß die Minderbrüder die Freiheit des hl. Evangeliums in Bezug auf die Speisen gebrauchen dürfen. 83. f. — Daß die Brüder ohne rechtmäßige Erlaubnis ihrer Oberen auch keine Speise und Trank annehmen dürfen. 197. f. — Wann der Diebstahl von Nahrungsmitteln von seiten der Brüder zu einer schweren Sünde wird. 198. 204.

Nonnenklöster. Welche Klöster und Räume im Sinne der Regel Nonnenklöster sind. 357.

Not, Notwendigkeit. Verschiedene Art einer Notwendigkeit. 108. f. — Wie die Not beschaffen sein muß, damit man in derselben Zuflucht zu Geld nehmen könne. 112. f. — Ohne Vorhandensein einer Not darf Geld weder besorgt, noch auch angenommen werden. 118. f. — Die Brüder sollen einander ihre Nöten vertraulich offenbaren. 239. f.

Novizen. Über die Aufnahme und Prüfung der Novizen. 22. f. — Wann und in welcher Weise die Novizen ihren zeitlichen Gütern entsagen sollen. 27. f. — Daß dieselben bei Verfügung über ihre Güter von den Brüdern nicht beeinflusst werden dürfen. 31. f. — Ob die Brüder von den Novizen etwas als Almosen annehmen dürfen. 35. — Welche Probekleider die Novizen erhalten sollen. 35. f. — Wann sie zur Profession zugelassen werden sollen. 37. f. — Daß das Noviziat oder Probejahr vollständig sein muß, und nicht unterbrochen werden darf. 37. f. — Von der Abstimmung über die Novizen. 39. f.

III.

Oberer. Welches die besonderen Pflichten der Oberen gegen ihre Untergebenen sind. 309. f. — Die Oberen dürfen

ihren Untergebenen nichts befehlen, was gegen die Regel und gegen ihre Seele wäre. 314. f. — Sie haben die Vollmacht alle Regelgebote auszulegen, und in einigen derselben auch zu dispensieren. 321. f. — Sie haben die Aufgabe und Pflicht, für die Bedürfnisse der Kranken und die Kleidung der Brüder zu sorgen. 97. f. 262. — Sie haben auch zu beurteilen, ob etwas für die Untergebenen notwendig, oder überflüssig und zu kostbar ist. 102. 126. — Sie sollen den sündigen Brüdern mit Erbarmen die Bärte auflegen. 269. f. — Sie sollen jene Brüder, welche wegen ihrer Regel und ihres Gewissens zu ihnen Zuflucht nehmen, liebevoll und gütig aufnehmen. 339. f. — Ob ein Laienbruder im Orden zum Oberen gewählt werden kann. 271.

Offizium. Die Kleriker sind nach ihrer feierlichen Profess durch ein besonderes Regelgebot zum göttlichen Offizium nach der Ordnung der Römischen Kirche gehalten. 61. f. — Was vom Vertauschen eines Offiziums mit einem anderen zu halten ist. 62. f. — In welchen Fällen die Kleriker zum sog. kleinen Offizium von der Mutter Gottes, sowie zum Totenoffizium verpflichtet sind. 63. f. — Welches Offizium die Laienbrüder unseres Ordens nach der Regel beten müssen. 64. f.

Opferstöcke. Die Aufstellung von Opferstöcken in den Kirchen der Minderbrüder ist nicht erlaubt. 151.

Orden. Was vom Übertritt eines Minderbruders in einen anderen Orden zu halten ist. 46. f.

V.

Pachten, Verpachten ist den Minderbrüdern selbst nicht gestattet. 212. — Durch den apostolischen Syndikus dürfen aber einzelne Sachen auf kurze Zeit verpachtet werden. 213.

Papst. Die Minderbrüder sind dem Papste in beson-

derer Weise Gehorsam schuldig. 16. — Der Papst ist der Eigentümer derjenigen Sachen, welche die Minderbrüder im Gebrauche haben. 138. f. 145. f. 231. — Der Papst hat seine Vollmachten für bestimmte Fälle dem Syndikus übertragen. 164.

Paramente. Siehe: Kirchengерäte.

Pate. Es ist den Minderbrüdern nicht erlaubt, Patenstelle zu übernehmen. 362. f.

Person, untergesetzte. Wer ist eine untergesetzte Person der Brüder? 96. f. — Unterschied zwischen einer untergesetzten Person und geistlichem Freund. 101. f. — Die Brüder dürfen kein Geld durch untergesetzte Personen annehmen. 96. 103. — Auch ist es ihnen nicht erlaubt, durch untergesetzte Personen Geld sammeln zu lassen. 159. f.

Pfand geben und nehmen. Ob dies den Minderbrüdern gestattet sei. 216.

Pilger und Fremdlinge. Die Minderbrüder sollen sich auf dieser Welt als Pilger und Fremdlinge ansehen und benehmen. 232.

Predigen, Prediger. Unter welchen Bedingungen den Minderbrüdern das Predigen gestattet ist. 302. — Die Prediger des Ordens müssen vom Generalminister geprüft und approbiert werden. 302. f. — In welcher Weise die Brüder predigen sollen. 304. f. — Das Predigen liegt den Minderbrüdern kraft ihres Standes ob. 306.

Probejahr. Siehe: Noviziat.

Profess. Die Profess im Orden darf erst nach vollendetem Probejahr abgelegt werden. 37. — Unterschied zwischen der einfachen und feierlichen Profess. 38. f. — Man darf die Novizen, welche ihr Probejahr gut bestanden haben, an der Ablegung der Profess nicht hindern, dieselbe auch nicht lange hinausschieben. 38. — Welche besondere Verpflichtungen ein Minderbruder durch die Profess auf sich nimmt.

41. f. 44. f. — Nach abgelegter Profeß ist der Austritt aus dem Orden nicht mehr gestattet. 46. f.

Protektor des Ordens. Verpflichtung für die Minister, vom Papste einen Cardinal zum Protektor des Ordens zu begehren. 368. f. — Befugnisse und Obliegenheiten des Cardinal-Protektors in Bezug auf den Orden 369. f.

Psalterium, welches die Minderbrüder gebrauchen sollen. 64.

R.

Regel der Minderbrüder. 7. f. 44. — Welche Regel des hl. Vaters Franziskus wir geloben. 44. — Ein Minderbruder muß die ganze Regel in ihrer Reinheit beobachten. 41. f. — Was es heißt, die Regel für sein ganzes Leben zu geloben. 45. f. — Von den verschiedenen Stufen in der vollkommenen Beobachtung der Regel. 326. — Diejenigen Brüder, welche die Regel geistiger Weise nicht halten können, sollen zu ihren Ministern Zuflucht nehmen. 336. f.

Regelgebot. Wie viele Gebote es in unserer hl. Regel giebt, und wie dieselben eingetheilt werden. 44. f. — Die Übertretung eines Regelgebotes ist noch keine Verletzung eines Gelübdes. 45. f.

Reisen. Wie sich die Minderbrüder auf ihren Reisen verhalten sollen. 76. — Ob sie auf ihren Reisen Geldanweisungen oder Wechsel mitnehmen dürfen. 93. — Die Brüder dürfen auf ihren Reisen keinen Geldträger mitnehmen, wohl aber unter bestimmten Bedingungen einen geistlichen Freund. 155. f.

Reiten. Das Reiten zu Pferde ist den Minderbrüdern außer den Fällen der Noth verboten. 78. f. — Was vom Reiten auf anderen Tieren und vom Fahren im Wagen zu halten sei. 79. f. — In welchen Fällen das Reiten den

Minderbrüdern erlaubt sei. 81. f.

Reservatfälle. Siehe: Vorbehaltene Sünden.

F.

Sachen. Für jeden Gebrauch von zeitlichen Sachen ist die rechtmäßige Erlaubnis der Oberen erforderlich. 191. f. — Ein Minderbruder sündigt gegen die Armut, wenn er Sachen, die ihm zum Gebrauche gegeben wurden, ohne Erlaubnis anderen ausleiht. 199. — Desgleichen, wenn er solche Sachen durch eigene Schuld verliert, zerbricht, oder verdirbt. 200. — Ferner, wenn er etwas absichtlich vor seinen Oberen verbirgt. 200. f. — Endlich, wenn er überflüssige Sachen ohne Noth aufbewahrt. 202.

Sandalen. Das Tragen von Sandalen ist den Minderbrüdern erlaubt. 53.

Schlagen. Heftiges Schlagen irgend einer Person ist im Orden eine vorbehaltene Sünde. 283.

Schmähschrift anfertigen, besorgen, veröffentlichen, oder zu einer solchen Veranlassung oder Rath erteilen, ist eine vorbehaltene Sünde. 289.

Schuhe. Das Tragen von Schuhen ist nur in Fällen der Noth gestattet. 52. f. — Wann das Tragen der Schuhe zur schweren Sünde wird. 324.

Schulden machen ist den Minderbrüdern nur im weiteren Sinne erlaubt. 128. 217.

Siegel. Fälschung des Siegels eines Oberen gehört zu den vorbehaltenen Sünden. 285.

Silentium. Durch Verletzung des vorgeschriebenen Silentiums entstehen viele Fehler und nachtheilige Folgen. 335.

Speise. Siehe: Nahrung.

Statuten. Die Ordensstatuten verpflichten an und für sich nicht unter Sünde. 331. — Auf dreierlei Weise kann

man aber durch Übertretung der Statuten sich versündigen. 331. f. — Die gewohnheitsmäßige und fast fortwährende Übertretung der Statuten geht kaum ohne schwere Sünde ab. 332.

Stehlen. Wann sich eine Ordensperson eines Diebstahls an den Sachen des Klosters schuldig macht. 197. — Ein derartiger Diebstahl ist in unserem Orden eine vorbehaltene Sünde. 281. f. — Welchen Wert die Sache haben muß, damit das eigenmächtige Wegnehmen derselben zu einer Todsünde wird. 204. 232.

Stolz. Warnung vor jeglichem Stolze. 341.

Studium. Die Warnung der Regel vor dem Studiren gilt nur für die Laienbrüder. 342. — Auch die Kleriker werden vor der ungeordneten Sucht nach Gelehrsamkeit gewarnt. 343. — Ansicht des hl. Vaters Franziskus über die Studien im Orden. 344.

Substitut des apostolischen Syndikus. Siehe: **Depositar.**

Sünde des Fleisches mit sich oder mit anderen ist im Orden reserviert. 288.

Sündige Brüder müssen nach der Regel bei Reservatfällen zu ihren Ministern oder zu den eigens dazu bevollmächtigten Priestern ihre Zuflucht nehmen. 266. f. — Siehe auch: **Zuflucht.**

Syndikus oder geistlicher Vater. Wer darunter verstanden wird. 160. f. — Unterschied zwischen dem apostolischen Syndikus und einem geistlichen Freunde der Brüder 100. f. 173. — Der apostolische Syndikus ist Verwalter oder Substitut des Papstes und nicht Einnehmer der Brüder. 101. 160. — Dem Syndikus sollen im allgemeinen alle Geldalmosen für die Brüder übergeben werden. 133. f. 166. — Wann Ausnahmen von dieser Bestimmung statthast sind. 136. — Jeder Konvent des Ordens soll einen apostolischen

Syndikus haben. 171. — Doch sind auch zwei oder mehrere Syndizi für ein Kloster zulässig. 134. — Wie sich die Brüder gegen ihren apostolischen Syndikus benehmen müssen. 141. f. — Wahl und Ernennung eines apostolischen Syndikus. 161. — Der apostolische Syndikus muß sein Amt im Namen des Papstes und gemäß den Vorschriften, welche für den Orden gelten, verwalten. 162. f. — Die besonderen Befugnisse und Vollmachten des apostolischen Syndikus für den Orden. 164. f. — Die Einsetzung und Verwendung des Syndikus nach den Bestimmungen Martin V. ist keine Dispens in der Regel. 167. f. — Dieselbe verstößt auch nicht gegen die älteren Bestimmungen Nikolaus III. und Clemens V. 171. f.

T.

Taufe. Die Spendung der Taufe ist den Minderbrüdern nicht verboten 363.

Terminieren. Siehe: Betteln und Almosensammeln.

Terminsmann, oder Begleiter der Brüder beim Almosensammeln. 131. f. 155.

Testament. Die Minderbrüder dürfen im allgemeinen keine Testamente annehmen. 241.. — Wie sich die Brüder in Bezug auf Testamente verhalten müssen. 241. f. 244. — Die Minderbrüder dürfen keine Testamentvollstrecker sein. 248. — Testamentarisch vermachter Lohn für Arbeiten und Dienstleistungen der Brüder darf vom Syndikus gerichtlich eingefordert werden. 186. — Siehe auch: Erbschaft und Legat.

Testament des hl. Vaters Franziskus ist für uns zwar nicht verpflichtend, aber es geziemt sich dasselbe treu zu beobachten. 44.

Totschlag, Verwundung und heftiges Schlagen irgend einer Person ist eine im Orden vorbehaltene Sünde. 283.

Trägheit. Siehe: Müßiggang.

II.

Überfluß. Überflüssige Sachen dürfen wir weder anschaffen, noch annehmen. 111. 113. 117. — Derartige Sachen dürfen auch nicht behalten oder gebraucht werden. 202. 205. — Ebenso ist es uns nicht erlaubt, überflüssige Geldalmsen zu besorgen oder zuzulassen. 118. 129. — Desselben ist das Betteln von Lebensmitteln im Ueberfluß gegen unsere Regel. 249. f. — Die Entscheidung darüber, ob etwas wirklich überflüssig ist, steht bei den Oberen. 228. f.

Übertritt aus unserm Orden in einen andern ist nach abgelegter Profess durch die Regel verboten. 46. — Bestimmungen der Kirche in Bezug auf den Übertritt zu den Karthäusern. 47.

Umgang oder Verkehr mit Frauenspersonen. Welcher Umana mit Frauenspersonen nach der Regel für verdächtig zu halten ist. 353. f. — Wann derselbe für einen Minderbruder schwer sündhaft ist. 355. — Besondere Anzeichen eines verdächtigen Umganges. 355. f.

Umtauschen oder umwechseln. In wie weit das Umtauschen von Sachen den Minderbrüdern erlaubt sei. 209. f. — Die Oberen dürfen kraft ihres Amtes sowohl innerhalb, wie auch außerhalb des Ordens, alle beweglichen Dinge vertauschen und auch ihren Untergebenen dazu die Erlaubnis erteilen. 211. f.

Ungehorsam. Hartnäckiger Ungehorsam ist im Orden eine vorbehaltene Sünde. 289.

Untergeordnete Person. Siehe: Person.

Unterschlagen der Briefe von Oberen an Untergebene oder umgekehrt ist im Orden reserviert. 286. f.

Unverbesserliche Mitglieder können auch nach der feierlichen Profess aus dem Orden ausgestoßen werden. 47.

Unwissenheit. Wegen Unwissenheit kann sich kein Minderbruder von der Beobachtung der Regel entschuldigen. 42. f.

U.

Verachtung eines Gebotes als solchen, oder des Oberen, insofern er Oberer ist, ist eine eigene schwere Sünde. 329. f. — Dies gilt selbst dann, wenn die anbefohlene Sache geringfügig wäre. 331.

Verbergen einer Sache, damit sie der Obere nicht wegnehmen könne, ist eine Sünde gegen die Armut. 200. f.

Verderben von Sachen des Klosters durch eigene Schuld ist eine Verletzung der Armut. 200.

Verheiratete. Unter welchen Umständen Verheiratete in den Orden aufgenommen werden können. 25. f.

Verkaufen. Siehe: Kaufen.

Verklagen eines Mitbruders bei den Oberen. Wann dasselbe erlaubt und notwendig, und wann sündhaft ist. 311.

Verkehr mit Frauenspersonen. Siehe: Umgang.

Vermächtnisse. Siehe: Legat.

Verteilung der Sachen an die Brüder nach eigener Willfür und gegen die Bestimmung der Vorgesetzten ist eine Verletzung der Armut. 200.

Veröffentlichung einer Schmähschrift ist eine im Orden vorbehaltene Sünde. 289. f.

Verpachten. Siehe: Pachten.

Verschenken. Ob das Verschenken zeitlicher Sachen den Minderbrüdern gestattet ist. 218. f. — Die fünf Bedingungen, welche zum erlaubten Verschenken vorhanden sein müssen.

220. f. — Geld dürfen Minderbrüder niemals verschenken. 218. 222.

Verträge abschließen oder eingehen über zeitliche Sachen ist den Minderbrüdern an sich nicht gestattet. 217. — Verträge im weiteren Sinne können jedoch die Oberen und andere Brüder mit Erlaubnis der Oberen eingehen. 217.

Verwendung der Geldalmsen für die Minderbrüder. Welche Bedingungen zur erlaubten Verwendung notwendig sind. 141. f.

Verwundung oder heftiges Schlagen irgend einer Person ist im Orden eine vorbehaltene Sünde. 283. f.

Verpflichtung im engeren und im weiteren Sinne. 217. 128.

Visitation. Ermahnung der Regel an die Minister, daß sie ihre Brüder visitieren sollen. 309. f. — Welche Bedeutung und welchen Zweck die Visitation hat. 310. — Verhalten der Brüder bei der Visitation. 311.

Vorbehaltene Sünden. Die Brüder müssen wegen vorbehaltener Sünden zu ihren Ministern Zuflucht nehmen. 266. f. — Dekret des Papstes Clemens VIII. den Vorbehalt der Sünden betreffend. 275. — Wer hat in unserem Orden Gewalt, Sünden vorzubehalten? 276. f. — Welche Sünden sind im Orden jetzt vorbehalten? 278. f. — Kurze Auslegung der einzelnen vorbehaltenen Sünden. 280. f. — Wer kann in unserem Orden von den vorbehaltenen Sünden lossprechen? 291. f.

W.

Wechseln. Siehe: Umtauschen.

Wechsel. Ob es den Minderbrüdern erlaubt ist, auf Reisen Wechsel oder Geldanweisungen sich ausstellen zu lassen. 93.

Wohlthäter. Unterschied zwischen einem Wohlthäter und einem geistlichen Freund im Sinne der Regel. 100. 105.

Wohnung der Brüder. Welche Beschränkung die hl. Armut in Bezug auf die Größe der Wohnungen den Minderbrüdern auferlegt. 229. f. — Beim Eintritt in die Wohnhäuser sollen die Brüder sprechen: Friede sei diesem Hause! 82. f.

B.

Zutritt zu den Nonnenklöstern ist den Minderbrüdern durch die Regel verboten. 357. — Von welchen Klöstern und von welchen Räumen der Nonnenklöster dieses Verbot gilt. 357. f. — In welchen Fällen der Zutritt in die Klausur der Nonnenklöster nach dem kanonischen Recht gestattet ist. 360. f. — Der Zutritt zu den äußeren Räumen der Nonnenklöster fällt nicht unter das Verbot der Regel. 358.

Zuflucht zu geistlichen Freunden und zum apostolischen Syndikus. Was heißt, Zuflucht nehmen zu geistlichen Freunden? 105. f. — Wann und für welche Bedürfnisse darf man zu denselben Zuflucht nehmen? 108. f. — Wie muß die Not beschaffen sein und welche Bedingungen müssen vorhanden sein, damit man erlaubter Weise die erwähnte Zuflucht machen könne? 112. f. — Welche Art und Weise müssen die Brüder einhalten, wenn sie zu geistlichen Freunden Zuflucht nehmen? 126. f. — Ob man für die Eltern und Verwandten der Brüder Zuflucht zu geistlichen Freunden nehmen dürfe. 125. — Ob man jemand auch für andere Nothleidende um Unterstützung durch Geldalmoosen bitten dürfe. 126.

Zuflucht zu den Ministern wegen vorbehaltenen Sünden. 267. — Bei öffentlichen Sünden mußte man im Anfange des Ordens persönlich zu seinem Minister gehen. 267. f. — Das persönliche Erscheinen vor den Ministern wegen vor-

behaltener Sünden wird jetzt nicht mehr verlangt. 268. — Wohl aber bleibt die Pflicht bestehen, zur Erlangung der Loßprechung entweder an die Oberen, oder an andere dafür bevollmächtigte Priester sich zu wenden. 274.

Zuflucht zu den Oberen, wenn man die Regel geistiger Weise nicht halten könnte. 335. f. — In welchen Fällen die Brüder zu dieser Zufluchtnahme nach der Regel gehalten sind. 336. — Zu wem die Brüder ihre Zuflucht nehmen sollen. 336. — Was bei dieser vorgeschriebenen Zuflucht von den Brüdern zu beachten ist. 337. — Wie die Minister solche Brüder, die zu ihnen ihre Zuflucht nehmen, aufnehmen und behandeln sollen. 339.



